

Variables Schweizerhochdeutsch

Eine empirische Untersuchung zur Frage, warum die Standardsprache in der Deutschschweiz wie gesprochen wird und wie gesprochen werden könnte

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
an der Philosophischen Fakultät der
Universität Freiburg (CH)

Guntern, Manuela
Grafschaft (VS)

Genehmigt von der Philosophischen Fakultät auf Antrag der Professorinnen
Dr. Helen Christen (1. Gutachterin)
Dr. Regula Schmidlin (2. Gutachterin)
Freiburg, den 12. Januar 2018
Prof. Dr. Bernadette Charlier, Dekanin

Danksagung

Beim Verfassen meiner Dissertation durfte ich die Unterstützung von vielen Personen und Institutionen erfahren, denen ich gerne an dieser Stelle danken möchte.

Mein erster Dank gilt Frau Prof. Dr. Helen Christen, die mir die Möglichkeit gegeben hat, die Arbeit im Rahmen des unter ihrer Leitung durchgeführten Nationalen Forschungsprojekts „Die Hochdeutsche in der Schweiz“ und während meiner Assistenzzeit am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik an der Universität Fribourg zu verfassen und die mich bei der Erstellung in allen Bereichen stets intensiv unterstützt hat. Ebenfalls möchte ich der Zweitgutachterin Frau Prof. Dr. Regula Schmidlin danken, auf deren Unterstützung ich ebenso zählen durfte. Auch meinen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich während meiner Assistenzzeit am Institut für Germanistische Linguistik zusammenarbeiten oder mit denen ich mich austauschen durfte, danke ich für die zahlreichen Gespräche, ihre Hilfe und Unterstützung.

Unter den Institutionen und VertreterInnen derselben, die mich unterstützt haben, gilt mein besonderer Dank dem Schweizerischen Nationalfonds, der die Finanzierung des bereits erwähnten Projekts „Die Hochdeutsche in der Schweiz“ sicherte. Ebenfalls möchte ich der Janggen-Pöhn-Stiftung dafür danken, dass sie mich mit einem Stipendium finanziell unterstützt hat. Die Datenerhebung an der Universität Zürich und weiteren Institutionen resp. Schulen wäre ohne ihre Vertreter(innen), die mir die Durchführung von Interviews und Experimenten ermöglicht haben, nicht möglich gewesen. Ihnen danke ich herzlich. Ein besonderer Dank gilt natürlich meinen Probandinnen und Gewährspersonen für ihre Zeit und ihr Engagement.

Schliesslich möchte ich meiner Familie von ganzem Herzen für ihren Beistand danken, meinen Grosseltern, meinen Eltern, meinem Partner Jürg Bigler und unserem Sohn Alexander Bigler.

Inhalt

1	Einleitung	1
1.1	Gliederung der Arbeit	2
1.2	Vorbemerkungen zu den Korpora.....	3
1.2.1	Korpus experimentell erhobener Daten vorgelesener Standardsprache	3
1.2.2	<i>Korpus natürlichsprachlicher Daten</i>	4
1.3	Konzeptionelles und Terminologisches zum Hochdeutsch resp. zur Standardsprache	5
1.3.1	Kodifiziert-deutschländische Standardsprache nach Ausspracheduden (2005) ...	6
1.3.2	<i>Subjektiv-deutschländische Standardsprache</i>	6
1.3.3	<i>Objektiv-deutschländische Standardsprache</i>	7
2	Überlegungen zu einer kodifiziert-schweizerischen Standardsprache.....	8
2.1.1	<i>Subjektiv-schweizerische Standardsprache</i>	8
2.1.2	<i>Objektiv-schweizerische Standardsprache</i>	9
2.1.3	Varianten der Standardsprache	9
3	Theoretischer Teil	11
3.1	Kleines Gedankenexperiment	11
3.2	Fragestellungen	13
3.3	Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs.....	14
3.3.1	Einleitendes.....	14
3.3.2	Überblick über das Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs	14
3.3.3	Vorinformation zur Deutschschweizer Sprachsituation	18
3.3.4	Darstellung des <i>Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs</i>	19
3.3.4.1	Erwerb der <i>Hochdeutschideale</i> durch <i>Synchronisierungsprozesse</i>	19
3.3.4.1.1	Mikrosynchronisierung in Situationen mit Allochthonen	22
3.3.4.1.2	Mesosynchronisierung in schulischen Situationen.....	24
3.3.4.1.3	Makrosynchronisierung beim Konsum elektronischer Medien.....	25
3.3.4.2	<i>Hochdeutschideale</i>	27
3.3.4.3	<i>Produktions-Hochdeutschideale</i>	28
3.3.4.4	Einfluss der momentanen Befindlichkeit und der Einschätzung der eigenen Kompetenzen	29
3.3.4.5	<i>Kompetenz</i>	30
3.3.4.6	Sprechlagen auf der Grundlage von Hochdeutschidealen bei den natürlichsprachlichen Daten.....	34
3.3.4.7	Erwerb der <i>Hochdeutschstereotype</i> durch <i>Enregisterment</i>	35

3.3.4.8	<i>Hochdeutschstereotype</i>	38
3.3.4.9	<i>Produktions-Hochdeutschstereotype</i>	39
3.3.4.10	<i>Kompetenz</i>	39
3.3.4.11	Register auf der Grundlage von Hochdeutschstereotypen bei den experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache.....	40
3.3.4.12	<i>Hochdeutschideale</i> und <i>Hochdeutschstereotype</i> als bewusste Grössen	42
3.3.4.13	Das Verhältnis von <i>Hochdeutschidealen</i> und <i>Hochdeutschstereotypen</i>	43
3.3.4.14	Das <i>Modell zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs</i> auf dem Prüfstand	45
3.3.4.14.1	Einfachheit des Modells zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs	45
3.3.4.14.2	Das Modell zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs im Vergleich zur schweizerischen Aussprachekonvention, zur Oralisierungsnorm und zur Spracheinstellung	47
3.3.5	Zusammenfassung zum <i>Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs</i>	52
3.4	Die gesprochene objektiv-schweizerische Standardsprache.....	55
3.4.1	Untersuchungen zur gesprochenen objektiv-schweizerischen Standardsprache	55
3.4.1.1	Deskriptive Arbeiten zur <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i>	56
3.4.1.1.1	Untersuchungen zur segmentalen Ebene.....	56
3.4.1.1.2	Untersuchungen zur suprasegmentalen Ebene	61
3.4.1.2	Präskriptive Arbeiten zur <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i>	63
3.4.1.2.1	Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz (Boesch 1957).....	66
3.4.1.2.2	Schweizer Wörterbuch (Kurt Meyer 2006).....	67
3.4.1.2.3	Kodifizierungen für die Medien	68
3.4.1.2.4	Duden das Aussprachewörterbuch	72
3.4.1.2.5	Das Deutsche Aussprachewörterbuch (DAWB)	74
3.4.2	Abgrenzung der <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i> von anderen (nationalen) Varietäten.....	75
3.4.3	Schweizerhochdeutsch als Varietät einer plurizentrischen Sprache	77
3.4.4	Die lautliche Struktur der objektiv-schweizerischen Standardsprache.....	81
3.4.4.1	Untersuchungen zur lautlichen Realisierung der <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i> von Hove (2002) und Christen et al. (2010)	82
3.4.4.2	Einteilung der gesprochenen <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i> nach Guntern (2011).....	85
3.4.4.3	Einteilung der gesprochenen <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i> aus perzeptiver Sicht nach Guntern (2012)	86
3.4.5	Die Bedeutung einzelner lautlicher Varianten als <i>subjektiv-schweizerische</i> resp. <i>subjektiv-deutschländische Grössen</i>	88

3.4.6	<i>Subjektiv-schweizerische resp. subjektiv-deutschländische Varianten: erste Evidenzen</i>	91
3.5	Die Sprachsituation in der Deutschschweiz.....	92
3.5.1	Die Deutschschweizer Sprachsituation als Diglossiesituation	93
3.5.2	Domänenverteilung.....	94
3.5.3	Verwendungsbereiche gesprochener Standardsprache	99
3.5.3.1	Schulische Situationen	99
3.5.3.1.1	Diachrone Entwicklung im Hochdeutsch als Unterrichtssprache	99
3.5.3.1.2	Aktuelle Verwendung des Hochdeutschen als Unterrichtssprache	100
3.5.3.1.3	Schule und die Einstellung zur Standardsprache.....	103
3.5.3.2	Verwendung des Hochdeutschen in der Öffentlichkeit.....	107
3.5.3.2.1	Standardsprache in den elektronischen Medien (Radio und Fernsehen).....	107
3.5.3.2.2	Hochdeutsch mit Allochthonen	111
3.6	Datenbeschreibung.....	113
3.6.1	Korpus experimentell erhobener Daten vorgelesener Standardsprache	113
3.6.2	<i>Korpus natürlichsprachlicher Daten</i>	116
3.7	Verortung der experimentell erhobenen Daten in der Forschungstradition.....	118
3.8	Verortung der natürlichsprachlichen Daten in der Forschungstradition.....	123
4	Empirischer Teil.....	125
4.1	Auswertung der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache	125
4.1.1	Datenaufbereitung und Arbeitsmaterialien	126
4.1.1.1	<i>Detaillierte Lautportraits</i>	131
4.1.1.2	<i>Sprecherportraits</i>	134
4.1.2	Resultate zu den <i>experimentell erhobenen Daten</i>	135
4.1.2.1	Sprecherportraits Studierende	137
4.1.2.1.1	Portrait ZH-21	137
4.1.2.1.2	Portrait ZH-30	139
4.1.2.1.3	Portrait ZH-24	142
4.1.2.1.4	Portrait ZH-29	145
4.1.2.1.5	Portrait ZH-27	147
4.1.2.1.6	Portrait ZH-28	149
4.1.2.1.7	Portrait ZH-26	152
4.1.2.1.8	Portrait ZH-25	155
4.1.2.1.9	Portrait ZH-23	156
4.1.2.1.10	Portrait ZH-22	158
4.1.2.2	<i>Sprecherportraits</i> SchülerInnen	160

4.1.2.2.1	Portrait BE-32.....	160
4.1.2.2.2	Portrait BE-39.....	165
4.1.2.2.3	Portrait BE-33.....	169
4.1.2.2.4	Portrait BE-40.....	171
4.1.2.2.5	Portrait BE-38.....	172
4.1.2.2.6	Portrait BE-35.....	174
4.1.2.2.7	Portrait BE-34.....	176
4.1.2.2.8	Portrait BE-31.....	177
4.1.2.2.9	Portrait BE-36.....	179
4.1.2.2.10	Portrait BE-37.....	181
4.1.2.3	Zusammenfassung <i>Sprecherportraits</i>	182
4.1.2.4	<i>Variablentabelle</i>	184
4.1.2.5	Der Einfluss individueller Grössen auf den variablen Hochdeutschgebrauch	188
4.1.2.5.1	Clusteranalyse zur Gruppeneinteilung gemäss der Komplexität der Variation.....	188
4.1.2.5.2	Regressionsanalyse zur Bestimmung von Einflussfaktoren auf die Komplexität der Variation.....	191
4.1.2.6	Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen	194
4.1.2.6.1	Im Zuge der Inszenierungen direkt variabel realisierte Variablen	196
4.1.2.6.2	Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten.....	201
4.1.2.6.3	Indirekt variabel realisierte Variablen.....	205
4.1.2.6.4	Durch eine unterschiedlich deutliche Aussprache resp. Variation in der Prosodie bedingt variabel realisierte Variablen.....	206
4.1.2.6.5	Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen normorientiert realisiert werden	206
4.1.2.6.6	Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen nicht normorientiert realisiert werden	208
4.1.2.6.7	Variabel realisierte Variablen.....	209
4.1.2.6.8	Zusammenfassung zur Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen	211
4.1.2.6.9	Qualitative Betrachtung zu variierten sprachlichen Grössen	211
4.2	Auswertung der natürlichsprachlichen Daten	213
4.2.1	Datenaufbereitung und Arbeitsmaterialien	215
4.2.2	Resultate zu den <i>natürlichsprachlichen Daten</i>	220
4.2.2.1	<i>Sprecherportraits</i> der <i>natürlichsprachlichen Daten</i>	220
4.2.2.1.1	Portrait FR-8.....	220
4.2.2.1.2	Portrait FR-2.....	222
4.2.2.1.3	Portrait FR-7	224

4.2.2.1.4	Portrait FR-3.....	226
4.2.2.1.5	Portrait FR-1.....	228
4.2.2.1.6	Portrait FR-6.....	231
4.2.2.1.7	Portrait FR-4.....	233
4.2.2.1.8	Portrait FR-10.....	236
4.2.2.1.9	Portrait FR-5.....	238
4.2.2.1.10	Portrait FR-9.....	240
4.2.2.1.11	Zusammenfassung Sprecherportraits.....	242
4.2.2.2	<i>Variablentabelle</i>	243
4.2.2.3	Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen	246
4.2.2.3.1	Vorgehen bei der Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen .	248
4.2.2.3.2	Fazit zur Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen	255
4.2.2.4	Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen	256
4.2.2.4.1	Situationsabhängig direkt variable realisierte Variablen.....	257
4.2.2.4.2	Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten.....	263
4.2.2.4.3	Indirekt variabel realisierte Variablen.....	263
4.2.2.4.4	Durch eine unterschiedlich deutliche Aussprache resp. Variation in der Prosodie bedingt variabel realisierte Variablen.....	265
4.2.2.4.5	Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen normorientiert realisiert werden	265
4.2.2.4.6	Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen nicht normorientiert realisiert werden	267
4.2.2.4.7	Variabel realisierte Variablen.....	269
4.2.2.4.8	Zusammenfassung zur Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen	271
5	Zusammenfassung.....	273
5.1	Das Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs.....	273
5.2	Fragestellungen	276
5.3	Resultate.....	277
5.3.1	Resultate zu den <i>experimentell erhobenen Daten</i>	277
5.3.1.1	Fragestellung 1: Möglichkeiten zur Produktion verschiedener <i>Register</i>	277
5.3.1.2	Fragestellung 2: Einflussgrößen auf die Komplexität der produzierten <i>Inszenierungen</i>	278
5.3.1.3	Fragestellung 3: Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen und zum Status der einzelnen Variablen.....	279
5.3.2	Resultate zu den <i>natürlichsprachliche Daten</i>	279
5.3.2.1	Fragestellung 1: Vorhandensein eines variablen Gebrauchs der Standardsprache..	279

5.3.2.2	Fragestellung 2: Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen	281
5.3.2.2.1	Hinweise zum Verhältnis Hochdeutschideal und Produktions-Hochdeutschideal bei Gesprächen ohne Variation zwischen den beiden Situationen	282
5.3.2.2.2	Hinweise zum Verhältnis Hochdeutschideal und Produktions-Hochdeutschideal bei Gesprächen mit Variation zwischen den beiden Situationen	283
5.3.2.3	Fragestellung 3: Analyse zur Lautung der untersuchten variablen und zum Status der einzelnen Variablen.....	284
5.3.2.3.1	Varianten, die von einzelnen SprecherInnen als subjektiv-schweizerisch resp. subjektiv-deutschländisch empfunden werden.....	287
5.3.2.3.2	a-Laute.....	288
5.3.2.3.3	Buchstabenkombination <sp/st>	288
5.3.2.3.4	l-Laut	288
5.3.2.3.5	überoffene e-Laute	289
5.3.2.3.6	Suffix <-ig>	289
5.3.3	Allgemeine aus den Resultaten zusammengefasste Erkenntnisse	289
5.4	Schweizerhochdeutsch quo vadis.....	290
6	Literaturverzeichnis.....	293
Anhang	308

1 Einleitung

Wie verschiedene Blicke der Forschung auf die Sprachsituation der Deutschschweiz zeigen, stehen die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer in einem ambivalenten Verhältnis zur Standardsprache¹, deren Gebrauch sich, einer Diglossiesituation entsprechend, auf bestimmte Verwendungsbereiche beschränkt.² Im Bereich der Schriftlichkeit gilt ihre Verwendung als unbestritten und es steht nicht ernsthaft zur Disposition, davon abzurücken. Zwiespältiger zeigt sich das Verhältnis der Deutschschweizer(innen) gegenüber ihrer gesprochenen Form, besonders die Produktion betreffend. Rezipiert wird die mündliche Ausprägung der Varietät von den meisten Mitgliedern der Sprachgemeinschaft über die elektronischen Medien Radio und Fernsehen regelmässig, vielfach sogar täglich, was meist ohne kritisches Hinterfragen ihres Einsatzes geschieht. Dabei beschränkt sich der Konsum in der Regel keineswegs auf die Deutschschweizer Medien, sondern schliesst Sendungen und damit die Standardsprache, wie sie in den österreichischen und vor allem den deutschen Medien präsentiert wird, mit ein.³ Bezüglich der Produktion aber führt die gesprochene Standardsprache in der Deutschschweiz, im Vergleich zu den Deutschschweizer Dialekten, eher ein Schattendasein und erfreut sich einer geringeren Beliebtheit als die Dialekte. Hochdeutsch wird vor allem situations- oder adressateninduziert eingesetzt. Der für viele Deutschschweizer*innen nach wie vor prominenteste Verwendungsort, in dem, über die gesamte Sprecherbiografie gesehen, der frequenteste und konzentrierteste Einsatz der Standardsprache stattfindet, bleibt die Schule. Im Zuge der Alphabetisierung findet hier einerseits die erste Auseinandersetzung mit der schriftlichen Form der Standardsprache (schreiben und lesen lernen) statt, andererseits wird ihr mündlicher Gebrauch erlernt und elaboriert. Zwar legen verschiedene Studien nahe, dass die Schule in den letzten Jahren beim Erwerb aktiver und vor allem passiver Hochdeutschkompetenzen an Bedeutung verloren hat, da sich Kinder bereits im Vorschulalter, etwa über das Fernsehen, das Hören von CDs und Vorgelesenem oder durch den Kontakt mit Allochthonen aus deutschsprachigen Nachbarländern, entsprechende Kompetenzen aneignen (vgl. Kapitel 3.5.3.1.2), dennoch bleibt die Schule nach wie vor wichtige Vermittlerin der Standardsprache. Ihre zentralste Aufgabe nimmt sie im Verbessern des aktiven Gebrauchs wahr, was sich, wie verschiedene Betrachtungen gezeigt haben, durch ihr leistungsorientiertes Umfeld als z.T. problematisch erweist (vgl. Kapitel 3.5.3.1.3). So wird ein fehlendes Sprachwohlfinden beim Sprechen der Standardsprache denn oft mit einer stark auf den schulischen Bereich konzentrierten Verwendung begründet (vgl. Kapitel 3.5.3.1.2 und 3.5.3.1.3).

¹ Im Folgenden werden die Termini *Standardsprache* und *Hochdeutsch* synonym verwendet. Die Begriffe werden hier in einem weiten Sinn gebraucht, mit dem sämtliche Sprachvarietäten der deutschen Sprache bezeichnet sind. In Kapitel 1.3 wird eine differenziertere Terminologie vorgeschlagen, die verschiedene Konzepte von *Standardsprache* resp. von *Hochdeutsch* ansetzt.

² Auf die Sprachsituation in der Deutschschweiz wird in Kapitel 3.5 näher eingegangen, genauso wie auf die Frage nach der Verteilung von Dialekt und Standardsprache. Das Verhältnis der Deutschschweizer(innen) zur Standardsprache wird an verschiedenen Stellen thematisiert, erstmals in der Fussnote 4, des Weiteren wird die Frage etwa in den folgenden Kapiteln berührt oder thematisiert: In Kapitel 3.3.4.1 wird dargestellt, wie das Hochdeutsche durch Deutschschweizer(innen) erworben wird. In Kapitel 3.4.3 wird die Bedeutung des Hochdeutschen in der Schweiz als plurizentrische Sprache diskutiert. In Kapitel 3.5.3 werden die Verwendungsbereiche der Standardsprache aufgezeigt und es wird auf die Bedeutung der Schule beim Hochdeutscherwerb und Hochdeutschgebrauch eingegangen.

³ Zur Verwendung der Standardsprache in den elektronischen Medien vgl. Kapitel 3.5.3.2.1.

Die gerade umrissenen Spezifika der Deutschschweizer Sprachsituation legen deren starken Einfluss auf die Realisierungsweise der gesprochenen Standardsprache und die Einstellung⁴ ihrer SprecherInnen dazu nahe. Eine Schlüsselrolle kann dabei in den Erwerbskontexten und den meist stark eingeschränkten Anwendungsmöglichkeiten vermutet werden. Ein weiterer zentraler Einflussfaktor dürfte dem Medienkonsum zukommen, über den Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern vielfältige Lautierungsmöglichkeiten der gesprochenen Standardsprache perzipieren können. Schliesslich darf ein durch sozialen Wandel zunehmender direkter Kontakt mit allochthonen Sprecherinnen und Sprechern aus deutschsprachigen Nachbarländern, vor allem aus Deutschland,⁵ als weitere Einflussgrösse geltend gemacht werden. Es ist zu vermuten, dass diese multiplen Einflussgrössen auf den Erwerb von Sprachwissensbeständen dynamisierend wirken und sich aufgrund kongruenter aussersprachlicher Rahmenbedingungen in einem strukturiert variativen Gebrauch der Standardsprache mit intersubjektiv vergleichbaren Strukturen niederschlagen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist der Nachweis strukturierter Variation bei der Lautierung gesprochener Standardsprache und deren Abhängigkeit von verschiedenen Gebrauchskontexten, wie sie durch die Rahmenbedingungen der Deutschschweizer Sprachsituation gegeben sind. Die Variation soll dabei empirisch, anhand zweier Korpora, nachgewiesen und theoretisch, anhand eines *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs*, begründet werden.

1.1 Gliederung der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Über die beiden Teile soll nachfolgend ein kurzer Überblick gegeben werden.

Der **theoretische Teil** der Arbeit wird durch ein kleines **Gedankenexperiment** (Kapitel 3.1) eingeleitet, das einige Charakteristika der Deutschschweizer Sprachsituation, die im Zusammenhang mit einer variablen Lautierung der gesprochenen Standardsprache stehen, darstellt. Hieran anschliessend werden die in der Arbeit behandelten **Fragestellungen** (Kapitel 3.2) skizziert. Den Fragestellungen folgt die Einführung eines **Modells** (Kapitel 3.3), das eine strukturierte gebrauchskontextabhängige Variation in Abhängigkeit der Deutschschweizer Sprachsituation erklären soll. Dem Modell schliesst sich eine Darstellung der **strukturellen lautlichen Eigenschaften und Besonderheiten der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz** (Kapitel 3.4) an. Diese vereint Forschungsergebnisse verschiedener zentraler deskriptiver und präskriptiver Darstellungen und diskutiert die Bedeutung einzelner lautlicher Variablen für einen variablen Hochdeutschgebrauch. Im anschliessenden Kapitel 3.5 wird die **Sprachsituation in der Deutschschweiz** unter Einbezug der erarbeiteten theoretischen Grundlagen

⁴ Zur Einstellung der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer gegenüber der aktiv gesprochenen Standardsprache stellte die Forschung der 90er Jahre relativ einheitlich fest, dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern der aktive Gebrauch der Standardsprache ein gewisses Unbehagen bereitet. So konstatieren u. a. auch Sieber und Sitta (1994: 199f.): „Deutschschweizerinnen und Deutschschweizerinnen sprechen in ihrer grossen Mehrheit nicht gerne hochdeutsch. Das belegen alle vorhandenen Daten – von empirisch erhobenen Messungen über mehr oder weniger strukturierte Beobachtungen bis hin zum Tenor in einschlägigen Artikeln der Presse.“ (Sieber / Sitta 1994: 199f.) Demgegenüber gelten die Einstellungen zum Dialekt als positiv, die Standardsprache wird als Schreib- und Lesesprache allseits akzeptiert (vgl. Sieber / Sitta 1994: 199f.).

⁵ Vgl. hierzu Guntern (2010).

(vor allem des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs*) dargestellt und darauf besehen, inwiefern sie zur Erklärung eines variablen Gebrauchs der Standardsprache nutzbar gemacht werden kann. Dabei wird genauer auf die Domänenverteilung der beiden Varietäten eingegangen, wobei auf diejenigen Domänen⁶ resp. Verwendungsbereiche der Standardsprache, deren Einfluss auf einen variablen Gebrauch am gewichtigsten scheint, ausführlicher eingegangen wird.

Den Abschluss des theoretischen und den **Übergang zum empirischen Teil** der Arbeit bildet die **theoretische Verortung der beiden verwendeten Korpora** (Kapitel 3.6). Dieser Teil der Arbeit umfasst einerseits eine Spezifizierung der Korpora sowie andererseits deren Einordnung in vorhandene Forschungskontexte.

Der **empirische Teil** (Kapitel 4) der Arbeit besteht im Wesentlichen aus der **Auswertung der beiden Korpora**. Es sind dies die *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* (Kapitel 4.1) und die *natürlichsprachlichen Daten* (Kapitel 4.2).

Den Abschluss der Arbeit bildet eine **Zusammenfassung** (Kapitel 5), die die zentralen Ergebnisse der Arbeit resümiert, indem das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* und die empirischen Daten nochmals aufeinander bezogen werden.

1.2 Vorbemerkungen zu den Korpora

Als Datengrundlage für die empirische Untersuchung der Arbeit fungieren zwei Korpora, bestehend aus gelesener, gelesen klischierter und in zwei Interaktionssituationen elizitierter Standardsprache. Da der folgende theoretische Teil Bezug auf diese nimmt, sollen sie nachfolgend, ihrer eigentlichen Beschreibung in Kapitel 3.6 vorgehend, verdichtet beschrieben werden.

1.2.1 *Korpus experimentell erhobener Daten vorgelesener Standardsprache*

Das erste der beiden Korpora konstituieren in einer experimentellen Situation erhobene Daten. Von einer Gruppe Studierender der Universität Zürich und einer Gruppe Schülerinnen und Schüler, die in Spiez ein Brückenangebot für Schulabgängerinnen und Schulabgänger ohne Lehrstelle wahrnahmen, wurde in einem ersten Teil des Experiments verlangt, aufeinanderfolgend zwei Texte laut vorzulesen und (auf Dialekt) zusammenzufassen. Zu diesen sollten anschließend Fragen beantwortet werden. Die Probandinnen und Probanden sahen sich als Teilnehmer(innen) an einem literaturwissenschaftlichen Experiment, in dem die Zusammen-

⁶ *Domäne* wird hier im Sinne von Werlen (2008) verwendet: „Domänen (engl. *domains*) des Sprachgebrauchs oder der Sprachwahl sind definiert als abstrakte Konstrukte, die durch zu einander passende Orte, Rollenbeziehungen und Themen bestimmt sind (vgl. Art. 142); sie bestimmen die Wahl einer Sprache oder einer Variante in einer mehrsprachigen Sprachgemeinschaft mit. [...] In diglossischen Situationen (vgl. Art. 15) sind es Domänen, welche die Wahl von H-Varietät und L-Varietät bestimmen (nach Ferguson 1959, der jedoch von *Funktionen* spricht). Domänen sind abstrakte Konstrukte, d. h. sie werden von Forschenden aus konkret stattfindenden Interaktionen erschlossen. Zugleich wird aber unterstellt, dass Domänen für die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft relevant sind und dass sie bei der Sprachenwahl eine entscheidende Rolle spielen.“ (Werlen 2008: 335) Der Terminus *Domäne* wird in der vorliegenden Arbeit vor allem dann verwendet, wenn die Sprachformenwahl im Vordergrund steht. Ansonsten wird eher auf alternative Termini wie etwa *Verwendungsbereich der Standardsprache* zurückgegriffen.

fassbarkeit verschiedener Textsorten analysiert werden solle. Mit dem Untersuchungsdesign und der Coverstory sollte der Fokus der ProbandInnen auf den Inhalt der Texte gelenkt und sie daran gehindert werden, ihr Augenmerk auf die Lautierung der Texte zu richten. Nach dem ersten Teil wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu aufgefordert, die Texte in *inszenierender*⁷ Weise vorzulesen. Sie sollten dabei zuerst ein möglichst *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch*⁸ produzieren, etwa nach dem Vorbild eines Bergbauern klischiert. Schliesslich sollten sie die Texte im letzten Teil in einem *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch*⁹ lautieren, angelehnt etwa an das Vorbild des Personentypus deutscher Nachrichtensprecher^{10, 11}. Ziel des Experiments war die Erhebung zweier verschiedener *Register*¹² (*subjektiv-schweizerisches* und *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*) und einer *Sprechlage*.¹³ Die *Sprechlage* sollte beim „normalen“, nicht inszenierenden Vorlesen der beiden Texte elizitiert werden und ein Hochdeutsch beinhalten, wie es die ProbandInnen in einer schulischen Situation verwenden. Wie zuverlässig die erhobenen Daten den im *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* angelegten Kategorien *Register* und *Sprechlagen* entsprechen, muss an entsprechender Stelle (vgl. die Kapitel 3.3.4.11, 3.6.1 und 4.1.2) diskutiert werden. Die Betrachtung gesprochener Standardsprache verlangt, wie die gerade erfolgte Korpusbeschreibung zeigt, unterschiedliche Konzeptionen der Grösse *Hochdeutsch*, mit denen diese differenzierter gefasst werden kann. Entsprechende Konzeptionen werden im Anschluss an die Korpusbeschreibung in Kapitel 1.3 eingeführt.

1.2.2 Korpus natürlichsprachlicher Daten

Das zweite Korpus vereint Daten, die im Gegensatz zu den Daten des *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* in natürlicheren Situationen erhoben wurden. Hier wurde der Standardsprachegebrauch einer Klasse von Berufsmittelschülerinnen und Berufsmittelschülern des Kantons Freiburg (Schweiz) in zwei unterschiedlichen Gebrauchskontexten erfasst. Die Erhebung, während eines Schultages durchgeführt, fand im Rahmen des regulären Unterrichts innerhalb eines Themenblocks zur Sprachsituation in der Deutschschweiz statt.¹⁴ Die Klasse wurde für die Erhebung in zwei Gruppen unterteilt. Eine Gruppe führte mit

⁷ Zum Begriff der *Inszenierung* vgl. Kapitel 3.7.

⁸ Zum Begriff des *subjektiv-schweizerischen Hochdeutschen* vgl. Kapitel 2.1.1.

⁹ Zum Begriff des *subjektiv-deutschländischen Hochdeutschen* vgl. Kapitel 1.3.2.

¹⁰ Hove bezeichnet die Standardsprache, „die zum Beispiel in Filmen für Figuren verwendet wird, deren Sprache in keinerlei Hinsicht auffallen soll, die also weder dialektal geprägt ist noch zu gehoben klingt.“ (Hove 2002: 4) und die „auch vielfach im Radio und am Fernsehen gebraucht [wird; ergänzt von M. G.]“ (Hove 2002: 4) als *Mediendeutsch*.

¹¹ Den Probandinnen und Probanden sollte hier eine Ausprägung der Standardsprache vorgegeben werden, die ihnen vertraut oder zumindest bekannt war. Deshalb wurden bei der Beschreibung der Aufgabe vor allem die deutschen Medien bemüht. Das Verständnis von *Hochdeutsch* resp. von *Standardsprache* sowie verschiedener in dieser Arbeit angesetzten Konzepte der *Standardsprache* werden in Kapitel 1.3 diskutiert. Die Abgrenzung verschiedener zum Beispiel nationaler Varietäten der deutschen Standardsprache wird in Kapitel 3.4.2 diskutiert. Die Frage nach lautlichen Eigenschaften von *subjektiv-schweizerischem* resp. *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* wird in Kapitel 3.4 angeschnitten.

¹² Die Termini *Register* und *Sprechlage* sind Teil des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* (Kapitel 3.3) und werden bei dessen Darstellung eingeführt und diskutiert.

¹³ Wie in Fussnote¹² bereits erwähnt, werden die Termini *Register* und *Sprechlage* in Kapitel 3.3 eingeführt.

¹⁴ Die Lehrerin hatte den Schülerinnen und Schülern die Behandlung eines solchen Themenblocks bei vorhandenem Interesse angeboten. Er bestand aus zwei Sitzungen. In der ersten Sitzung bildete ein *Gruppengespräch* zum Thema die zentrale Aktivität. Dieses wurde von *Einzelinterviews* mit allen Schülerinnen und Schülern und einer thematisch passenden Lektüre begleitet. In der zweiten Sitzung, die eine Woche später folgte, hielt eine Forscherin

einer „Forscherin der Universität Freiburg (Schweiz)“ ein *Gruppengespräch* über „Sprachen und Sprachformen in der binnenschweizerischen Kommunikation“¹⁵, zeitgleich wurden die Mitglieder der anderen Gruppe in einem *Einzelinterview* mit einem Austauschstudenten aus Deutschland¹⁶ befragt. Im Zuge der *Einzelinterviews* wurden u.a. soziodemographische und biographische Angaben erhoben. Der Interviewer wurde den ProbandInnen als Aushilfe vorgestellt, die kurzfristig mit der Durchführung der Interviews betraut worden war. Die gerade nicht im Interview befragten Schülerinnen und Schüler bereiteten sich mit der Lektüre eines Textes zur Deutschschweizer Sprachsituation auf einen Vortrag der Freiburger Forscherin vor, der in der kommenden Sitzung gehalten wurde. Nach der Durchführung des *Gruppengesprächs* und der *Einzelinterviews* tauschten die Gruppen ihre Plätze. Die Datenerhebung sollte sowohl Sprachdaten aus einem experimentellen als auch einem natürlichen Setting bereitstellen.

Mit Hilfe der beiden Korpora sollte der Nachweis einer situationsabhängigen¹⁷ Variation der Standardsprache durch die Gewährspersonen¹⁸ erbracht und mit sozio-situativen Grössen in Verbindung gebracht werden. Ebenfalls sollte ein Zusammenhang zu individuellen Sprachwissensbeständen, wie sie im *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs*, das in Kapitel 3.3 einführt wird, vorliegend als *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* und *Hochdeutschstereotype* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype*, hergestellt werden. Die Analyse sowohl der *experimentell erhobenen* als auch der *natürlichsprachlichen Daten* beschränkt sich primär auf lautliche Variablen.

1.3 Konzeptionelles und Terminologisches zum *Hochdeutsch* resp. zur *Standardsprache*

Die Beschreibung (vgl. Kapitel 1.2) der beiden Korpora lässt die Notwendigkeit, *Standardsprache* resp. *Hochdeutsch* als Konzeption genauer zu fassen und weiter zu differenzieren, deutlich erkennen. Diese Spezifizierung ist für die Betrachtung des variablen Gebrauchs der gesprochenen Standardsprache zentral. Grundsätzlich, so wurde bereits in Kapitel 1 Fussnote 1 vorweggenommen, werden die Termini *Hochdeutsch* und *Standardsprache* synonym verwendet. Ohne weitere Differenzierung ist mit ihnen ein allgemeines, alltagssprachliches Konzept bezeichnet. Entsprechend beinhalten die Begriffe *gesprochenes Hochdeutsch* oder *gesprochene Standard-*

der Universität Freiburg (Schweiz) einen Vortrag zum Thema. Den Schülerinnen und Schülern wurde mitgeteilt, dass das Sprachmaterial zu Forschungszwecken verwendet werde und die im Interview erhobenen Informationen als ergänzendes Material dienen sollten.

¹⁵ So lautete der „Titel“ des *Gruppengesprächs*, wie er der Lehrerin u. a. über das Orientierungsschreiben mitgeteilt wurde, anhand dessen sie die Klasse informierte.

¹⁶ Der Interviewer stammt aus dem Raum Hannover.

¹⁷ Der Begriff der *Situation* wird in der vorliegenden Arbeit synonym zum Begriff des *Kontextes* verwendet. Er stützt sich auf die nachfolgende Beschreibung, die Purschke (2011) entnommen ist: „Durch den Kontext einer Äußerung werden grundlegende Bedingungen der Interaktion definiert, etwa die Dimensionalität der Interaktion (Ort, Zeit etc.), die Art und Weise des Kontakts (und möglicher Störungen) zwischen den Handelnden (Text, Telefon, Face-to-face etc.) oder die Rollen der Sprecher (Autor – Leser, Vorgesetzter – Untergebener, Ehepartner etc.). Gleichzeitig kann der Kontext einer Äußerung nach GUMPERZ (1982) als Ergebnis der interaktionellen Aushandlung der Kommunikationsbedingungen durch die Handelnden verstanden werden (= *Kontextualisierung*)“ (Purschke 2011: 51).

¹⁸ Mit Probandinnen und Probanden werden in der vorliegenden Arbeit die SprecherInnen des *Korpus der experimentell erhobenen Daten* bezeichnet, als *Gewährspersonen* gelten dagegen die SprecherInnen der *natürlichsprachlichen Daten*.

sprache das Gesamt an möglichen Ausprägungen und mentalen Vorstellungen zur Standardvarietät resp. zu den Standardvarietäten verschiedener nationaler Zentren.

Neben dieser allgemeinen Konzeption von *Hochdeutsch* resp. *Standardsprache* soll für die vorliegende Arbeit, die sich auf den Deutschschweizer Raum konzentriert, *Hochdeutsch* resp. die *Standardsprache* mit folgenden Konzeptionen spezifiziert werden: *kodifiziert-deutschländische Standardsprache* gemäss *Ausspracheduden*, *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*, *objektiv-deutschländisches Hochdeutsch*, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* und *objektiv-schweizerisches Hochdeutsch*. Die einzelnen Konzeptionen werden nachfolgend charakterisiert.

1.3.1 Kodifiziert-deutschländische Standardsprache nach Ausspracheduden (2005)

Grundsätzlich lässt sich der Nachweis von Variation innerhalb einer Varietät nur in Bezug auf eine Vergleichsgrösse erbringen. Als Vergleichsgrösse wird für die vorliegende Arbeit aus verschiedenen Gründen (vgl. hierzu Kapitel 3.4.2) eine exogene Kodifizierung gewählt, welche die Standardsprache Deutschlands normiert. Es wird hier auf die Orthophonie gemäss dem Duden Aussprachewörterbuch (2005), das im Folgenden als *Ausspracheduden*¹⁹ bezeichnet wird, zurückgegriffen.

1.3.2 Subjektiv-deutschländische Standardsprache

Zur Beschreibung einer variablen Hochdeutschverwendung wird des Weiteren eine Konzeption der *Standardsprache* (resp. des *Hochdeutschen*) benötigt, mit der eine abstrakte mentale Grösse in der Vorstellung der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer gefasst wird, die ein aus Deutschschweizer Sicht das für Sprecher aus Deutschland typische interferenzfreie Hochdeutsch beinhaltet. Als prototypische SprecherInnen dieser *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* können etwa Nachrichtensprecherinnen und Nachrichtensprecher gelten. Die in verschiedenen Untersuchungen zur Einstellung der DeutschschweizerInnen zur Standardsprache beschriebene Vorstellung von „gutem und richtigem“ Hochdeutsch (vgl. etwa Scharloth 2006) müsste sich mit dem *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* decken.²⁰ Das Konstrukt dürfte einer Standardsprache norddeutscher Prägung entsprechen und neben einer grossen Schnittmenge an Varianten, die sowohl in der Deutschschweiz als auch in Deutschland Verwendung finden, Varianten enthalten, die vor allem im Norden Deutschlands gebraucht werden und von den Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern als besonders bezeichnend für das in Deutschland gesprochene Hochdeutsch wahrgenommen werden. Diese Vorstellung „guter und richtiger“ Standardsprache schliesst Variation, bedingt durch areale als auch standardsprachliche Einflüsse, wie sie in der Standardsprache Deutschlands gegeben ist (vgl. die

¹⁹ Zur im *Ausspracheduden* kodifizierten Standardsprache vgl. Kapitel 3.4.1.2.4, für die vorliegende Arbeit wurde als Vergleichsgrundlage weitgehend die im Wörterverzeichnis wiedergegebene Variante der *deutschen Standardaussprache* gewählt. Im Nachfolgenden bezieht sich der kursivierte Terminus *Ausspracheduden* auf die 6. Auflage des *Duden Aussprachewörterbuchs* (2005).

²⁰ Diese Vorstellungen von „richtigem und gutem“ Hochdeutsch müssen sich nicht zwingend mit der Ausprägung der Standardsprache decken, wie sie Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer für den Standardsprachegebrauch in vielen Situationen erwarten und selber gebrauchen. Dies wird das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* in Kapitel 3.3 zeigen.

nachfolgenden Ausführungen zur *objektiv-deutschländischen Standardsprache* in Kapitel 1.3.3), aus. Ebenso wenig ist der Umstand Teil der Vorstellung, dass zahlreiche Varianten der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* über die Landesgrenzen Deutschlands hinaus Verwendung finden oder nur innerhalb eines eingeschränkten Areals in Deutschland zum Einsatz kommen.

1.3.3 *Objektiv-deutschländische Standardsprache*

Die Tatsache, dass es sich bei der Standardsprache Deutschlands, wie sie von autochthonen Sprecherinnen und Sprechern in Deutschland realisiert wird, um keine homogene Varietät handelt, legt das Einführen einer weiteren Grösse nahe, mit der die Standardsprache, wie sie in ihrem realen und variablen Gebrauch Verwendung findet und etwa von König (1989) dokumentiert wurde, bezeichnet werden soll. Diese Grösse wird als *objektiv-deutschländische Standardsprache* resp. *objektiv-deutschländisches Hochdeutsch* bezeichnet. Mit ihr soll die tatsächlich verwendete Standardsprache bezeichnet werden, die etwa regional geprägte Varianten (vgl. die Ausführungen in Kapitel 3.4.3) einschliesst.

2 Überlegungen zu einer kodifiziert-schweizerischen Standardsprache

Im Folgenden sollen den drei eingeführten auf Deutschland bezogenen Konzeptionen von Standardsprache entsprechende „schweizerische“ Äquivalente zugeordnet werden. Auf die Einführung eines Gegenstückes zur *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache*, die in der vorliegenden Arbeit durch das *kodifizierte-deutschländische Hochdeutsche* nach *Ausspracheduden* repräsentiert wird, soll dabei allerdings verzichtet werden. Grund dafür ist das Fehlen einer geeigneten endogenen Kodifizierung für die gesprochene Standardsprache in der Deutschschweiz, die hier eine entsprechende Funktion übernehmen könnte. Bei den meisten Kodifizierungen für das Hochdeutsche der deutschsprachigen Schweiz handelt es sich um exogene Kodifizierungen, die um in der Schweiz mögliche Varianten ergänzt werden. So wird etwa im „Deutschen Aussprachewörterbuch“ (Krech et al. 2010) bei den „Aussprachehinweise[n] für die Deutschsprachige Schweiz“ (Krech et al. 2010: 261) festgestellt, dass sämtliche für Deutschland empfohlenen Aussprachevarianten auch in der Schweiz möglich sind, dass diese aber durch zusätzliche Empfehlungen ergänzt werden können: „Für die Standardaussprache in der Schweiz gelten somit zusätzlich zu den Empfehlungen für Deutschland diejenigen Varianten, die in der Standardsprache gebildeter Deutschschweizer eine gewisse Häufigkeit haben und welche die Verständlichkeit nicht beeinträchtigen.“ (Krech et al. 2010: 262) Da die dabei aufgeführten Varianten in der Deutschschweiz regional eine ganz unterschiedliche Verbreitung haben können und teilweise gleichberechtigt neben den für Deutschland empfohlenen Varianten stehen, lässt sich über einzelne Varianten für die Deutschschweiz kaum eine „scharfe“ Norm definieren, wie dies bei einer Kodifizierung für die Standardsprache Deutschlands der Fall ist. Diese Schwierigkeit rät, neben dem Umstand, dass für die vorliegende Arbeit keine weitere Vergleichsgrundlage in Form einer Norm notwendig ist, davon ab, eine Grösse *kodifiziert-schweizerisches Hochdeutsch* anzusetzen.²¹

2.1.1 Subjektiv-schweizerische Standardsprache

Sinnvoll dagegen scheint die Einführung einer Grösse *subjektiv-schweizerische Standardsprache*, mit der ein theoretisches Konstrukt der Standardsprache bezeichnet wird, das die Vorstellung von Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern von schweizerisch gefärbtem Hochdeutsch beinhaltet. Die Konzeption vereinigt dabei ein ganzes Spektrum an schweizerisch gefärbter Standardsprache. Sie schliesst sowohl eine Standardsprache mit ein, in der nur einige wenige Variablen mit Varianten realisiert werden, die für den Deutschschweizer Sprachraum

²¹ Grund für das Fehlen einer „allgemeine[n], als vorbildlich und verbindlich anerkannte[n] schweizerische[n] Aussprache des Standarddeutschen“ (Meyer 2006: 25), die Grundlage für eine entsprechende Kodifizierung bilden würde, sieht Meyer (2006) im Umstand begründet, dass die Standardsprache in der Schweiz vor allem geschrieben und „nur in mehr oder weniger ‚offiziellen‘ Situationen gesprochen“ wird, „spontan“ und „privat“ sogar nur mit „Nicht-Deutschschweizern“ (Meyer 2006: 25). So zeichnet Meyer ein „offenes Feld zwischen folgenden Grenzen“ (Meyer 2006: 25) nach: Auf der einen Seite steht die „deutsche Standardaussprache (Standardlautung) [...], die de facto deutschländisch und nur dem Anspruch nach gemeindeutsch ist.“ und „zu stark nach der norddeutschen Aussprache (sic.) ausgerichtet [ist], als dass Schweizer (und Österreicher) sich ohne weiteres damit identifizieren könnten [...]“ (Meyer 2006: 25), die aber dennoch, „beim Fehlen einer eigenen Norm, einen spürbaren Einfluss aus[übt]“ (Meyer 2006: 25). Auf der anderen Seite befindet sich „die Grenze dessen, was an oberdeutsch-alemanischen Sprechgewohnheiten heute allgemein als standardsprachlich nicht mehr erlaubt gilt: etwa *k* als *kch*, inlautend *sp*, *st* als *schp*, *scht*, Assimilationen wie in *Apfokat*, *mipmachen*, *Stapppräsident*, Übergangslaute wie in *Männlein*.“ (Meyer 2006: 25)

als bezeichnend geltenden, als auch ein Hochdeutsch, das eine sehr hohe Anzahl an Varianten aufweist, die in der Deutschschweiz Verwendung finden, darunter zum Beispiel etwa Varianten, die geographisch eng begrenzt sind und mit bestimmten Konnotationen, wie etwa einem geringem Bildungshintergrund resp. einer eingeschränkten Mobilität der Sprecher in Verbindung gebracht werden können. Mit *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* kann also jede Form der Standardsprache bezeichnet werden, die Merkmale aufweist, welche in der Vorstellung der DeutschschweizerInnen für die Standardsprache der Deutschschweiz bezeichnend sind und die diese von den übrigen nationalen Varietäten (vor allem von denjenigen Deutschlands) abheben, d.h. sie als schweizerisch erkennbar machen.

2.1.2 *Objektiv-schweizerische Standardsprache*

Bei der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* resp. dem *objektiv-schweizerischen Hochdeutsch* handelt es sich analog zum *objektiv-deutschländischen Hochdeutsch* um sämtliche in der Deutschschweiz verwendeten Ausprägungen der Standardsprache (entsprechende Untersuchungen hierzu liefern etwa Hove 2002 und Christen et al. 2010). Die Unterscheidung zwischen *subjektiv-* und *objektiv-schweizerischer Standardsprache* ist insofern nicht immer notwendig, als DeutschschweizerInnen *subjektiv-schweizerische Standardsprache*, in der sie kompetent sind, auch produzieren. Bei der Betrachtung schweizerisch gefärbter Standardsprache ist die hier eingeführte Unterscheidung zwischen *subjektiv-* und *objektiv-schweizerischer Standardsprache* also nicht immer notwendig, weshalb teilweise auf sie verzichtet wird.

2.1.3 Varianten der Standardsprache

Die gerade vorgelegten Konzeptionen gesprochener Standardsprache, bei denen es sich teilweise um mental-subjektive Konstrukte, zum Teil um objektive Grössen handelt, fassen auf der Prämisse, dass sich die Standardsprache aus verschiedenen Varianten zusammensetzt, denen innerhalb des Systems „Standardsprache“ soziale, areale oder situative Zuschreibungen gemacht werden. Die einzelnen Varianten können etwa aufgrund ihres geographischen Vorkommens oder der sozio-situativen Bedeutung, die Sprecherinnen und Sprecher ihnen zumessen, unterschieden und klassifiziert werden. Bezüglich einer geographischen Zuordnung können Varianten gemäss ihrer Verbreitung, ob sie etwa in der Deutschschweiz oder in Deutschland Verwendung finden, klassifiziert werden, wobei diese Zuordnung grosse Schnittmengen zeigt.²² Hinsichtlich einer Klassifizierung von Varianten nach sozio-situativen Zuschreibungen durch Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer kann von Varianten ausgegangen werden, die Deutschschweizer(innen) als Grössen wahrnehmen, die *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* auszeichnen und etwa von prototypischen Vertretern, wie deutschen Nachrichtensprecher(innen), verwendet werden. Ebenso kann eine Variantengruppe angesetzt werden, die als kennzeichnend für *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* gilt.²³ Dieser Diskriminierung zwischen objektiven und subjektiven Kriterien folgend, soll eine Unterteilung nach *objektiv-* und *subjektiv-deutschländischen Varianten* sowie *objektiv-* und *subjektiv-schweizerischen Varianten* eingeführt werden. Als ***objektiv-deutschländische Varianten*** werden solche bezeichnet, die in der *objektiv-deutschländischen Standardsprache* Verwendung finden. Mit ***subjektiv-***

²² Die äusserst komplexe Thematik wird in Kapitel 3.4.3 angeschnitten.

²³ In Kapitel 3.4.5 wird die Frage nach dem Status einzelner lautlicher Varianten der gesprochenen Standardsprache ausführlich diskutiert.

deutschländischen Varianten sind mentale Grössen bezeichnet, durch die sich in der Vorstellung von DeutschschweizerInnen *subjektiv deutschländisches Hochdeutsch* auszeichnet und die bei Deutschschweizer(innen) als typisch für das in Deutschland gesprochene Hochdeutsch gelten. Die ***objektiv-schweizerischen Varianten*** bezeichnen in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* enthaltene Varianten, dagegen werden unter ***subjektiv-schweizerischen Varianten*** Einheiten verstanden, die in der Vorstellung der Deutschschweizer(innen) das *subjektiv-schweizerische Hochdeutsche* auszeichnen, resp. der Standardsprache eine schweizerische Färbung verleihen oder selbst schweizerisch tönen.

3 Theoretischer Teil

Im nachfolgenden theoretischen Teil werden die Charakteristika der Deutschschweizer Sprachsituation in Hinblick auf eine variable Verwendung der gesprochenen Standardsprache dargestellt, ebenso wird ein Modell präsentiert, mit dessen Hilfe sozio-situative geprägte strukturierte Variation im Hochdeutsch erklärt werden soll.

Eingeleitet wird der theoretische Teil mit einem kurzen Gedankenexperiment und der Ausbreitung der in der Arbeit behandelten Fragestellungen. Den Fragestellungen schliesst sich die Darstellung des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* an. Diesem folgt eine Charakterisierung der lautlichen Besonderheiten resp. der lautlichen Beschaffenheit der gesprochenen Standardsprache der Deutschschweiz, wie sie zentrale Untersuchungen dokumentieren. Eine daran anschliessende detaillierte Darstellung der Deutschschweizer Sprachsituation soll aufzeigen, inwiefern deren Rahmenbedingungen einem strukturiert variablen Standardsprachgebrauch zu- oder abträglich sein dürften. Die Auseinandersetzung mit den verwendeten Korpora und deren Verortung in den entsprechenden Forschungstraditionen erfolgt zwar innerhalb des theoretischen Teils,²⁴ kann aber aufgrund des starken Fokus auf die Sprachdaten, die Grundlage der im empirischen Teil dargestellten Untersuchungen bilden, auch als Übergang zwischen dem theoretischen und dem empirischen Teil der Arbeit verstanden werden.

3.1 Kleines Gedankenexperiment

Um die Fragestellungen vor der detaillierten Beschreibung der Deutschschweizer Sprachsituation in Kapitel 3.5 bereits in einen konkreten Zusammenhang stellen zu können, sollen mögliche Ausprägungen einer variablen Standardsprachverwendung in der Deutschschweiz mit Hilfe eines kleinen Gedankenexperiments veranschaulicht werden. In diesem Gedankenexperiment wird einem ausdauernden idealen Hörer eine grosse Palette an in der Deutschschweiz produzierten Sprechproben aus verschiedenen Gebrauchskontexten vorgelegt. Darum gebeten, seinen Gesamteindruck über das Gehörte möglichst prägnant zusammenzufassen und daraus Begebenheiten des Hochdeutschgebrauchs in der Deutschschweizer Sprachsituation abzuleiten, liesse sich etwa folgender Bericht denken:

In der Deutschschweiz scheint die gesprochene Standardsprache teilweise mit einer grossen Variation verwendet zu werden. Die verschiedenen „Hochdeutshs“,²⁵ die ich zu hören bekam, sind mehr oder weniger stark durch die Deutschschweizer Dialekte geprägt, welche die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer als ihre erste Varietät sprechen. So liessen sich im Hochdeutsch der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer zum Teil auch areale Unterschiede erkennen. Diese waren bei manchen Sprecherinnen und Sprechern so geartet, dass ich den Dialekt „unter“ der Standardsprache erkennen konnte, bei anderen erlaubten mir die wohl auch aus dem Dialekt herrührenden schweizerischen Merkmale im Hochdeutsch nur schwerlich eine Zuordnung resp. war eine solche nicht möglich.

²⁴ Dies wegen der zum theoretischen Teil zugehörigen Darstellung der Traditionslinien, denen sich die Sprachdaten zuordnen lassen.

²⁵ Die hier eher unübliche Pluralverwendung von Hochdeutsch lehnt sich an den Titel des vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Forschungsprojekts „Die Hochdeutshs in der Schweiz“ an, in dessen Rahmen diese Dissertation entstanden ist. Das Projekt wurde unter der Leitung von Helen Christen vom Juni 2008 bis Mai 2010 an der Universität Freiburg (Schweiz) durchgeführt.

Unterschiede liessen sich allerdings nicht nur auf der horizontale (arealen) Ebene feststellen, sondern besonders auch auf der vertikalen. Manche Sprachproben muteten sehr schweizerisch an, andere dagegen unterschieden sich kaum von der Standardsprache, wie sie zum Beispiel in den deutschen Medien aus dem Munde von Berufssprecherinnen und Berufssprechern zu hören ist. Grundsätzlich schien mir die Situation einen Einfluss darauf zu haben, wie schweizerisch oder wie deutschländisch, etwa mit norddeutscher Prägung,²⁶ das verwendete Hochdeutsche ausgesprochen wurde. Deutschschweizer Nachrichtensprecher*innen zum Beispiel verwendeten ein sehr viel weniger schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch als die meisten Schülerinnen und Schüler verschiedener Schulstufen. Auch Studierende verwendeten ein relativ stark schweizerisch geprägtes Hochdeutsch. Die Standardsprache der Politiker war in den meisten Fällen ebenfalls eher schweizerisch geprägt, nur wenige Sprecher(innen) produzierten in ihrer Standardsprache keine schweizerischen Merkmale. Dass die Situation tatsächlich einen Einfluss auf die Realisierung der Standardsprache haben dürfte, deuteten Hörproben an, die den Sprachgebrauch eines Sprechers oder einer Sprecherin in verschiedenen Situationen dokumentieren. So verwendete etwa die Sängerin Stefanie Heinzmann in einem Interview, das sie im deutschen Fernsehen gab, ein Hochdeutsch, das sich an einem deutschländischen Vorbild zu orientieren schien, in einer Schweizer Sendung dagegen gebrauchte ebendiese Sängerin ein relativ stark schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch.

Bei zahlreichen Aufnahmen sehr ähnlicher Situationen schienen die Unterschiede zwischen den einzelnen Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer mit vergleichbarem Bildungshintergrund zum Teil erstaunlich gross. Zwischen verschiedenen NachrichtensprecherInnen bestand, obwohl sie alle ein nicht sehr stark schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch verwendeten, immer noch ein gut wahrnehmbarer Unterschied. Noch grösser waren Unterschiede in der Standardsprache verschiedener Politiker. Die Reichweite erstreckte sich hier von sehr schweizerisch bis kaum schweizerisch geprägtem Hochdeutsch. Aus dieser Sprechergruppe waren Sprachproben, die eine Standardsprache zeigten, die sich mit derjenigen von BerufssprecherInnen aus Deutschland vergleichen liess, die Ausnahme.

Zusammenfassend scheint mir also die Situation auf die Realisierung der Standardsprache Einfluss zu haben. Wie stark schweizerisch resp. deutschländisch²⁷ die Standardsprache geprägt sein muss resp. geprägt sein darf, wird durch die Situationen, in der die Standardsprache gebraucht wird, offenbar mehr oder weniger stark vorgegeben. Verschiedene Situationen scheinen also die Freiheit der Individuen bei der Produktion der Standardsprache mehr oder weniger stark einzuschränken. Am wenigsten eingeschränkt schien mir diese bei Gesprächen mit Sprecherinnen und Sprechern aus Deutschland zu sein, da hier die Variation zwischen den verschiedenen verwendeten Ausprägungen der Standardsprache, die ich gehört habe, am grössten war. Am stärksten eingeschränkt, also am deutlichsten einer Konvention unterliegend, schien das Hochdeutsche in schulischen Situationen zu sein, in denen von den meisten Sprecherinnen und Sprechern ein deutlich schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch verwendet wurde.

Würde in einer Fortsetzung des Gedankenexperiments der ideale Hörer darum gebeten, anhand seiner gesammelten Eindrücke Sprachverhaltensregeln für den Umgang mit der Standardsprache in der Deutschschweiz zu formulieren, so würde er möglicherweise folgende Regeln herleiten:

1. In den Deutschschweizer Medien sollten Medienschaffende (ModeratorInnen, NachrichtensprecherInnen etc.), wenn sie die Standardsprache verwenden, ein Hochdeutsch gebrauchen, das eine eher geringe schweizerische Färbung aufweist. Die Standardsprache darf hier nicht zu schweizerisch tönen.
2. In den Deutschschweizer Medien sollten Nicht-Medienschaffende (zum Beispiel Interviewte, Diskussionsteilnehmer(innen) etc.) eine Standardsprache verwenden, die ihrer Funktion, ihrer Rolle, die sie im Fernsehen übernehmen, entspricht. Politiker, die im Parlament zum Beispiel eine eher schweizerische Standardsprache gebrauchen, sollten auch in den Medien eine solche verwenden.

²⁶ Standardsprache norddeutscher Prägung entspricht hier einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

²⁷ Standardsprache norddeutscher Prägung entspricht hier einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

3. In schulischen Situationen, wie zum Beispiel in der Primar- oder Sekundarschule sowie an der Universität, sollte das Hochdeutsche der DeutschschweizerInnen eine deutlich wahrnehmbare schweizerische Färbung aufweisen. Die Standardsprache darf hier keine allzu deutschländische Färbung, etwa norddeutscher Prägung,²⁸ zeigen.
4. In Situationen mit Allochthonen, die keinen Deutschschweizer Dialekt als L1 sprechen oder sogar verstehen, sind, unter Abwesenheit weiterer DeutschschweizerInnen, alle Ausprägungen der gesprochenen Standardsprache erlaubt, solange sie verstanden werden.

Dieses Gedankenexperiment und die daraus formulierten Verhaltensregeln gehen zwar aus keiner realen Dokumentation hervor, dürften sich aber mit der Erfahrungsrealität der meisten Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer decken und würden wohl bei vielen Allochthonen, die mit der Sprachsituation der Deutschschweiz vertraut sind, Zustimmung finden. Die skizzenhafte Darstellung zum Hochdeutschgebrauch, die damit gegeben wurde, soll den Zugang zu den folgenden Fragestellungen erleichtern.

3.2 Fragestellungen

Von den Rahmenbedingungen der Deutschschweizer Sprachsituation ausgehend, die bezüglich des mündlichen Hochdeutschgebrauchs im dargestellten Gedankenexperiment sehr allgemein skizziert wurden, sollen nachfolgend die Fragestellungen zu einem variablen Gebrauch der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz umrissen werden. Ihre Beantwortung ist Ziel des empirischen Teils der Arbeit.

Anhand der *experimentell erhobenen Daten* sollte folgenden Fragen nachgegangen werden:

- Sind die Probandinnen und Probanden zur Produktion mehrerer *Register*²⁹ in der Lage? Können das dazu notwendige *Sprachwissen* und die erforderlichen *Kompetenzen* nachgewiesen werden?
- Wie stellen sich die nachgewiesenen *Register* auf der lautlichen Ebene dar?
- Welche sprecherbiographischen oder soziodemographischen Einflussgrößen korrelieren mit der Realisierung verschiedener *Register* resp. mit deren Komplexität?
- Welche lautlichen Varianten können durch ihren Nachweis in verschiedenen *Registern* und *Sprechlagen* als *subjektiv-schweizerisch* resp. *subjektiv-deutschländisch*, also als salient gelten?

Anhand der *natürlichsprachlichen Daten* sollten folgende Fragen beantwortet werden:

- Produzieren die befragten Gewährspersonen in den beiden Erhebungssituationen (*Gruppengespräch* und *Einzelinterview*) verschiedene *Sprechlagen*, variieren sie also ihren Hochdeutschgebrauch kontextgebunden?
- Wie schlägt sich Variation auf der lautlichen Ebene nieder?
- Lässt sich eine gebrauchskontextabhängige Variation der Standardsprache in den beiden Interaktionssituationen gruppieren?

²⁸ Standardsprache norddeutscher Prägung entspricht hier einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

²⁹ Der Terminus wird im Rahmen des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* in Kapitel 3.3 eingeführt. Es wird dabei auch zu diskutieren sein, inwiefern mit den *experimentell erhobenen Daten* tatsächlich *Register* vorliegen.

- Welche Varianten sind von einem kontextinduzierten variativen Gebrauch der gesprochenen Standardsprache vor allem betroffen? Welcher Status kann verschiedenen lautlichen Variablen in Hinblick auf ihren (variablen oder nicht variablen) Gebrauch und bezüglich metapragmatischer Zuschreibungen, die sie durch die Sprecher(innen) erhalten, zugeschrieben werden?

3.3 Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs

3.3.1 Einleitendes

Nach ersten Überlegungen zur Deutschschweizer Sprachsituation und der Skizzierung der Fragestellungen wird im Folgenden ein Modell konzipiert, das die Variabilität der gesprochenen Standardsprache beschreiben und erklären soll. Das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* orientiert sich im Wesentlichen an zwei Theorien. Es sind dies die *Theorie der Sprachdynamik* von Schmidt und Herrgen (2011), die *Synchronisierungen* als dynamisierende Verfahren für kollektiven Sprachwandel geltend macht sowie der Prozess des *Enregisterment* (in Anlehnung an Agha 2003; 2005), bei dem sprachliche Grössen mit sozialen Zuschreibungen verknüpft werden. Die Theorien stehen für das nachfolgend dargestellte Modell Pate und werden für die benötigten Zwecke angepasst.

Über das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* wird zuerst ein kurzer Überblick gegeben, gefolgt von einigen „steckbriefartigen“ Informationen zur Deutschschweizer Sprachsituation, die der Plausibilisierung des Modells dienen, schliesslich wird dieses in seinen einzelnen Komponenten detailliert dargestellt. Abschliessend wird die Legitimierung des Modells geprüft, zeigt es doch eine radikale Vereinfachung und steht neben etablierten Konzeptionen, mit denen sich ein variabler Hochdeutschgebrauch in der Deutschschweiz erklären lässt. So werden dem Modell die *schweizerische Aussprachekonvention* (im Sinne von Hove 2002), die *Oralisierungsnorm* (im Sinne von Schmidt 2005; Schmidt / Herrgen 2010) und die *Einstellung* (im Sinne von Schmidlin 2011) gegenübergestellt und das auf die Deutschschweizer Sprachsituation massgeschneiderte *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* wird auf seinen Mehrwert gegenüber den drei genannten Theorien besehen.

3.3.2 Überblick über das Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs

Das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* vereint Kerngedanken aus zwei Theorien. Aus der Theorie der *Sprachdynamik* von Schmidt und Herrgen (2011) werden die *Synchronisierungen* nutzbar gemacht, die im Modell Prozesse des Erwerbs und der Modifizierung von *Sprachwissen* abbilden, das zur Beurteilung von perzipiertem Standardsprachgebrauch in spezifischen Situationen und als Vorlage zur Hochdeutschproduktion dient. Formen des *Sprachwissens*, die eine kontextspezifische Beurteilung der Standardsprache steuern und Vorlagen zur Produktion des Hochdeutschen zur Verfügung stellen, werden als *Hochdeutschideale*³⁰ bezeichnet. Bezüglich der Standardsprachproduktion wird von der Prämisse

³⁰ Die beiden Termini *Hochdeutschideale* und *Hochdeutschstereotype* wurden in Anlehnung an die durch Lakoff

ausgegangen, dass sich die für einen Sprecher in einem spezifischen Kontext als ideal zu perzipierende oder produzierende Standardsprache nicht mit der tatsächlich realisierten decken muss.³¹ Während also die *Hochdeutschideale* Vorstellungen von in einer spezifischen Situation ideal zu perzipierenden resp. produzierenden Standardsprache liefern, stellen *Produktions-Hochdeutschideale* Vorlagen zur konkreten Produktion bereit. Die *Produktions-Hochdeutschideale* werden für die Produktion der Standardsprache in der gegebenen Situation unmittelbar abgeleitet und können situativ durch diverse Grössen, wie etwa die *momentane Befindlichkeit*³² des Sprechers oder die *Einschätzung seiner eigenen Kompetenzen*³³ bezüglich der Produzierbarkeit eines *Hochdeutschideals*, beeinflusst sein. *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* können sich demnach in einer gegebenen Situation entsprechen, das *Produktions-Hochdeutschideal* lässt sich aber auch als modifizierte Form des *Hochdeutschideals* denken, das aufgrund kontextinduzierter mentaler Einschätzungen³⁴ gegenüber dem *Hochdeutschideal* angepasst wurde. Schliesslich ist auch ein Rückgriff auf für andere Gebrauchssituationen angelegte *Hochdeutschideale* zur Konstitution eines *Produktions-Hochdeutschideals* vorstellbar. Während *Hochdeutschideale* eher der Dimension der Perzeption zugeordnet werden können, verstehen sich die *Produktions-Hochdeutschideale* entsprechend eher als produktionsbezogene Grössen. Auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* resp. *Produktions-Hochdeutschidealen* realisierte Standardsprache wird in der vorliegenden Arbeit den *Sprechlagen*³⁵ zugeordnet.

Beim Prozess des *Enregisterment*, der Teil einer Theorie von Agha (2003; 2005) bildet, erwerben oder modifizieren Sprecherinnen und Sprecher durch Perzeption von meist metapragmatischen Handlungen *Sprachwissen* in Form von *Hochdeutschstereotypen*. Diese Sprachwissensbestände beinhalten im vorliegenden Modell Formen der Standardsprache, die sich eher durch wenige Elemente, bestehend aus *subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen* Varianten, auszeichnen³⁶ und die mit sozialen oder arealen Zuschreibungen verknüpft sind und *Register*³⁷ konstituieren. *Hochdeutschstereotype* kommen etwa bei der Produktion von *Inszenierungen*³⁸ von *Sprechlagen*³⁹ zur Anwendung und bilden die Produktionsgrundlage für *Register*. Diese werden, vergleichbar zur Produktion von *Sprechlagen*, nicht direkt von den *Hochdeutschstereotypen* abgeleitet, sondern über die Schnittstelle der im Kontext generierten und durch mentale Grössen beeinflussten *Produktions-Hochdeutschstereotype*.

(1987) propagierten *kognitiven Modelle* gewählt.

³¹ Dieser Unterschied kann, wie an späterer Stelle gezeigt wird, auf eine durch verschiedene Faktoren bedingte fehlende Bereitschaft zurückgeführt werden oder von den vorhandenen *Kompetenzen* abhängen.

³² Der Terminus der *momentanen Befindlichkeit* wird in Kapitel 3.3.4.4 ausführlich diskutiert.

³³ Der Terminus der *Kompetenz* wird in Kapitel 3.3.4.5 ausführlich dargestellt.

³⁴ Im Modell werden vor allem die *momentane Befindlichkeit* und die *Einschätzung der eigenen Kompetenz* als zentrale Einflussgrössen angenommen. Der Begriff der *Kompetenz*, resp. seine hier gegebene spezifische Verwendung wird in Kapitel 3.3.4.10 ausführlich thematisiert.

³⁵ Der Begriff der *Sprechlage* wird in Kapitel 3.3.4.6 ausführlicher besprochen.

³⁶ Je nach Sprecher(in) kann ein *Hochdeutschstereotyp* auch differenzierter sein.

³⁷ Die Wahl des Terminus 'Register' erfolgte in Anlehnung an seine Verwendung durch Agha (2003; 2005). Es wird damit in der vorliegenden Arbeit sehr allgemein eine Standardsprache bezeichnet, die auf der Grundlage eines *Hochdeutschstereotyps* resp. eines *Produktions-Hochdeutschstereotyps* produziert wird. Weiterführende Erklärungen zum Terminus finden sich in Kapitel 3.3.4.11.

³⁸ Zum Terminus der *Inszenierung* vgl. Kapitel 3.7.

³⁹ Der Begriff der *Sprechlage* wird in Kapitel 3.3.4.6 ausführlicher besprochen.

Bemüht man zur Veranschaulichung der Unterscheidung von *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen* (resp. *Hochdeutschstereotypen* und *Produktions-Hochdeutschstereotypen*) eine Computermetapher, lassen sich *Hochdeutschideale* (resp. *Hochdeutschstereotype*) als auf der Festplatte abgelegte Sprachwissensbestände denken,⁴⁰ die bei jeder Beurteilung und Produktion der Standardsprache aktiviert werden, während dagegen die *Produktions-Hochdeutschideale* (resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype*) durch Prozesse im Arbeitsspeicher geformt werden,⁴¹ bei denen die auf der Festplatte gespeicherten *Hochdeutschideale* resp. *Hochdeutschstereotype* ausgelesen und mit aktuell eingespeisten Informationen, etwa zum gegebenen Kontext, der *Beurteilung der eigenen Kompetenzen* und der *momentanen Befindlichkeit*, verarbeitet und daraus die Produktionsvorlage *Produktions-Hochdeutschideal* (resp. *Produktions-Stereotyp*) ableitet werden. Diese stellen gewissermassen die „beste“ Ausprägung an Standardsprache bereit, zu deren Produktion sich ein Sprecher in einer gegebenen Situation in der Lage sieht und könnten entsprechend als *kleine Hochdeutschideale* (resp. *kleine Hochdeutschstereotype*) bezeichnet werden. An den *Synchronisierungsprozessen*, über welche *Hochdeutschideale* angelegt werden, lassen sich die *Produktions-Hochdeutschideale* als beteiligt und modifizierbar denken, allerdings wird im vorliegenden Modell angenommen, dass sie nach ihrer Applikation nicht gesamthaft als *Sprachwissensbestände* auf der „Festplatte“ abgelegt werden, sondern lediglich die zur Hochdeutschproduktion relevanten Elemente daraus in die entsprechenden *Hochdeutschideale* eingehen. Als „Arbeitsinstrument“ können *Produktions-Hochdeutschideale* also zwar durch ihre Teilhabe an den *Synchronisierungen* beim Anlegen neuer oder der Modifikation bestehender *Hochdeutschideale* mitwirken, selber sind sie aber tatsächlich als nur temporär genutzte Grössen gedacht. Trotz ihrer „Flüchtigkeit“ wird für manche *Produktions-Hochdeutschideale* (allenfalls auch für *Produktions-Hochdeutschstereotype*) eine gewisse Stabilität und Robustheit angenommen, da sich der Prozess ihrer Konstitution als invariabel denkt. In Gebrauchssituationen, für die Sprecher(innen) während eines längeren Zeitraums über *Mesosynchronisierungen*⁴² *Hochdeutschideale* angelegt und stabilisiert haben, dürften direkt von diesen abgeleitete *Produktions-Hochdeutschideale* zum Einsatz kommen, auf die kontextgegebene Grössen wie die *momentane Befindlichkeit* und die *Einschätzung der eigenen Kompetenz* kaum einwirken sollten. Entsprechende *Produktions-Hochdeutschideale* dürften auch für vergleichbare Situationen aktiviert werden. Insgesamt geht das Modell bei der Konstitution von *Produktions-Hochdeutschidealen* von einem überwiegend systematischen und abschätzbaren Zusammenspiel von *Hochdeutschidealen* auf der einen Seite und weiteren situationsgebundenen Grössen auf der anderen Seite aus. Der verstärkte und unkalkulierbar wirkende Einfluss situationsgebundener Grössen ist nur für wenige Gebrauchssituationen, für

⁴⁰ Die würde etwa dem Langzeitgedächtnis entsprechen, das sich nach Purschke folgendermassen fassen lässt: „Das Langzeitgedächtnis bezeichnet dabei das System für die dauerhafte Speicherung von Informationen im Gehirn als die Summe aller gespeicherten und abrufbaren Einzelinformationen. Es ist hinsichtlich seiner Kapazität theoretisch unbegrenzt und komplex insofern, als unterschiedliche Informationsarten verschieden prozessiert und gespeichert werden müssen, kann [...]“ (Purschke 2011: 66).

⁴¹ Dieser würde etwa dem Arbeitsgedächtnis entsprechen, das sich nach Purschke folgendermassen darstellen lässt: „Das Arbeitsgedächtnis, als dessen Teil das Kurzzeitgedächtnis in neueren Theorien behandelt wird, ist nach BADDELEY / HITCH (1974) und BADDELEY (2000; 2003) als Mehrkomponentensystem aufgebaut, das es ermöglicht, mehrere Aufgaben unterschiedlichen Typs gleichzeitig auszuführen, und die Schnittstelle zwischen Kurz- und Langzeitgedächtnis darstellt, in der kurzzeitig und langfristig gespeicherte Informationen aufbewahrt, kombiniert und manipuliert werden können.“ (Purschke 2011: 65f.)

⁴² Die einzelnen *Synchronisierungstypen* werden in Kapitel 3.3.4.1 dargestellt.

die kein stabiles *Hochdeutschideal* im Zuge wiederholter *Synchronisierungen* angelegt wurde, anzunehmen. Die *Hochdeutschstereotype* und *Produktions-Hochdeutschstereotype* sind hinsichtlich des Einwirkens eines konstruierten *Produktions-Hochdeutschstereotyps* auf das entsprechende *Hochdeutschstereotyp* anders zu beurteilen als die *Produktions-Hochdeutschideale* und *Hochdeutschideale*. Da Modifikationen an *Hochdeutschstereotypen*, gemäss dem vorliegenden Modell, vor allem durch *Enregisterment* stattfinden, dürften Modifikationen an *Produktions-Hochdeutschstereotypen* temporär bleiben und keine Auswirkungen auf die entsprechenden *Hochdeutschstereotype* haben.

Als letzte Schnittstellen zwischen *Hochdeutschidealen* (resp. *Hochdeutschstereotypen*) und der konkreten Materialisierung von Standardsprache als *Sprechlagen* (resp. *Register*) wird im Modell die *Kompetenz* angesetzt, die zwischen den *Produktions-Hochdeutschidealen* resp. den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* und den produzierten *Sprechlagen* resp. *Registern* steht. Sie entscheidet darüber, ob die Umsetzung eines *Produktions-Hochdeutschideals* (resp. eines *Produktions-Hochdeutschstereotyps*) glückt oder, bei einer unzutreffenden *Einschätzung der eigenen Kompetenz*, scheitern muss.

Der Überblick über das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* soll durch eine zusammenfassende Skizzierung seiner vier Komponenten abgeschlossen werden. Die erste Komponente beschreibt den Erwerb und die Modifizierung von *Sprachwissen* (in Form von *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen*) mit den Vorgängen der *Synchronisierungen* und des *Enregisterments*. Die zweite Komponente beinhaltet Repräsentationsformen von *Sprachwissensbeständen* in Form von *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen*, die Grundlage für die Beurteilung und Produktion von Standardsprache bilden. Bei der dritten Komponente, den *Produktions-Hochdeutschidealen* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen*, handelt es sich um situationsabhängig konstituierte Produktionsvorlagen, in denen situationsimmanente Grössen, wie die *Beurteilung der eigenen Kompetenz* oder die *momentane Befindlichkeit*, einbezogen werden. Als vierte und letzte Komponente wird die *Kompetenz* angesetzt, die eine Schnittstelle zwischen dem *Produktions-Hochdeutschideal* resp. dem *Produktions-Hochdeutschstereotyp* und den tatsächlich realisierten *Sprechlagen* resp. den gelauteten *Registern* bildet und darüber entscheidet, ob ein *Produktions-Hochdeutschideal* resp. ein *Produktions-Hochdeutschstereotyp* umgesetzt werden kann oder ob seine Umsetzung, bei einer *Fehleinschätzung der eigenen Kompetenzen*, verhindert bleibt.

Nach einer steckbriefartigen Skizzierung der Deutschschweizer Sprachsituation, die das Verständnis des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* erleichtern soll, wird dieses mit seinen vier Komponenten, unter Einbezug der ihm zugrundeliegenden, vereinfachten und angepassten Theorien, detailliert beschreiben. Die Darstellungen erfolgt in folgender Reihenfolge: In einem ersten Schritt werden die *Synchronisierungen* behandelt, daran schliessend die *Hochdeutschideale*, die *Produktions-Hochdeutschideale* und die *Kompetenz*. Die vier Komponenten werden nach ihrer Einführung auf die *natürlichsprachlichen Daten* bezogen, die gemäss dem vorliegenden Modell aus *Sprechlagen* bestehen, welche auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen* produziert werden. Im Anschluss werden die vier analogen Modell-Komponenten *Enregisterment*, *Hochdeutsch-*

stereotype, *Produktions-Hochdeutschstereotype* und die *Kompetenz*, diese in reduzierter Form, dargestellt. Auch diese vier Komponenten werden auf die Sprachdaten, diesmal die *experimentell erhobenen Daten*, die grösstenteils und unter Vorbehalt zu den *Registern* gerechnet werden können, bezogen.⁴³ Nach der ausführlichen Darstellung der einzelnen Komponenten des Modells wird erwogen, inwiefern das Wirken von *Hochdeutschidealen* (resp. *Produktions-Hochdeutschidealen*) oder *Hochdeutschstereotypen* (resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen*) seitens der Sprachbenutzer(innen) apperzipiert wird. Des Weiteren wird die Wechselbeziehung zwischen *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* resp. deren gegenseitige Abgrenzbarkeit diskutiert. Abschliessend wird das Modell auf den Prüfstand gestellt, indem hinterfragt wird, inwiefern es in seiner Reduziertheit gegenüber bereits etablierten Theorien Variation im Hochdeutschgebrauch passender zu beschreiben und erklären vermag. Seine Gegenüberstellung mit drei Theorien, der *schweizerhochdeutschen Aussprachekonvention* von Hove (2002), der *Oralisierungsnorm*, wie sie Schmidt (2005) sowie Schmidt / Herrgen (2010) darstellen und der von Schmidlin (2011) diskutierten *Einstellung*, soll diese letzte Frage klären.

3.3.3 Vorinformation zur Deutschschweizer Sprachsituation

Eine ausführlichere Beschreibung der Deutschschweizer Sprachsituation bildet den Abschluss des theoretischen Teils. Sie folgt damit der folgenden Darstellungen des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* und der Charakterisierung der strukturellen Beschaffenheit der Standardsprache in der Deutschschweiz resp. der Darstellung ihrer Besonderheiten nach. Da allgemeine Informationen zur Sprachsituation allerdings zum Verständnis des Modells hilfreich resp. notwendig sind, werden folgend einige „steckbriefartige“ Angaben vorweggenommen:

Die Standardsprache wird in der Deutschschweiz, wie in Kapitel 3.5 noch ausführlich gezeigt wird, von den DeutschschweizerInnen einerseits *situationsinduziert* in festgelegten Situationen, wie zum Beispiel im Schulunterricht, verwendet, andererseits *adressateninduziert* im Gespräch mit Sprecher(innen) gebraucht, die selber keinen Deutschschweizer Dialekt als L1 verwenden. Schliesslich kann Hochdeutsch innerhalb dialektaler Rede *diskursinduziert* mit einer bestimmten Funktion realisiert werden (vgl. zu dieser Einteilung Christen et al. 2010: 11-16). Neben der Rezeption der Standardsprache in den gerade erwähnten Situationen rezipieren Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer Standardsprache auch über die elektronischen Medien und dies sowohl über Deutschschweizer als auch österreichische und vor allem auch deutsche Medien. Dadurch übersteigt bei den meisten Deutschschweizer(innen) die Quantität an rezipierter Standardsprache diejenige an produzierter deutlich (zur gerade beschriebenen Asymmetrie vgl. Werlen 1998). Die verschiedenen Kontexte, in denen Hochdeutsch produziert und rezipiert wird, nehmen sich als verschiedenartig aus, was letztendlich das Vorhandensein verschiedener *Hochdeutschideale* und einen variablen Gebrauch der Standardsprache nahelegt.

⁴³ Nicht als *Register*, sondern als *Sprechlage* wird die *Vorlesesprache* in den *experimentell erhobenen Daten* erachtet, vgl. Kapitel 1.2.1 und 3.6.1. Ebenfalls wird zu diskutieren sein, ob die erhobene *subjektiv-schweizerische* und v. a. die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* nicht möglicherweise auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* produziert wurde.

3.3.4 Darstellung des Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs

Für das Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs werden verschiedene Komponenten angenommen (vgl. Kapitel 3.3.2), die nachfolgend ausführlich dargestellt und besprochen werden und deren Relevanz zur Charakterisierung von Variabilität in der gesprochenen Standardsprache aufgezeigt wird. Es werden folgende Komponenten angenommen und diskutiert: erstens der Erwerb von *Sprachwissensbeständen* über *Synchronisierungen* resp. über *Enregisterment*, zweitens das organisierte *Sprachwissen*, angelegt in *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen*, drittens die zur Produktion von Standardsprache kontextabhängig ausgeformten Orientierungsgrößen, die *Produktions-Hochdeutschideale* und *Produktions-Hochdeutschstereotype* und viertens die *Kompetenz*, die als das Vermögen gilt, die in den *Produktions-Hochdeutschidealen* resp. den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* vorgegebene Standardsprache zu realisieren. Diese vier Komponenten werden gruppenweise dargestellt. In einem ersten Schritt werden die *Synchronisierung*, die darüber erworbenen *Hochdeutschideale*, die *Produktions-Hochdeutschideale* und die zu deren Produktion notwendigen *Kompetenzen* beschrieben, anschliessend werden das *Enregisterment*, die dadurch angelegten *Hochdeutschstereotype*, die *Produktions-Hochdeutschstereotype* und schliesslich die *Kompetenzen* diskutiert.

3.3.4.1 Erwerb der Hochdeutschideale durch Synchronisierungsprozesse

Die *Hochdeutschideale* sind, wie in Kapitel 3.3.2 bereits gezeigt wurde, als Form des organisierten *Sprachwissens* gedacht, das Grundlage für eine situationsabhängige Beurteilung produzierter und zu produzierender Standardsprache in verschiedenen Gebrauchskontexten bildet, indem es das Ideal der jeweils zu perzipierenden resp. produzierenden Standardsprache vorlegt. Im Folgenden soll der Erwerb von *Hochdeutschidealen* über *Synchronisierungsprozesse* dargestellt werden sowie soll der Einfluss unterschiedlicher Erwerbskontexte, die unterschiedliche *Synchronisierungsprozesse* greifen lassen und zu verschiedenen *Hochdeutschidealen* und so zu strukturierter Variation im Hochdeutschgebrauch führen, aufgezeigt werden.

Der Erwerb unterschiedlicher *Hochdeutschideale* und deren laufende Modifizierung geschehen, so die Annahme, durch *Synchronisierungsprozesse*, im Zuge derer *Sprachwissen* nach Schmidt und Herrgen (2011) durch den „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und/oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen [...]“ (Schmidt / Herrgen 2011: 28) erworben oder modifiziert wird. Für das vorliegende Modell, das die Deutschschweizer Sprachsituation fokussiert, lässt sich dieser Prozess vereinfacht als ein in der mündlichen Interaktion stattfindender Abgleich- resp. Nivellierungsprozess zwischen „fremdem“ und „eigenem“ *Hochdeutschwissen* beschreiben. Dabei setzt etwa eine Hörerin die von ihrem Gegenüber perzipierte Standardsprache, die einen Ausschnitt aus dessen *Sprachwissen* abbildet, in Relation zu ihrem eigenen *Sprachwissen*, was zu einer Änderung im eigenen *Sprachwissen* führen kann, aber nicht zwingend muss. Differenzen bei der Hochdeutschproduktion zwischen verschiedenen Sprachproduzenten, die zur Erweiterung oder Modifikation des *Sprachwissens* führen können, dürften dabei nicht die Ebene der gegenseitigen Verständlichkeit tangieren, sondern lediglich im Zusammenhang mit Fragen einer situativen Angemessenheit stehen. Interagiert also beispielsweise ein Deutschschweizer

Sprecher mit einem Interaktionspartner, der im entsprechenden Kontext eine *Hochdeutsch-sprechlage* zeigt, die zwar nicht seinen Erwartungen entspricht, die er aber in der Situation als angemessen erachtet oder die er gar als passendere Verwendungsform der Standardsprache wertet als die eigene, kann dies im Zuge eines *Mikrosynchronisierungsprozesses* (zum Begriff vgl. die nachfolgenden Ausführungen) zu einer sofortigen temporären (innerhalb des *Produktions-Hochdeutschideals*) oder sogar einer nachhaltigen Anpassung (innerhalb des *Hochdeutschideals*) im *Sprachwissen* dieses Deutschschweizer Sprechers führen.⁴⁴

Gemäss Schmidt und Herrgen (2011) findet im Zuge der sprachlichen Interaktion ein Abgleich von Kompetenzdifferenzen⁴⁵ zwischen sprachlich interagierenden Individuen und Sprechergruppen im Zuge von *Synchronisierungsprozessen* statt. Dabei unterscheiden sie drei Grundtypen von *Synchronisierungsprozessen*:

- Die **Mikrosynchronisierung** liegt den übrigen Typen zugrunde und wird als „punktuelle, in der Einzelinteraktion begründete Modifizierung und zugleich Stabilisierung des individuellen sprachlichen Wissens“ (Schmidt/ Herrgen 2011: 29) verstanden.
- Die **Mesosynchronisierung** ergibt sich durch „[e]ine [...] Folge von gleichgerichteten Synchronisierungsakten, die Individuen in Situationen personellen Kontaktes vornehmen und die zu einer Ausbildung von gemeinsamem situationsspezifischem sprachlichem Wissen führt, [...]“ (Schmidt/ Herrgen 2011: 31)
- Als **Makrosynchronisierung** verstehen Schmidt und Herrgen *Synchronisierungsprozesse*, „mit denen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sich an einer gemeinsamen Norm ausrichten.“ (Schmidt/ Herrgen 2011: 32)

In der Deutschschweizer Sprachsituation kommt jedem der drei *Synchronisierungstypen* innerhalb bestimmter Situationen resp. Situationstypen eine besondere Bedeutung zu, resp. es werden verschiedene Situationen resp. Situationstypen des Hochdeutschgebrauchs durch einen resp. zwei bestimmte *Synchronisierungstypen* bestimmt:

Die **Mikrosynchronisierung** kann besonders in der *face-to-face* Interaktion mit Sprechern aus Deutschland bei der Ausbildung oder Modifikation von *Hochdeutschidealen* wirken. *Hochdeutschideale* für entsprechende Situationen dürften zudem auch im Zuge einer *Makrosynchronisierung* ausgebildet werden.

Die **Mesosynchronisierung** bedingt und stabilisiert eine schweizerisch gefärbte Verwendung der Standardsprache, wie sie für den Hochdeutschgebrauch unter DeutschschweizerInnen für die meisten Situationen vorgegeben ist. Die entsprechenden *Hochdeutschideale* werden vor allem in schulischen Situationen

⁴⁴ In ihrer Theorie der *Sprachdynamik* gehen Schmidt und Herrgen (2011) davon aus, „dass sprachliche Veränderungsprozesse entstehen, weil Sprecher(-Gruppen) in **Interaktion** mit anderen Sprechern bzw. Sprechergruppen, die über andere linguale **System- und Register-Kompetenzen** verfügen, entsprechend ihren kommunikativen Zielen kognitive, in der Regel unbewusste **Optimierungsstrategien** anwenden.“ (Schmidt/ Herrgen 2011: 37) Kompetenzdifferenzen zwischen Individuen und Sprechergruppen führen bei Sprechhandlungen zu Prozessen, bei denen die Interagierenden ihr sprachliches Wissen aufeinander abstimmen und die von Schmidt und Herrgen als *Synchronisierungsprozesse* bezeichnet werden. Bei dieser Form der Sprachverwendung, die als dynamischer Prozess beschrieben wird, setzen die Sprachbenutzer(innen) in einem Sprachproduktionsakt ihr gesamtes im Verlauf des Lebens erworbenes *Sprachwissen* ein, wobei auch die angenommenen Kommunikationserwartungen des Gegenübers, etwa zu einer sprachlichen Angemessenheit, sowie dessen Verstehensmöglichkeiten, berücksichtigt werden. Aufgrund von Rückmeldungen durch den Gesprächspartner wird das aktuelle *Sprachwissen* modifiziert oder stabilisiert. Je nach Bewertung von Interaktion, Interaktionspartner und Interaktionssituation können Modifikationen dabei „temporär bleiben“ (Schmidt / Herrgen 2011: 26) oder im *Sprachwissen* „sofortige nachhaltige Umstrukturierungen bewirken“ (Schmidt / Herrgen 2011: 26).

⁴⁵ Für die Deutschschweiz wird hier, wie erwähnt, vor allem von einem Abgleich von Differenzen ausgegangen, die eine situationsabhängige resp. soziale Beurteilung des Sprachgebrauchs betreffen.

erworben und modifiziert. Für die entsprechenden Situationen dürften *Mesosynchronisierungen* als bestimmend angenommen werden.

Die **Makrosynchronisierung** sorgt für Heterogenität. Durch die Perzeption eines breiten Spektrums an sowohl *objektiv-schweizerischem* als auch *objektiv-deutschländischem Hochdeutsch* über Deutschschweizer und deutsche Medien dürfte die *Makrosynchronisierung* zu unterschiedlichen *Hochdeutschidealen* für vergleichbare Situationen führen. *Makrosynchronisierungen* könnten für den Hochdeutschgebrauch von Deutschschweizern gegenüber Allochthonen, vor allem aus den deutschsprachigen Nachbarländern, besonders bedeutend sein.

Die ambivalente Einstellung der Deutschschweizer(innen) gegenüber einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, die einerseits als identitätsstiftende Varietät nicht nur akzeptiert, sondern für viele Situationen auch gefordert wird, die andererseits im Kontrast zum *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* als schlecht und fehlerhaft empfunden wird (vgl. zum Beispiel Scharloth 2006), liesse sich insgesamt auf das Wirken verschiedener *Synchronisierungsprozesse* in unterschiedlichen Gebrauchskontexten zurückführen. Im Zuge von *Makrosynchronisierung* können einerseits durch die Orientierung an verschiedenen *objektiv-deutschländischen* Formen des Hochdeutschgebrauchs *Hochdeutschideale* angelegt werden, die eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* beinhalten, zum Beispiel für Situationen, in denen mit allochthonen SprecherInnen aus Deutschland „richtige und gute Standardsprache“ realisiert werden soll, andererseits werden bei *situationsinduziertem* Hochdeutschgebrauch, zum Beispiel in schulischen Kontexten, im Zuge von *Mesosynchronisierung* *Hochdeutschideale* von eher *subjektiv-schweizerisch geprägter Standardsprache* angelegt, deren Realisierung vor allem für *In-Group*-Konstellationen verbindlich ist. So kann ein Individuum sowohl über *Hochdeutschideale* verfügen, die ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* enthalten, als auch über solche, die für bestimmte Situationen eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* als ideal vorgeben. Eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* kann dadurch sowohl zu einer Ausprägung des Hochdeutschen werden, die es in den meisten Situationen des Hochdeutschgebrauchs zu vermeiden gilt, die aber gleichzeitig auch für „gutes und richtiges“ Hochdeutsch steht.

Die nachfolgende Abbildung soll die verschiedenen *Synchronisierungsprozesse* mit ihrer Bedeutung innerhalb der Deutschschweizer Sprachsituation grafisch im Überblick zeigen.

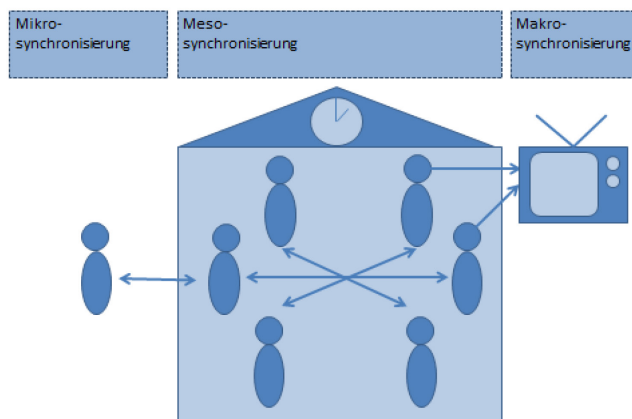


ABBILDUNG 1: DARSTELLUNG DER DREI SYNCHRONISIERUNGSTYPEN HINSICHTLICH IHRER BEDEUTUNG INNERHALB DER DEUTSCHSCHWEIZER SPRACHSITUATION

Im Folgenden soll durch eine Zuordnung der einzelnen *Synchronisierungsprozesse* zu gegebenen Gebrauchskontexttypen der Standardsprache und den daraus abgeleiteten Formen von *Hochdeutschidealen* detaillierter auf den Einfluss der einzelnen *Synchronisierungsprozesse* für einen variablen Standardsprachgebrauch eingegangen werden.

3.3.4.1.1 *Mikrosynchronisierung in Situationen mit Allochthonen*

Dem *Synchronisierungstypus* der *Mikrosynchronisierung* dürfte in der Deutschschweizer Sprachsituation vor allem in Gesprächskonstellationen mit allochthonen Sprecherinnen und Sprechern, im Speziellen mit solchen aus deutschsprachigen Nachbarländern,⁴⁶ eine besondere Relevanz zukommen. Hier wird Hochdeutsch *adressateninduziert* (vgl. Kapitel 3.3.3) und nicht *situationsinduziert* gesprochen. In *face-to-face*-Settings, zum Beispiel mit SprecherInnen aus Deutschland, kann ein Teil der Deutschschweizer(innen) über *Mikrosynchronisierungen*⁴⁷ *Hochdeutschideale* anlegen, die *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* beinhalten, zu deren Produktion die notwendigen *Kompetenzen* vorliegen und die entsprechend direkt in einem *Produktions-Hochdeutschideal* Verwendung finden.⁴⁸ Der grössere Teil der Deutschschweizer(innen) dürfte, mangels entsprechender Kontakte mit Sprechern aus den deutschsprachigen Nachbarländern, für entsprechende Situationen allerdings kein entsprechendes *Hochdeutschideal*

⁴⁶ Wird im Folgenden von SprecherInnen aus deutschsprachigen Nachbarländern resp. aus Deutschland oder von „Deutschen“ gesprochen, sind damit Personen gemeint, die *objektiv-deutschländisches Hochdeutsch* sprechen. Es sind hier also sowohl SprecherInnen miteingeschlossen, die eine interferenzfreie resp. nahezu interferenzfreie Standardsprache sprechen, als auch solche, deren Standardsprache dialektale Einflüsse zeigt. Zur Unterteilung verschiedener Formen der Standardsprache, die sich durch unterschiedliche Anteile an regionalen Einflüssen unterscheiden vgl. etwa Lenz (2003), Schmidt (2004) und Schmidt / Herrgen (2011). Einen Überblick zu möglichen Einteilungen der Standardsprache, die sich zwischen den Polen Standard und Non-Standard bewegen, bietet Schmidlin (2011: 26-30).

⁴⁷ Grundsätzlich scheint es wahrscheinlich, dass *Hochdeutschideale* für den Standardgebrauch mit Allochthonen, etwa SprecherInnen aus Deutschland, auch im Zuge von *Makrosynchronisierungen*, zum Beispiel anhand der Standardsprache, wie sie in den (deutschen) Medien zu hören ist, ausgebildet werden. Dies kann, wie in Kapitel 3.3.4.1.3 gezeigt wird, durch eine Orientierung an unterschiedlichen Vorbildern geschehen und zu einem heterogenen Sprachgebrauch zwischen den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft führen.

⁴⁸ Wie sich in Situationen mit allochthonen Gesprächspartnern aus Deutschland bei DeutschschweizerInnen, die Hochdeutsch sprechen das Zusammenspiel zwischen den *Hochdeutschidealen* und den *Produktions-Hochdeutschidealen* denken lässt und welcher Einfluss hier den *Kompetenzen* resp. der Einschätzung der *Kompetenzen* zukommt, muss offenbleiben. Es kann vermutet werden, dass gerade in solchen Situationen *subjektiv-deutschländisch geprägte Hochdeutschideale* aufgrund einer fehlenden *Kompetenz* oder allein schon aufgrund der *Einschätzung der eigenen Kompetenz* als fehlend, nicht produziert werden und dass stattdessen *Produktions-Hochdeutschideale* (vgl. hierzu die Ausführungen zum im Kapitel 3.3.4.1.2 beschriebenen Gedankenspiel) mit *subjektiv-schweizerischer Prägung* zum Einsatz kommen, die besser umsetzbar erscheinen. Auch kann in entsprechenden Situationen, in denen *Hochdeutschideale* durch *Mikrosynchronisierungen* angelegt werden, mit weniger robusten *Hochdeutschidealen*, also mit insgesamt grösserer Variation im Hochdeutschgebrauch gerechnet werden. Dies dürfte einerseits der Fall sein, weil die Interaktionen einerseits jeweils zwischen Individuen stattfinden und nicht im Rahmen von Gesprächen, die innerhalb einer Gruppe geführt werden, die hinsichtlich ihres Sprachgebrauchs eigene, durch wiederkehrende Situation stabilisierte Regeln ausgebildet hat, andererseits weil sich viele SprecherInnen nur selten in entsprechenden Situationen wiederfinden, in denen sie stabile *Hochdeutschideale* anlegen könnten. Das Problem nur selten mit Allochthonen Hochdeutsch sprechen zu können, kann sich noch dadurch verschärfen, dass bei wiederkehrenden Situation mit Allochthonen die *objektiv-deutschländische Standardsprache* der Adressaten variieren kann und so gegenüber jedem Adressaten resp. jeder Adressatin erneut die Notwendigkeit zur Modifikation bestehender *Hochdeutschideale* auftreten kann. So kann auch im Zuge der einzelnen *face-to-face* Kommunikation, etwa mit einem Sprecher oder einer Sprecherin aus Deutschland, durch laufende Modifikationen des *Hochdeutschideals* Variation auftauchen.

durch *Mikrosynchronisierungen* anlegen können, das sich durch *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* auszeichnet.

Aus Deutschschweizer Perspektive zeichnen sich Gesprächskonstellationen mit allochthonen SprecherInnen und Sprechern aus Deutschland durch deutliche Kompetenzdifferenz zwischen den Gesprächspartnern aus. Verschiedene Befragungen⁴⁹ deuten darauf hin, dass sich DeutschschweizerInnen gegenüber Allochthonen aus Deutschland beim Standardsprachegebrauch unterlegen fühlen.⁵⁰ Die sprachliche Unterlegenheit lässt sich durch den Einsatz bestimmter *Produktions-Hochdeutschideale* ausgleichen oder überspielen. Dabei dürfte eine gängige Strategie im Umsetzen eines situationsgebundenen *Hochdeutschideals* mit *subjektiv-deutschländisch geprägter Standardsprache* über ein entsprechendes *Produktions-Hochdeutschideal* bestehen. Eine weitere Strategie kann in der Verwendung einer weniger deutlichen Aussprache, die den Adressaten eine Beurteilung der Standardsprache erschwert und allfällige Defizite nicht oder schwerer erkennen lässt, vermutet werden (vgl. hierzu Guntern 2009). Schliesslich lässt sich die Konstitution eines *Produktions-Hochdeutschideals*, das von einer *subjektiv-schweizerischen Sprechlage* geprägt ist und das vom situationsgebundenen *Hochdeutschideal* mit einer beispielsweise *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* abweicht, denken. Durch die Produktion einer *subjektiv-schweizerisch geprägten Sprechlage* kann gegenüber dem Adressaten aus Deutschland durch die Verwendung der eigenen nationalen Varietät ein „Selbstbewusstsein“ demonstriert werden, das vorhanden sein kann, aber nicht muss. So indiziert die Realisierung einer *subjektiv-schweizerischen Sprechlage* nicht zwingend ein Bemühen, sprachliche Unterlegenheit auszugleichen oder deutet auf fehlende *Kompetenzen* zur Realisierung einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* hin, sondern kann einem entsprechenden *Hochdeutschideal* geschuldet sein, das *subjektiv-schweizerische Standardsprache* gegenüber Allochthonen als situationsangemessene Verwendungsform ausgibt.

Die Ausführungen sollten zeigen, dass der Standardsprachegebrauch in Gesprächskonstellationen mit Allochthonen, die etwa aus Deutschland stammen, über verschiedene *Hochdeutschideale* gesteuert wird, die in entsprechenden Situationen über *Mikrosynchronisierungen* erworben und modifiziert werden. Ebenfalls scheint ein Rückgriff auf medial vermittelte Standardsprache, etwa übers Fernsehen perzipiert, bei der Ausbildung von *Hochdeutschidealen* für entsprechende Kontexte wahrscheinlich. In Gesprächssituationen mit Allochthonen, die Deutsch nicht

⁴⁹ Zum Beispiel zeigen Schläpfer / Gutzwiller / Schmid (1991: 155f.) bei der Auswertung der Rekrutenbefragung aus dem Jahre 1985, dass sich rund 1/4 der Gewährspersonen beim Hochdeutschsprechen dumm vorzukommt, rund 2/5 der Befragten gaben an, schon einmal beim Hochdeutschsprechen belächelt worden zu sein. Die Vorstellung, dass in Deutschland das „beste“ Hochdeutsch gesprochen werde, zeigt sich auch bei Sieber / Sitta (1986), Koller (1992) und Scharloth (2004). Ein Unbehagen beim Hochdeutschsprechen mit Sprechern aus Deutschland zeigt sich auch in den vorliegenden *natürlichsprachlichen Daten*. Im *Gruppengespräch*, in dem u.a. über die Sprachsituation in der Schweiz gesprochen wird, geben Gewährspersonen an, sich im Gespräch mit Sprechern aus Deutschland beim Hochdeutschsprechen unwohl zu fühlen. Eine Gewährsperson nennt als Beispiel für solche Situationen sogar das bei der Erhebung durchgeführte *Einzelinterview* mit einem Sprecher aus Deutschland. Auch Erika Werlen (1993) weist im Zusammenhang mit der Mundartdominanz in der Deutschschweiz, auf Haas (1988b: 1371) verweisend, darauf hin, dass beim Hochdeutschsprechen „nie hinreichend Sicherheit und damit Wohlbefinden erreicht werde“ (Werlen, E 1993: 99).

⁵⁰ Entsprechende Untersuchungen erheben in der Regel subjektive Daten, welche die Meinung der Gewährspersonen direkt erfragen. Es bleibt dabei unberücksichtigt, inwiefern regionale Färbungen der Standardsprache das Urteil dieser gegenüber beeinflussen könnten.

als L1 sprechen, dürfte den *Mikrosynchronisierungen* die zentrale Bedeutung zukommen.⁵¹ Da diese SprecherInnen in der Regel kein *subjektiv-* resp. *objektiv-deutschländisches Hochdeutsch* realisieren, sehen sich Deutschschweizer(innen) in solchen Konstellationen in keinem für sie ungünstigen Kompetenzgefälle, wodurch keine Notwendigkeit zum Verschleiern allfälliger Kompetenzunterschiede besteht. Der Standardsprachgebrauch in Situationen mit Allochthonen, die Deutsch als L2 sprechen, wird nochmals bei der allgemeinen Besprechung der Deutschschweizer Sprachsituation diskutiert, soll aber in der vorliegenden Arbeit keinen Schwerpunkt bilden, zumal die in der Arbeit verwendeten Daten keine entsprechende Konstellation zeigen.

3.3.4.1.2 *Mesosynchronisierung in schulischen Situationen*

Mesosynchronisierung ergeben sich, wenn Kommunikationspartner über einen längeren Zeitraum in geteilten Situationen, die in einer bestimmten Häufigkeit auftreten und relevant sind, sprachlich interagieren. Dabei bilden sie gemeinsames *Sprachwissen* aus.⁵² In der Deutschschweiz prägen *Mesosynchronisierung Hochdeutschideale*, die in schulischen Gebrauchskontexten, insbesondere während der obligatorischen Schulzeit, angelegt und modifiziert werden.⁵³ In schulischen Kontexten ausgebildete *Hochdeutschideale* dürften ein tendenziell *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* beinhalten, nicht aber ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*. Sie sind differenziert und die Sprecher(innen) verfügen über die zu ihrer Produktion notwendigen *Kompetenzen*. Die Realisierung von *Sprechlagen* in Situationen, für welche über *Mesosynchronisierungen* ein *Hochdeutschideal* angelegt wurde, dürften auf der Grundlage von *Produktions-Hochdeutschidealen* erfolgen, die das entsprechende situationsgebundene *Hochdeutschideal* abgreifen. *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* entsprechen sich also in solchen Kontexten. Die *Hochdeutschideale* sind als robust einzuschätzen, die *Produktions-Hochdeutschideale* durch ihre frequent wiederkehrende Konstituierung als resistent gegenüber situationsgegebenen Einflüssen wie der *momentanen Befindlichkeit* einzuschätzen.

Den zentralen Einfluss auf die *Mesosynchronisierungen* in schulischen Kontexten dürften die Lehrpersonen ausüben, allerdings scheinen auch *Synchronisierungsprozesse* zwischen Schülerinnen und Schülern tragend, so dass auch unter Anwesenheit von aus Deutschland stammenden Lehrpersonen *Hochdeutschideale* angelegt werden, die eine *subjektiv-schweizerische Standardsprache* beinhalten (vgl. zum Beispiel Werlen / Ernst 1994). Der bei *situationsinduziertem*

⁵¹ Der Frage nach „Anpassungen“ im Sprachverhalten gegenüber Adressaten, die Deutsch als L2 mit schlechter Kompetenz verwenden, wird u. a. von der Xenolektforschung nachgegangen. Einen Eindruck über das komplexe Vorgehen, das dem Sprachgebrauch dabei zugrunde liegt, vermittelt etwa Roche (1989).

⁵² Als Beispiele für Gruppen, innerhalb derer gemeinsames *Sprachwissen* über *Mesosynchronisierungen* ausgebildet wird, nennen Schmidt und Herrgen „Grundschulklasse, Peergroup bei Jugendlichen, Arbeitsgruppe im Berufsleben“ (Schmidt / Herrgen 2011: 31). *Mesosynchronisierungen* „[...] sind für die Herausbildung gruppen- und situationsspezifischer sprachlicher Konventionen verantwortlich. Für einen Teil der Gesamtsprache wirken Mesosynchronisierungen integrierend.“ (Schmidt / Herrgen 2011: 31) Bei der Herausbildung von Sonderwissen aufgrund von *Mesosynchronisierung* kann es zu einer Auseinanderentwicklung mit der Gesamtsprache kommen (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 30-32).

⁵³ Wie verschiedene Untersuchungen nahelegen, verfügen die meisten Kinder bereits im Kindergarten über bestimmte passive, aber auch aktive mündliche Hochdeutschkompetenzen (vgl. Kapitel 3.5.3.1), allerdings kommt der Schule eine bedeutende Rolle bei der Erweiterung dieser Kompetenzen zu. Verschiedene Untersuchungen weisen darauf hin, dass der Erwerb eines eher durch *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* geprägten *Hochdeutschideals* während den frühen Jahren der obligatorischen Schulzeit stattfindet (vgl. etwa Ostermai 2000; Ziberi-Luginbühl 1998; Werlen, E. 1993; Werlen / Ernst 1994).

Hochdeutschgebrauch (auch ausserhalb der Schule) realisierten *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* dürften in schulischen Situationen ausgebildete *Hochdeutschideale* zugrunde liegen, die, einmal angelegt, für korrespondierende Interaktionssituationen, in denen es zum Hochdeutschgebrauch unter Autochthonen kommt, herangezogen werden. Dass in den meisten Deutschschweizer Kontexten auf *Hochdeutschideale* zurückgegriffen wird, die durch *Mesosynchronisierungen* erworben und modifiziert werden und nicht durch *Makrosynchronisierungen*, unter Ausrichtung auf eine Norm, dürfte letztendlich für den Erhalt einer Standardsprachverwendung in der Deutschschweiz sorgen, die sich durch *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* auszeichnet. Der Schule kommt dadurch eine Schlüsselrolle beim variablen Hochdeutschgebrauch in der Deutschschweiz zu. Die Realisierung *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* in vielen Kontexten (in der Regel unter Autochthonen) geht also auf entsprechende *Hochdeutschideale* zurück und ist nicht mangelnden *Kompetenzen*, die eine Lautung *subjektiv-deutschländisch geprägter Standardsprache* verhindern, geschuldet. Wie gross der Druck sein kann, in entsprechenden Situationen *subjektiv-schweizerisch geprägten Hochdeutschidealen* umzusetzen, lässt sich mit dem folgenden Zitat aus Bickel / Schmidlin (2004: 105) veranschaulichen:

Ziehen Deutsche in die Deutschschweiz, lernen deren Kinder, wenn sie in ihrer schulischen Laufbahn noch am Anfang stehen, zusätzlich zum im Elternhaus gesprochenen Hochdeutsch auch noch Schweizerhochdeutsch, um dem Normdruck der Schule und vor allem der Mitschüler und Mitschülerinnen zu genügen. Sie werden also mit ihrer deutschländischen Aussprache nicht etwa zu Vorbildern für schweizerische Kinder, sondern legen die als fremdländisch empfundene Aussprache zugunsten der schweizerischen Norm ab. (Bickel / Schmidlin 2004: 105)

Ihrer zentralen Bedeutung wegen wird die Rolle der Schule beim Hochdeutschgebrauch, wie sie in der bisherigen Forschung beleuchtet wurde, in Kapitel 3.5.3.1 ausführlich diskutiert.

3.3.4.1.3 *Makrosynchronisierung* beim Konsum elektronischer Medien

In der Deutschschweiz vollziehen sich *Makrosynchronisierungen*⁵⁴ vor allem über den Konsum des elektronischen Mediums Fernsehen, das den DeutschweizerInnen Orientierungsgrössen zur Beurteilung und Realisierung der gesprochenen Standardsprache bietet. Da der Fernsehkonsum der Deutschschweizer Bevölkerung hoch ist,⁵⁵ kann dem hier rezipierten Hochdeutsch eine Relevanz beim Erwerb von *Hochdeutschidealen* beigemessen werden. Allerdings weist die über die elektronischen Medien rezipierte Standardsprache eine grosse Varianz auf, so dass verschiedene Repräsentationsformen in Form von *Sprechlagen* und *Registern* unterschiedliche Vorlagen zum Erwerb und zur Modifikation von *Hochdeutschidealen* über *Makrosynchronisierung*

⁵⁴ Schmidt und Herrgen (2011) verstehen unter *Makrosynchronisierungen* „[...] Synchronisierungsakte, mit denen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sich an einer gemeinsamen Norm ausrichten. Makrosynchronisierungen nehmen tendenziell alle Mitglieder einer Sprachgemeinschaft oder auch Mitglieder von Großgruppen vor, zwischen denen kein persönlicher Kontakt bestehen muss. Auf die Dauer gesehen, definieren die Grenzen gemeinsamer Makrosynchronisierungen die Grenzen des dynamischen Systems Einzelsprache.“ (Schmidt / Herrgen 2011: 32) Sie sehen die neuhochdeutsche Schriftsprache und „seit 80 Jahren zusätzlich – die Formen massenmedialer Mündlichkeit, an denen, wenn auch überwiegend rezeptiv, Großgruppen teilnehmen (z.B. bundesdeutsche, österreichische und schweizerdeutsche Varianten der Standardsprechsprache)“ (Schmidt / Herrgen 2011: 32) als bedeutende Orientierungsgrössen.

⁵⁵ Das Bundesamt für Statistik gibt für die Deutschschweiz im Jahre 2014 einen durchschnittlichen Fernsehkonsum von 128 Minuten pro Tag an (<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/medien/medienangebot-nutzung/fernsehen/fernsehnutzung.html>: eingesehen 29.07.2017).

ungen bieten. Die Vielfalt an über das audio-visuelle Medium Fernsehen transportierten *Sprechlagen* und *Register* ergibt sich einerseits durch Variation innerhalb der über die Deutschschweizer Sender transportierte *objektiv-schweizerische Standardsprache*,⁵⁶ andererseits durch die über deutsche Sender⁵⁷ rezipierte *objektiv-deutschländische Standardsprache*, die ebenfalls verschiedenen Ausprägungen zeigt. Grundsätzlich stellt sich die Frage, an welchen *Sprechlagen* (und allenfalls *Registern*) der Standardsprache sich Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer im Zuge einer *Makrosynchronisierung* ausrichten (vgl. Guntern 2012). Eine Darstellung zum Konsum gesprochener Standardsprache in den elektronischen Medien wird in Kapitel 3.5.3.2.1 geleistet.

Die verschiedenen *Hochdeutsch-Sprechlagen* (und *Register*), die DeutschschweizerInnen über die Medien perzipieren, können von *Sprechlagen*, die einer *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* entsprechen bis hin zu *Sprechlagen*, die sich durch eine stark *subjektiv-schweizerisch gefärbte Standardsprache* auszeichnen, etwa durch Deutschschweizer Nicht-BerufssprecherInnen produziert, reichen. Dabei kann nicht nur dem Hochdeutsch von Berufssprecherinnen und Berufssprechern eine Vorbildfunktion zukommen, sondern es dürften auch Nicht-BerufssprecherInnen als Modellsprecher(innen)⁵⁸ fungieren, sofern diesen in der Schweiz als Autorität, etwa im politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Bereich, gelten. Die gegebene Bandbreite an vermittelten *Hochdeutsch-Sprechlagen* lässt zum Erwerb und zur Modifikation von *Hochdeutschidealen* durch *Makrosynchronisierungen* einen Rückgriff auf interindividuell verschiedene Orientierungsgrößen zur Ausbildung von *Hochdeutschidealen* für analoge Verwendungskontexte zu.

Die über öffentliche und private deutsche Sender transportierte *kodifiziert-deutschländische Standardsprache* resp. annähernd *kodifiziert-deutschländische Standardsprache*⁵⁹ dürfte die Grundlage einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, die als „gute und richtige“ Standardsprache gilt, bilden. Die Verwendung entsprechender *Sprechlagen* durch Deutschschweizer Medienschaffende oder sogar Nicht-Berufssprecher(innen) könnte zur Produktion *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* in spezifischen Situationen führen, in denen sich *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* entsprechen. Eine Produktion entsprechender *Sprechlagen* ist etwa im *face-to-face* Gespräch mit Sprecherinnen und Sprechern aus Deutschland denkbar.

⁵⁶ Diese Variation ergibt sich einerseits dadurch, dass sich die Standardsprache von Berufssprecher(innen) trotz vorhandener Richtlinien unterscheidet und von leicht *subjektiv-schweizerisch gefärbtem Hochdeutsch* bis zu einer Standardsprachverwendung reicht, die einem *kodifiziert-deutschländischen Hochdeutsch* entspricht. Andererseits ergibt sich eine grosse Variationsbreite der über die Deutschschweizer Medien rezipierten Standardsprache durch Nicht-BerufssprecherInnen, die teilweise auch stark *subjektiv-schweizerisch geprägtes Hochdeutsch* verwenden.

⁵⁷ Der Einfluss durch die Standardsprache österreichischer Sender kann als gering eingeschätzt werden (vgl. Auer 2013: 22), ebenso dürfte es sich mit dem Hochdeutschgebrauch von Sprechern der Halbzentren Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol verhalten.

⁵⁸ Zur Bedeutung von Modellsprechern bei der Standardisierung vgl. Schmidlin (2011: 23-69).

⁵⁹ Ein Hochdeutsch, das der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* entspricht, resp. sehr nahe bei dieser liegt, dürfte einen nicht unerheblichen Teil an der gesamthaft über das Fernsehen zu vernehmenden *objektiv-deutschländischen Standardsprache* bilden, und damit auch am gesamten Medienkonsum in der Deutschschweiz einen nicht unerheblichen Anteil haben (vgl. Kapitel 3.5.3.2.1).

Der Erwerb und die Modifikation von *Hochdeutschidealen* über Standardsprache aus den elektronischen Medien kann also insgesamt durch das gegebene breite Spektrum an rezipierten *Sprechlagen* (und *Registern*) zu Heterogenität bei *Hochdeutschidealen* für identische oder vergleichbare Situationen führen.

Nach den Ausführungen zum Erwerb und zur Modifizierung von *Hochdeutschidealen* durch *Synchronisierungsprozesse* soll im folgenden Kapitel auf die *Hochdeutschideale* als Form des *Sprachwissens* eingegangen werden.

3.3.4.2 *Hochdeutschideale*

Die *Hochdeutschideale* sind als Form des organisierten *Sprachwissens* gedacht, das autochthone Sprecherinnen als Beurteilungsinstrument zur kontextgebundenen Evaluation von *Hochdeutsch-Sprechlagen* hinsichtlich deren Angemessenheit dient. Auch wenn die Hochdeutschproduktion auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* basiert, werden diese in erster Linie der Dimension der Perzeption resp. der Beurteilung von Standardsprache zugeordnet.

Dass einzelne *Synchronisierungstypen* (*Mikrosynchronisierung*, *Mesosynchronisierung* und *Makrosynchronisierung*) die Ausbildung und Modifikation von *Hochdeutschidealen* innerhalb bestimmter Situationen (z.B. unter Autochthonen oder mit Allochthonen aus Deutschland) dominieren (vgl. Kapitel 3.3.4.1), legt nicht nur interindividuelle Heterogenität zwischen situationsgebundenen *Hochdeutschidealen* nahe, sondern auch eine situationsabhängig unterschiedliche Verbindlichkeit und Differenziertheit derselben. Grundsätzlich kann aber unter einem *Hochdeutschideal* ein relativ ausdifferenzierter, komplexer Wissensbestand verstanden werden. Wohl alle Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer verfügen über ein im Zuge langjähriger *Mesosynchronisierungen* erworbenes komplexes *Hochdeutschideal* für schulische Kontexte, das bei *situationsinduziertem* Hochdeutschgebrauch in Gesprächen mit Autochthonen zum Einsatz kommen dürfte. Es kann aber auch von rudimentär ausgebildeten *Hochdeutschideale* ausgegangen werden, die sich durch wenige Varianten auszeichnen. Dies ist etwa bei über die Medien durch *Makrosynchronisierungen* erworbenen oder modifizierten *Hochdeutschidealen* denkbar. Bei weniger differenzierteren *Hochdeutschidealen* lassen sich zudem Repräsentationsformen von *Sprachwissen* denken, die Übergangsformen zwischen *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* bilden, wobei bei letzterem einzelne Varianten mit sozialen Zuschreibungen verknüpft sind, wie zum Beispiel der, dass sie bestimmend für „gute und richtige“ Standardsprache sind.⁶⁰

Hochdeutschideale für einen *situationsinduzierten Standardgebrauch*, im Rahmen dessen in der Deutschschweiz der grösste Teil der aktiven Hochdeutschverwendung stattfindet, werden also über einen längeren Zeitraum angelegt und modifiziert. Dadurch sind sie aus Sprechersicht primär mit bestimmten Gebrauchskontexten verbunden, von denen sie sich als integraler Bestandteil erleben. Soziale Zuschreibungen sind auch hier möglich, etwa in Form der Attribuierung als Sprachverwendungsform der eigenen Sprachgemeinschaft zu gelten, bleiben allerdings

⁶⁰ *Hochdeutschideale* sind also gegenüber den *Hochdeutschstereotypen*, die über metapragmatische Sprachhandlungen, etwa bei der Perzeption von Sprachspott, erworben werden, was ihre sprachliche Ausgestaltung zum Beispiel auf der lautlichen Ebene anbelangt, in der Regel als ausdifferenzierter gedacht.

anders als bei den *Hochdeutschstereotypen* sekundär, so dass die situative Anbindung bestimmend bleibt. Als generelles Unterscheidungskriterium zwischen *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* kann die Form des Erwerbs, einmal über *Synchronisierungen* und einmal über *Enregisterment*, angesetzt werden. Nach der nun abgeschlossenen Betrachtung der *Hochdeutschideale* soll im folgenden Kapitel auf die *Produktions-Hochdeutschideale* eingegangen werden.

3.3.4.3 *Produktions-Hochdeutschideale*

Ergänzend zu den *Hochdeutschidealen*, die den Hörer- und Sprecherinnen eine situationsabhängige Beurteilung produzierter resp. zu produzierender Standardsprache erlauben, lässt sich eine Grösse *Produktions-Hochdeutschideale* ansetzen. Die *Produktions-Hochdeutschideale* werden, so die Annahme, in jeder Situation auf der Grundlage vorhandener *Hochdeutschideale* und abhängig von weiteren spezifischen situationsabhängigen Grössen konstruiert, wie etwa der *momentanen Befindlichkeit* (auf die im nachfolgenden Kapitel 3.3.4.4 eingegangen wird) oder der *Einschätzung der eigenen Kompetenzen*, bezogen auf die Möglichkeit, aktivierte *Hochdeutschideale* realisieren zu können.

Während also das *Hochdeutschideal* die im gegebenen Kontext ideal zu perzipierende und produzierende Standardsprachvariante enthält, beinhaltet das *Produktions-Hochdeutschideal* die aus Sprecherperspektive, den vorhandenen Einflüssen und Einschränkungen Rechnung tragend, umsetzbare Ausprägung. *Produktions-Hochdeutschideale* können damit eher der Dimension der Produktion zugeordnet werden.

In einer Grosszahl der Gebrauchskontexte, etwa bei einer situationsinduzierten Verwendung der Standardsprache unter Autochthonen, dürften sich *Produktions-Hochdeutschideal* und *Hochdeutschideal* entsprechen, da die *Hochdeutschideale* hier im Zuge langwieriger oder zumindest wiederkehrender *Synchronisierungsprozesse* ausgebildet wurden, differenziert und robust sind und die Sprecher(innen) sich der vorhandenen *Kompetenzen* zur Produktion sicher sind. Entsprechend dürften situationsgegebene Grössen auf diese *Produktions-Hochdeutschideale* wenig wirken und zu Variation führen. Variation dürften sich eher innerhalb von Situationstypen zeigen, für die (noch) kein differenziertes *Hochdeutschideal* angelegt werden konnte auf dessen Grundlage ein robustes *Produktions-Hochdeutschideal* mit entsprechenden *Kompetenzen* generiert werden könnte, da sich Deutschschweizerinnen in den entsprechenden Situationen nie oder nur selten wiederfinden.

Als zwei wichtige Grössen, die auf die *Produktions-Hochdeutschideale* wirken, wurden mehrfach die *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* sowie die *momentane Befindlichkeit* genannt. Im Folgenden soll mit Hilfe eines Beispiels das Wirken der beiden Einflussgrössen illustriert und diese damit grob erfasst werden.

3.3.4.4 Einfluss der momentanen Befindlichkeit und der Einschätzung der eigenen Kompetenzen

Das folgende Beispiel soll umreissen, wie die Wirkungsweise der beiden situationsgebundenen Einflussgrössen *momentane Befindlichkeit*⁶¹ und *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* im Modell bei der Ausbildung von *Produktions-Hochdeutschidealen* angenommen wird.

Es lässt sich denken, dass eine Deutschschweizerin in eine Situation kommt, welche die Adressierung einer Gruppe von aus Deutschland stammender Sprecher verlangt. Für diese Situation verfügt die Sprecherin über kein ausdifferenziertes und in mehreren Interaktionen ausgebildetes *Hochdeutschideal* und auch über kein erprobtes und mehrfach produziertes robustes *Produktions-Hochdeutschideal*, weil sie sich noch nie in einer vergleichbaren Situation befunden hat. Grundsätzlich würde die Sprecherin, entsprechend dem *Hochdeutschideal* für diese Situation, ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* für angemessen halten und auch gerne sprechen, allerdings gibt ihr das *Produktions-Hochdeutschideal* aufgrund ihrer *momentanen Befindlichkeit* die Produktion einer eher *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* vor. Die Produktion der durch das *Produktions-Hochdeutschideal* vorgegebenen Standardsprache bedeutet für die Sprecherin ein deutlich grösseres Sprachwohlbefinden, als sie es bei der Produktion der Standardsprache entsprechend dem *Hochdeutschideal* würde geniessen können. Das *Produktions-Hochdeutschideal*, das die Sprecherin zum Einsatz bringt, deckt sich also, bedingt durch die *momentane Befindlichkeit* der Sprecherin, nicht mit dem *Hochdeutschideal*.

Die *momentane Befindlichkeit* der Sprecherin ist geprägt durch ein vorangegangenes Erlebnis, durch welches sie sich zutiefst verunsichert fühlt sowie durch starke Müdigkeit. Die *momentane Befindlichkeit* führt bei der Sprecherin zu starken Hemmungen, welche die Produktion einer Standardsprache, wie sie das *Hochdeutschideal* vorgeben würde, verhindern. Sie würde sich in ihrer Verfassung, mehr als sonst, fürchten, die intendierte *subjektiv-deutschländische Standardsprache* nicht produzieren zu können und sich beim Versuch, dies dennoch zu tun, lächerlich zu machen. Die *momentane Befindlichkeit* beeinflusst in der gegebenen Situation auch, wie die Sprecherin ihre eigenen *Kompetenzen* einschätzt. Die Einschätzung fällt schlechter aus, als dies bei einer *Befindlichkeit* der Fall wäre, die nicht durch ein verunsicherndes Erlebnis geprägt worden war.

Nachdem die Sprecherin schliesslich hört, dass einer der Adressaten ein *objektiv-deutschländisches Hochdeutsch* mit dialektaler Färbung spricht, festigt sich das *Produktions-Hochdeutschideal* und wirkt eventuell sogar auf das *Hochdeutschideal* für die gegebene Situation zurück, das modifiziert wird und nicht mehr länger *subjektiv-deutschländische Standardsprache* beinhaltet.

Die *momentane Befindlichkeit* hat also das *Produktions-Hochdeutschideal* stark geprägt. Wäre die Sprecherin ausgeschlafen, durch einen persönlichen Erfolg gestärkt und vielleicht durch den Konsum von Alkohol enthemmt in dieselbe Situation gegangen, hätte sich möglicherweise das *Produktions-Hochdeutschideal* mit dem *Hochdeutschideal* gedeckt und die Sprecherin hätte ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* gesprochen, das sie vielleicht aber im Verlaufe des Gesprächs modifiziert hätte.

Das Beispiel verdeutlicht, dass unter den *Produktions-Hochdeutschidealen* eine mehr oder weniger robuste Grösse zu verstehen ist, die sich für vergleichbare Gebrauchskontexte entweder

⁶¹ Beim Begriff der *Befindlichkeit* (resp. dem *Befinden*) handelt es sich um einen zum Beispiel von der Medizin oder der Psychologie verwendeten Terminus. Es wird damit etwa das individuelle Empfinden und Erleben eines körperlichen und psychischen allgemeinen Zustandes verstanden, in dem sich ein Mensch befindet und der durch körperliche und seelische Parameter verschiedenster Art bestimmt wird. Der mit *Befindlichkeit* erfasste Allgemeinzustand kann positiv oder negativ sein (vgl. etwa Petermann 2014). In der hier vorliegenden Verwendung wird unter der *allgemeinen Befindlichkeit* (welche *körperliche*, *psychische* und *soziale Befindlichkeit* umfasst) ein Allgemeinzustand verstanden, der durch die Stimmung der Sprecher(innen) geprägt ist sowie durch Grössen wie Müdigkeit, die Wirkung chemischer Substanzen etc. beeinflusst sein kann.

immer fast gleich ausnimmt und dem *Hochdeutschideal* entspricht oder die sich in analogen Situationen immer wieder verschieden ausnehmen kann, mit z.T. grossen Abweichungen vom *Hochdeutschideal*. Nach den Ausführungen zum *Produktions-Hochdeutschideal* soll im Folgenden, als letzte Komponente des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs*, die *Kompetenz* dargestellt werden.

3.3.4.5 Kompetenz

Die Kompetenz, als letzte Grösse im *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs*, wird zwischen dem *Produktions-Hochdeutschideal* und den realisierten *Sprechlagen* angesetzt. Unter ihr wird die Fähigkeit oder Fertigkeit verstanden, die in den *Produktions-Hochdeutschidealen* (resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen*) zur Produktion vorgegebene Standardsprache zu realisieren. Der Begriff wird damit im vorliegenden Modell mit einem anderen als dem in der Linguistik üblichen Verständnis verwendet. In der Regel wird unter *Kompetenz*, etwa in der traditionellen Dialektologie, eine Form des Sprachwissens verstanden. Da die *Kompetenz* im vorliegenden Modell dem *Sprachwissen* nachgestellt ist und sich auf die Fähigkeit beschränkt, *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* zu produzieren, stellt sich die Frage, wie sich das in den *Hochdeutschidealen* repräsentierte *Sprachwissen*, das in die *Produktions-Hochdeutschideale* Eingang findet, von der *Kompetenz* abgrenzen lässt. Mit der Besprechung dieser Frage soll die Grösse *Kompetenz*, nach dem hier gegebenen Verständnis, detaillierter dargestellt werden.

Die im vorliegenden Modell voneinander abzugrenzenden Grössen *Sprachwissen* (wie es in den *Hochdeutschidealen* repräsentiert und in den *Produktions-Hochdeutschidealen* temporär eingegliedert wird) und *Kompetenz* lassen sich der *aktiven* und *passiven Sprachkompetenz* (vgl. etwa Lehmann 2007) gegenüberstellen. Das *Sprachwissen* entspricht dabei der *passiven*, die *Kompetenz* der *aktiven Sprachkompetenz*. Auch mit der Unterscheidung zwischen *Kompetenz* und *Performanz* können das *Sprachwissen* und die *Kompetenz*, im hier gegebenen Sinne, verglichen werden, um zu konkretisieren, wie sich die beiden Konzepte voneinander abgrenzen lassen. Zur Verwendung der Begriffe *Sprachwissen* und *Kompetenz*⁶² in der Sprachwissenschaft lässt sich grundsätzlich feststellen, dass sich mehrere Definitionen finden, welche die Termini z.T. verschieden eng fassen, wobei es auch zu Überschneidungen in der Bedeutung kommen kann.⁶³ Die Abgrenzung von *Sprachwissen* und *Sprachkompetenz* kann sich u.a.

⁶² Zum Begriff der *Kompetenz* vgl. etwa auch die bei Purschke (2011: 71) angegebene Literatur.

⁶³ Als Beispiel einer synonymen Verwendung lässt sich etwa der erste Satz des Wikipedia-Artikels zu „Kompetenz (Linguistik)“ anführen. Dieser bildet Teil der Definition *sprachlicher Kompetenz* und lautet folgendermassen: „Die **sprachliche Kompetenz**, auch *Sprachwissen* im Gegensatz zum *Sprachkönnen* (Performanz), ist [...]“ ([http://de.wikipedia.org/wiki/Kompetenz_\(Linguistik\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Kompetenz_(Linguistik)): eingesehen 12.01.2015) Purschke (2011: 70) grenzt die Begriffe *Wissen* und *Kompetenz* folgendermassen ab: *Wissen*, nimmt sich entsprechend seiner eigenen Definition desselben, gegenüber dem Kompetenzverständnis von Schmidt und Herrgen (2011) als „voraussetzungsärmer“ (Purschke 2011: 70) aus. Es bezieht sich „auf die Gesamtheit der konzeptbezogenen Gedächtnisinhalte auf allen semantischen Ebenen, umfasst demnach also auch konkret sprachliche Repräsentate, die sich etwa auf Sprachraumkonzepte beziehen, ohne dass diese systematisiert und über Regeln abrufbar wären.“ (Purschke 2011: 70f.) Unter *Wissen* versteht Purschke (2011) Folgendes: „[...] [unter Wissen] [soll: ergänzt von M. G.] [vorliegend] die Gesamtheit der aus alltäglichen Handlungs- und Sachzusammenhängen erworbenen, vernetzten und gewichteten impliziten wie expliziten Gedächtnisinhalte als Basis (nicht-)sprachlichen Handelns verstanden werden. Wissen ist als dynamische und komplexe mentale Struktur zu verstehen, die von allen – sprachlichen wie nicht-sprachlichen – Aspekten des alltäglichen (Er-)Lebens beeinflusst wird (Reisen, Kommunikation, Medien, Vorurteile etc.),

deshalb als schwierig erweisen, weil sich die beiden Grössen bedingen und dadurch eng miteinander verbunden sind.

Zur Abgrenzung der im vorliegenden Modell verwendeten Konzepte *Sprachwissen* und *Sprachkompetenz* wird auf in der Linguistik weniger verbreitete Definitionen resp. Beschreibungen von *Sprachkompetenz* zurückgegriffen. Wie Jude (2008) zeigt, beziehen sich für den Begriff der *Sprachkompetenz* vorhandene und relevante Definitionen resp. Darstellungen jeweils auf theoretische Ansätze aus den Bereichen Linguistik, hier besonders aus der Psycholinguistik, aus der Neuropsychologie und aus der sprachbezogenen Lehr-Lern-Forschung (Jude 2008: 9). Die Frage „nach dem Handlungsbezug von Sprachkompetenz, also dem Zusammenspiel von sprachlichem Wissen und tatsächlichem Sprachhandeln, wurde und wird besonders in der Linguistik als Problem der ‚Kompetenz und Performanz‘ diskutiert [...]“ (Jude 2008: 9) Die Einführung von *Sprachhandlung* resp. *Performanz* neben dem *Sprachwissen* und der *Kompetenz* fügt der Schwierigkeit bei der Abgrenzung von *Sprachwissen* und *Kompetenz* eine weitere Dimension hinzu: Einerseits muss *Sprachwissen* von *Kompetenz* abgegrenzt werden, wobei ersteres als integraler Bestandteil von *Kompetenz* erachtet werden kann, andererseits wird in der Linguistik die Produktion von Sprache, die im Prinzip Ausdruck von *Kompetenz* ist, resp. den einzigen Ort darstellt, an dem sich *Kompetenz* beobachten lässt, mit dem Begriff der *Sprachhandlung*, der *Performanz*, gefasst. Es stellt sich dadurch zusätzlich die Frage nach der Abgrenzung zwischen *Kompetenz* und *Performanz*.

Die Unterscheidung zwischen *Kompetenz* und *Performanz* geht auf Chomsky zurück (vgl. Chomsky 1965), lässt sich aber mit der Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* schon bei Ferdinand de Saussure (1916) greifen. In der Forschung, so zeigt Jude, ist bereits bei de Saussure die Frage angelegt, ob sich *sprachliche Kompetenz* „als (potentielle) Möglichkeit allen sprachlichen Handelns in ebendiesem eins zu eins abbildet oder ob das sprachliche Handeln als Performanz immer von der potenziell vorhandenen Kompetenz zu unterscheiden sei“ (Jude 2008: 13). Diese Frage stellt sich bis heute bei der theoretischen Fundierung empirischer Untersuchungen von sprachlichen Fertigkeiten. Die Darstellungen von Jude (2008: 14) machen deutlich, dass sich die Trennung zwischen „theoretischem Sprachwissen“ und „praktischem Sprachhandeln“ seit den 1960er Jahren in vielen Theorien manifestiert, die sich mit der *Sprachkompetenz* befassen. Als prominente Beispiele nennt sie Bachman und Palmer (1982), die zwischen *grammatischer* und *pragmatischer Kompetenz* unterscheiden, sowie Canale und Swain (1980), welche die Sprachverwendung in *kommunikative Kompetenz* und *kommunikative*

sich also aus der Gesamtheit der möglichen Erfahrungsinhalte konstituiert und in Form von individuell konstruierten Alltagskategorien (= Konzepten) und Schemata den Rahmen für (sprachliche) Interaktion definiert. Darüber hinaus ist es von den physio-psychologischen Bedingungen wie situativen Anforderungen des individuellen Erlebens abhängig. In Bezug auf die Konzeptualisierung von regionalsprachlichen Raumstrukturen kann *regionalsprachliches Wissen* nun relativ einfach bestimmt werden als Wissen (im definierten Sinne) über regionalsprachliche Variation.“ (Purschke 2011: 70) Kompetenz im Sinne von Schmidt und Herrgen (2011) dagegen verlangt, wie Purschke schreibt, „neben sprachlichen Repräsentanten auch die Verfügbarkeit eines strukturellen, erworbenen wie anwendbaren Regelwissens, also etwa die Fähigkeit zur Produktion von Sprechakten in einer regionalsprachlichen Varietät.“ (Purschke 2011: 71) Schmidt und Herrgen (2011) setzten unterschiedliche System- und Registerkompetenzen bei den Individuen an. Diese werden von ihnen definiert als „die individuelle Verfügung über Varietäten und Sprechlagen [...], wobei die Systemkompetenz sich auf das Inventar der sprachlichen Elemente und Regeln, die Registerkompetenz auf die Regeln der situationsadäquaten Verwendung bezieht.“ (Schmidt / Herrgen 2011: 49)

Performanz unterscheiden. Wie sie zeigt, waren Definitionen von *Sprachkompetenz* im 20. Jahrhundert stark durch die Unterscheidung zwischen *Sprachwissen* und *Sprachhandeln* geprägt (vgl. Jude 2008: 13f.). Demgegenüber versuchen aktuelle Definitionen von *Kompetenz*, „eine Brücke zu bauen zwischen deklarativem Wissen und seiner Anwendung.“ (Jude 2008: 14). Jude beschreibt das neue Verständnis von *Kompetenz* folgendermassen:

Die Kompetenz einer Person wird als das Bindeglied zwischen Wissen und Können definiert, als Befähigung zur Bewältigung unterschiedlicher Situationen (Klieme, 2004). In diesem Sinne bezieht sich der Begriff Kompetenz auf allgemeine Fähigkeiten im Sinne von Dispositionen ebenso wie auf funktional spezifische Kenntnisse und bereichsspezifische Fertigkeiten, die kognitive und motivationale Aspekte im Handlungskontext integrieren (Weinert, 1999). (Jude 2008: 14)

Diese allgemeine Definition von *Kompetenz* lässt sich, wie Jude zeigt, auf die *Sprachkompetenz* übertragen, wobei letztere in aktuellen sprachdiagnostischen Ansätzen, stärker funktional, eher als kognitive Disposition angesehen werde, die einen Sprecher dazu in die Lage versetze, situative Anforderungen zu erfüllen. Sie führt exemplarisch folgende Definition an:

Sprachliche Kompetenzen sind die Summe des (deklarativen) Wissens, der (prozeduralen) Fertigkeiten und der persönlichkeitsbezogenen Kompetenzen und allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, die es einem Menschen erlauben, Handlungen auszuführen. [...] Kommunikative Sprachkompetenzen befähigen Menschen zum Handeln mit Hilfe spezifischer sprachlicher Mittel“ (Council of Europe, 2001: 21, zitiert aus Jude 2008: 15)

Eine zurzeit in der Lernpsychologie sehr populäre Definition ist diejenige von Weinert (2001: 27f.). Sie soll als allgemeine Definition von *Kompetenzen* ergänzend angefügt werden, mit dem Hinweis auf die Parallelen bereits angefügter Definitionen *sprachlicher Kompetenz*: Gemäss Weinert werden Kompetenzen definiert als die „bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.“ (Weinert 2001: 27f.)

Die Ausführungen aus den verschiedenen Quellen zur Bedeutung des Begriffs der *Kompetenz* resp. der *Sprachkompetenz* sollen verdeutlichen, dass bei der Verwendung des Terminus, vor allem in jüngerer Zeit, der Aspekt der situationsadäquaten Anwendung von *Sprachwissen* ins Zentrum gestellt wird. *Kompetenz* wird als abstrakte Grösse verstanden, als die Fähigkeit *Sprachwissen* angemessen anzuwenden. Als solche grenzt sich *Sprachwissen* von der tatsächlich stattfindenden Sprachhandlung ab, die durch weitere Faktoren, wie etwa eine Beeinflussung kognitiver und physiologischer Vorgänge durch zum Beispiel Müdigkeit, Drogen etc. oder situationsbedingte Störungen, wie Lärm etc., beeinflusst sein kann. *Kompetenz* will als Bindeglied zwischen *Sprachwissen* und *Performanz* verstanden werden.

Für die Abgrenzung zwischen *Sprachwissen* und *Kompetenz* wird daraus die Konsequenz gezogen, dass diese nicht scharf erfolgen muss und die *Kompetenz* als Bindeglied zwischen *Sprachwissen* und Sprachproduktion belassen werden darf, ohne Zugehörigkeiten zur einen

oder anderen Seite definieren zu müssen.⁶⁴ *Kompetenz* kann dabei als die Anwendung von *Sprachwissen* verstanden werden, wobei solches in unterschiedlicher Form Bestandteil von ihr ist. Dass sich der Übergang zwischen *Sprachwissen* und dessen Anwendung als Bereich und nicht als scharfe Grenze denken lässt, illustriert die von Nodari (2002: 2) dargestellte Unterscheidung zwischen *Wissen*, *Können* und *Kompetenz*, die hier lediglich zur Illustration des gerade Erwogenen wiedergegeben wird.⁶⁵ Gemäss Nodari (2002: 2) steht *Kompetenz*, als lernpsychologischer Begriff verwendet, neben den Begriffen *Wissen* und *Können*. Dabei wird *Können* als die „Umsetzung von Wissen in routinemässige Handlungen“ (Nodari 2002: 2) verstanden, *Kompetenz* als „die Anwendung von Wissen und Können in weitgehend unvorhergesehenen Situationen, in Situationen also, wo mehr als routinemässiges Handeln verlangt wird. [...] Auf Sprache bezogen bezeichnet Kompetenz die Fähigkeit, unvorhergesehene und meist sehr anspruchsvolle Leistungen zu erbringen. Diese Art von Kompetenz wird in praktisch allen schulischen Sprachleistungen verlangt (Fachtexte oder Sacherklärungen verstehen, Texte schreiben, Prüfungsfragen beantworten usw.).“ (Nodari 2002: 2) Diese Unterscheidung zwischen *Können* und *Kompetenz* lässt erkennen, dass Sprachproduktion unter unterschiedlich komplexen Bedingungen zustande kommt, welche die Anwendung von resp. den Rückgriff auf unterschiedliche Formen von mehr oder weniger systematisiertem *Sprachwissen* bedingen. Die geforderten resp. angewandten *Kompetenzen* dürften sich in ihrer Komplexität also abhängig von den Anforderungen, welche die jeweiligen Kommunikationssituationen an die Sprachproduktion stellen, zeigen.

Im vorliegenden Modell wird das *Sprachwissen* durch *Hochdeutschideale* (resp. *Hochdeutschstereotype*) repräsentiert, die in den konkreten Gebrauchskontexten Eingang in die *Produktions-Hochdeutschideale* (resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype*) finden. *Kompetenzen* dagegen werden als gegebene resp. erlernte Fertigkeiten und Möglichkeiten verstanden, in spezifischen Situationen diejenigen *Hochdeutsch-Sprechlagen* (resp. *Hochdeutsch-Register*) zu produzieren, die durch die entsprechend *Produktions-Hochdeutschideale* (resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype*) vorgegeben sind. Erweisen sich die *Kompetenzen* zur Produktion eines *Produktions-Hochdeutschideals*, zum Beispiel aufgrund einer Fehleinschätzung, als unzureichend, findet eine Rückkopplung resp. eine Anpassung des *Produktions-Hochdeutschideals* statt.

Die Frage, inwieweit resp. wie unmittelbar von produzierten Sprachdaten auf *Kompetenzen* und von diesen auf vorhandenes *Sprachwissen*, also von *Produktions-Hochdeutschidealen* auf *Hochdeutschideale*, geschlossen werden kann, ist komplex und wird vor allem bei der Beurteilung der empirischen Daten zu bearbeiten sein.

Nachdem die Verwendung des Begriffs der *Kompetenz* in Abgrenzung zum *Sprachwissen* (und zur Sprachproduktion) innerhalb des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* geklärt wurde, soll abschliessend auf die Produktionsseite eingegangen werden,

⁶⁴ Dies bietet sich umso mehr an, als die Abgrenzung der Grössen *Sprachwissen* und *Kompetenz* nicht unter einem fundierten Einbezug entsprechender kognitiver Modelle diskutiert werden kann, sondern lediglich allgemein in Bezug auf die für die vorliegende Arbeit intendierte Verwendung der Begriffe.

⁶⁵ Die Unterscheidung zwischen *Wissen*, *Können* und *Kompetenz* in der hier vorliegenden Definition scheint grundsätzlich stark vereinfacht zu sein, weshalb sie lediglich zur Illustration genannt werden soll.

indem die *natürlichsprachlichen Daten*, aufgrund der Anlage der Datenerhebung, als *Sprechlagen* plausibilisiert werden.

3.3.4.6 Sprechlagen auf der Grundlage von Hochdeutschidealen bei den natürlichsprachlichen Daten

Die *natürlichsprachlichen Daten*, elizitiert in einem *Gruppengespräch* im Klassenverband (resp. im halben Klassenverband) sowie in *Einzelinterviews* mit einem Sprecher aus Deutschland, sollen die Produktion von *Sprechlagen* auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* resp. *Produktions-Hochdeutschidealen* dokumentieren. Die Verschiedenheit der beiden Gebrauchskontexte (*Gruppengespräch* und *Einzelinterview*) – die Sprachformenwahl ist einmal *situations-* und einmal *adressateninduziert* bedingt – legt eine Produktion der Standardsprache auf der Grundlage verschiedener *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale*, die zu unterschiedlichen *Sprechlagen* führen, nahe.

Das *Gruppengespräch* entspricht einer „klassischen“ schulischen Situation, wie sie die MittelschülerInnen zum Erhebungszeitpunkt seit Monaten täglich geteilt hatten. Für die im Klassenverband realisierte Standardsprache dürften die einzelnen Berufsmaturandinnen und Berufsmaturanden über *Mesosynchronisierungen* ausdifferenzierte *Hochdeutschideale* angelegt haben, deren direkter Eingang in ein *Produktions-Hochdeutschideal* durch Anwesenheit einer externen Beobachterin oder Gesprächsteilhaberin kaum beeinflusst sein dürfte. Ebenso wenig ist von einem Einfluss der *momentanen Befindlichkeit* oder der *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* auf das *Produktions-Hochdeutschideal* auszugehen.

Das *Einzelinterview* dagegen dürfte für einen Teil der Mittelschüler*innen eine Situation ausserhalb ihrer Alltagserfahrung darstellen, für die entsprechendes *Sprachwissen* nicht in einer vergleichbar ausdifferenzierten Form vorliegt, wie dies beim *Gruppengespräch* gegeben ist. Ein Rückgriff auf über *Makrosynchronisierungen* (über die Medien) angelegtes *Sprachwissen* ist dabei genauso denkbar, wie die Nutzung von über *Mikrosynchronisierungen* (über Gespräche mit Allochthonen) erworbenes *Sprachwissen*. Es kann deshalb mit Variation zwischen den produzierten *Sprechlagen* gerechnet werden, etwa durch eine interindividuell variable Verwendung *subjektiv-deutschländischer* Merkmale, die innerhalb des ansonsten verwendeten „Schulhochdeutschen“ nicht zum Einsatz kommen. Zudem können kontextgegebene Grössen wie die *momentane Befindlichkeit* und die *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* wirken. *Hochdeutschideale* und *Produktions-Hochdeutschideale* können hier bei verschiedenen Probandinnen dann voneinander abweichen, wenn ein *Hochdeutschideal* mit *subjektiv-deutschländischer Ausprägung* vorliegt. Der Konflikt zwischen dem Bestreben eine *subjektiv-schweizerische Sprechlage* zu realisieren und der Befürchtung, sich bei ihrer Realisierung, z.B. aufgrund fehlender Kompetenzen, zu blamieren, könnten zur Konstitution eines vom *Hochdeutschideal* abweichenden *Produktions-Hochdeutschideals* führen. Beinhaltet das situationsgebundene *Hochdeutschideal* eine *subjektiv-schweizerische Standardsprache*, dürfte es über ein *Produktions-Hochdeutschideal* lautlich umgesetzt werden.

Nach den Ausführungen zu den *Synchronisierungsprozessen*, den *Hochdeutschidealen*, den *Produktions-Hochdeutschideale*, den *Kompetenzen* und der auf deren Grundlage realisierten

Sprechlagen soll im Folgenden auf die *Hochdeutschstereotype*, deren Erwerb über *Enregisterment*, deren Produktion über *Hochdeutschstereotype* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* sowie auf die dabei produzierten *Register* eingegangen werden. Auf die *Kompetenzen*, die auch zur Umsetzung von *Hochdeutschstereotypen* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen* Voraussetzung bilden, wird nicht mehr in derselben Ausführlichkeit eingegangen, wie in Kapitel 3.3.4.5, da die theoretischen Ausführungen auf beide Modellteile anwendbar sind.

3.3.4.7 Erwerb der *Hochdeutschstereotype* durch *Enregisterment*

Als zentrale Grösse bei der Beurteilung und Produktion von gesprochener *objektiv-schweizerischer Standardsprache* werden im vorliegenden *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* die *Hochdeutschideale* angenommen. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass die gesprochene Standardsprache auch über meist weniger differenzierte *Sprachwissensbestände* beurteilt und produziert werden kann, die *Hochdeutschstereotypen*. Die lautlichen Grössen, die diese Form des *Sprachwissens* auszeichnen, sind als Teile von *Registern* mit bestimmten sozialen Gruppen resp. sozialen Vorstellungen verbunden. Die *Hochdeutschstereotype* werden über *Enregisterment* erworben, ein Prozess, auf den im Folgenden etwas genauer eingegangen wird.

Beim *Enregisterment* im Sinne Aghas handelt es sich um „processes whereby distinct forms of speech come to be socially recognized (or enregistered) as indexical of speaker attributes by a population of language users.“ (Agha 2005: 38) Spezifische Varianten erhalten also beim *Enregisterment* eine Attribuierung, indem sie über ein *Register* mit einer sozialen Gruppe assoziiert werden. Dass Sprachformen spezifische Zuschreibungen gemacht werden, lässt sich, wie Agha zeigt, an metapragmatischen Handlungen, also Sprachhandlungen, die sich auf Sprachhandlungen beziehen, wie zum Beispiel „the use of register names, journalistic depictions of accent, responses to playback experiments, etc.“ (Agha 2003: 242), zeigen. Der Befund, dass eine grosse Anzahl an sozial positionierbaren Personen vergleichbare Typifizierungen hinsichtlich einer Registerausbildung entwerfen, sieht Agha als Hinweis „for the existence of metapragmatic *stereotypes* — social regularities of metapragmatic typification — identifiable for a particular *social domain* of evaluators, e.g. a particular sub-population within a society (Agha, 2002, pp. 24–32).“ (Agha 2003: 242), wobei solche Bewertungen nicht zwingend immer einheitlich zu sein brauchen:

There is no necessity, of course, that such evaluations always be consistent with each other society internally; in fact their mutual inconsistency often provides crucial evidence for the co-existence of distinct, socially positioned ideologies of language within a language community. (Agha 2003: 242)

Register oder einzelne mit sozialen Gruppen verbundene Varianten derselben können durch öffentliche, zum Beispiel mediale Darstellungen, einer grösseren Sprechergruppe zugänglich gemacht werden.

Die Expansion eines *Registers* wird laut Agha (2003: 243) besonders durch den Prozess des *role alignment* herbeigeführt. Empfänger von öffentlichen Darstellungen können dabei im

Zuge der Perzeption eines *Registers* ihr „self-image“ dem Dargestellten anpassen und so etwa die Sprechweise der dargestellten Figur übernehmen oder nicht.⁶⁶

Die Standardsprachbeurteilung und -verwendung kann durch *Enregisterment* verschiedentlich beeinflusst sein. Grundsätzlich wird im vorliegenden Modell davon ausgegangen, dass sich die durch *Enregisterment* in *Hochdeutschstereotypen* angelegten *Sprachwissensformen* durch eine geringe Anzahl an Merkmalen auszeichnen, die mit spezifischen sozialen Vorstellungen verbunden sind, resp. mit dem Sprachgebrauch bestimmter sozialer oder arealer Gruppen assoziiert werden. Durch das *Enregisterment* werden einzelne sprachliche Größen salient⁶⁷, können also durch entsprechende Zuschreibungen zu *subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen Merkmalen* werden (vgl. Kapitel 2.1.3). Grundsätzlich setzt die Unterscheidung zwischen *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* beim Erwerb der beiden Sprachwissensformen an, der entweder über *Synchronisierungen* oder über *Enregisterment* erfolgt, wobei eine strikte Trennung nicht immer aufrechterhalten werden kann.

Im Folgenden sollen die Besonderheiten des *Enregisterments* beispielhaft anhand eines vereinfachten und vor allem plakativen Szenarios von Standardsprachverwendung in einem schulischen Kontext illustriert werden:

Schülerin A verfügt für die Lautung der Standardsprache in der spezifisch schulischen Situation *Schulunterricht mit meiner Klasse B* über ein differenziertes *Hochdeutschideal B*, das sie im Zuge langwieriger *Mesosynchronisierungen* ausgebildet hat, das eine relativ stark *subjektiv-schweizerische geprägte* Standardsprache beinhaltet und zu dessen lautlicher Umsetzung sie über die notwendigen *Kompetenzen* verfügt. Aus dem Fernsehen kennt Schülerin A zwar noch weitere Verwendungsweisen der Standardsprache, zum Beispiel das Hochdeutsche von Nachrichtensprecherinnen und Nachrichtensprechern aus Deutschland oder der Schweiz, für ihren täglichen Sprachgebrauch haben diese Formen allerdings keine Relevanz. Sie haben ein *Hochdeutschideal N* formiert, das in der Vorstellung von Schülerin A „gutes und richtiges“ Hochdeutsch beinhaltet, in der Deutschschweiz aber offenbar kaum Verwendung findet, was der Sprecherin A zwar nicht ganz nachvollziehbar scheint, sie aber als gegeben akzeptiert.

Eines Tages folgt Schülerin A als *overhearerin* einem Gespräch unter Mitgliedern der sozioprofessionellen **Gruppe C**, die für sie Vorbildfunktion hat und der sie angehören möchte. Aus dem Gespräch geht hervor, dass ihre in der Schule verwendete *objektiv-schweizerische Standardsprache* in der Gruppe C als „bäurisch“ gilt und ihr Gebrauch ungebildeten Schweizern zugeschrieben wird. Die Mitglieder der Gruppe C halten grundsätzlich andere Ausprägungen der Standardsprache für angemessen. Schülerin A erfährt, durch welche Varianten sich das „bäurische Hochdeutsch“ in der Vorstellung der Gruppe C auszeichnet, als deren Mitglieder dieses *inszenieren*⁶⁸ und entsprechende Merkmale thematisieren. Es handelt sich um Varianten, die Schülerin A auch in ihrem Schulhochdeutsch B gemäss dem *Hochdeutschideal B* verwendet. Das Hochdeutsch, das gemäss Gruppe C in sämtlichen, also auch schulischen Situationen, verwendet werden sollte, entspricht, so ein Mitglied der Gruppe C, der Standardsprache der deutschen Nachrichtensprecherin Dagmar Berghoff. Schülerin A kennt „Nachrichtensprecherhochdeutsch“ N aus den digitalen Medien, verfügt allerdings nicht über die zum aktiven Gebrauch notwendigen *Kompetenzen*, was ihr lediglich eine Beurteilung von perzipierter Standardsprache als „Nachrichtensprecher-

⁶⁶ Agha stellt diesen Prozess mit folgenden Worten dar: „The social expansion of the register is mediated, in particular, by processes of role alignment. Any social person who is a receiver of such a message can, in principle, seek to align his or her own self-image with the characterological figures depicted in the message; wishing to transform one’s own speech in favor of models depicted [...] is a simple type of role alignment in this sense.” (Agha 2003: 243)

⁶⁷ Zum Verständnis von Salienz vgl. die Ausführungen in Kapitel 3.4.5.

⁶⁸ Der Begriff der *Inszenierung* wird in Kapitel 3.7 genauer umrissen.

hochdeutsch“ oder nicht erlaubt. Als *overhearerin* des Gesprächs von Gruppe C konnte die Deutschschweizer Schülerin A ihr *Sprachwissen* folgendermassen erweitern und modifizieren: Sie verfügt nun einerseits über ein zusätzliches *Hochdeutschideal C* für schulische Situationen, das der Standardsprache deutscher Berufssprecher(innen) entspricht. Allerdings fehlen ihr zur Produktion desselben die notwendigen *Kompetenzen*. Durch das *Enregisterment* einer Standardsprache, die „ungebildete und bäurische Schweizer“ benutzen, hat Schülerin A zudem ein *Hochdeutschstereotyp B* erworben, das schweizerische Varianten enthält, die auch Teil ihres eigenen Schulhochdeutschen B sind. Dadurch dass ihr die Varianten als Teil einer „schweizerischen und bäurischen Standardsprache“ bewusstgemacht wurden, erfährt nun auch ihr eigenes Schulhochdeutsch eine Neubewertung und das bisherige *Hochdeutschideal B* wird auf einer sozialen Dimension erweitert. Die soziale Zuschreibung zu einzelnen nun als „schweizerisch und bäurisch“ bewusst gemachten Varianten muss bei der Realisierung des *Hochdeutschideals B* im schulischen Kontext nicht konstant als „schweizerisch und bäurisch“ präsent sein, sondern kann im Hintergrund stehen.

Vielleicht wird die Schülerin A, sobald sie die entsprechenden *Kompetenzen* erworben hat, versuchsweise im schulischen Kontext eine auf das *Hochdeutschideal C* gestützte *Nachrichtensprecher-Sprechlage* realisieren. In einem weiteren *Enregistermentprozess* wird ihr dabei von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern vielleicht bewusstgemacht, dass dieses Hochdeutsch in der Schülergemeinschaft als „gestelzt“ empfunden und sein Gebrauch nicht gebilligt, sondern sanktioniert wird. Das *Hochdeutschideal C*, das für die Schülerin in der Deutschschweiz vor allem mit Mitgliedern der Gruppe C in Verbindung steht, erfährt nun eine Erweiterung auf der sozialen Dimension. Die Standardsprache, die das *Hochdeutschideal C* beinhaltet, wird als Grösse erfahren, deren Verwendung in bestimmten Situationen nicht zwingend durch fehlende *Kompetenzen* bedingt ist, sondern durch die soziale Bewertung, im Fall der Sprecherin A durch die Bewertung der *In-Group* Schulklasse B. Damit könnten die Mitglieder der Gruppe C wiederum zu SprecherInnen werden, die „gestelzt“ reden und „eingebildet“ sind. Im Zuge der Sanktionierung ihres Versuchs im schulischen Kontext wie eine Nachrichtensprecherin zu sprechen, erfährt Schülerin A anhand von *Sprachspott*, welche sprachlichen Grössen es sind, die ihre „neue“ Verwendungsweise der Standardsprache in den Ohren der Mitschülerinnen und Mitschülern als „gestelzt“ wirken lassen. Diese Varianten erfahren durch *Enregisterment* eine neue soziale Bewertung. In Zukunft wird Schülerin A die Varianten in einer schulischen Situation meiden. Sie wird aber vielleicht auch die von den Mitgliedern der Gruppe C als „bäurisch“ bezeichneten Varianten vermeiden, welche für die Sprecherin A nun Teil einer Standardsprache geworden sind, die ungebildete SprecherInnen aus einem ländlichen Milieu verwenden. Ihr *Hochdeutschideal* für schulische Situationen hat also durch *Synchronisierung* und *Enregisterment* grundlegende Modifikationen erfahren und stellt sich nun als *Hochdeutschideal BC* dar, das eine deutlich weniger *subjektiv-schweizerischen Prägung* der Standardsprache beinhaltet als *Hochdeutschideal B*. Zudem hat die Sprecherin nun die *Hochdeutschstereotype B* und *C* zur Verfügung, die sich vor allem durch den Gebrauch einiger weniger *subjektiv-schweizerischer* resp. *subjektiv-deutschländischer Varianten* auszeichnen und mit deren Hilfe sie zum Beispiel Schweizer Bauern oder Deutsche *inszenieren* kann.

Mit dem Beispiel sollte gezeigt werden, dass durch *Enregisterment* einerseits neue *Sprachwissensbestände* in Form von *Hochdeutschstereotypen* erworben werden können, aber andererseits auch *Hochdeutschideale* über einzelne Varianten, die durch *Enregistermentprozesse* mit sozialen Zuschreibungen verbunden und salient gemacht werden, soziale Zuschreibungen erhalten können. Ebenfalls kann es zu einer Neubewertung von *Sprechlagen* im Sinne einer Auf- oder Abwertung kommen, wird ein *Hochdeutschideal* über die metakommunikative Bearbeitung einzelner Varianten (z.B. *subjektiv-schweizerische*) mit einer sozialen Gruppe, z.B. der Bildungs- resp. Politelite oder der Unterschicht, verknüpft. Entsprechende Metakommunikate finden sich etwa in Parodien von Politikern.

Nachdem nun auf den Erwerb der *Hochdeutschstereotype* durch *Enregisterment* eingegangen wurde, soll im Folgenden deren Bedeutung bei der Bewertung und Produktion von Standardsprache beleuchtet werden.

3.3.4.8 *Hochdeutschstereotype*

Die gerade erfolgten Darstellungen zum Erwerb von *Hochdeutschstereotypen* durch *Enregisterment* lassen die Bedeutung dieser *Sprachwissensform* bei der Beurteilung und der Produktion von Standardsprache bereits erkennen. Die *Hochdeutschstereotypen* können hier verschiedentlich wirken. Ihre zentrale Funktion dürfte in der Produktion von *Inszenierungen* (der Terminus wird in Kapitel 3.7 eingeführt) liegen. Des Weiteren lassen sich einzelne Varianten durch die Attribuierung sozialer Grössen und ihre dadurch herbeigeführte Salienz⁶⁹ sprecher- und hörerseitig innerhalb von *Registern*, aber auch *Sprechlagen*, als Einzelgrössen perzipiert, isoliert bewerten. Ausdifferenzierte als holistische Einheiten wahrgenommene *Hochdeutschideale* können dadurch eine Neubewertung erfahren oder teilweise modifiziert beurteilt werden. Schliesslich eröffnet sich die Möglichkeit durch *Enregisterment* salient gemachte Varianten resp. Variablen innerhalb von Konversationsverläufen variabel und funktional einzusetzen, zum Beispiel zum Signalisieren von Konvergenz oder Divergenz oder zu Kontextualisierungszwecken.⁷⁰ Den *Hochdeutschstereotypen* kann damit insgesamt bei der Beurteilung und Produktion einzelner Varianten, die z.B. als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* salient werden, Bedeutung zugemessen werden. Sie erweisen sich generell in Verwendungskontexten als relevant, in denen soziale Aspekte bei der Bewertung und Produktion gesprochener Standardsprache relevant sind. Damit zeigt sich die Funktion der *Hochdeutschstereotype* im Vergleich zu den *Hochdeutschidealen* nuanciert anders. Sie stellen keine Beurteilungsgrösse über situationsadäquate Ausprägungen zu rezipierender oder produzierender Standardsprache dar, sondern lassen Ausprägungen und Varianten der Standardsprache als sozial oder areal determiniert evident werden. Hinsichtlich der Produktion liefern *Hochdeutschstereotype* Vorlagen zur Realisierung resp. *Inszenierung* (zum Begriff der *Inszenierung* vgl. Kapitel 3.7) des Sprachgebrauchs bestimmter Gruppen, wobei auch die Standardsprachproduktion auf der Grundlage von *Hochdeutschstereotypen* von zwei weiteren Komponenten, den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* und der *Kompetenz*, abhängt. Durch den Erwerb der *Hochdeutschstereotype* über *Enregisterment* kann bei diesen gegenüber den *Hochdeutschidealen*, die über *Synchronisierungen* angelegt werden, von einer geringeren Differenziertheit ausgegangen werden.⁷¹

⁶⁹ Zur Salienz vgl. die Ausführungen in Kapitel 3.4.5.

⁷⁰ Allenfalls lässt sich auch denken, dass etwa in Sprachgebrauchssituationen unterstützend auf *Hochdeutschstereotype* zurückgegriffen wird, für die kein *Hochdeutschideal* vorliegt.

⁷¹ Zwar kann ein *Hochdeutschstereotyp* grundsätzlich gegenüber einem *Hochdeutschideal*, etwa auf der lautlichen Ebene, als sehr viel weniger ausdifferenziert, oft nur wenige Varianten enthaltend, angenommen werden, resp. kann damit gerechnet werden, dass den SprecherInnen nur einzelne Varianten als Grössen mit spezifischer sozialer Bedeutung bewusst sind, allerdings darf angenommen werden, dass einzelne SprecherInnen auch über *Hochdeutschstereotype* verfügen können, die differenzierter sind und eine grössere Anzahl an Varianten enthalten, welche die SprecherInnen mit sozialen Grössen verbinden. Ob SprecherInnen über differenzierte *Hochdeutschstereotype* verfügen (können), dürfte teilweise auch von soziobiographischen Grössen abhängen sein.

3.3.4.9 Produktions-Hochdeutschstereotype

Im Kapitel 3.3.4.3 wurde gezeigt, dass *Produktions-Hochdeutschideale* als *Sprachwissensformen* zu verstehen sind, die die Sprachproduktion steuern, nachdem sie unter Einbezug situationsgegebener Grössen, wie der *momentanen Befindlichkeit* oder der *Einschätzung der eigenen Kompetenz* (vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.3.4.4), unter Rückgriff auf ein *Hochdeutschideal*, konstruiert werden. Auch zwischen *Hochdeutschstereotypen* und der konkreten Produktion eines *Registers* ist eine Schnittstelle *Produktions-Hochdeutschstereotyp* anzusetzen, die situationsgebunden in Abhängigkeit der Grössen *momentane Befindlichkeit* und *Einschätzung der eigenen Kompetenz* konstruiert wird und deren Umsetzung von der *Kompetenz* abhängig bleibt. Da soziale Zuschreibungen bei den *Hochdeutschstereotypen* und damit auch den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* im Vordergrund stehen, nimmt sich ihre Funktion, im Vergleich zu derjenigen der *Hochdeutschideale* und der *Produktions-Hochdeutschideale*, wie in Kapitel 3.3.4.8 bereits gezeigt wurde, nuanciert anders aus. Sie dienen nicht der situationsgebundenen Beurteilung und Bestimmung zu perzipierender oder produzierender Standardsprache, sondern der sozialen und arealen Bewertung verwendeter Sprachgebrauchsformen und liefern Vorgaben zur Realisierung sozial oder areal determinierter Register, etwa bei der Produktion von *Inszenierungen* (vgl. hierzu Kapitel 3.7). Den Sprachproduzentinnen liefern *Hochdeutschstereotype* Vorstellungen über ideale *Inszenierungen*, wobei kontextgegebene Grössen, wie die *momentane Befindlichkeit* oder die *Einschätzung der eigenen Kompetenz*, Einfluss auf die Wahl und Umsetzung vorhandener *Hochdeutschstereotypen* in *Produktions-Hochdeutschstereotypen* haben, resp. entscheidend dafür sind, ob sich *Hochdeutschstereotyp* und *Produktions-Hochdeutschstereotyp* entsprechen.

3.3.4.10 Kompetenz

Wie auch bei der Produktion von *Produktions-Hochdeutschidealen* entscheidet bei den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* die *Kompetenz* über die Produzierbarkeit der darin repräsentierten Standardsprache. Da sich der Einfluss der *Kompetenz* hier analog seinem Einfluss auf die Produktion der *Produktions-Hochdeutschideale* denkt (vgl. Kapitel 3.3.4.5), wird auf eine ausführliche Diskussion des Konzepts an dieser Stelle verzichtet und die *Kompetenz* als Schnittstelle zwischen *Produktions-Hochdeutschstereotyp* und realisiertem *Register* nur allgemein diskutiert. Anzumerken ist etwa, dass die *Kompetenz* im vorliegenden Modell, radikal vereinfacht, als Fähigkeit resp. Fertigkeit der Sprecher(innen) verstanden wird, *Produktions-Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* konkret zu realisieren. Damit unterscheidet sich das hier angenommene Verständnis von *Kompetenz* von der in der Linguistik häufiger anzutreffenden Vorstellung von *Kompetenz*, wie sie sich etwa in der Generativen Grammatik (vgl. Chomsky 1965) oder in zahlreichen dialektologischen Arbeiten findet, bei denen unter *Kompetenz* eine allgemeine Sprachfähigkeit verstanden wird.⁷²

Abschliessend wird, analog zu den Ausführungen in Kapitel 3.3.4.6 zu den *Hochdeutschidealen* resp. den *Produktions-Hochdeutschidealen*, die Produktionsseite der *Hochdeutschstereotypen* resp. den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* fokussiert, wobei die *experimentell erhobenen*

⁷² Für eine ausführlichere Darstellung zum hier vorliegenden Verständnis von *Kompetenz* vgl. Kapitel 3.3.4.5.

Daten vorgelesener Standardsprache, gestützt auf die Anlage der Datenerhebung, den *Registern* zugeordnet werden.

3.3.4.11 Register auf der Grundlage von Hochdeutschstereotypen bei den experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache

Betrachtet man die im empirischen Teil untersuchten *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache*, zu deren Erhebung Probandinnen und Probanden stark *subjektiv-schweizerisches* und stark *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* produzieren sollten, so legt die Aufgabenstellung grundsätzlich die Produktion von *Register* auf der Grundlage von *Hochdeutschstereotypen* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen* nahe. Die *Inszenierung* (der Begriff wird in Kapitel 3.7 eingeführt) *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* sollte an bestimmte Sprecher resp. bestimmte Sprechergruppen orientiert erfolgen und möglichst viele Varianten des intendierten *Hochdeutsch-Registers* enthalten. Auch wenn die Aufgabenstellung die Produktion von *Registern* elizitieren sollte und von den meisten Probandinnen und Probanden wohl auch solche produziert wurden, muss erwogen werden, dass Sprecher(innen) mit entsprechendem *Sprachwissen* ihrer Hochdeutschproduktion *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* zugrunde gelegt haben. Sprecher(innen) etwa, die regelmässig Kontakt zu Personen aus Deutschland unterhalten, könnten für die *Inszenierung* ihres „Nachrichtensprecherhochdeutschen“ auf ein *Hochdeutschideal* zurückgegriffen haben, welches sie im Zuge von *Mikrosynchronisierungen* in Gesprächen mit ihren Kontakten aus Deutschland ausgebildet haben. Dem ist entgegenzuhalten, dass den Gewährspersonen bestimmte Grössen der produzierten *Sprechlage* als *subjektiv-deutschländisch* bewusst sind. Das zugrunde gelegte *Hochdeutschwissen* liesse sich dabei allenfalls als Grösse verstehen, die zwischen einem *Hochdeutschideal* und einem *Hochdeutschstereotyp*, resp. einem *Produktions-Hochdeutschideal* und einem *Produktions-Hochdeutschstereotyp* angesiedelt werden kann. Es könnte auch als *Hochdeutschstereotyp* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotyp* aufgefasst werden, welches von einem *Hochdeutschideal* abgeleitet wurde, resp. auf der Grundlage eines *Hochdeutschideals* produziert wurde. Es scheint also gerechtfertigt, bei der *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* der *experimentell erhobenen Daten* von *Registern* auszugehen. Auf die Frage nach dem genauen Status, der den *Inszenierungen* als Sprachdaten zugemessen werden kann, soll in Kapitel 3.7 nochmals genauer eingegangen werden.

Die Situation, innerhalb der die *Inszenierungen* produziert wurden, weist Eigenschaften auf, die einen möglichen Einfluss der *momentanen Befindlichkeit* sowie der *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* auf die Konstitution der *Produktions-Hochdeutschstereotypen* ermöglichen resp. begünstigen. Das Wissen darum, dass an den *Inszenierungen* vor allem die Sprachverwendung interessierte und dass die anwesende Forscherin resp. der anwesende Forscher sich beruflich mit gesprochenem Hochdeutsch beschäftigen, diese entsprechend also Experten auf diesem Gebiet sein müssten, könnte die Probandinnen und Probanden dazu gebracht haben, zur Produktion der *Inszenierungen* auf *Produktions-Hochdeutschstereotype* zurückzugreifen, die nicht den *Hochdeutschstereotypen* entsprochen haben, die das Ideal der verlangten *Inszenierung* vorgeben würden. So könnte die Situation etwa Hemmungen erzeugt oder den Wunsch

hervorgerufen haben, einen besonders überzeugenden Auftritt zu zeigen.⁷³ Bei der *Vorlesesprache*, die ebenfalls Teil der *experimentell erhobenen Daten* ist, dürfte eine *Sprechlage* erhoben worden sein, die auf der Grundlage eines *Hochdeutschideals* produziert wurde. Ein Einfluss der *momentanen Befindlichkeit* sowie der *Einschätzung der eigenen Kompetenz* ist hier sehr viel unwahrscheinlicher, da die *Produktions-Hochdeutschideale* für solche Situationen robust und den *Hochdeutschidealen* für die gegebene Situation entsprechend sein dürften. Die eigentliche Intention der Datenerhebung, die erst später offengelegt wurde, war den Probandinnen und Probanden beim Erheben der *Vorlesesprache* noch nicht bekannt. Man hatte ihnen in einer Coverstory ein anderes Untersuchungsziel als das gegebene genannt. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den schulischen Situationen, in denen die ProbandInnen üblicherweise Hochdeutsch produzieren und der Erhebungssituation, in der die *Vorlesesprache* elizitiert wurde, besteht in der *face-to-face* Situation und der Anwesenheit einer Forscherin resp. eines Forschers. Diese von üblichen schulischen Situationen abweichenden Merkmale der Erhebungssituation könnten die Verwendung einer Standardsprache mit weniger als vom *Hochdeutschideal* vorgegebenen als *subjektiv-schweizerisch geltenden Varianten* begünstigt haben, etwa um bei der Forscherin oder dem Forscher bezüglich des eigenen Sprachgebrauchs einen möglichst guten Eindruck zu hinterlassen. Dagegen spricht wiederum der Umstand, dass es sich bei den Versuchsleitenden um Deutschschweizer handelt, die mit den Gewährspersonen Dialekt sprachen. Die zum Vorlesen der Standardsprache vorgegebene Aufgabe verlangte zudem eine Fokussierung auf den Inhalt des Textes, wollte man sie gut lösen, und dies dürfte bei den ProbandInnen gegenüber der Präsentation einer beeindruckenden Standardsprache im Vordergrund gestanden haben. Ausführliche Überlegungen zur Frage nach dem Status der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* finden sich, wie bereits erwähnt, im Kapitel 3.7.

Nachdem in den vorangehenden Kapiteln das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* in seinen einzelnen Komponenten dargestellt wurde, sollen im Folgenden einige allgemeine Erwägungen zu den *Hochdeutschidealen* (resp. *Produktions-Hochdeutschidealen*) und den *Hochdeutschstereotypen* (resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen*) und deren Verhältnis zueinander gemacht werden. Zunächst werden im folgenden Kapitel 3.3.4.12 Überlegungen zu der Frage angestellt, inwiefern es sich bei den *Hochdeutschidealen* (resp. *Produktions-Hochdeutschidealen*) und den *Hochdeutschstereotypen* (resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen*) um Grössen handelt, die den Sprecherinnen und Sprechern bewusst sind, im Kapitel 3.3.4.13 wird nach dem Verhältnis von *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* resp. nach deren Abgrenzbarkeit gefragt und es wird ein Vergleich zwischen den beiden Formen des *Sprachwissens* angestellt. Schliesslich werden in Kapitel 3.3.4.14 einige kritische Fragen zum *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* gestellt, etwa inwiefern die starken Vereinfachungen, die das Modell zeigt, angemessen sind oder ob das Modell bei der Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs notwendig ist, existieren doch

⁷³ Im empirischen Teil wird der Status der dort untersuchten Daten, die aus *Inszenierungen* von *subjektiv-deutschländischem* und *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* bestehen, diskutiert. Es wird dabei in einer theoretisch ausgerichteten Methodendiskussion der Prozess der *Stimmverstellung* demjenigen der *Stilisierung* gegenübergestellt, wobei das Produkt des ersten eine *Imitation* mit möglichst vielen Merkmalen der Zielvarietät ist, dasjenige des zweiten ein *Stereotyp*, bei dem ausgewählte Merkmale mit hohem Wiedererkennungswert verwendet werden. Die beiden Prozesse werden hier mit der *Synchronisierung* im Fall der *Stimmverstellung* und dem *Enregisterment* im Fall der *Stilisierung* gleichgesetzt.

bereits verschiedene Modelle, mit denen Variation in der gesprochenen Standardsprache erklärt werden kann.

3.3.4.12 *Hochdeutschideale und Hochdeutschstereotype als bewusste Grössen*

Wie bewusst den Deutschschweizer Sprecherinnen und Sprechern das Wirken von Grössen wie den *Hochdeutschidealen* resp. den *Hochdeutschstereotypen* bei der Produktion und der Beurteilung von gesprochenem Hochdeutsch ist, lässt sich nur schwer abschätzen. Dass zumindest einigen Sprecherinnen bewusst ist, dass sie ihren Hochdeutschgebrauch in verschiedenen Situationen unterschiedlich realisieren und dabei verschiedene Idealvorstellungen von der Ausprägung der zu realisierenden Standardsprache haben, legt ein Auftritt der bereits in der Einleitung (vgl. das Gedankenexperiment in Kapitel 3.1) erwähnten Sängerin Stephanie Heinzmann beim Boulevard Magazin „Glanz und Gloria“ des Schweizer Fernsehens SRF⁷⁴ nahe. Stephanie Heinzmanns Standardsprache ist vor allem aus den deutschen Medien bekannt, in denen sie eine gewisse Präsenz hat.⁷⁵ Sie enthält Varianten, die als *subjektiv-deutschländisch* gelten. In der Rubrik „die Falle“, in der das Magazin „Glanz und Gloria“ versucht, Prominente (vergleichbar zum Medienformat „versteckte Kamera“) mit arrangierten absurden oder lustigen Situationen in Verlegenheit zu bringen, wurde Stefanie Heinzmann als Sprecherin des Walliserdeutschen in Bezug auf ihren Dialekt in eine groteske Lage gebracht. Dabei gaben Moderation und Regie vor, die Walliserin aufgrund ihres Dialekts nicht zu verstehen. Zuerst wurde die Sängerin dazu aufgefordert, einen anderen Dialekt, zum Beispiel das Zürcherdeutsche oder etwas Anderes, zu sprechen, das „gang und gäbe“ sei, als sie sich weigerte, dies zu tun, resp. vorgab, dazu nicht in der Lage zu sein und auch sehr langsames Sprechen gemäss Moderation und Regie die Verständlichkeit nicht gewährleisten konnte, wurde Heinzmann aufgefordert, Hochdeutsch zu sprechen. Entsprechend der Unangemessenheit dieser Sprachformenwahl für die gegebene Situation und des Umstandes, dass Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Deutschschweizer Dialekten kaum resp. nicht in einem Masse auftauchen, durch das sie die Kommunikation nennenswert beeinträchtigen würden, reagierte Heinzmann sehr irritiert, gab aber schliesslich dieser ungewöhnlichen Forderung nach. Da sie im Schweizer Fernsehen mit einem Schweizer Moderator sprach und vorwiegend ein Schweizer Publikum adressierte, verwendete sie nicht die von ihr in den deutschen Medien üblicherweise verwendete Standardsprache, sondern eine mit Varianten, die als *subjektiv-schweizerisch* gelten, etwa dem apikalem *r*-Laut, velarisiertem *ich*-Laut und hinteren *a*-Lauten. Ihre Sprachformenwahl kommentierte sie nach der Auflösung des Streiches folgendermassen:

Dann muss ich sagen, ist in meinem Kopf ein völliges Chaos (Getto) ausgebrochen, weil ich mir überlegt habe, spreche ich jetzt sauberes Hochdeutsch oder spreche ich so wie ein Schweizer Hochdeutsch spricht, weil ich kann mit einem Schweizer, nicht so: „[ja: naty:ɐliç momomomomo]“ (Heinzmann *inszeniert* ihre eigene in den deutschen Medien verwendete Standardsprache). Ich finde das sehr (äns) schlimm, so kann ich überhaupt nicht mit einem Schweizer sprechen. Und äh, iii Gott, mein Kopf ist beinahe

⁷⁴ Die Abkürzung SRF steht für das Unternehmen „Schweizer Radio und Fernsehen“. Dieses entstand am 1. Januar 2011, als die beiden bis dahin unabhängigen Unternehmen „Schweizer Radio SR DRS“ und das „Schweizer Fernsehen SF“ zusammengelegt wurden.

⁷⁵ Dass man Stefanie Heinzmann vor allem in deutschen Sendern Standardsprache sprechen hört, ist in erster Linie durch die Deutschschweizer Diglossiesituation bedingt, welche die Sängerin nur sehr selten vor die Notwendigkeit stellt, in den Deutschschweizer Medien Hochdeutsch zu sprechen. Die mit ihr geführten Interviews sind in der Regel Teil von Sendegefässen, in denen mit den Gästen oder Interviewten Dialekt gesprochen wird.

explodiert. (Transkribiert aus dem Walliserdeutschen) (aus Glanz & Gloria Weekend: <http://www.srf.ch/play/tv/glanz--gloria/video/gg-falle-stefanie-heinzmann?id=cdeb3995-32f2-43bf-a9d8-7eadf1e94801>: eingesehen 10.04.2015)

Hier zeigt sich ein Bewusstsein dafür, dass zur Adressierung von Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern ein *Hochdeutsch*, das zu viele als *subjektiv-deutschländisch geltende Varianten* enthält, nicht geeignet scheint und eine *Sprechlage*, die als *subjektiv-schweizerisch geltende Varianten* enthält, als idealer eingeschätzt wird. Der Hinweis darauf, dass die Wahl dennoch keine selbstverständliche war („ist in meinem Kopf ein völliges Chaos ausgebrochen“ und „mein Kopf ist beinahe explodiert“), zeigt aber, dass hier zwei *Hochdeutschideale* kurzzeitig miteinander in Konkurrenz gestanden haben dürften und Heinzmann sich der alternativen Möglichkeiten und deren situationsbedingt unterschiedlicher Adäquatheit bewusst war. Erwähnenswert ist dabei die Wahl einer *Sprechlage*, die durch Varianten geprägt ist, die als *subjektiv-schweizerisch* gelten, wie sie etwa von Schweizer Medienschaffenden kaum benutzt wird. Möglicherweise verfügte Heinzmann für die gegebene Situation, ein Gespräch in den Schweizer Medien mit einem Schweizer Moderator für ein schweizerisches Publikum, in der gemäss Diglossiesituation Hochdeutsch keine wählbare Sprachform darstellt, über kein entsprechendes *Hochdeutschideal* und behalf sich mit einem *Hochdeutschideal* für schulische Situationen, das relativ stark durch als *subjektiv-schweizerisch geltende Varianten* geprägt war.

Wie die Ausführungen zu den einzelnen Komponenten des *Modells zur Beurteilung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* gezeigt haben, denken sich die Erwerbsprozesse von *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* verschieden (einmal durch *Synchronisierungen* und einmal durch *Enregisterment*), was sich in einer unterschiedlichen Beschaffenheit der erworbenen Repräsentationsformen des *Sprachwissens* niederschlagen dürfte. Im Folgenden sollen einige Überlegungen zum Verhältnis, in dem die *Hochdeutschideale* und die *Hochdeutschstereotype* zueinander gesehen werden können, angestellt werden.

3.3.4.13 Das Verhältnis von *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen*

Die beiden Organisationsformen von *Sprachwissen*, die *Hochdeutschideale* und die *Hochdeutschstereotype*, lassen sich als Grössen denken, die hinsichtlich ihrer Differenziertheit und dem Mass, mit dem einzelne Varianten soziale Zuschreibungen erhalten, ein Kontinuum bilden, so dass Sprecher(innen) über wenig differenzierte *Hochdeutschideale* verfügen können, die Varianten mit sozialen Zuschreibungen beinhalten, aber auch hoch ausdifferenzierte *Hochdeutschstereotype* im *Sprachwissen* angelegt sein können. Die Abgrenzung zwischen den beiden *Sprachwissensformen* scheint nicht immer eindeutig und einfach. Bedingung, dass eine Repräsentation des *Sprachwissens* zu den *Hochdeutschidealen* gerechnet wird, ist ihr Erwerb resp. ihre Modifizierung im Zuge von *Synchronisierungsprozessen*. Des Weiteren gilt ein *Hochdeutschideal* primär mit einer Situation verbunden, wobei darin enthaltenen Varianten keine sozialen Zuschreibungen zukommen, resp. solche nicht im Vordergrund stehen. Demgegenüber werden *Hochdeutschstereotype* über *Enregisterment* erworben, an bestimmte Varianten sind soziale Zuschreibungen geknüpft. Im Grenzbereich zwischen *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* lassen sich *Hochdeutschideale* denken, die vor allem über *Makrosynchronisierungen* erworben wurden. Dieser *Synchronisierungstyp* unterscheidet sich insofern von

Mikro- resp. *Mesosynchronisierungen*, als dass hier keine dynamischen Prozesse im Zuge von Interaktionen zwischen Sprecherinnen und Sprechern stattfinden. *Makrosynchronisierungen* sind an einer Vorlage orientierte, einseitig gerichtete Prozesse. Da es sich bei der Vorlage etwa um eine Norm oder den medienverbreiteten Sprachgebrauch einer Sprechergruppe mit Vorbildfunktion handelt, kommt dieser Ausprägung der Standardsprache und den dabei verwendeten Varianten automatisch eine soziale Zuschreibung zu. Anders als beim *Hochdeutschstereotyp* kommt es bei durch *Makrosynchronisierung* erworbenen und modifizierten *Hochdeutschidealen* aber zu keiner Rezeption metapragmatischer Handlungen.

Es ist grundsätzlich vorstellbar, dass der Beurteilung oder Produktion von Standardsprache nicht nur ein *Hochdeutschideal* oder ein *Hochdeutschstereotyp* zugrunde liegt, sondern dass beide Formen des *Sprachwissens* zusammenwirken. So lässt sich zum Beispiel denken, dass die Variante *affrizierter k-Laute* für einen Teil der Deutschschweizer(innen) Teil eines *Hochdeutschideals* für schulische Situationen ist, aber auch bewusst als Variante wahrgenommen wird, die von deutschen Komikern zum *Inszenieren* (der Begriff wird in Kapitel 3.7 eingeführt) von Deutschschweizer(innen) mit einer ausgeprägt schweizerisch gefärbten Standardsprache verwendet wird. Entsprechend wird dieser Sprechergruppe bekannt sein, dass der affrizierte *k-Laut* in der Fremdwahrnehmung, zum Beispiel von Sprechern aus Deutschland, mit einer Gruppe assoziiert wird, die sich bezüglich ihres Hochdeutschgebrauchs als eher ungenau, unbeholfen, ja z. T. sogar inkompetent zeigt. Die soziale Zuschreibung dürfte dabei, je nach Kontext, in welchem die Variante produziert und perzipiert wird, stärker in den Vordergrund rücken oder ganz im Hintergrund bleiben.

Diese Überlegungen legen nahe, dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer Standardsprache einerseits als Gesamtgrösse wahrnehmen, beurteilen und produzieren, in bestimmten Kontexten bei dieser aber auch als Einzelgrössen wahrgenommene Varianten, an die eine soziale Zuschreibung gebunden ist, bei der Produktion und Perzeption in den im Vordergrund rücken. Aus diesem Grund scheint es sinnvoll, zwei Formen des *Sprachwissens* anzusetzen, die Grundlage zur Beurteilung und Produktion von Standardsprache bilden können.⁷⁶

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass im Zuge von *Synchronisierungsprozessen* angelegtes *Sprachwissen* in der Regel differenzierter ausnimmt als durch *Enregisterment* angelegtes

⁷⁶ Die sprachlich in der Regel differenziert angelegten *Hochdeutschideale* dürften auf der strukturellen Ebene Variablen, die verschiedene Grade an Bewusstheit in der Perzeption und Kontrollierbarkeit in der Produktion zeigen, beinhalten. Es dürften darin also *Indikatoren*, *Marker* und *Stereotype* im Sinne Labovs (1992) gleichermassen angelegt sein. Entsprechend dieser Vorstellung enthält ein *Hochdeutschideal* also drei „Arten“ an Varianten. Einerseits beinhaltet ein *Hochdeutschideal* Varianten, deren Verwendung kaum kontrollierbar ist und die nur Ausserhalb der *In-Group* als für die entsprechende Gruppe bezeichnend gelten, resp. als *Index* für deren Sprachverwendung wahrgenommen werden können. Das *Hochdeutschideal* kann aber auch Varianten beinhalten, deren soziale Bedeutung der *In-Group* bekannt ist und deren Verwendung von dieser zumindest teilweise kontrolliert werden kann. Schliesslich dürften Varianten Teil von *Hochdeutschidealen* sein, deren soziale Bedeutung resp. deren Verbindung zu einer bestimmten Gruppe allgemein bekannt ist und die deshalb, wie ein Hinweisschild etwa, bei *Inszenierungen* verwendet werden können. Man könnte auch sagen, dass Varianten der 1.-3. indexikalischen Ordnung von „normalen“ *Synchronisierungsprozessen* gleichermassen betroffen sind (vgl. Silverstein 2003). Demgegenüber dürften sich *Hochdeutschstereotype* aus der Warte der einzelnen Sprecher(innen) vor allem durch Varianten auszeichnen, die zum Beispiel als *Index* für bestimmte soziale Gruppen dienen. Dadurch, dass diese Varianten über soziale Zuschreibungen eine gewisse Auffälligkeit erhalten, ist es denkbar, dass sie auch funktional variabel eingesetzt werden, etwa zur Kontextualisierung.

Sprachwissen. Auf der strukturellen Ebene betreffen *Synchronisierungsprozesse* so sämtliche sprachlichen Variablen, die verschiedene Grade an Bewusstheit in der Perzeption und Kontrollierbarkeit in der Produktion zeigen.⁷⁷ Demgegenüber werden bei *Enregistermentprozessen* eher einzelne Varianten, die als *Index* für bestimmte soziale Gruppen oder Grössen dienen können, über ihre soziale Zuschreibung als Teil eines *Registers* salient gemacht.⁷⁸ Entsprechend dem *Sprachwissen* der einzelnen Sprecherinnen und Sprecher kann die Anzahl an Varianten innerhalb eines *Hochdeutschstereotyps*, denen eine soziale Zuschreibung zukommt, allerdings sehr hoch sein.⁷⁹

3.3.4.14 Das *Modell zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs auf dem Prüfstand*

Zum dargestellten *Modell zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* muss einerseits dessen einfache Modellierung kritisch hinterfragt werden, andererseits soll nach Vorteilen gegenüber den etablierten Theorien wie der *schweizerhochdeutschen Aussprachekonvention* von Hove (2002), der *Oralisierungsnorm* von Schmidt (2005) sowie Schmidt / Herrgen (2010) und der *Einstellung* von Schmidlin (2011), mit denen eine variable Verwendung der Standardsprache beschrieben und erklärt werden kann, gefragt werden. Beide Fragen werden nachfolgend behandelt.

3.3.4.14.1 *Einfachheit des Modells zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs*

Die Einfachheit des vorliegenden Modells ergibt sich durch die rudimentäre Modellierung seiner einzelnen Komponenten, die sich, unter Rückgriff auf Erkenntnisse aus den entsprechenden Forschungsfeldern, differenzierter ausgestalten liessen. Von den vier das Modell konstituierenden Komponenten erscheinen die Vereinfachungen im Bereich der Repräsentation des *Sprachwissens* in Form von *Hochdeutschidealen* und der *Hochdeutschstereotypen* besonders

⁷⁷ Es dürften hierbei *Indikatoren*, *Marker* und *Stereotype* (vgl. Labov 1972) gleichermassen betroffen sein.

⁷⁸ Der Unterschied zwischen *Synchronisierungsprozessen*, die sozusagen den Alltagssprachlichen „Normalfall“ darstellen und *Enregisterment*, lässt sich auch an einem Beispiel aus dem Aufsatz „Enregistering pluricentric German“ von Auer (2014) aufzeigen, welches das komplexe Zusammenspiel zwischen alltäglichem Sprachgebrauch und dem Einfluss der Massenmedien illustrieren soll. Wie Auer zeigt, erwerben Deutschschweizer Vorschulkinder Hochdeutsch übers Fernsehen, Märchen-CDs Computerspiele usw. und erwerben dabei auch Varianten der Standardsprache, die in Deutschland verwendet werden. Über die Medienvermittlung findet bezüglich dieser Varietät des Hochdeutschen sowie gegenüber der Standardsprache generell kein *Enregisterment* statt, das eine negative Einstellung nach sich ziehen würde. Erst während der Schulzeit verändert sich die Einstellung zur Standardsprache und auch zum *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch*, was sich auf den Gebrauch dieser Varietät auswirkt (vgl. Auer 2013: 35).

⁷⁹ Grundsätzlich, so werden auch die Überlegungen zur strukturellen Beschaffenheit der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz zeigen, lässt sich die Standardsprache in der Deutschschweiz als Mischung von Elementen resp. Lauten denken, die als *neutral*, *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* gelten (vgl. hierzu Kapitel 3.4.). Das Modell lässt sich auch so darstellen, dass man die Standardsprache grundsätzlich als Matrix versteht, die von *neutralen* Elementen formiert wird, deren Gestalt sich zwischen den Verwendungformen der Standardsprache Deutschlands, Österreichs und der Schweiz deckt. Diese durch das Sprachsystem resp. die Sprachsysteme der verschiedenen nationalen Zentren vorgegebene Matrix erweitert sich sprecherindividuell durch von der Matrix abweichende Varianten, die vom Sprecher nicht variiert werden, durch Varianten, die sprecherindividuell unbewusst variiert werden und durch Varianten, deren Variation durch die Sprecher bewusst vorgenommen wird, etwa weil es sich um *subjektiv-schweizerische* oder *subjektiv-deutschländische Varianten* handelt.

augenscheinlich. Prozesse an der Schnittstelle zwischen *Sprachwissen* und Sprachbeurteilung sowie Sprachproduktion weisen, ebenso wie die Repräsentationsformen der Sprache selbst, eine hohe Komplexität auf. Dies verdeutlichen etwa Darstellungen zu Repräsentationsformen von *Sprachwissen*, wie sie die kognitive Linguistik oder die Psycholinguistik liefern oder auch neuere Ansätze, die Erkenntnisse von verschiedenen Forschungsfeldern zusammenführen. Als Beispiel soll im Folgenden die Definition des *Hörerurteils* von Purschke (2011) angeführt werden:

In einem zweiten, etwas differenzierteren Anlauf können also Hörerurteile bestimmt werden als sprachwissensbasierte, einstellungsabhängige, kontextbezogene Urteile über die Auffälligkeit sprachlicher Phänomene. Die Strukturierung von Einstellung wie Urteil erfolgt dabei anhand von mentalen Kategorisierungsroutinen, z. B. Prototypen und Stereotypen; die Qualität der Wertung bzw. die Art der Auffälligkeit (Abstand von der Standardsprache, Regionalität, Prestige etc.) ist situativ durch das Versuchsdesign (bzw. die Art der Kommunikation) bestimmt. (Purschke 2011: 48)

Die Definition lässt die erhebliche Komplexitätsreduktion, durch die sich das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* auszeichnet, erkennen, wird in diesem Sprachwissen vereinfacht als organisierte Struktur verstanden, die strukturierten kognitiven Prozessen zur Beurteilung (und Produktion) verwendeter (resp. zu verwendender) Standardsprache in spezifischen Kontexten zugrunde liegt. Dass für die Betrachtung und Beschreibung eines strukturiert variablen Gebrauchs von gesprochenem Schweizerhochdeutsch nicht auf detaillierte Modelle zur Repräsentation von *Sprachwissen*, wie sie etwa die kognitive Linguistik oder die Psycholinguistik bereitstellen (für eine Darstellung vgl. Purschke 2012: 45-87), zurückgegriffen wird, legitimiert sich durch eine verbesserte Übersichtlichkeit des vereinfachten Modells, die mit zunehmender Differenziertheit eingeschränkt würde. Das Modell konstituiert sich entsprechend nur aus denjenigen Variablen, die zur Erklärung der untersuchten Variation zwingend benötigt werden.

Sowohl der Begriff des *Ideals* als auch derjenige des *Stereotyps*, mit denen im Modell die beiden zentralen Repräsentationsformen des *Sprachwissens* erfasst werden, wurden Lakoffs Konzept der *idealized cognitive models ICMs* entnommen, mit dem mögliche Organisationsformen von Wissen abgebildet werden. Bei einem *ICM* handelt es sich, nach Lakoff, um ein Konzept (resp. um ein Cluster zusammenhängender Konzepte), welches das Wissen einer bestimmten Kategorie bestimmt. Den Kern eines *idealized cognitive models IMC* bilden Eigenschaften, welche die Kategorie am stärksten charakterisieren. Mitglieder, die den Eigenschaften einer Kategorie, wie sie das *ICM* definiert, am stärksten entsprechen, werden *Prototypen* genannt. Je nachdem können Mitglieder einer Kategorie die im *IMC* vorgegebenen Eigenschaften, im Gegensatz zu den *Prototypen*, nur teilweise oder fast kaum erfüllen, so dass sich eine Kategorie aus Mitgliedern bilden kann, die sich stufenweise von ihrem Zentrum, verkörpert durch den *Prototypen*, entfernen. Die Anordnung der Mitglieder um das Zentrum ist dabei radial. Unter den verschiedenen Mitgliedern einer Kategorie gibt es ein bestes Beispiel, bessere und weniger gute Beispiele. Die Mitglieder einer Kategorie können, untereinander verglichen, als unterschiedlich gute Repräsentanten einer Kategorie beurteilt werden, was man als *Prototypeneffekt* bezeichnet. Beim Denkprozess kann ein Teil einer Kategorie, d.h. ein Mitglied oder eine Subkategorie derselben, für die gesamte Kategorie stehen. Lakoff führt unter anderem folgende *metonymische Modelle* auf, die Teile einer Kategorie bilden und diese beim Denkprozess

repräsentieren können: *Social Stereotypes* (vgl. Lakoff 1987: 85f.), *Typical Examples*, *Ideals* (vgl. Lakoff 1987: 87), *Paragons*, *Generators*, *Submodels*, *Salient Examples*.

Sowohl die verschiedenen *Hochdeutschideale* wie auch die *Hochdeutschstereotype* werden im Modell grundsätzlich als Teil des *individuellen Sprachwissens* verstanden und sind als Komplexe zu sehen, die über verschiedene *Synchronisierungsprozesse* resp. über *Enregisterment* erworben und laufend erweitert werden können. Sie sind daher als flexible Grössen gedacht, die inter- und intraindividuelle Unterschiede aufweisen können. Auf die individuelle „Beschaffenheit“ des *Sprachwissens* mit seinen *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* dürfen verschiedenste individuell abhängige soziodemographische und sprachbiographische Grössen wirken, wie etwa, in welchen Kontexten ein Individuum mit welchen Interaktionspartnern wie oft die Standardsprache verwendet (hat). Davon abhängig dürften auch der Bildungshintergrund des Sprechers sowie die Perzeption metapragmatischer Handlungen im Zusammenhang mit der Standardsprache bestimmend für das *Hochdeutschwissen* eines Sprechers oder einer Sprecherin sein. Solche Grössen werden an den entsprechenden Stellen, vor allem bei der Datenauswertung, zu diskutieren sein.

3.3.4.14.2 Das Modell zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs im Vergleich zur schweizerischen Aussprachekonvention, zur Oralisierungsnorm und zur Spracheinstellung

Nach der Darstellung der positiven Aspekte einer Vereinfachung die im *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* gegeben ist, soll im Folgenden die Notwendigkeit zur Einführung eines (weiteren) Modells zur Erklärung einer variablen Verwendung der Standardsprache aufgezeigt werden, sind bereits verschiedene Konzepte bekannt, mit denen dies geleistet werden kann. Erwähnenswert sind dabei Hoves (2002) *schweizerhochdeutsche Aussprachekonvention*, die *Oralisierungsnorm* (vgl. Schmidt 2005; Schmidt / Herrgen 2011) und die von Schmidlin (2011) dargestellte *Spracheinstellung*. Das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* wird, um seine Einführung legitimieren zu können, zu den drei ausgewählten Konzepten in Relation gesetzt und auf seinen Mehrwert hin geprüft.

3.3.4.14.2.1 Schweizerhochdeutsche Aussprachekonvention

Die von Ingrid Hove (2002) eingeführte *schweizerhochdeutsche Aussprachekonvention*⁸⁰ definiert sich als „Übereinkunft, die festlegt, welche Varianten für die SchweizerInnen bei der Verwendung der Standardsprache angebracht sind [...]“ (Hove 2002: 6) und zeigt sich damit als ein Konsens, der zwischen sämtlichen Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern besteht. Die *Aussprachekonvention* ermöglicht es einerseits, Gruppenzugehörigkeit zur Deutschschweizer Sprachgemeinschaft zu signalisieren (was die Möglichkeit eröffnet, Divergenz auszudrücken) und erleichtert andererseits die Kommunikation zwischen den Gruppenmitgliedern, indem sie die Verwendung erwartbarer Varianten begünstigt.⁸¹ Einzelne lautliche Varianten

⁸⁰ Im Folgenden wird, wenn von *schweizerhochdeutscher Aussprachekonvention* die Rede ist, nur noch von *Aussprachekonvention* gesprochen. Es ist dies der Teil der *schweizerhochdeutschen Sprachkonvention*, der sich gemäss Hove (2002: 6f.) auf den gesprochenen Bereich der Standardsprache bezieht.

⁸¹ Hove bezeichnet das „Streben nach maximaler Konformität im sprachlichen Bereich als Teil eines allgemeinen psychologischen Prinzips.“ (Hove 2002: 9) Sie führt hierzu weiter aus: „In der Sozialpsychologie ist es unbestritten, dass Mitglieder einer Gruppe zu Konformität im Verhalten, Denken und Fühlen tendieren. Die

können grundsätzlich entweder Teil der *Sprachkonvention* oder nicht in dieser enthalten sein.⁸² Sind Varianten nicht Teil der *Aussprachekonvention*, gelten sie als markiert und weisen bestimmte Konnotationen auf, die Sanktionen bei ihrem Gebrauch zur Folge haben können. Hove geht davon aus, „dass es eine *schweizerische Sprachkonvention* gibt, die genau für die deutschsprachige Schweiz zutrifft und die es rechtfertigt, von einer schweizerischen Varietät der Standardsprache zu sprechen.“ (Hove 2002: 11) Der Erwerb der *Sprachkonvention* geht auf den sozialen Druck innerhalb der Sprachgemeinschaft zurück und kann auf den Zeitraum zwischen der ersten und zweiten Klasse gelegt werden. Anzeichen dafür, dass der Erwerb der *Sprachkonvention* vor allem innerhalb dieses Zeitfensters stattfindet, sieht Hove im Umstand, dass sich Deutschschweizer Erstklässlerinnen und Erstklässler stärker an einer *subjektiv-deutschländischen*, ZweitklässlerInnen dagegen stärker an einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* orientieren (vgl. Hove 2002: 12). Sie verweist hier u. a. auf Untersuchungen von Ostermai (2000: 74, 87, 97) und Ziberi-Luginbühl (1998). Bezüglich des variablen Gebrauchs der gesprochenen Standardsprache geht Hove für die Deutschschweiz von verschiedenen Registern aus.⁸³ Sie vermutet eine hierarchische Gliederung der Register, „wobei am einen Ende der Skala diejenigen Register stehen, die in informellen Situationen verwendet werden und die mehr dialektnahe Varianten enthalten, während am anderen Ende diejenigen Register stehen, die in sehr formellen Situationen verwendet werden und die näher bei der von den Aussprachewörterbüchern vorgeschriebenen Lautung oder beim Mediendeutschen sind.“ (Hove 2002: 13)⁸⁴ Da Hove Ausführungen zu verschiedenen Registern im Rahmen der Darstellungen der *schweizerhochdeutschen Sprachkonvention* vornimmt, siedelt sie diese augenscheinlich innerhalb der *Aussprachekonvention* an und betrachtet sie als Teil derselben. Die *Aussprachekonvention* denkt sich entsprechend als umfassende, monolithische Grösse, die gesamthaft auf den Hochdeutschgebrauch in der Deutschschweiz einwirkt, resp. einen Rahmen für denselben absteckt. Dabei wird gesprochenes Schweizerhochdeutsch als abstrakte Grösse gefasst, die sich über die in der *Aussprachekonvention* enthaltenen Varianten inventarisieren lässt. Spezifische Auswahlen aus diesem Repertoire, die sich als Register für spezifische Situationen formieren, spielen sich innerhalb der Grösse *Aussprachekonvention* ab. Diese fokussiert die Gesamtgrösse *Schweizerhochdeutsch* und stellt Prozesse innerhalb ihrer Grenzen eher in den Hintergrund. Da bei der Betrachtung eines variablen Hochdeutschgebrauchs aber sowohl Prozesse innerhalb als auch an den Rändern der *Aussprachekonvention* beleuchtet werden, spaltet das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* die *Aussprachekonvention*, die im Sinne Hoves als abstrakte „Idealvorstellung“ einer Sprachgemeinschaft über ihr eigenes Repertoire

Sprachkonvention ist derjenige Teil dieses allgemeinen Prinzips, der die Sprachproduktion und die Einstellung gegenüber sprachlichen Varianten betrifft. Konformität in der Sprachproduktion wird dadurch erreicht, dass sich die Mitglieder einer Gruppe beim Sprachgebrauch gegenseitig aneinander orientieren. Zudem sind sie sich in der negativen Bewertung abweichender Varianten weitgehend einig.“ (Hove 2002: 9) Das von Hove hier dargestellte Prinzip lässt sich mit dem Vorgang der *Synchronisierung*, wie sie von Schmidt und Herrgen (2011) beschrieben wird, vergleichen.

⁸² Wie Hove aufzeigt, ist es möglich, dass auch mehrere Varianten einer Variable Teil der *Aussprachekonvention* sind (vgl. Hove 2002: 7).

⁸³ Mit welcher Bedeutung der Terminus *Register* bei Hove verwendet wird, ist von ihr nicht explizit gemacht. Sein Gebrauch legt allerdings die Verwendung mit dem allgemeinen und weit verbreiteten Verständnis von *Register* als „[f]unktionsspezifische, d.h. für einen bestimmten Kommunikationsbereich (Institution) charakteristische Sprech- oder Schreibweise, z.B. die eines Pfarrers bei der Predigt, der Eltern gegenüber dem Kind, der Angestellten gegenüber Vorgesetzten“ (Bußman 2002: 558), wie er etwa bei Bußman (2002) definiert ist, nahe.

⁸⁴ Hove (2002) gibt verschiedene Beispiele von *Registern* mit einer groben Beschreibung deren lautlicher Prägung.

verstanden werden kann, in verschiedene situations- und sprechergebundene „Idealvorstellungen“ auf. Während die *Aussprachekonvention* sich als Momentaufnahme der im Hochdeutsch verwendbaren Varianten eher als statische Grösse zeigt, können *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* Prozesse erfassen und abbilden, bei denen der Gebrauch einzelner Varianten (neu) verhandelt wird und die sich auch an den Rändern der *Aussprachekonvention* abspielen.

3.3.4.14.2.2 *Oralisierungsnorm*

In ihren Betrachtungen zur Standardsprache gehen Schmidt / Herrgen (2011)⁸⁵ von folgenden Voraussetzungen aus:

Theoretisch ist klar, dass die Standardvarietät dadurch zustande kommt, dass die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft gemeinsame Makrosynchronisierungen an einer gemeinsamen Norm (=überregional) vornehmen. Theoretisch ist aber auch klar, dass die vernakuläre (muttersprachlich erworbene) Oralität jeder Varietät auf areal determinierten Mesosynchronisierungen beruht. Wenn man sich daher klarmachen will, welche Rolle Überregionalität und Arealität in der Standardvarietät spielen, muss man sich zweierlei genau ansehen: 1. Was heißt „gemeinsame Norm“, woran genau richten sich die Makrosynchronisierungen aus, und 2. welche Rolle spielt Arealität innerhalb des Geltungsbereichs einer Norm? (Schmidt / Herrgen 2011: 60)

Für die *Oralisierungsnorm*, jene Grösse, an der sich die Teilnehmer(innen) einer Sprachgemeinschaft ausrichten, stellen Schmidt / Herrgen fest (für einen ausführlichen Überblick vgl. Schmidt 2005), dass stets mehrere *Oralisierungsnormen* „mit wechselndem Prestige und unterschiedlichen kommunikativen Geltungsbereichen“ (Schmidt / Herrgen 2011: 60) existieren. Auch weisen Sie darauf hin, dass „immer nur Teile der Sprecher des Deutschen ihre *Makrosynchronisierungen* an dieser kodifizierten Norm ausrichteten und ausrichten (heutige Bundesrepublik Deutschland).“ (Schmidt / Herrgen 2011: 61) Für das Oberdeutsche zeigen sie auf, dass sich hier eigene *Oralisierungsnormen* herausbilden, die „seit inzwischen sieben Jahrzehnten massenmedial präsent sind und für Großgruppen zunehmend zum Ziel ihrer Makrosynchronisierungen wurden: die österreichische und Schweizerische *Oralisierungsnorm*.“ (Schmidt / Herrgen 2011: 61) Regionale Merkmale werden von der *Oralisierungsnorm* als abweichend wahrgenommen,⁸⁶ wenn sie salient sind.⁸⁷ Die Salienzbeurteilung zeigt sich bei SprecherInnen des gesamten Raumes, für den eine *Oralisierungsnorm* Gültigkeit besitzt, als identisch, da die Normierungsinstanzen, bestehend aus den Massenmedien, einen gemeinsamen Bezugspunkt bilden. Standardsprache definieren Schmidt und Herrgen, von dieser Ausgangslage ausgehend, folgendermassen:

Standardsprache heißt diejenige Vollvarietät, auf deren *Oralisierungsnorm* die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierung ausrichten. Die – nationalen – *Oralisierungsnormen* dieser Vollvarietät sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet. (Schmidt / Herrgen 2011: 62)

Wie Variation innerhalb der Standardsprache von Schmidt und Herrgen erfasst wird, zeigt folgendes Zitat: „Diese [die Standardsprache: ergänzt von M.G.] ist in mehrfacher Weise komplex.

⁸⁵ Vgl. hierzu auch Schmidt (2005).

⁸⁶ Schmidt / Herrgen (2011) betrachten dies anhand der bundesdeutschen *Oralisierungsnorm*.

⁸⁷ Schmidt / Herrgen (2011) verwenden Salienz hier im Sinne von Trudgill (1986: 11) und Lenz (2003: 26-28).

Sie umfasst (im Deutschen) eine gesamtsprachliche Literalisierungsnorm, drei nationale Oralisierungsnormen, verschiedene Sprechlagen innerhalb der Oralisierungsnorm und eine Fülle von sektoralen Varietäten („Fachsprachen“).“ (Schmidt / Herrgen 2011: 63f.) Ähnlich wie Hove gehen auch Schmidt und Herrgen für die drei Staatsgebiete Deutschland, Österreich und die Schweiz von einer Orientierung der SprecherInnen an ihrer nationalen *Oralisierungsnorm* aus, wobei Variation vor allem innerhalb der Grenzen dieser Norm angenommen wird. Allerdings dürften in der Deutschschweiz die Vorstellungen zur Angemessenheit von Lautierungsformen der Standardsprache nicht ausschliesslich durch *Makrosynchronisierungen* an einer durch die Medien transportierten *Oralisierungsnorm* zustande kommen, sondern ebenfalls im Zuge von *Mesosynchronisierungen*, die vor allem innerhalb schulischer Kontexte stattfinden, ausgebildet werden.⁸⁸ Hinzu kommt, dass sich *Makrosynchronisierungen* in der Deutschschweiz nicht zwingend an einer, sondern an mehreren, zum Beispiel durch Schweizer oder deutsche Medien vermittelten Normen, ausrichten können.

Diese Besonderheiten der Deutschschweizer Sprachsituation, etwa im Vergleich zur Sprachsituation Deutschlands, werden im *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* berücksichtigt. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass DeutschschweizerInnen für die Standardsprache durch *Makro-* und *Mesosynchronisierungen* verschiedene situationsgebundene Konventionen (*Hochdeutschideale*) erwerben, die bei ihrer variablen Verwendung zum Tragen kommen. Die Annahme einer Ausrichtung an einer übergreifenden Norm würde hier zu kurz greifen.

3.3.4.14.2.3 *Spracheinstellung*

Wie Schmidlin (2011), auf Baker (1992) verweisend, zeigt, lässt sich *Spracheinstellung* allgemein folgendermassen fassen:

Unter Spracheinstellung versteht man gemeinhin die individuelle positive oder negative Bewertung einer Sprache durch eine Person. Dabei muss nicht die Sprache als Ganzes gemeint sein. Auch Einstellungen zu Sprachvariation, Dialekten, Minoritätensprachen, zur Lernbarkeit einer Sprache werden unter dem Überbegriff Spracheinstellung gefasst (Baker 1992:29). (Schmidlin 2011: 179f.)

Unter *Sprachideologie* versteht Schmidlin „die gefestigte, von grösseren Gruppen vertretene Spracheinstellung.“ (Schmidlin 2011: 187) Dass *Spracheinstellungen* die Sprachverwendung resp. das Sprachhandeln beeinflussen, kann mit Hilfe subjektiver Daten⁸⁹ aufgezeigt werden. Gemäss Schmidlin werden „Normen der Sprachwertung“ (Schmidlin 2011: 181) als „subjektive Einstellungen“ empfunden, nehmen sich aber sehr einheitlich aus. Zudem zeigen sie sich als relativ dauerhaft, wobei Veränderungen im Verlauf eines Sprecherlebens aber möglich sind (vgl. Schmidlin 2011: 181). *Einstellungen* haben, so zeigt Schmidlin unter Rückgriff auf die

⁸⁸ Dass sich die Standardsprache, wie sie in schulischen Situationen oder unter DeutschschweizerInnen gesprochen wird, ihre doch recht *subjektiv-schweizerische Prägung*, durch die sie sich von zahlreichen Vorbildern in den Medien, die oft wenig bis gar keine *subjektiv-schweizerische Prägung* aufweisen, unterscheiden, bewahren konnte, dürfte genau dem Umstand geschuldet sein, dass die für diese Situation geltende „Norm“, in der folgenden Arbeit als *Hochdeutschideal* bezeichnet, durch *Mesosynchronisierungen* erworben wird und sich dadurch einer „externen“ Norm entziehen kann, indem sie sozusagen von Generation zu Generation, zum Beispiel von Lehrer zu Schüler, weitergegeben wird.

⁸⁹ Subjektive Daten erfahren gemäss Schmidlin (2011) bezüglich ihrer Bedeutung und ihrer Verwertbarkeit bei der Betrachtung des Sprachgebrauchs zunehmend eine Neubewertung (vgl. Schmidlin 2011: 181).

Sozialpsychologie, eine *kognitive, affektive und konative Komponente*. Den Komponenten werden folgende Dimensionen der *Spracheinstellung* zugewiesen:

Die kognitive Komponente von Spracheinstellungen betrifft die Wahrnehmung bestimmter Phänomene, bei denen eine Bewertung gefragt ist. Die affektive Komponente betrifft die Bewertung selber. Die konative Komponente betrifft die Tendenz, auf eine bestimmte Art zu handeln, die den Einstellungsmustern folgen kann. (Schmidlin 2011: 181)⁹⁰

Neben der *affektiven Komponente* ist vor allem die *konative Komponente* von *Einstellung* im Zusammenhang mit dem zur Diskussion gestellten *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* interessant. Zwischen *Spracheinstellung* und tatsächlichem Verhalten kann eine Diskrepanz liegen und die *affektive Komponente* scheint beständiger zu sein als die *konative*, was in den Augen Schmidlins aber nicht gegen die Untersuchung von *Einstellungen* spricht:

Ziel der Einstellungsuntersuchungen soll nicht die indirekte Beobachtung sprachlichen Verhaltens sein, sondern die Beobachtung des Evaluationssystems, in dem sich das Individuum mit dem Gebrauch bestimmter Variablen hinsichtlich der Norm platziert. Die Sprach- oder Variantenwahl ist weniger eine persönliche Entscheidung oder Vorliebe als die Übernahme sozialer Praxis. Eine Sprachgemeinschaft liefert ein System möglicher Normen. Ihre Befolgung oder Nichtbefolgung bedeutet die stereotype Repräsentation möglicher sozialer Identitäten durch konkrete, sprachliche Variablen. „Identität und Identifikation, die mit Sprache verknüpft sind, beziehen sich immer auf eine Gruppen-Identität, auf mehrere Menschen also, welche gemeinsame Merkmale besitzen und die sich auf Grund dieser gemeinsamen Merkmale als zusammengehörig, als Gruppe fühlen. Ein solches Merkmal kann eben auch die Sprache sein. Nach dieser Auffassung hat jeder von uns mehrere Identitäten und manche davon – nicht alle – sind sprachlich markiert und symbolisiert.“ (Löffler 1998:19). Jede Äusserung – und dies ist der konative Aspekt bei der Variantenwahl und der Interpretation der Variantenwahl anderer Sprecher – hat das Potential, zu einem *act of identity* (Le Page/Tabouret-Keller 1985). (Schmidlin 2011: 188f.)

Verschiedene Sprechweisen können also für Individuen die Funktion übernehmen, Identität dar- und sicherzustellen. Unterschiedliche Sprachgebrauchsweisen lassen sich nach diesem Verständnis allgemein als Modelle über den Sprachgebrauch einer bestimmten sozialen Gruppe, resp. als Modelle über den Sprachgebrauch mit bestimmten sozialen Implikationen verstehen. Diese Modelle werden von den Sprechern durch die Perzeption der Sprechweise von für sie relevanten Sprechern resp. Sprechergruppen konstruiert (vgl. Schmidlin 2011: 187-190). Die *Kompetenz* im Sinne des *Modells zur Beschreibung des variablen Hochdeutschgebrauchs* wird als Grösse gesehen, welche die Konstruktion entsprechender Modelle determiniert:

Das Abwägen verschiedener Ausdrucksmöglichkeiten hängt in erster Linie von der individuellen Verfügbarkeit von Varianten ab, in zweiter Linie von der sozialen Einbettung des Sprechakts und der Konstellation der Interaktionspartner. Gerade im Falle des Deutschen verfügen nicht alle Sprecher über

⁹⁰ Die *kognitive Komponente* beleuchtet Schmidlin (2011) u.a. anhand verschiedener Untersuchungen, die sich mit der Frage nach einem Zusammenhang zwischen Sprache und bestimmten kognitiven Fähigkeiten der SprecherInnen beschäftigen. In einem Kapitel zur *Sprachcharakterologie* führt sie aus, wie historisch gewachsene Einstellungen nachträglich an bestimmte sprachliche Grössen gebunden werden (vgl. Schmidlin 2011: 187). Bei der *affektiven Komponente* der Einstellung, welche die Beurteilung selber beinhaltet, interessiert sich Schmidlin, entsprechend der von ihr durchgeführten Untersuchung, für Bewertungen im Zusammenhang mit der Plurizentrik, wie u. a. etwa die Bewertung nationaler Varietäten und Varianten (vgl. Schmidlin 2011: 198-208).

dasselbe Varietätenspektrum (Huesmann 1998:40f). Dessen Ausmass hängt einerseits von der Bildung, andererseits von der regionalen Herkunft der Sprecher ab. (Schmidlin 2011: 190)

Wie die *Aussprachekonvention* oder die *Oralisierungsnorm* kann die *Spracheinstellung* erklären, wie die Beurteilung und Verwendung von Varietäten oder Varianten gelenkt werden. Für die Beurteilung von gesprochenem Schweizerhochdeutsch könnte die *kognitive Komponente* Grundlage für die Salienz bestimmter Varianten im Hochdeutsch bilden, die *affektive Komponente* das Zustandekommen bestimmter Erwartungen zum kontextabhängigen Sprachgebrauch vorgeben, wobei sie die *Kompetenz* im Sinne des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* beinhalten würde. Die drei Komponenten (*kognitive*, *affektive* und *konative*) liessen sich zur Erklärung eines variablen Hochdeutschgebrauchs entsprechend nutzbar machen. Für die in dieser Arbeit vorliegenden Fragestellungen zeigt das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* den Vorteil, den Zusammenhang zwischen Deutschschweizer Sprachsituation und den darin vollzogenen Sprachgebrauch ins Zentrum zu rücken. Die Grössen *Sprachwissen* und *Spracheinstellung* (die mit den *Hochdeutschidealen* gefasst werden) fokussieren die strukturelle (lautliche) Dimension resp. die Repräsentation derselben. Durch die Prozesse der *Mikro-*, *Meso-* und *Makrosynchronisierung* lassen sich das *Sprachwissen* resp. die *Einstellungen* sowohl als stabile und konstante Grössen darstellen, als auch als solche die Variation zeigen. Schliesslich kann die *Kompetenz* als Schnittstelle zwischen *Sprachwissen* und Sprachgebrauch als separate Grösse angesetzt werden.

Nach der kritischen Beleuchtung des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* soll dieses abschliessend nochmals zusammengefasst werden.

3.3.5 Zusammenfassung zum *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs*

Das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* soll anhand der nachfolgenden Abbildung zusammengefasst und im Überblick dargestellt werden.

Das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* setzt, wie die Grafik zeigt, verschiedenen Komponenten an, welche die kontextabhängige Beurteilung und Produktion der gesprochenen Standardsprache steuern. Der Beurteilung und Produktion zugrundeliegendes *Sprachwissen* wird mittels *Synchronisierungen* und mittels *Enregisterment* erworben und modifiziert und findet in verschiedene *Hochdeutschideale* und *Hochdeutschstereotype* Eingang. Wird *Sprachwissen* über *Synchronisierungen* erworben oder modifiziert, kann dies über drei verschiedene Arten von *Synchronisierungen* geschehen: *Hochdeutschideale* können in *face-to-face* Situationen über *Mikrosynchronisierungen* erworben werden, etwa im Gespräch mit SprecherInnen aus Deutschland, sie können in wiederkehrenden Situationen über *Mesosynchronisierungen* angelegt werden, zum Beispiel in schulischen Situationen, die mit anderen Deutschschweizer*innen geteilt werden oder ihr Erwerb findet über *Makrosynchronisierungen* im Zuge einer Orientierung an über die elektronischen Medien vermittelte Normen statt.

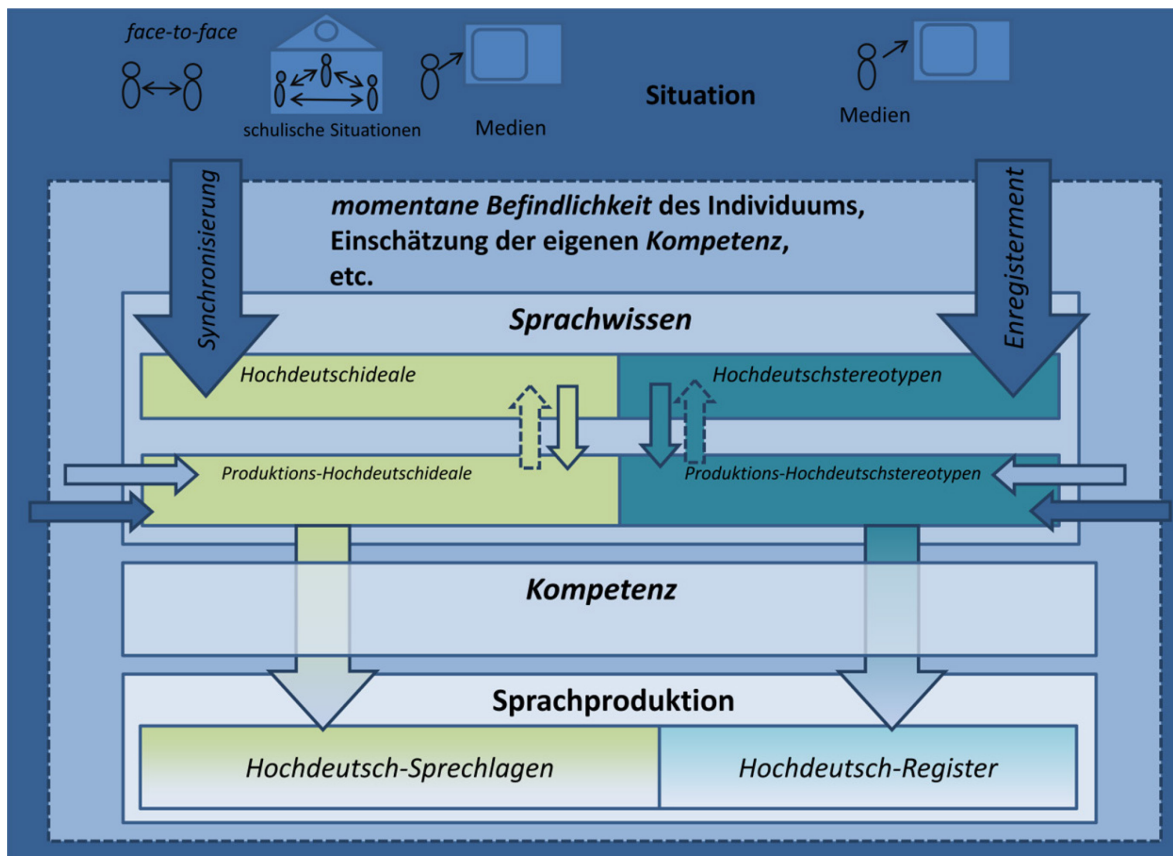


ABBILDUNG 2: DAS MODELL ZUR BESCHREIBUNG EINES VARIABLEN HOCHDEUTSCHGEBRAUCHS IM ÜBERBLICK

Synchronisierungen verstehen sich grundsätzlich als Abgleich- resp. Nivellierungsprozesse zwischen „fremdem“ und „eigenem“ *Hochdeutschwissen*, durch die neues *Sprachwissen* erworben, resp. vorhandenes erweitert, modifiziert oder gefestigt wird. Die *Hochdeutschideale* denken sich als Form des organisierten *Sprachwissens*, das eine situationsabhängig ideale Ausprägung der Standardsprache beinhaltet. Indem sie die Vorlage für die in einer Situation ideal zu perzipierende oder produzierende Standardsprache liefern, lassen sich die *Hochdeutschideale* eher der Dimension der Perzeption zuordnen. Als zweite zur Beurteilung (und schliesslich auch Produktion) der Standardsprache relevante Form des *Sprachwissens* werden die *Hochdeutschstereotype* angesetzt. Ihr Erwerb erfolgt über metapragmatische Handlungen im Zuge von *Enregisterment*. *Hochdeutschstereotype* repräsentieren Verwendungsformen der Standardsprache, welche die Sprecherinnen und Hörer mit einer bestimmten sozialen Gruppe in Verbindung bringen oder denen sie allgemein soziale Zuschreibungen machen. *Hochdeutschstereotype* werden im Vergleich zu den *Hochdeutschidealen* als weniger differenziert angenommen. Einzelne durch ihre soziale Zuschreibung saliente Varianten, die z.B. als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* gelten, stehen bei dieser Form des *Sprachwissens* im Vordergrund, wobei sie durch ihre einmal gegebene Salienz auch innerhalb von *Hochdeutschidealen* in bestimmten Kontexten relevant werden können. *Hochdeutschstereotype* dürfte bei der Beurteilung von gesprochener Standardsprache vor allem dann zum Tragen kommen, wenn

soziale Grössen im Vordergrund stehen. Bei der Produktion dienen sie etwa dazu, die Standardsprache bestimmter Gruppen zu *inszenieren*.⁹¹

Während einer Beurteilung gesprochener Standardsprache direkt entsprechende *Hochdeutschideale* resp. *Hochdeutschstereotype* zugrunde liegen, gehen solche bei der Produktion der gesprochenen Standardsprache in einen Prozess ein, der in Abhängigkeit weiterer direkt situationsgebundener Einflussgrössen eine Vorlage generiert, von der die tatsächliche Realisierung der Standardsprache abhängt. Es sind dies die *Produktions-Hochdeutschideale* resp. die *Produktions-Hochdeutschstereotype*. Wie die Grafik zeigt, geht in diese situationsabhängig geformte Repräsentation des *Sprachwissens* ein *Hochdeutschideal* ein, sowie kommen weitere im Kontext gegebene veränderliche Grössen, wie etwa die *momentane Befindlichkeit* oder die *Einschätzung der eigenen Kompetenzen*, zum Tragen. In vielen Situationen, in denen sich DeutschschweizerInnen veranlasst sehen, Standardsprache zu produzieren, dürften die vorhandenen *Hochdeutschideale* direkt in ein entsprechendes *Produktions-Hochdeutschideale* eingehen, das durch kontextgebundene Grössen unbeeinflusst bleibt. *Hochdeutschideale* für entsprechende Situationen werden in langwierigen *Mesosynchronisierungen* angelegt, sind hochdifferenziert und finden routinemässig Eingang in für wiederkehrend identische oder vergleichbare Situationen ausgeformte *Produktions-Hochdeutschideale*. Dadurch sind die entsprechenden *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* sehr robust. Sie kommen etwa in schulischen Situationen oder allgemein in Situationen, in denen Autochthone untereinander Hochdeutsch sprechen, zum Einsatz. Leichter von situationsgegebenen Faktoren geprägt dürften *Produktions-Hochdeutschideale* sein, denen kein durch wiederholte *Synchronisierungen* angelegtes, stabiles *Hochdeutschideal* zugrunde liegt, das habituell zur Hochdeutschproduktion in sich entsprechenden Situationen übernommen wird. Für solche Situationen lässt sich eine Konstitution von *Produktions-Hochdeutschidealen* unter Rückgriff auf *Hochdeutschideale* denken, die die ideale Sprachverwendung für eine „andere“ Situation beinhalten. Dies lässt sich etwa für Gesprächssituationen mit Allochthonen annehmen. Auch wenn Standardsprache auf der Grundlage eines *Hochdeutschstereotyps* produziert werden soll, etwa beim *Inszenieren* von Standardsprache einer bestimmten Sprechergruppe, besteht sowohl die Möglichkeit, ein *Produktions-Hochdeutschstereotyp* auf der Grundlage des entsprechenden *Hochdeutschstereotyps* auszuformen, als auch ein *Produktions-Hochdeutschstereotyp* zu konstruieren, das durch situationsgebundene Grössen bedingt vom gegebenen *Hochdeutschstereotyp* abweicht und beispielsweise eine *Inszenierung* mit mehr oder weniger Varianten der zu *inszenierenden Sprechlage* vorgibt. Den *Produktions-Hochdeutschidealen* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen* kann, vereinfacht ausgedrückt, die Dimension der Produktion zugeordnet werden.

Als Schnittstelle zwischen den *Produktions-Hochdeutschidealen* resp. den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* und deren Realisierung in *Sprechlagen* oder *Registern* wird als weitere Grösse, die den Prozess der Produktion bestimmt, die *Kompetenz* angesetzt, die als Möglichkeit resp. Fertigkeit verstanden wird, die Vorgaben der *Produktions-Hochdeutschideale* resp. der *Produktions-Hochdeutschstereotype* zu produzieren.

⁹¹ Zum Begriff der *Inszenierung* vgl. Kapitel 3.7.

Mit diesem Überblick über das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* wird dessen Darstellung und Diskussion abgeschlossen.

3.4 Die gesprochene *objektiv-schweizerische Standardsprache*

Nach der Darstellung des *Modells zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* wird im folgenden Kapitel der Blick auf die gesprochene *objektiv-schweizerische Standardsprache* gerichtet, deren lautliche Beschaffenheit und Besonderheiten aufgezeigt werden. Dazu wird in einem ersten Schritt ein Überblick über Untersuchungen zur Aussprache der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* gegeben. Es folgt eine Diskussion über die Abgrenzung resp. Abgrenzbarkeit der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* von Standardsprachvarietäten anderer nationaler Zentren, vor allem der *objektiv-deutschländischen Standardsprache*, unter der Annahme vom Deutschen als plurizentrischer Sprache. Zur Abgrenzung wird die Verwendung einer Vergleichsgrösse, bestehend aus dem *Ausspracheduden*, vorgeschlagen, deren Einsatz mit Hilfe des eingeführten *Modells zur Beschreibung eines variablen Gebrauchs der gesprochenen Standardsprache* begründet wird. Ebenfalls soll die lautliche Struktur der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* gesamthaft erfasst werden, indem mit verschiedenen Darstellungsverfahren die Variablen der Varietät gruppiert und nach unterschiedlichen Kriterien abgebildet werden. Abschliessend wird der Frage nachgegangen, ob bestimmten Variablen innerhalb der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* in der Deutschschweiz eine besondere Bedeutung als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Varianten* zukommt.

3.4.1 Untersuchungen zur gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache*

In den folgenden beiden Kapiteln wird sowohl ein Überblick über deskriptive Arbeiten zur *objektiv-schweizerischen Standardsprache* gegeben (dies im Kapitel 3.4.1.1), als auch werden (in Kapitel 3.4.1.2) präskriptive Arbeiten besprochen.

Inzwischen liegen zur Realisierung der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* auf der segmentalen Ebene unterschiedliche Untersuchungen vor, wobei besonders die beiden Arbeiten von Hove (2002) und von Christen et al. (2010) detaillierte Betrachtungen an grösseren Korpora anstellen. Diese werden einerseits im vorliegenden Überblick kurz beschrieben, ebenfalls sind sie Teil der Darstellung zur lautlichen Struktur der gesprochenen Standardsprache in Kapitel 3.4.4. Über die vorhandenen deskriptiven Forschungsarbeiten soll ein Gesamtüberblick gegeben werden, der auch ältere Betrachtungen zur Aussprache der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz berücksichtigt. Eine gute Übersicht über frühe Untersuchungen, an der sich die nachfolgenden Beschreibungen u.a. orientieren, liefert Hove (2002: 14-17). Die folgende Darstellung bezieht sich in erster Linie auf Untersuchungen, welche die gesprochene *objektiv-schweizerische Standardsprache* auf der segmentalen Ebene betrachten. Im Rahmen der Übersicht über deskriptive Arbeiten zur Standardsprache in der Deutschschweiz soll aber ebenfalls kurz auf Untersuchungen hingewiesen werden, welche die Standardsprache und auch die Deutschschweizer Dialekte auf der prosodischen Ebene betrachten, sowie sollen einige Untersuchungen genannt werden, die sich mit der Typologie der Standardsprache beschäftigen. Die beiden Parameter *Prosodie* (hier vor allem *Intonation*) und

Typologie sollen deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil angenommen werden kann, dass sie an Unterschieden zwischen nationalen resp. regionalen Varietäten der Standardsprache, die für den Hörer perzeptiv deutlich wahrnehmbar sind, deutlichen Anteil haben. Die abschliessende Darstellung verschiedener präskriptiver Arbeiten zur lautlichen Realisierung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* wird aufgenommen, weil Verbote zum Gebrauch bestimmter Formen deren Verwendung implizieren und entsprechend indirekt Informationen zur Realisierung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* liefern, worauf auch Hove (2002: 15) in ihrer Darstellung hinweist.

3.4.1.1 Deskriptive Arbeiten zur *objektiv-schweizerischen Standardsprache*

3.4.1.1.1 Untersuchungen zur segmentalen Ebene

Als eine der ersten Beschreibungen der „Eigentümlichkeiten der Schweizer Aussprache der Standardsprache“ nennt Hove (2002: 15) diejenige von Franz Joseph Stalder. In der nachfolgend wiedergegebenen Passage werden verschiedene Besonderheiten des von ihm als „Umgangssprache“ (Stalder 1819: 9) bezeichneten Standards aufgeführt:

Selbst der Schweizer höherer Bildung, der mehrere Jahre in Deutschlands Schoose weilt oder sich durch Belesenheit und eigenen Lern- oder Forschfleiss vervollkommenet, äussert auch in der Umgangssprache mit einem Deutschen gemeiniglich die Merkmale der allgemein schweizerischen Mundart, ich meine hauptsächlich die Lebendigkeit der krachenden Gurgeltöne, g, k, ch sowohl der voll und breit zischenden Töne sp und st, und er kehrt wieder gerne zu seiner heimatlichen Sprache, die ihm an Wendungen so biegsam, an Ausdrücken so reichhaltig, an Lauten so wohlklingend ist, zurück, wenn er mit einem Landsmann spricht, selbst in der mehrlautigen Tonbezeichnung der Wörter, wie sie ehemals ihm eigen und geläufig war. (Stalder 1819: 9).

Auch Maeder (1948) beschreibt in seiner „Kurze[n] Charakteristik des ‚Schweizerhochdeutschen‘“ (Maeder 1948) verschiedene Besonderheiten der Aussprache des Schweizerhochdeutschen,⁹² es sind dies die fehlenden stimmhaften Verschlusslaute *b, d, g* sowie der stimmhafte *s*, die aspirierten Fortisverschlusslaute *p, t, k* und der harte Vokaleinsatz mit Glottisverschlusslaut (vgl. Maeder 1948: 5).

Jean-Pierre Métral (1971) beschreibt in seinem Artikel „Un problème de bilinguisme: l’allemand prononcé par un habitant de Gessenay“ die Lautung der Standardsprache in Saanen (=Gessenay), das im Berner Oberland liegt.⁹³ Durch einen systematischen Vergleich des phonetischen Systems der kodifizierten Standardsprache⁹⁴ mit demjenigen des Dialekts von

⁹² Maeder (1948) geht von der Möglichkeit aus, den Begriff *Schweizerhochdeutsch* weiter oder enger zu fassen: Bei einem weiten Verständnis meint der Begriff *Schweizerhochdeutsch* „alle Ausdrücke, die das in der Schweiz gesprochene Hochdeutsch vom Reichshochdeutschen unterscheiden.“ (Maeder 1948: 4) Beim engeren Verständnis werden sämtliche Begriffe, die in den Ohren der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer selber mundartlich klingen, abgezogen. (vgl. Maeder 1948: 4)

⁹³ Saanen wird von Métral folgendermassen beschrieben: „Gessenay, en allmand Saanen, est une grande commune de l’Oberland bernois. Sur son territoire se trouvent notamment les stations de Gstaad, Schönried et de Saanenmöser. [...]“ (Métral 1971: 47).

⁹⁴ Métral (1971: 47) nennt folgende Beschreibungen der „Gemeinsprache“, die bei der Gegenüberstellung berücksichtigt werden: Siebs (1961), Moulton (1963), Kaufmann (1966) (für das Vokalsystem) und Trubetzkoy (1949). Der phonetischen Beschreibung der Standardsprache wird der „Atlas deutscher Sprachlaute“ von Wängler (1961) zugrunde gelegt (vgl. Métral 1971: 47).

Saenen zeigt er, wie zahlreiche phonetische Besonderheiten des Dialekts auf die Standardsprache übertragen werden, so dass „man nahezu sofort den Ursprungsdiakkt des Sprechenden lokalisieren [kann: ergänzt von M. G.]“ (Métral 1971: 65) Des Weiteren fasst Métral zusammen: „Ebenfalls überträgt das Alemannische seine kombinatorischen Varianten (zum Beispiel Assimilierungen, Differenzierungen usw.), seine Silbenstruktur (Tendenz zu offenen Silben) und seine Akzentstruktur auf das Deutsche. [...]“ (Métral 1971: 65).

Eine der ältesten Gesamtdarstellungen zum Schweizerhochdeutsch, mit Ausführungen zur Lautung, Prosodie, Morphologie, Syntax und zum Lexikon, ist diejenige von Paola Panizzolo (1982), die unter dem Titel „Die schweizerische Variante des Hochdeutschen“ veröffentlicht wurde. Das Korpus, das dieser Untersuchung zugrunde liegt, beschreibt Panizzolo folgendermassen:

Als Korpus für das Schweizerhochdeutsche wurden zahlreiche Materialien benutzt: persönliche auf Kassette aufgenommene Gespräche und Reden unter und von Schweizern, Ausschnitte aus deutsch-schweizerischen Radio- und Fernsehprogrammen, Tonbandmaterialien aus der Sammlung von Dr. phil. Rudolf Schwarzenbach (Meilen – CH), an den ein besonderer Dank geht. (Panizzolo 1982: 13)

Die bereits von Hove (2002) kritisierte Vagheit, mit der das Korpus beschrieben wird, ist mit der hier vollständig wiedergegebenen Beschreibung desselben noch einmal verdeutlicht. Die Lautung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* wird detailliert nach allgemeinen Erscheinungen, Vokalen, Konsonanten und Besonderheiten dargestellt. Unter den allgemeinen Erscheinungen werden Assimilationen und das Fehlen des „Knacklauts“ besprochen (Panizzolo 1982: 14f.). Bei der Besprechung der Vokale unterscheidet Panizzolo zwischen folgenden Variablen „a, ä, e, o, ö, i, u, ü, y, Länge der Vokoide, Diphthonge“ (Panizzolo 1982: 15-25). Die Konsonanten werden unterteilt in „h, ch, k, ck, g, x, -ig, l, Nasallaute, Okklusive, r, s, ss, ß, st, sp, sch, f, und v“ (Panizzolo 1982: 26-36). Unter den Besonderheiten nennt Panizzolo für das „in der Schweiz gesprochene Hochdeutsch [...] eine andere Melodie und einen anderen Sprechrhythmus als [beim: ergänzt M. G.] [...] eigentliche[n] Hochdeutsch.“ (Panizzolo 1982: 36) Diese führen zu folgenden Charakteristika: „das Fehlen des Knacklautes [...], die Länge der verdoppelten Kontoide [...], die fehlende Aspiration der Okklusive p, t, k [...], die wenigen reduzierten Vokoide in Endstellung [...], die fehlende Vokalisation des r-Lautes in Endsilben.“ (Panizzolo 1982: 36f.) Als weitere Besonderheit führt Panizzolo auf, dass die „geschichtliche Erstbetonung [...] auch dort erhalten [bleibt: ergänzt von M. G.], wo das Hochdeutsche sie aufgegeben hat.“ (Panizzolo: 1982: 37) Panizzolo weist zudem darauf hin, dass Nichterstbetonungen anstelle von Erstbetonungen auf wenige Wortformen beschränkt sind. Die Wiedergabe der Ergebnisse bleibt in ihrer Gesamtheit leider eher unsystematisch. So wird etwa die Realisierung der einzelnen Laute nicht konsequent in Abhängigkeit der geographischen Herkunft der Sprecher(innen) resp. der lautlichen Umgebung dargestellt. Teilweise bleibt der Geltungsbereich für die dargestellten Varianten unklar.

Anliker (1987) zeigt in seiner kurzen Darstellung „Deutsches deutsch und schweizerisches deutsch im kontrast. Diatopische unterschiede des gesprochenen und geschriebenen deutsch und der versuch, daraus diachrone entwicklungen abzuleiten.“ verschiedene Besonderheiten auf, durch die sich das „schweizerische schrift- oder hochdeutsch“ (Anliker 1987: 34) von der

kodifiziert-deutschländischen Standardsprache unterscheidet. Anliker nennt hier etwa die Realisierung des *r*-Lautes, „die falsche aussprache des *ch*-lautes“, die entweder bedingt sein kann durch eine durchgehende Verwendung des *ach*-Lautes oder eine hyperkorrigierte Verwendung des *ich*-Lautes. Des Weiteren stellt Anliker „schwierigkeiten“ (Anliker 1987: 35) mit dem *ä* fest, das DeutschschweizerInnen oft zu offen realisieren würden, sowie „probleme“ (Anliker 1987: 35) mit den Diphthongen, da laut Anliker oft nur Berufssprecher Kenntnis davon hätten, dass etwa „oö und ae sowie au statt au“ (Anliker 1987: 35) zu sprechen seien. Ebenfalls stellt er Unterschiede in den Vokalquantitäten fest, für die er als Beispiel die Realisierung der Wortformen *lässig*, *Elsässer* und *Hose* angibt, von denen die Deutschschweizer(innen) die ersten beiden Formen mit langer statt kurzer Quantität realisieren würden, während es sich bei der Wortform *Hose* gerade umgekehrt verhalte (vgl. Anliker 1987: 34). Im Bereich der Prosodie nennt Anliker das „singen“ als weitere Eigenart der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*. Schliesslich werden auch verschiedene „probleme mit der aussprache“ (Anliker 1987: 36) genannt, die auf eine Inkongruenz zwischen Aussprache und Schrift zurückzuführen sind. Die Verbindung <chs> wird entsprechend oft mit Frikativ anstatt mit Plosiv realisiert, resp. es kann auch hier zu Hyperkorrekturen kommen. Die Lautung des Suffixes <-ig> wird in der Deutschschweiz mit Plosiv anstatt mit Frikativ gelautet. Neben einer abweichenden Lautung von Fremdwörtern, die aber in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* oft näher an der Herkunftssprache erfolgt, als dies in der *objektiv-deutschländischen Standardsprache* zu beobachten ist, nennt Anliker als weitere Besonderheiten eine seltenere Realisierung der Auslautverhärtung und die Konsonantendehnung bei der Lautung von Konsonantenverdoppelungen (vgl. Anliker 1987:37).

In seiner Untersuchung „Regionale Varianten des Schweizerhochdeutschen. Zur Aussprache des Schweizerhochdeutschen in Bern, Zürich und St. Gallen“ betrachtet Beat Siebenhaar (1994) die Aussprache der Standardsprache von drei zufällig ausgewählten Gewährspersonen. Die Darstellung der lautlichen Realisierung erfolgt vollständig und detailliert nach Langvokalen, Kurzvokalen, dem Zentralvokal [ə], Diphthongen, Verschlusslauten, Nasalen, Liquiden, Reibelauten, Affrikaten, Konsonantenverbindungen, einer Darstellung von Einzelproblemen bei der Lautung von Fremdwörtern, sowie Ausführungen dazu, wie Bezeichnungen für Akzentzeichen ausgesprochen werden. Die Realisierungen werden mit Bezug auf die von den Gewährspersonen gesprochene Mundart beschrieben.

In mehreren Aufsätzen betrachtet und vergleicht Antti Iivonen (1983; 1993; 1994) verschiedene Vokalsysteme der Standardsprache mit Hilfe instrumentalphonetischer Messungen. Die *objektiv-schweizerische Standardsprache* wird dabei durch zwei resp. drei Zürcher Sprecher repräsentiert.

Takahashi (1996) überprüft an jeweils drei Nachrichtensprechern der drei nationalen Zentren Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz sowie drei Lehrkräften der jeweiligen Zentren, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten, inwieweit die Aussprache der Standardsprache dieser Modellsprecher(innen) mit der in den Kodizes geforderten übereinstimmt und inwiefern sich Differenzen zwischen den Nachrichtensprechern und den Lehrern in den drei Zentren ermitteln lassen. Takahashi fasst seine Ergebnisse für das Schweizerhochdeutsche

folgendermassen zusammen: Für die Vokale stellt er fest, dass der Vokal [ɛ:], etwa in *Tätigkeit* oder *Hoffnungsträger*, diphthongisch als [ɛʊ], der Diphthong [ɔø], etwa in *heute* oder *ausgebeutet*, als [qɛ] realisiert wird. Die Kurzvokale [ɪ, ɛ, ʊ, ʏ] werden geschlossen ausgesprochen. Der Buchstabe <y> wird als [i] realisiert. Die Schreibung *ä*, wie in *Umweltverbänden* etc. wird anstatt mit [ɛ, ɛ:] mit [æ, æ:] realisiert. Das Suffix <-e> [ə] wird als [ɛ] oder [e] gelautet. Für die Konsonanten stellt Takahashi Folgendes fest: Die Endsilbe <-ig> wird mit Plosiv als [ɪk] oder [ɪŋ] gesprochen, die Schreibung <ch> wird nach hellen Vokalen nicht mit *ich*-Laut, sondern mit *ach*-Laut gelautet. Stimmhafter [z] wird stimmlos als Lenis [ʒ] oder sogar Fortis [s] realisiert. Die *r*-Laute werden tendenziell als Zungenspitzen-*r* [r] oder als uvularer-*r* [ʀ] gelautet. In unbetonter Silbe, etwa in den Wortformen *atomaren* und *Jahren*, fallen *l* und *r* aus oder werden vokalisiert. Der Glottisverschlusslaut wird vor Wort- und Silbengrenzen sowie zwischen Wörtern nicht realisiert. Zwischen Wörtern entsteht „eine (hier regressive) Assimilation, wobei der vordere stimmlose Laut unter dem Einfluss des nächsten stimmhaften Lautes seine Stimmlosigkeit verliert“ (Takahashi 1996: 175). Unter „Sonstiges“ führt Takahashi die Lautung der Wortform *Strategie* als [strate'gi:] auf (vgl. Takahashi 1996: 174f.).

Werlen (2000) veröffentlicht unter dem Titel „Variation im gesprochenen Hochdeutschen in der deutschen Schweiz – am Beispiel der Nachrichten von Radio DRS 1 und Radio DRS 3“ die Resultate einer Untersuchung zur Aussprache der Standardsprache durch Nachrichtensprecher(innen) des Schweizer Radios DRS 1 und DRS 3⁹⁵ beim Lesen der Nachrichten. Der Frage nach Variation in der gesprochenen Standardsprache geht Werlen in seiner Untersuchung anhand der Variablen Suffix <-ig> und *r*-Laute nach und interessiert sich dabei für Unterschiede zwischen den beiden Sendern DRS 1, der auf „eine breite, eher ältere Hörerschaft“ (Werlen 2000: 312) ausgerichtet ist und DRS 3, der „eine jüngere Hörerschaft, die lockerer und spassiger gemachtes Radio mag“ ansprechen soll. Zwar kann Werlen zwischen den beiden Radiosendern auf der von ihm untersuchten phonetischen Ebene keinen „konsistente[n] Unterschied“ (Werlen 2000: 325) feststellen, gibt allerdings an, dass der Höreindruck „[...] auf DRS 3 werde etwas lockerer Nachrichten gesprochen als auf DRS 1“ (Werlen 2000: 325) nicht falsch sei, und sich „in stärker schweizerhochdeutsch gefärbten Formen“ (Werlen 2000: 325) andeute. Das Korpus zeigt „beträchtliche phonetische Variation“ (Werlen 2000: 325), die sich „auf individuelle, strukturelle und senderabhängige Faktoren zurückführen“ (Werlen 2000: 325) lässt.

Als eine der beiden umfassendsten Betrachtungen von *objektiv-schweizerischer Standardsprache* gilt die Untersuchung von Ingrid Hove (2002) „Die Aussprache der Standardsprache in der Deutschschweiz“. Hove wertet für ihre Untersuchung zwei Korpora gesprochener Standardsprache aus, die Hochdeutsch, produziert von gebildeten und überwiegend jungen Sprechenden, beinhalten. Während für das eine Korpus Sprecher*innen aus der gesamten Deutschschweiz berücksichtigt wurden, stammen diejenigen des anderen Korpus vor allem aus dem Zürcher Oberland (vgl. Hove 2002 42f.). Die Aussagen, die sich zur *objektiv-schweizerischen Standardsprache* ihrer Gewährspersonen treffen lassen, sind gemäss Hove repräsentativ für „die in formellen Situationen verwendete Standardsprache gebildeter junger Deutschschweizer-

⁹⁵ Es handelt sich beim Radio DRS um das heutige Radio SRF, vgl. hierzu Fussnote 74.

Innen [...]“ (Hove 2002: 131). Die von Hove auf der Grundlage ihrer Korpora beschriebene Standardsprache weist verschiedene Charakteristika auf, aus denen nachfolgend einige ausgewählt aus dem Bereich des Vokalismus und des Konsonantismus aufgeführt werden. Weitere von Hove in ihrer Untersuchung gewonnene Erkenntnisse zur Aussprache der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* sind in das Kapitel 3.4.4 integriert. Hove (2002) stellt an ihren Korpora fest, dass Kurzvokale häufig mit geschlossener Qualität gelautet und dass die geschlossenen Hoch- und Mittelzungenvokale in der Regel ebenfalls geschlossen realisiert werden. Die Phonation des *a*-Lautes erfolgt regional bedingt mit verschiedenen Qualitäten, etwa mit hinterem [ɒ(:)] oder vorderem [a(:)]. Für den Bereich der Konsonanten stellt Hove unter anderem fest, dass die *r*-Laute mehrheitlich alveolar gesprochen werden, dass die *ich*-Laute meist entsprechend der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* als *ich*-Laute und die *k*-Laute fast immer aspiriert und kaum als Affrikaten gelautet werden. Die auslautenden Plosive , <d>, <g> werden häufig als Lenes realisiert. Die Lautung der Lenisplosive *b*, *d*, *g* und des Lenisfrikativs *z* erfolgt meist stimmlos. Die Buchstabenkombination <st> wird gemäss der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* mit alveolarem Frikativ gelautet.

Eine weitere umfangreiche Untersuchung zur *objektiv-schweizerischen Standardsprache* wurde von Christen et al. (2010) durchgeführt. Die Resultate finden sich in der Monographie „Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz“ dargestellt.⁹⁶ Wie auch die Untersuchung von Hove (2002), fokussiert diejenige von Christen et al. (2010) den lautlichen Bereich. Die Korpusgrundlage bildet dabei die *objektiv-schweizerische Standardsprache* einer Alltagssituation. Es wurden Notrufgespräche von Polizeibeamten, aufgezeichnet durch 15 Polizeikommandos verschiedener Deutschschweizer Kantone, ausgewertet.⁹⁷ Die Sprecher(innen) verwenden dabei die Standardsprache adressateninduziert (vgl. Kapitel 3.3.3). Als Varianten der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, die im Korpus von Christen et al. von den Vorschriften gemäss *Ausgesprochen* abweichen, nennen diese etwa die Verwendung affrizierter *k*-Laute, die Realisierung des *ach*-Lautes anstelle des *ich*-Lautes, die inlautende Buchstabenkombination <sp> und <st> mit postalveolarem Frikativ gesprochen, die Lautung des Suffixes <-ig> mit Plosiv oder eine fehlende Vokalisierung von *r*-Lauten. Die Darstellung zur lautlichen Struktur der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* in Kapitel 3.4.4 fusst unter anderem auf den Resultaten der Untersuchungen von Hove (2002) und von Christen et al. (2010). Letztere verwenden die Ergebnisse von Hove (2002) als zentrale Vergleichsgrundlage zur Diskussion ihrer eigenen Resultate.

⁹⁶ Neben der strukturellen Betrachtung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* gehen Christen et al. (2010) auch einer pragmatischen Fragestellung nach, welche die Frage nach der Varietätenwahl (Hochdeutsch oder Dialekt) ins Zentrum stellt.

⁹⁷ Folgende Polizeikommandos haben Christen et al. (2010) Daten für ihre Untersuchung zur Verfügung gestellt: Polizeikommando des Kantons Aargau (AG), Polizeikommando des Kantons Appenzell-Ausserrhodens (AR), Kantonspolizei Basel-Stadt (BS), Stadtpolizei Chur (CH), Kantonspolizei Graubünden (GR), Kantonspolizei Luzern (LU), Stadtpolizei Luzern (LUS), Kantonspolizei Obwalden (OW), Schaffhauser Polizei (SH), Kantonspolizei Schwyz (SZ), Kantonspolizei Uri (UR), Polizeikommando des Kantons Thurgau (TG), Kantonspolizei Valais (VS), Stadtpolizei Winterthur (WI), Kantonspolizei Zürich (ZH).

3.4.1.1.2 Untersuchungen zur suprasegmentalen Ebene

Untersuchungen zu suprasegmentalen Besonderheiten der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, resp. der Standardsprache anderer nationaler Zentren liegen bisher nur in geringer Zahl vor.

Ursula Hirschfeld und Christiane Ulbrich (2002) stellen in ihrem gemeinsamen Beitrag „Untersuchung zu prosodischen Merkmalen der Standardaussprache der Bundesrepublik Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz“ einerseits „allgemeine Aspekte der Untersuchung der Standardaussprache und ihrer Kodifizierungen in Deutschland und der (deutschsprachigen) Schweiz insbesondere im Hinblick auf prosodische Merkmale“ (Hirschfeld / Ulbrich 2002: 47) dar, wobei auch ein Überblick über den Forschungsstand zu Beschreibungen gegeben wird, welche die prosodischen Merkmale der Standardsprache Deutschlands und der deutschsprachigen Schweiz betrachten (vgl. Hirschfeld / Ulbrich 2002: 48-50). Ebenfalls werden von Ulbrich durchgeführte Untersuchungen zu prosodischen Unterschieden beim Formulieren von W-Fragen durch Nachrichtensprecher aus Deutschland und der Schweiz vorgestellt.

Die „Phonetische Untersuchung zur Prosodie der Standardvarietäten des Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und Österreich“ von Ulbrich (2005) zeigt im Bereich der Prosodie verschiedene Besonderheiten bei der gesprochenen Standardsprache von Schweizer Nachrichtensprecher(innen) auf. Für die Wortebene hält Ulbrich beispielsweise fest, dass Deutschschweizer(innen) betonte Silben in erster Linie durch eine Änderung der Sprachmelodie realisieren, dies im Gegensatz etwa zu deutschen Nachrichtensprechern, die sowohl die Tonhöhe als auch die Intensität variieren. Bei DeutschschweizerInnen bestehen zwischen betonten und unbetonten Silben grössere Unterschiede in der Grundfrequenz F_0 , Sprecher aus Deutschland zeigen demgegenüber grössere Unterschiede in der Intensität. Eine weitere Besonderheit, die DeutschschweizerInnen zeigen, ist eine F_0 -Bewegung, die in Vorakzentsilben dem Verlauf in der Akzentsilbe entgegenlaufen, also bei hohen Akzentsilben tief, bei tiefen Akzentsilben hoch sind. Ulbrich kann im Bereich der Intonation auch für die Satzebene Besonderheiten bei der Standardsprache von Deutschschweizer(innen) aufzeigen. Das Maximum der Grundfrequenz F_0 realisieren diese, im Gegensatz zu SprecherInnen aus Deutschland und Österreich, auch im Innern einer Äusserung, bei Sprecher(innen) aus Österreich befindet sich das Maximum in der Grundfrequenz F_0 vor allem auf der satzinitial betonten Silbe. Während Sprecher und Sprecherinnen aus Deutschland und Österreich beim Realisieren deklarativer Äusserungen einen generell sinkenden Intonationsverlauf zeigen, ist dies bei Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern anders. Diese realisieren auch global gleichbleibende oder sogar steigende Intonationsverläufe (vgl. Ulbrich 2005: 229).

Eberhard Stock (2009) betrachtet in seiner Untersuchung „Zur Intonation des Schweizerdeutschen“ gelesenes und frei gesprochenes Hochdeutsch in einer formellen Situation. Er vergleicht dabei etwa die Auftretenshäufigkeiten eines für die Standardsprache der Deutschschweiz als typisch geltenden Intonationsmusters, das sich vor allem durch einen starken Anstieg und raschen Abfall der Intonation am Phrasenende auszeichnet. Die Verwendungshäufigkeit des Musters erweist sich als stark sprecherabhängig, hängt aber auch davon ab, ob die Standardsprache

gelesen oder frei gesprochen wird. In der frei gesprochenen Standardsprache findet Stock das Muster deutlich häufiger.

Abschliessend soll auf eine Untersuchung von Leemann (2012) hingewiesen werden, die sich zwar nicht mit der Intonation der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* beschäftigt, sondern mit der Intonation Deutschschweizer Dialekte, die aber für das gesprochene Schweizerhochdeutsche trotzdem als bedeutend erachtet werden kann, da davon auszugehen ist, dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer intonatorische Besonderheiten der von ihnen gesprochenen Dialekte auch in die Standardsprache übertragen. In seiner Arbeit zeigt Leemann diatopische Unterschiede in regionalen Intonationsmustern von vier verschiedenen Dialektsystemen (Wallis, Bern, Graubünden, Zürich) auf. Die Intonationsverläufe, betrachtet an der Grundfrequenz F_0 , werden mit Hilfe des *Command-Response-Modells* modelliert, das auf eine Forschergruppe um Hiroya Fujisaki zurückgeht. Für die vier Dialektregionen kann Leemann bezüglich der Intonationsstrukturen Unterschiede feststellen, die, verallgemeinert, zu einer Aufteilung der Regionen nach Süd-West und Nord-Ost führen. Auf der Achse zwischen Süd-West und Nord-Ost unterscheiden sich Dialekte durch spezifische Ausprägungen lokaler Intonationsverläufe, während sich Dialekte in Bezug auf eine Ost-West Gruppierung zusätzlich durch spezifische Ausprägungen der globalen Intonationsstrukturen unterscheiden. Für den Kanton Wallis stellt Leemann etwa fest, dass die Variation der F_0 -Bewegungen sehr viel grösser ist als bei den übrigen vier Dialektregionen, was zum Eindruck führen kann, dass die Sprecher dieses Dialekts singen. Für den Kanton Bern stellt Leemann eine auf der Phrasenebene, im Vergleich zu den übrigen Kantonen, längere Intonationskontur fest. Für den Kanton Zürich stellt er, gegenteilig zum Kanton Bern, eine stark reduzierte Phrasengrenze fest. Leemann kann in seiner Arbeit zeigen, dass sich in der Literatur wiedergegebene Eindrücke zur Prosodie der verschiedenen Dialekte empirisch nachweisen lassen. Seine Arbeit enthält eine erschöpfende Darstellung der schweizerdeutschen Prosodieforschung (vgl. Leemann 2012: 69-100).

In Bezug auf die Realisierung der gesprochenen Standardsprache erweisen sich aus dem Bereich der suprasegmentalen Ebene auch Untersuchungen zur Silben- und Wortsprachlichkeit als sehr interessant. So konnten etwa Nübling und Schrambke (2004)⁹⁸ zeigen, dass sich für den alemannischen Raum zwei Areale ausmachen lassen. Im Norden wird dabei die Grösse *Wort* als prosodische Grösse präferiert, im Süden eher die Einheit *Silbe*. Wie etwa Werth (2014) zeigt, können bestimmte Intonationskonturen eine Folge der Anbindung der intonatorischen Form an die Grösse Wort oder Silbe sein. Hierzu Werth:

Es wird dafür argumentiert, dass die fürs Alemannische typische steigendfallende Intonationskontur der formseitige Reflex einer prosodischen Grundstruktur ist, die phonologische Regeln besonders auf die Domäne „Silbe“ appliziert. (Werth 2014: 279)

Es kann also von einem direkten Zusammenhang zwischen den intonatorischen Strukturen und der Silben- resp. Wortsprachlichkeit einer Varietät ausgegangen werden, so dass sich letztendlich regionalspezifische intonatorische Muster ebenfalls durch die Wort- resp. Silbensprachlichkeit einer Varietät erklären lassen.

⁹⁸ Vgl. des Weiteren Nübling (2006), Schrambke (2007), Szczepaniak (2007).

Wie Christen et al. (2010) zeigen, dürften sich verschiedene Unterschiede auf der segmentalen Ebene zwischen der *objektiv-deutschländischen Standardsprache*, als Varietät mit eher wortsprachlichen Eigenschaften und der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, als Varietät mit tendenziell aus den Deutschschweizer Dialekten transferierten silbensprachlichen Eigenschaften, auf typologische Unterschiede zurückführen lassen, die zwischen Wort- und Silbensprachen vorliegen. Christen et al. (2010) gehen davon aus, dass etwa der Glottisverschlusslaut, die Realisierung von intervokalischem <h>, die Lautung der Fortisplosive und -frikative sowie der Lenisplosive und -frikative, die Lautung intervokalischer Konsonanten (Gemination) sowie die Lautung der Kurzvokale *i*, *u*, *ü*, *o* und *ö*, die Realisierung verschiedenster Affixe: <-en>, <-em>, <-el>, <-er>, <er->, <ver->, <be->, <ge-> und <-e> in der *objektiv schweizerischen Standardsprache* typologisch bedingt sind (vgl. Christen et al. 2010: 141-144, 175-192).

3.4.1.2 Präskriptive Arbeiten zur *objektiv-schweizerischen Standardsprache*

Wie bereits erwähnt, können präskriptive Arbeiten resp. Kodifizierungen zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz wichtige Hinweise zu den Besonderheiten der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* geben, da Untersagungen von Varianten deren usuelle Verwendung anzeigen.⁹⁹ Wie Hove (2002) schreibt, ging es bei der „Regelung der Aussprache der Standardsprache für die Schweiz [...] nie darum, eine Norm zu ‚finden‘, sondern es stellte sich nur die Frage, in welchem Ausmass die Aussprachenorm zu übernehmen sei.“ (Hove 2002: 32) Gemäss Hove hängt der „Grad der angestrebten Anpassung [...] mit den beiden Fragen [zusammen: ergänzt von M. G.], wie weit die SchweizerInnen ihre Aussprache an die Norm oder an die deutschländische Varietät anpassen können und wie weit sie sie anpassen sollen.“ (Hove 2002: 32) Schweizerische Aussprachekodifizierungen sind also sehr eng mit Kodifizierungen der Standardsprache Deutschlands verbunden. Ihre Betrachtung soll deshalb hier unter Einbezug der wichtigsten Kodifizierungen für Deutschland dargestellt werden.

Ammon (1996) stellt fest, dass „[d]er Sprachkodex für das Schweizerhochdeutsche“ (Ammon 1996: 246) nach „Binnen- und Außenkodifizierung“ (Ammon 1995: 246) unterschieden werden könne, resp. sich eine solche Unterscheidung anbiete, dass diese sich aber auf den zweiten Blick nicht so einfach vornehmen lasse. Die wichtigsten Bestandteile des Binnenkodex, so Ammon, seien erst jüngeren Datums, ältere Ansätze dazu seien nicht fortgesetzt worden oder würden z. T. nur die Position einzelner Autoren und nicht repräsentativer Gruppen abbilden (vgl. Ammon 1995: 246). Es scheint also gerechtfertigt, auf eine ausführliche Zusammenschau früher deskriptiver Arbeiten zur Standardsprache der Deutschschweiz an dieser Stelle zu verzichten. Eine solche leistet Hove (2002: 32-41) für die wichtigsten Schriften, auf die hier verwiesen sei. Sie beginnt ihren Überblick mit einer Arbeit von Johann Kaspar Mörikofer (1838) und berücksichtigt damit bereits sehr frühe Darstellungen. Ihre Ausführungen schliesst Hove (2002) mit einem tabellarischen Überblick über die Forderungen zur Realisierung einzelner Variablen ab, wie sie verschiedene von ihr betrachtete Werke stellen. Da die Tabelle generelle Entwicklungen

⁹⁹ Ammon (1995) schreibt etwa zur Wegleitung von Boesch (1957): „In gewisser Weise ist auch die von Bruno Boesch (1957a) herausgegebene Schrift *Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz. Eine Wegleitung* eine empirische Untersuchung, indem sie sich auf die beobachtete Aussprache stützt, um dann allerdings normative Ausspracheempfehlungen auszusprechen [...]“ (Ammon 1995: 60)

aufzeigt, die sich bei den Normvorstellungen, wie sie in Kodifizierungen abgebildet werden, vollzogen haben, soll ihr Inhalt nachfolgend dargestellt werden.

Erscheinungsjahr		AN: Variante gemäss Vorschrift gemäss Siebs Duden Aussprachewörterbuch, GWDA												
Autor		CH: schweizerische Variante												
		<ch> nach Vordervokal / Konsonant	<st/sp> im In- und Auslaut	/-Laut	intervokalisches <h>	<chs>	<qu>	p-, t- und k-Laute	b-, d-, g- und z-Laute	auslautende , <d> und <g>	langer e-Laut in Wörter wie <i>Leben</i>	<e>, <ä>	Intervokalische Konsonanten	<-ig>
1891	Bossart	AN	AN			AN		U	U	(CH)	CH	CH		AN
1900	v. Greyerz	AN	AN	AN	AN	AN	AN	U	CH	(CH)	(AN)		AN	CH
1905	Leumann	AN	AN		AN	AN	AN	AN	CH	U	CH	CH	CH	
1905	Wissler	AN	AN	AN				AN	(AN)	(CH)	CH			CH
1905	Bossart	AN	AN		AN	AN		U	AN	AN		CH		
1906	Leist	AN	AN			AN		(CH)	(CH)	(CH)				
1911	Stickelberger	AN	AN	AN	AN	AN		U	CH	CH	CH			CH
1914	Seiler	AN	AN	AN	AN				U		(CH)			
1932	Baumgartner	AN	AN	AN	AN	AN		U	U	CH	AN	AN	CH	CH
1942	Winkler	AN	AN	AN	AN	AN	AN	AN	AN	AN				CH
1957	Boesch	AN	AN	AN	AN	AN	AN	U	CH		AN	CH	CH	CH
1957	Frank	AN	AN	(AN)	AN	AN		AN	AN	AN		AN		CH
1969	Hüppi	AN		AN		AN	AN	AN	CH	AN		AN		CH
1993	Burri et al.	AN		AN	AN	AN	AN	AN	AM	AN	AN	AN	AN	CH

TABELLE 1: FORDERUNGEN VERSCHIEDENER RICHTLINIEN AN DIE LAUTUNG GESPROCHENER STANDARDSPRACHE IN DER DEUTSCHSCHWEIZ AUS HOVE (2002: 40f.)

Bei den Variablen, die in der Tabelle mit AN gekennzeichnet sind, verlangt der Autor resp. verlangen die Autor(innen) eine Lautung entsprechend den Kodifizierungen nach Siebs (1969), dem „Duden Aussprachewörterbuch“ (1990) und dem „Großen Wörterbuch der deutschen Aussprache“ GWDA (1982)¹⁰⁰ (vgl. die Beschreibung in der Tabelle), bei mit CH gekennzeichnete Variablen wird die Lautung mit schweizerischer Variante verlangt (gemäss Beschreibung in der Tabelle), Variablen, die mit U gekennzeichnet sind, sollen nur in bestimmten lautlichen

¹⁰⁰ Eine Darstellung zu den drei für den deutschsprachigen Raum zentralen Normierungen soll in den folgenden Kapiteln geleistet werden.

Umgebungen gemäss den Kodifizierungen nach Siebs (1969), dem Duden Aussprachewörterbuch (1990) und dem GWDG (1982) gelaute werden. Wie Hove (2002) zeigt, fordern sämtliche AutorInnen bei bestimmten Variablen dieselbe Lautung:

- Die normgerechte Verteilung von [ç] und [x].
- Die normgerechte Verteilung von [st], [sp] und [ʃt], [ʃp].
- Die Realisierung der Buchstabenfolge <chs> als [ks].
- Die Realisierung der Buchstabenkombination <qu> als [k^hv].
- Die Realisierung von / ohne Velarisierung oder Vokalisierung.
- Die Unterlassung der Aussprache von intervokalischem <h>.
- Die Aspiration der Plosive *p*, *t*, *k* in bestimmten lautlichen Umgebungen.
- Die Realisierung der Nachsilbe <-ig> mit Plosiv. (vgl. Hove 2002: 39)

Uneinigkeit herrscht bei der Realisierung folgender Merkmale:

- Die Realisierung der Lenes *b*, *d*, *g* und *z* als stimmhaft, stimmlos oder nur in bestimmten lautlichen Umgebungen stimmhaft.
- Die Realisierung von intervokalischen Konsonanten als lang resp. kurz. (vgl. Hove 2002: 39f.)

Erst bei neueren Richtlinien herrscht Einigkeit über:

- Die stimmlose Realisierung von *b*, *d*, *g* und *z* im Auslaut.
- Die Realisierung des langen *e*-Lautes als Langvokal. (vgl. Hove 2002: 40)

Im Folgenden wird auf Kodifizierungen jüngerer Datums eingegangen, die noch relativ aktuell sind und für die Realisierung der Standardsprache Gültigkeit besitzen oder die aktuelle Kodifizierungen direkt mitgeprägt haben. In diesem Zusammenhang finden auch Kodifizierungen für die Standardsprache Deutschlands Erwähnung, die in der Deutschschweiz direkten Einfluss auf die Aussprache haben könnten. Als bedeutende Kodifizierungen für die Standardsprache der Deutschschweiz können folgende Werke genannt werden: die Wegleitung von Boesch (1957), der Siebs (1969), Leitfäden jüngerer Datums, die für die Sprachverwendung in den elektronischen Medien, insbesondere für das Radio, erarbeitet wurden, wie etwa Geiger et al. (2006) und Burri et al. (1993), neuere Auflagen des Duden Aussprachewörterbuchs sowie das „Deutsche Aussprachewörterbuch“ (DAWB) von Krech et al. (2009). Die Bedeutung und z.T. auch die Entstehung dieser Kodizes werden nachfolgend diskutiert, wobei weitere für die jeweiligen Werke relevante Kodifizierungen thematisiert werden können. Ammon (1995) nennt, neben den genannten Titeln, als bedeutende Kodifizierungen für die Deutschschweiz ebenfalls das von Kurt Meyer (1989) publizierte Wörterbuch „Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten“ sowie die Kodifizierung von Hofmüller-Schenk „Standardaussprache des Deutschen in der Schweiz“, die gemäss Ammon „alles bisher zur Aussprache des Standarddeutschen in der Schweiz Erschienene in den Schatten [stellt: ergänzt von M. G.]“ und der er „in Zukunft in der Sprecherziehung an den Schweizer Hochschulen eine bedeutsame Rolle [...]“ (Ammon 1995: 249) zuzuschreiben. Die Bedeutung der beiden Werke als Binnenkodifizierungen für die gesprochene Standardsprache der Deutschschweiz kann angezweifelt werden. Für die Kodifizierung von Hofmüller-Schenk deshalb, weil sie nie erschienen ist, sondern verschiedenen Forschern lediglich als unveröffentlichtes Manuskript mit handschriftlichen

Korrekturen vorlag, wie etwa Robert Schläpfer, Ulrich Ammon und Hideaki Takahashi. Takahashi (1996) beschreibt den Kodex anhand des ihm zur Verfügung gestellten Manuskripts relativ detailliert (vgl. Takahashi 1996: 50-54). Der Einfluss von Meyer (1989) muss deshalb angezweifelt werden, weil die von ihm gemachten Angaben nicht sehr umfassend und auch nicht vollständig sind. Da das Wörterbuch in der Literatur aber immer wieder im Zusammenhang mit der Verwendung der Standardsprache in der Deutschschweiz Erwähnung findet, soll darauf eingegangen werden.

3.4.1.2.1 Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz (Boesch 1957)

Wie Jakob Job im Vorwort der Wegleitung von Boesch (1957) „Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz. Eine Wegleitung“ schreibt, waren es die Radiostudios von Beromünster,¹⁰¹ „die mit als erste die Frage der Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz aufgriffen und zusammen mit Vertretern der Universitäten, der Volks- und Mittelschulen, der Kirche, der Bühne, der Sprachvereine eine schweizerische Siebs-Kommission ins Leben riefen und ihr die Aufgabe übertrugen, abzuklären, wieweit die Aussprecheregeln des ‚Siebs‘ auch für die deutsche Schweiz Geltung hätten, oder welche Abweichungen von diesen zu fordern seien.“ (Job, Vorwort in Boesch 1957: 6) Laut Job muss das Radio „ein gepflegtes Hochdeutsch fordern [...]“ (Job, Vorwort in Boesch 1957: 6), hat sich aber „vor einer überspitzten Aussprache zu hüten.“ (Job, Vorwort in Boesch 1957: 6) Initiiert durch das Radio Beromünster nahm also die „Schweizerische Siebs-Kommission“ die Erarbeitung einer an die schweizerischen Verhältnisse angepassten Wegleitung in Angriff. Ausgangspunkt dieser Arbeit bildete ein Aussprachewörterbuch, das für Deutschland resp. die BRD verfasst worden war, aber auf die deutschsprachige Schweiz schon sehr früh einen bedeutenden Einfluss hatte. Die ursprüngliche Fassung des Siebs (1898) mit dem Titel „Deutsche Bühnenaussprache“ hatte Theodor Siebs im Auftrag einer Kommission, bestehend aus Vertretern des Theaters und der Germanistik, herausgegeben. Sie entstand vor allem auf der Grundlage der Sprachverwendung von Schauspielern und der Verbreitung der einzelnen Varianten, wobei niederdeutsche Lautungen präferiert wurden (vgl. Siebs 1969: 9f.). Die Kodifizierung erhielt, wenn auch ursprünglich für die Bühne gedacht, zunehmend auch Relevanz für weitere Bereiche. In der Deutschschweiz störte man sich an einer fehlenden Berücksichtigung verschiedener Besonderheiten der schweizerischen Standardsprache, was zu den gerade beschriebenen Bemühungen um eine eigene Kodifizierung führte, die mit der Wegleitung von Boesch (1957) schliesslich vorlag (vgl. Takahashi 1996: 48). Bereits 1953 hatte die „Schweizerische Siebs-Kommission“ einen Anhang für eine geplante Neuauflage des Siebs ausgearbeitet, in dem die schweizerischen Besonderheiten aufgenommen waren, allerdings lehnten die deutschen Herausgeber diesen als zu umfassend ab, was zu einem Verzicht auf den Anhang durch die „Schweizerische Siebs-Kommission“ führte. Der Standpunkt der Kommission wurde in der oben genannten Wegleitung von Boesch (1957) festgehalten. Die in dem Dokument fixierten Besonderheiten einer *kodifiziert-schweizerischen Standardsprache* wurden schliesslich in den Siebs (1969) integriert, in dem sie Bestandteil der gemässigten Hochlautung waren (vgl. Ammon 1995: 248; Hove 2002: 37f.). Durch ihre Integration in den Siebs (1969) verlor die Wegleitung an Bedeutung. Die von Boesch (1983) entworfene Neu-

¹⁰¹ Beim Radio Beromünster handelte es sich um ein über den Landessender Beromünster gesendetes öffentlich-rechtliches Schweizer Radioprogramm, das seinen Betrieb 1993 aufnahm und aus dem das Schweizer Radio DRS hervorging, vgl. hierzu Fussnote 74.

fassung, die gegenüber der ursprünglichen Fassung nur kleine Änderungen enthielt, wurde von den Verantwortlichen von Radio und Fernsehen DRS mit eben dieser Begründung abgelehnt (vgl. Hove 2002: 39) und entsprechend auch nicht mehr neu aufgelegt.¹⁰² Wie Ammon (1995), dem von Robert Schläpfer¹⁰³ das Manuskript zur Neuauflage überlassen wurde, schreibt, bestehen die Neuerungen vor allem in Verweisen auf neuere Literatur und hier besonders auf die Neuauflage des Siebs von 1969 (vgl. Ammon 1995: 249). Die „gemässigte“ Hochlautung, wie sie in der Wegleitung von Boesch (1983), aber auch im Siebs (1969) festgehalten ist, soll für sämtliche Domänen, in denen die Standardsprache verwendet wird, Gültigkeit haben (vgl. Ammon 1995: 255).

3.4.1.2.2 Schweizer Wörterbuch (Kurt Meyer 2006)

Unter den wichtigen Kodifizierungen zur Aussprache des Schweizerhochdeutschen führt Ammon (1995), wie bereits erwähnt, das Wörterbuch „Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten“ von Meyer (1989) auf, das vor dem eigentlichen Wörterbuchteil auch ein Kapitel zur Aussprache enthält. Das Wörterbuch wurde 2006 unter dem Titel „Schweizer Wörterbuch. So sagen wir in der Schweiz“ neu, in einem anderen Verlag,¹⁰⁴ aufgelegt und um einen Beitrag von Hans Bickel ergänzt. Wie Meyer im Vorwort schreibt, wurden in der neuen Auflage „Irrtümer und Fehler verbessert, sowie da und dort Ergänzungen angebracht.“ (Meyer 2006: 13) Mit der Publikation der Neuauflage sollte in erster Linie das Buch, das bereits mehrere Jahre vergriffen war, wieder verfügbar gemacht werden. Mit seinem Wörterbuch verfolgt Meyer das Anliegen, „dass nur die Besonderheiten, also die Abweichungen von der gesamtdeutschen Standardsprache, dargestellt werden, also weder der gesamte standardsprachliche Wortschatz der deutschen Schweiz noch deren gesprochene Sprache, die Mundart(en).“ (Meyer 2006: 13) Meyer will „den heutigen Stand des Schweizerhochdeutschen von seinen Besonderheiten her kurz und bündig [...] verzeichnen. Also nur das wirklich im standardsprachlichen Kontext Gebräuchliche, ohne Veraltetes, ohne bloss vereinzelt Vorkommendes, ohne bloss Mundartliches [darstellen: ergänzt von M. G.].“ (Meyer 2006: 19) Als Belegsammlung für sein Wörterbuch dienten Meyer (2006) Zeitungen und Zeitschriften,¹⁰⁵ Sachbücher,¹⁰⁶ „die schöne Literatur“,¹⁰⁷ die gesamte wissenschaftliche und halbwissenschaftliche Literatur zum Thema, seit einem Aufsatz von Hugo Blümner (1892).¹⁰⁸ Als Referenzwerk zur

¹⁰² Als weitere Kodifizierung, die zeitgleich mit der Wegleitung von Boesch (1957) veröffentlicht wurde, ist die „Deutsche Aussprache“ von Emil Frank (1957) zu erwähnen, die in den meisten Punkten mit der Wegleitung von Boesch (1983) übereinstimmt. Mit der Veröffentlichung der Neuauflage des Siebs (1969), in der die gemässigte Hochlautung enthalten ist, fällt zeitlich die Publikation der Kodifizierung von Hans-Martin Hüppi (1969) mit dem Titel „Sprecherziehung“ zusammen.

¹⁰³ Robert Schläpfer und Paul Zinsli überarbeiteten gemeinsam mit Bruno Boesch das Manuskript des Leitfadens aus dem Jahre 1957.

¹⁰⁴ Die erste Auflage des Wörterbuchs von Meyer aus dem Jahre 1989 war im Dudenverlag erschienen, die Auflage von 2006 erschien im Verlag Huber.

¹⁰⁵ Meyer (2006) gibt an, die „Neue Zürcher Zeitung“ regelmässig exzerpiert zu haben, viele andere Tages- und Wochenzeitungen sowie Zeitschriften stichprobenartig.

¹⁰⁶ Hiervon wurde gemäss Meyer (2006) nur eine verhältnismässig kleine Auswahl berücksichtigt.

¹⁰⁷ Hieraus wurden besonders in den 1890er Jahren geborene Autoren exzerpiert, besonders wurden Frisch und Dürrenmatt und jüngere Autoren berücksichtigt.

¹⁰⁸ Bei der Publikation „Zum schweizerischen Schriftdeutsch. Glossen eines Laien zu Wustmanns Schrift. ‚Allerhand Sprachdummheiten‘“ (Blümner 1892) handelt es sich um einen Wiederabdruck von Feuilletonartikeln, erschienen in der „Neuen Zürcher Zeitung“, in denen Blümner (1892) einerseits auf Fehler in der Standardsprache der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer, aus Sicht des in der Schweiz lebenden Deutschen, hinweisen

Ermittlung von Formen, die ausserhalb der Schweiz keine Verwendung finden, diene „Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache“ (GWdS 1976-1981; 2000)¹⁰⁹ des Dudenverlags. Die Darstellung der Aussprachebesonderheiten, in einem dem Wörterbuchteil vorgelagerten Kapitel, „Skizze der grammatikalischen Besonderheiten“ (Meyer 2006: 25), soll dazu dienen, „übergreifende Erscheinungen, die im Wörterbuch auf viele Wörter verteilt erscheinen, zusammenzufassen und anderes, das sich dort überhaupt nicht unterbringen lässt, anzudeuten.“ (Meyer 2006: 25) Änderungen zwischen den beiden Auflagen betreffen im Kapitel „Artikulation (der Laute)“ (Meyer 2006: 26) Darstellung und Reihenfolge der beschriebenen lautlichen Phänomene, sowie werden Aussprachebesonderheiten, die auf die Schreibweise zurückgeführt werden können, konsequenter in ein Kapitel „Schreibweise“ ausgelagert (Meyer 2006: 26-28). Bei der Darstellung der Artikulation der Laute beschränkt sich Meyer (2006) darauf, die Besonderheiten der Standardsprache der Schweiz wiederzugeben und blieb dabei seiner Intention, sich auf die Besonderheiten der Standardsprache der Schweiz zu konzentrieren, treu. Er bezieht sich dabei auf Boesch (1957), wobei er auch einen Grossteil seiner Beispiele von diesem bezieht. Seine Ausführungen betreffen im Bereich der Vokale die Darstellung von abweichenden Vokalquantitäten, die Anhand von Beispielen erfolgt, welche grösstenteils Boesch (1957) entnommen sind. Auf weitere Ausführungen, auch zu den Vokalqualitäten oder zu Besonderheiten, die einzelne Vokale zeigen, verzichtet er. Im Bereich der Konsonanten werden die Aussprache der Lenisplosive *b*, *d*, *g* und des Lenisfrikativs *s* als stimmlose Varianten, die fehlende oder nur im Ansatz durchgeführte Auslautverhärtung, die Lautung des Suffixes <-ig> mit Plosiv sowie die Lautung von *r* thematisiert. Zudem nennt Meyer (2006) Substandardvarianten, deren Verwendung für den Dialekt die Regel ist, die dagegen in der Standardsprache nicht gebraucht werden, wie die unbehauchte Realisierung der Verschlusslaute *p* und *t*, die Affrizierung von *k* und die Lautung von <ch> mit [x].¹¹⁰ Wie bereits erwähnt und wie auch Ammon (1995) feststellt, stimmt Meyer (2006) in seinen Angaben mit Boesch (1957) überein, auf den er sich in seinen Ausführungen bezieht. Insofern als die Angaben zur Aussprache weder vollständig noch besonders weitreichend sind, kann der Einfluss des Wörterbuchs als Teil einer Binnenkodifizierung angezweifelt werden.

3.4.1.2.3 Kodifizierungen für die Medien

Anweisungen zur Verwendung der Standardsprache in den Medien erschienen bereits sehr früh. Zu nennen ist hier etwa die von Ignaz Thomas Scherr (1845) verfasste Schrift „Der schweizerische Volksredner“. Diese soll dem Sprecher eine Ausspracheweise vermitteln, mit der er die beste Wirkung erzielen kann. Takahashi (1996) rechnet auch das Buch von Christian Winkler (1934) „Sprechtechnik für Deutschschweizer“ zu der Gruppe von Kodifizierungen, die sich in erster Linie an Berufssprecher*innen richten (vgl. Takahashi 1996: 50; Hove 2002: 27). Auch das von Hofmüller-Schenk geschriebene Manuskript ist gemäss Takahashi, der sich auf ein ihm von Robert Schläfer bzw. Ulrich Ammon überlassenes Exemplar mit handschriftlichen

möchte, in denen er sich andererseits für Besonderheiten des Schweizerhochdeutschen stark machen möchten, deren Ausbreitung er über die Deutschschweizer Grenzen hinaus als wünschenswert erachtet (vgl. hierzu auch Ammon 1995: 64).

¹⁰⁹ Während das GWdS in seiner gedruckten Form bereits 1999 herauskam, erschien die CD-ROM im Jahre 2000.

¹¹⁰ Des Weiteren thematisiert Meyer (2006) die Lautung von <gg> in süddalemanischen Wörtern und Eigennamen (vgl. Meyer 2006: 27).

Korrekturen bezieht, vor allem für Berufssprecher(innen) gedacht (vgl. Takahashi 1996: 50). Die bereits besprochene Wegleitung „Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz“ von Bruno Boesch (1957) entstand auf Anregung des damaligen Radios Beromünster.¹¹¹ Nicht explizit für das Medium Radio, aber für die Sprecherziehung, wurde die Kodifizierung „Sprecherziehung“ von Hans-Martin Hüppi (1970) verfasst, die vom Siebs (1969) nur durch die Forderung nach stimmhaften Lenisplosiven abweicht. Das Buch von Fritz Schäubele (1970) „Deutsch, dütsch und andere schwere Sprachen. Ein Vademecum für Mikrophonbenützer der Schweiz“ dagegen richtet sich wiederum primär an Medienschaffende. Als Kodifizierungen jüngerer Datums, die explizit für den Sprachgebrauch am Radio erstellt wurden und sich ausführlich mit der lautlichen Ebene des Hochdeutschgebrauchs auseinandersetzen, sind die Broschüren von Geiger et al. (2006) „Sprechen am Mikrofon bei Schweizer Radio DRS“¹¹² und deren Vorgänger „Deutsch sprechen am Radio“ von Burri et al. (1993) zu nennen.

Intention und zentrale Forderungen zur Realisierung einzelner Laute resp. Lautkombinationen der Broschüren von Burri et al. (1993) und Geiger et al. (2006) werden im Folgenden, mit einem Fokus auf die Unterschiede zwischen den beiden Kodifizierungen, dargestellt. Ziel der Schrift „Sprechen am Mikrofon bei Schweizer Radio DRS“ von Geiger et al. ist es, „Überlegungen, Kriterien und Standards [zu skizzieren: ergänzt von M. G.], an denen sich professionelles Sprechen am Mikrofon bei Schweizer Radio DRS ausrichten soll.“ (Geiger et al. 2006: 11) Als Norm, die der Broschüre als Vergleichsgrundlage dient, wird die jeweils aktuelle Auflage des Duden Aussprachewörterbuchs zugrunde gelegt, was auch für die Schrift von Burri et al. (1993) gilt. Geiger et al. weisen darauf hin, dass sich die Verwendung der Standardsprache „am tatsächlichen Gebrauch der Standardsprache in der deutschen Schweiz“ (Geiger et al. 2006: 36) ausrichten soll, wobei im Zweifelsfall zu fragen sei, „welchen Varianten die Deutschschweizer Ohren am ehesten Gehör schenken [...]“ (Geiger et al. 2006: 36). Geiger et al. empfehlen dabei jene Varianten zu verwenden, „die wenig auffallen, die den (in der Regel unausgesprochenen) Erwartungen der Hörerinnen und Hörer in der deutschen Schweiz entsprechen.“ (Geiger et al. 2006: 36) Grundsätzlich gehen Geiger et al. von verschiedenen Registern der Standardsprache, auch beim Radio, aus, erwarten aber, dass dialektnahe Sprechen sich etwa auf „standardsprachliche Einsprengsel in der Mundart [...]“ (Geiger et al. 2006: 37) beschränkt, während in den Nachrichtenmagazinen eine Standardsprache verwendet wird, welche „die mundartliche Herkunft zumindest nicht zu einem Thema werden lässt.“ (Geiger et al. 2006: 37) Grundsätzlich wird festgestellt:

Welches Register am Radio tatsächlich zu hören ist, hängt aber ab von der journalistischen Form, die gewählt wurde, von der Textsorte, von der Sprechsituation und ganz zentral: von denen, die da sprechen. Eine echte Wahl zwischen verschiedenen Registern der Aussprache haben nämlich nur jene, die ein gutes Ohr haben für Gesprochenes, die Gelerntes und Geübtes situativ abrufen können, automatisch, selbstverständlich. (Geiger et al. 2006)

Auch Burri et al. (1993) weisen einleitend darauf hin, „dass es im deutschen Sprachraum regionale ‚Standards‘ gibt. Standardsprache von Deutschschweizerinnen und -schweizern gesprochen, hört sich anders an als die hessische, hamburgische, sächsische, bayerische oder öster-

¹¹¹ Zum Radio Beromünster vgl. Fussnote 101.

¹¹² Aus dem Radio Beromünster entstand das heutige Radio SRF vgl. Fussnote 74.

reichische Realisierung der Aussprachenorm.“ (Burri et al. 1993: 21) Den Autoren ist daran gelegen, „[d]urch Gegenüberstellung von Lautbewegungen, die nur in Details voneinander abweichen, [...] dass das Ohr feiner unterscheiden lernt. Das mundartlich gewachsene Sprachgefühl muss für die Unterschiede und die Zusammenhänge zwischen mundartlichen und standard-sprachlichen Lautungsstufen geschärft werden.“ (Burri et al. 1993: 22) Zur nachfolgenden Gegenüberstellung zentraler Empfehlungen zur Realisierung einzelner Laute oder Lautkombinationen kann festgestellt werden, dass die Ausführungen in Geiger et al. (2006) umfangreicher sind und entsprechend detaillierter auf die Lautung eingehen.

Für den vokalischen Bereich lassen sich aus Burri et al. (1993) und Geiger et al. (2006) folgende Forderungen resp. Gegenüberstellen aufzeigen: Während Burri et al. bei der Realisierung der *a*-Laute lediglich Lautungen verbieten, die „nach ä oder o klingen“ (Burri 1993: 23), empfehlen Geiger et al. (2006: 38) die Realisierung der vorderen Qualität [a]. Bezüglich der Realisierung von *e*- Lauten warnen Geiger et al. (2006: 39) vor Hyperkorrekturen bei Formen, die im Dialekt mit überoffenem Langvokal [æ:] gelaute und in der Standardsprache oft mit zu geschlossener Qualität als Langvokal [e:] realisiert werden, was etwa bei den Wortformen *Mädchen* oder *Käse* vorkommen kann. Sowohl Geiger et al. (2006: 39) als auch Burri et al. (1993: 24) warnen bei den Lautfolgen -erd und -ert in Wörtern wie *Pferd*, *Erde*, *werden*, *Herd*, *Schwert*, *Beschwerde* vor Hyperkorrekturen. Bei diesen Lautkombinationen, die durch den Einfluss des Dialekts oft mit offenem Kurzvokal [ɛ] gesprochenen werden, besteht die Gefahr, dass sie mit einem zu geschlossenen Langvokal [ɪ:] realisiert werden. Bei der Lautung der Vorsilben <be-> und <ge-> sowie der Endsilbe <-e>¹¹³ warnen beide Kodifizierungen davor, diese betont zu realisieren (vgl. Burri et al. 1993: 23; Geiger 2006: 40). Geiger et al. raten zudem von einer Lautung mit Vollvokal [e] oder [ɛ] resp. mit [œ] ab. Dies mit der Begründung, die Lautung mit Vollvokal könne „überdeutlich wirken und zum Eindruck eines Schul-Lesetons beitragen“ (Geiger et al. 2006: 40), eine Realisierung mit [œ] wirke sogar sehr gekünstelt. Im Rahmen der Lautungsempfehlungen für die Hochzungenvokale *o*, *u*, *ö* und *ü* erlauben Geiger et al. (2006: 41) für die Aussprache des Buchstaben <y>, der grundsätzlich als *ü* [y:] resp. [ʏ] realisiert werden sollte, bei einzelnen Wörtern die Verwendung von [i:] resp. [ɪ]. Burri et al. (1993: 25) führen hier eine Liste eingebürgerter Fremdwörter, wie *Ägypten*, *Gymnasium*, *Zylinder*, auf,¹¹⁴ deren Lautung mit [i:] resp. [ɪ] sie als zulässig erachten. Ebenfalls weisen beide Leitfäden darauf hin, dass der Buchstabe <y> in den meisten Schweizer Familien-, Eigen- und Ortsnamen mit *i*-Laut ausgesprochen werde (vgl. Burri et al. 1993: 25; Geiger 2006: 42). Für die Lautung der Diphthonge werden von den beiden Kodifizierungen folgende Varianten vorgeschlagen: für <au> die Varianten [ao], bei Geiger et al. (2006: 42) auch [aʊ], für <ei, ai, ey, ay> die Variante [ae], bei Geiger et al. (2006: 42) auch [aɪ], für <eu, äu> empfehlen Burri et al. (1993: 30) die Variante [ɔø], Geiger et al. (2006: 42f.) die Varianten [œ], [ʏɔ]. Beide Kodifizierungen lassen bei

¹¹³ Burri et al. (1993: 23) nennen die Affixe <be->, <ge-> und <-en>, Geiger et al. (2006: 40) sprechen von den Vorsilben <be-> und <ge-> sowie den Endsilben.

¹¹⁴ Auch Geiger et al. führen eine Liste an, schränken aber die Verwendung von *i*-Lauten nicht auf diese ein (vgl. Geiger et al. 2006: 42).

schweizerischen Orts- und Eigennamen die alemannische Lautung von Diphthongen zu (vgl. Burri et al. 1993: 25; Geiger et al. 2006: 43).

Zur Lautung der Konsonanten geben die beiden Leitfäden nachfolgende Empfehlungen ab: Burri et al. (1993: 26) fordern grundsätzlich die Realisierung des Glottisverschlusslautes im Wort- oder Silbenanlaut, dagegen warnen Geiger et al. (2006: 46f.) eher davor. Letztere geben zu bedenken, dass auch wenn der Glottisverschlusslaut zu „besserer Gliederung, besserer Verständlichkeit beiträgt und Missverständnissen vorbeugt [...]“ und also „generell zu einem Eindruck von grösserer Klarheit verhelfen [kann: ergänzt von M.G.]“ (Geiger et al. 2006: 47), seine Verwendung zuvor geübt werden muss, da der Sprecher oder die Sprecherin ansonsten angespannt wirken und schnell ermüden könne. Burri et al. (1993: 26) stellen in diesem Zusammenhang lediglich fest, dass es viel Übung brauche, bis die Vokaleinsätze durch den Sprechfluss nicht mehr behindert würden. Auch bei der Lautung der Lenisplosive und Lenisfrikative weichen Burri et al. (1993: 28f.) in ihren Empfehlungen von Geiger et al. (2006: 44f.) ab: Während Burri et al. von der stimmhaften Realisierung dieser Variablen nicht explizit abraten, sondern lediglich vor einer „übertrieben stimmhaften“ (Burri et al. 1993: 28) Lautung resp. einer hyperkorrekten Realisierung stimmlos zu lautender Variablen warnen, legen die Ausführungen von Geiger et al. (2006: 44) eher eine Vermeidung stimmhafter Varianten nahe. Geiger et al. streichen heraus, dass es „fremd, übertrieben, künstlich“ (Geiger et al. 2006: 44) wirken könne, wenn stimmhaft zu lautende Variablen zu übertrieben ausgeprägt stimmhaft realisiert würden. Sie erachten „[f]ür die meisten Sprechsituationen am Mikrofon [...] den selbstverständlichen Sprechfluss für wichtiger als eine normgerechte Stimmhaftigkeit. Hauptsache: Die Bedeutung der Wörter und der Äusserung ist für die, die zuhören, auf Anhieb klar.“ (Geiger 2006: 44f.) Die Fortisplosive *p*-, *t*-, *k*- sollen gemäss Burri et al. (1993: 28) leicht behaucht artikuliert werden. Geiger et al. verlangen nicht zwingend Aspiration, weisen aber darauf hin, dass Aspiration „den Eindruck von Präsenz“ (Geiger et al. 2006: 45) verstärken könne und der Deutlichkeit diene. Letzteres wird auch für die Auslautverhärtung festgestellt (vgl. Geiger et al. 2006: 45f.), die von Burri et al. (1993: 23) uneingeschränkt verlangt wird. Für die Lautung der Buchstabenverbindung <qu> verlangen beide Kodifizierungen die Variante [kv] (vgl. Burri et al. 1993: 29; Geiger et al. 2006: 48). Auch die Forderung, intervokalisches <h> nicht zu realisieren, findet sich sowohl bei Burri et al. (1993: 30) als auch bei Geiger et al. (2006: 48). Des Weiteren deckt sich die Forderung, *l*-Laute „schlank“ mit der Zungenspitze zu bilden bei Burri et al. (1993: 31) und Geiger et al. (2006: 48). Geiger et al. (2006: 48) geben hier die Variante [l] an. Bezüglich der Lautung von *ach*- und *ich*-Lauten fordern beide Kodifizierungen eine Verteilung der Varianten gemäss dem Duden Aussprachewörterbuch (vgl. Burri et al. 1993: 32; Geiger et al. 2006: 49). Geiger et al. (2006: 49) warnen zudem vor einer Hyperkorrektur des *ach*-Lautes in Richtung *ich*-Laut. Sowohl Burri et al. (1993: 31) als auch Geiger et al. (2006: 50) empfehlen die Lautung konsonantischer *r*-Laute, also die aus der Mundart gewohnten Konsonanten zu verwenden. Geiger et al. begründen dies damit, dass ein Wechsel „angespannt, unecht, artifiziell“ (Geiger et al. 2006: 50) wirken könne. Sprecher, die geübt und flüssig Hochdeutsch sprechen, dürfen den *r*-Laut nach Langvokal, in der Endsilbe <-er> und den Vorsilben <er-, ver-, zer-> reduzieren oder vokalisieren. In weiteren vokalisierbaren Positionen sind *r*-Laute grundsätzlich konsonantisch zu sprechen (vgl. Burri et al. 1993: 31; Geiger et al. 2006: 50f.). Für die Lautung des Suffixes <-ig> wird von beiden Kodifizierungen grundsätzlich die Variante mit Plosiv

empfohlen resp. vorgeschrieben (vgl. Burri et al. 1993: 30; Geiger et al.: 51). Während Burri et al. diese Forderung klar formulieren: „Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Schweizer Radio DRS haben – gemäss geltender Regelung – jedoch bei der Varianten mit [ɪk] zu bleiben, weil diese von den Mundarten und vom Schriftbild unterstützt wird, und weil die Variante mit dem Ich-Laut vielen Schweizerinnen und Schweizern gegen den Strich geht.“ (Burri et al. 1993: 30) und eine Ausnahme nur Sprecherinnen und Sprechern mit Sprecherausbildung einräumen, raten Geiger et al. (2006: 51) eher von Lautungen mit Frikativ ab, als dass sie diese verbieten. Ihre Empfehlung begründen sie mit Hinweisen auf die schweizerhochdeutsche Sprachkonvention und die Gefahr einer hyperkorrekten Realisierung resp. einer Lautung unter Beibehaltung einer schweizerischen Intonation. Geiger et al. räumen ein: „Wer auch im Alltag viel Hochdeutsch spricht und sich angewöhnt hat, statt [ɪk] selbstverständlich [ɪç] zu sagen, sowie Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland, die in ihrem Sprechen schon immer die Variante [ɪç] pflegen, und auch Sprecher und Sprecherinnen von fiktionalen Texten müssen sich nicht verkrampft auf das [ɪk] umschulen.“ (Geiger et al. 2006: 51)

Insgesamt liegen die Empfehlungen resp. Vorschriften von Burri et al. (1993) nicht grundsätzlich näher an der Regelung eines Duden Aussprachewörterbuchs als diejenigen von Geiger et al. (2006), was etwa Angaben zur Realisierung der Lenisplosive und Frikative zeigen. Bezüglich der Lautung des Suffixes <-ig> haben Geiger et al. ihre Vorgaben gegenüber Burri et al. gelockert, indem sie die vor allem im Norden Deutschlands gebräuchliche Variante mit Frikativ nicht grundsätzlich verbieten. Insgesamt sind die Unterschiede zwischen den Empfehlungen von Burri et al. (1993) und Geiger et al. (2006) nicht sehr zahlreich und zeichnen sich meist durch Nuancierungen aus. Eine Bewegung hin zu einer *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* kann also nicht festgestellt werden.

3.4.1.2.4 Duden das Aussprachewörterbuch

Das Aussprachewörterbuch von Duden hat für die Lautung der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz vor allem indirekt einen grossen Einfluss, was die Besprechung der beiden Wegleitungen für die Hochdeutschverwendung am Radio von Burri et al. (1993) und Geiger et al. (2006), die ihren Empfehlungen in vielen Fällen das Duden Aussprachewörterbuch zugrunde legen, zeigt. Die erste Auflage des Duden Aussprachewörterbuchs wurde 1962 publiziert. Es sollte darin, nicht zuletzt durch die zunehmende Bedeutung der elektronischen Medien bedingt, die im Siebs (1898) verzeichnete Lautung durch eine „gemässigte Hochlautung“ ergänzt werden, die sich durch eine grössere Toleranz sowie eine gegenüber der reinen Hochlautung geringere Deutlichkeit auszeichnet (vgl. Duden Aussprachewörterbuch 1962: 39). Angaben zur gemässigten Hochlautung wurden allerdings nur in den Einführungsteil aufgenommen und fanden im 100 000 Stichwörter umfassenden Wörterbuchteil, in dem ausschliesslich die Bühnenhochlautung verzeichnet wurde, keinen Eingang (vgl. Takahashi 1996: 37f.; Krech et al. 2009: 14f.).

Die 2. Auflage des Duden Aussprachewörterbuchs erschien 1974 nach Erscheinen der 19. Auflage des Siebs (1969), in welche die gemässigte Hochlautung Eingang fand sowie nach der Publikation des „Wörterbuch[s] der deutschen Aussprache“ (WDA), welches 1964 ver-

öffentlich wurde. Die in dieser 2. Auflage des Duden Aussprachewörterbuchs umgesetzte neue Konzeption gab den in der 1. Auflage gegebenen Bezug zum Siebs, unter Wegwendung von einer Idealnorm hin zu einer „allgemeinere[n] Gebrauchsnorm“ (Duden Aussprachewörterbuch 1974: 29), auf. Die allgemeine Gebrauchsnorm sollte für sämtliche Situationen anwendbar sein, in denen nicht Mundart oder Umgangssprache gesprochen wird (vgl. Duden Aussprachewörterbuch 1974: Vorwort). Die Kodifizierung wurde zu grossen Teilen auf der Grundlage empirischer Untersuchungen erstellt, die im Zusammenhang mit dem WDA (1964) standen (vgl. Duden Aussprachewörterbuch 1994: 29). Dem neuen Grundkonzept folgten im Wesentlichen sämtliche nachfolgenden Auflagen des Duden Aussprachewörterbuchs (1990; 2000; 2005) bis zur 7. Auflage (vgl. Ammon 1995: 334-338; Takahashi 1996: 37f.; Krech et al. 2009: 14f.). In der 7. Auflage des Duden Aussprachewörterbuchs (2015) wurden konzeptionelle Änderungen umgesetzt, im Rahmen derer ein expliziter Bezug zum Deutsch als „polyzentrische Sprache“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort) hergestellt wird und „die Existenz einer einheitlichen Standardlautung, die einen Ausgleich zwischen Schriftnähe und ungezwungenem Sprechen darstellt, [als: ergänzt von M. G.] eine Idealvorstellung.“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort) verstanden wird. Das Deutsche weise als polyzentrische Sprache „großregionale[n] Aussprachevarianten“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort) auf, auf die in der 7. Auflage eingegangen wird.¹¹⁵ Sie fusst entsprechend auch „auf empirischen Untersuchungen, sodass in diesem Wörterbuch eine authentische Gebrauchsnorm der deutschen Aussprache erfasst werden kann.“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort) Die Gebrauchsnorm wird dem Leser in „Umfragekästen[, die innerhalb des Wörterbuchteils angelegt sind: ergänzt von M. G.] deutlich gemacht, in denen Präferenzurteile zu Aussprachevarianten gezeigt werden.“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort).¹¹⁶ Des Weiteren finden sich in „anderen Kastenartikeln“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort) Hinweise zu „Besonderheiten bei der Aussprache einzelner Wörter sowie auf die regionale Verbreitung bestimmter Aussprachevarianten“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort). Zusätzlich zur Druckschrift bietet die 7. Auflage des Duden Aussprachewörterbuchs (2015) auch einen Download an, der zu 12 000 Einträgen „Audios“ enthält, die dem Leser resp. Hörer „den Zugang zur

¹¹⁵ Zum Hochdeutsch als plurizentrischer Sprache wird des Weiteren ausgeführt: „Wesentlich für die Entwicklung der nationalen Varianten ist das gesprochene Deutsch in den Medien, Universitäten und Hochschulen sowie in den unterschiedlichen Berufssparten. Sie werden auch von den Berufssprecherinnen und -sprechern verwendet. Die regionalen Großvarianten hingegen bilden eine Art Gebrauchsstandard, der z. B. durchaus in den Schulen genutzt wird. Zur Kommunikationsfähigkeit gehört auch die Fertigkeit, die eigene Aussprache adressatengerecht zu variieren. Vor allem im privaten Umfeld gibt es Situationen, in denen Dialekt oder regional gefärbte Alltagssprache angemessen sind, während beim Sprechen vor einer größeren Hörerschaft die Standardlautung meist das geeignetere Mittel ist.“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort)

¹¹⁶ Zu den Umfragekästen finden sich u. a. folgende Angaben: „Im Rahmen dieser Neuauflage wurde außerdem eine Online-Umfrage zur Akzeptanz von Aussprachevarianten durchgeführt, aus der ausgewählte relevante Ergebnisse im Wörterbuchteil publiziert werden. Die Umfrage bot insbesondere die Möglichkeit, auch zu solchen Wörtern empiriegestützte Angaben machen zu können, die in den verfügbaren Sprachdaten nicht oder nicht ausreichend belegt sind. Sie zielte besonders auf die drei Variationsbereiche Wortakzent (*Massaker*), Vokalquantität (*Omega*) und die Aussprache von Lehnwörtern (*Trolley*). Die grundsätzliche Aufgabe der Umfrageteilnehmer(innen) bestand darin, den Grad der ‚Angemessenheit‘ der Ausspracheform ‚in formellen Sprechsituationen‘ anhand einer 5-teiligen Bewertungsskala (Likert-Skala) einzuschätzen.“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: 15) Aus den knapp über 1000 befragten Personen wurde eine Stichprobe von 573 Personen für die Auswertung berücksichtigt. Diese Auswahl erfolgte mit der Intention, „die Angemessenheitsurteile sprachräumlich auszubalancieren“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: 16). Anhand der Umfrageergebnisse wurden Wörterbucheinträge an einigen Stellen modifiziert (vgl. Duden Aussprachewörterbuch 2015: 15).

Aussprache-Information auch über das gesprochene Wort ermöglichen.“ (Duden Aussprachewörterbuch 2015: Vorwort) Als empirische Quellen für die Aussprachevarianten werden „das Korpus ‚Deutsch heute‘, die über die ‚Datenbank gesprochenes Deutsch‘ (DGD 2.0) zugänglichen Aufnahmen aus verschiedenen IDS-Korpora, ein Korpus mit 100 Stunden Fernsehaufnahmen, die Datenbank ‚ADABA‘ (Muhr 2007) sowie im Internet auf entsprechenden Seiten verfügbare Audio- und Videoaufnahmen“ genannt (Duden Aussprachewörterbuch 2015: 15).

3.4.1.2.5 Das Deutsche Aussprachewörterbuch (DAWB)

Das „Deutsche Aussprachewörterbuch“ (DAWB) steht in direkter Nachfolge der beiden Wörterbücher „Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (WDA) und „Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (GWDA), die vor dem „Deutschen Aussprachewörterbuch“ (DAWB) aufgelegt wurden. Den Ursprung der Publikationen bildeten erste Arbeiten unter der Leitung von Irmgard Weithase in Jena und Hans Krech in Halle,¹¹⁷ die das Ziel verfolgten, eine Normierung der deutschen Allgemeinsprache zu erstellen. Das Forschungsprojekt wurde ab 1959 von einer Arbeitsgruppe, die von Hans Krech geleitet wurde, in Halle fortgeführt. Die Arbeitsgruppe war zusammengesetzt aus Sprechwissenschaftlern, Phonetikern, Vertretern des Rundfunks, des Theaters, von Film und Fernsehen, der Schule, Verlagen und Personen, die in der Synchronisation tätig waren (vgl. Krech et al. 2009: 12). Die Konzeption des Projekts sah vor, die Kodifizierung auf empirische Untersuchungen und eine Sprachverwendung zu stützen, wie sie sich in Verwendungsbereichen resp. Institutionen herausgebildet hatte, in denen auf eine angemessene Sprechweise geachtet wird, wie etwa beim Radio, Fernsehen oder Film (vgl. Krech et al. 2009: 12). So orientierte man sich an den elektronischen Medien und trug damit deren Bedeutung, auch bezüglich ihrer Wirkung auf die Hörerwartung der Bevölkerung, Rechnung. Es wurde die Standardsprache von Berufssprechern aus ganz Deutschland untersucht. Das Korpus setzte sich aus ausgewählten Sendungen des Rundfunks, aus Schallplatten und Aufnahmen der „Deutschen Zentralbücherei für Blinde“ in Leipzig zusammen. Es wurden dabei Nachrichten, Programmansagen, gelesene wissenschaftliche oder populärwissenschaftliche Texte, Rezitationen von Lyrik und Prosa sowie Hörspiele ausgewertet. Eine Betrachtung der Standardsprache Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz wurde von den zuständigen Behörden der DDR nicht erlaubt (vgl. Krech et al. 2009: 13). Zur Ermittlung des Sprachgebrauchs, der in die Kodifizierung eingehen sollte, wurde eine Vielzahl an Untersuchungen durchgeführt (für die einzelnen Publikationen vgl. Krech et al. 2009: 13f.). Die Neukodifizierung auf der Grundlage der durchgeführten empirischen Untersuchungen erschien 1964 unter dem Titel „Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (WDA) in der 1. Auflage. Eine 2. Auflage erschien 1969, sie erschien zugleich als Lizenzausgabe für die Bundesrepublik Deutschland und Westberlin beim Max Huber Verlag (vgl. Krech et al. 2009: 14). Im Jahre 1982 kam, wie Krech et al. angeben, „[e]ine erweiterte Auflage [...] als neue Erstauflage unter dem Titel ‚Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache‘ (GWDA) heraus.“ (Krech et al. 2009: 14) Hier wurden Assimilationen und Lautschwächungen, die bereits im WDA beschrieben und im Wörterbuchteil markiert wurden, im Wörterbuchteil detailliert berücksichtigt. Ebenfalls wurden für die Erstellung des GWDA Untersuchungen zur Phonostilistik genutzt (vgl. Krech et al. 2009: 14). Wie Krech et al. (2009: 15) schreiben, steht das „Deutsche Aussprachewörterbuch“ (DAWB) in der Nachfolge des

¹¹⁷ Krech begründete in Halle die Orthoepieforschung.

WDA und des GWDA und wurde ab der Wiedervereinigung Deutschlands 1990 mit einer geplanten Neubearbeitung des GWDA initiiert, mit dem es Zielstellung und konzeptionelle sowie methodologische Grundpositionen teilt, dessen Ausarbeitung dennoch erhebliche Veränderungen und Erweiterungen forderten, so dass diese nicht mehr im Rahmen einer Neuauflage des GWDA geleistet werden konnten, sondern die Neuerarbeitung eines eigenen Aussprachewörterbuchs bedingten (vgl. Krech et al. 2009: 15f.). Zu den grundlegenden Neuerungen resp. Erweiterungen des DAWB zählen einerseits die Berücksichtigung von „Akzeptanzuntersuchungen“, durch welche die Erwartung der Bevölkerung zur Sprachverwendung in verschiedenen Sprachgebrauchssituationen ermittelt wurde. Es fand hierzu die Befragung von 1600 Laien zur Akzeptanz verschiedener Aussprachevarianten für ausgewählte Situationen statt. Andererseits sollte die Standardsprache als Grösse dargestellt werden, deren Verwendung situativ bedingt ist. Es sollten „Empfehlungen für eine situativ angemessene Verwendung der Standardaussprache vor[gelegt]“ werden, was „die Differenzierung der Standardaussprache in unterschiedlichen Anwendungsbereichen“ (Krech et al. 2009: 16) erforderte. Schliesslich sollten anhand von phonetischen Analysen die Ergebnisse des WDA und des GWDA überprüft sowie weitere Fragestellungen beantwortet werden. Unter anderem sollte die Standardaussprache in Österreich und der deutschsprachigen Schweiz in eigenen Kapiteln aufgenommen werden (vgl. Krech et al. 2009: 16f.).

3.4.2 Abgrenzung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* von anderen (nationalen) Varietäten

Nach dem Überblick über deskriptive und präskriptive Arbeiten zur Aussprache der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* soll das Problem der Abgrenzung verschiedener (nationaler) Varietäten, insbesondere des Schweizerhochdeutschen von anderen Varietäten der Standardsprache, diskutiert werden. Dies ist zur Diskussion der Besonderheiten der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* und einzelner in ihr enthaltener *objektiv-* und *subjektiv-schweizerische Varianten*, die im Anschluss an dieses Kapitel erfolgt, notwendig.

Eine Hauptschwierigkeit der Salienzforschung, welche der Frage nach „auffälligen“ sprachlichen Merkmalen nachgeht, stellt die Figur-Grund-Problematik dar, die bereits Schirmunski, als einer der ersten, der sich mit Salienz auseinandersetzte (vgl. Schirmunski 1928 / 29; 1930), thematisierte. Die Figur-Grund-Problematik geht von der Grundannahme aus, dass ein sprachliches Merkmal nicht aus sich heraus auffällig sein kann, sondern nur im Vergleich resp. im Kontrast zu einer Vergleichsgrösse, von der es sich abhebt (zum Figur-Grund-Problem vgl. auch Auer 2014: 9). Die Frage nach dem Figur-Grund-Problem stellt sich auch beim Vorhaben, eine Varietät zu beschreiben, resp. deren Besonderheiten darzustellen. Abgesehen vom Umstand, dass eine Varietät keine homogene Grösse darstellt und immer Variation aufweist, steht sie, wie auch immer sie von der Forschung per Definitionem bestimmt und abgegrenzt wird, neben anderen Varietäten, mit denen sie Gemeinsamkeiten aufweist und von denen sie durch Unterschiede abweicht. Bei der Darstellung einer Varietät stellt sich so automatisch die Frage nach dem Umgang mit solchen Gemeinsamkeiten und Unterschieden, unabhängig davon, wie vollständig und detailliert eine Beschreibung ausfallen soll. Für die Darstellung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* und auch die Betrachtung ihrer variablen Verwendung soll das Problem der Abgrenzung in der vorliegenden Arbeit, wie bereits mehrfach erwähnt

(vgl. etwa Kapitel 1.3.1), mit Hilfe einer Vergleichsgrösse gelöst werden, die auch in den empirischen Untersuchungen zur Anwendung kommt. Mit der Verwendung dieser Vergleichsfolie lässt sich einerseits Variation innerhalb der interessierenden nationalen Varietät, der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, erfassen, andererseits können Abweichungen von weiteren nationalen Varietäten, zum Beispiel der *objektiv-deutschländischen Standardsprache*, einfacher dargestellt werden. Weil auch die übrigen nationalen Varietäten heterogen sind und Variation aufweisen, lässt sich der Rückgriff auf eine Kodifizierung der *objektiv-deutschländischen Standardsprache* als Vergleichsgrundlage kaum vermeiden. Die Verwendung der *kodifiziert-deutschländische Standardsprache* drängt sich gegenüber der *kodifiziert-schweizerischen Standardsprache* dadurch auf, dass sie durch mehrere vollständige und wirkungsmächtige Kodifizierungen normiert ist und auf eine längere Tradition zurückblicken kann.

Als Vergleichsgrundlage für die Betrachtungen und Analysen im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit dient der *Ausspracheduden* (2005), den auch Christen et al. (2010) in ihrer Untersuchung zur lautlichen Realisierung von *objektiv-schweizerischer Standardsprache*, die in einer Alltagssituation durch Polizeibeamte realisiert wird, zugrunde gelegt haben. Seine Verwendung erleichtert die Vergleichbarkeit mit der Untersuchung von Christen et al. (2010) und derjenigen von Hove (2002), auf die auch Christen et al. in ihren Auswertungen Bezug nehmen. Die Wahl auf diese exogene Kodifizierung fiel vor dem Erscheinen des „Deutschen Aussprachewörterbuchs“ (DAWB), das ebenfalls eine gute Vergleichsgrundlage dargestellt hätte. Sie rechtfertigt sich aber durch die zentrale Bedeutung, die dem *Ausspracheduden* unter den vorhandenen Kodifizierungen seit langer Zeit zukommt, zumal es sich wohl um diejenige Kodifizierung handelt, die unter Laien- aber auch Berufssprecher(innen) am bekanntesten ist.¹¹⁸ Die Standardsprache, wie sie im *Ausspracheduden* kodifiziert ist, dürfte sich mit der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* decken, die von vielen Deutschschweizer(innen) als grundsätzlich „gute und richtige“ Standardsprache erachtet wird, da sie in der Regel in den deutschen Medien von BerufssprecherInnen verwendet wird. Dem *Ausspracheduden* kommt in der vorliegenden Untersuchung, wie auch in der Untersuchung von Christen et al. (2010), keine evaluative Funktion zu, sondern er fungiert allein als Vergleichsfolie, was nicht verhindern kann, dass Abweichungen von einer prestigeträchtigen *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* negativ bewertet werden können, was im Auge behalten werden muss. Ebenfalls muss beim gewählten Vorgehen bedacht werden, dass die *objektiv-deutschländische Standardsprache* Variation zeigt. Die Definition des Deutschen als plurizentrische Sprache auf der Grundlage des Vorhandenseins einer Normierung ist, wie etwa Auer (2014) zeigt, nicht ganz unproblematisch.

Im Folgenden soll vor der Darstellung der lautlichen Beschaffenheit der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* noch einmal der Frage nachgegangen werden, inwiefern es gerechtfertigt ist, *objektiv-schweizerisches Hochdeutsch* über die Norm einer anderen Varietät mit eigenem nationalem Zentrum (Deutschland) zu bestimmten und in ihren Besonderheiten darzustellen. Die Frage soll hier bezüglich der erwähnten Abgrenzungsproblematik zwischen den nationalen Varietäten diskutiert werden, die sich u.a. durch die Variation ergibt, die sämtliche nationalen Varietäten der Standardsprache zeigen, mit einer kleinen Anzahl spezifischer nationaler

¹¹⁸ Es kann davon ausgegangen werden, dass der *Ausspracheduden* für die meisten Laien bei der Realisierung der Standardsprache kaum relevant ist.

und einer grossen Anzahl nationenübergreifender Merkmale. Die Behandlung der Frage erlaubt es, die Bedeutung des gesprochenen Schweizerhochdeutschen als Varietät einer plurizentrischen Sprache zu diskutieren.

3.4.3 Schweizerhochdeutsch als Varietät einer plurizentrischen Sprache

Die Vorstellung, dass es sich beim Schweizerhochdeutsch um die Varietät einer plurizentrischen Sprache handelt, die regionale resp. nationale Besonderheiten aufweist, durch die sie sich von der Standardsprache anderer nationaler Zentren wie Deutschland und Österreich unterscheidet, wird von einer grossen Zahl Forschender geteilt. Für einen historischen Abriss zum Begriff der plurizentrischen Sprache und dessen Verwendung vgl. Auer (2013: 20-23), eine ausführliche Darstellung zur Plurizentrik mit spezieller Fokussierung auf den deutschen Sprachraum leistet Schmidlin (2011: 71-100). Folgt man der Annahme, dass es sich beim Deutschen um eine plurizentrische Sprache handelt, bei der die Deutschschweiz ein eigenes Zentrum mit eigener Varietät bildet, so sind im Umgang mit diesem Konzept, vereinfacht dargestellt (vgl. Auer 2013), etwa folgende Bedingungen zu berücksichtigen: Viele Definitionen von Plurizentrität bestimmen die daran beteiligten Varietäten (Vollvarietäten)¹¹⁹ über das Vorhandensein einer Normierung. Die verschiedenen Varietäten einer plurizentrischen Sprache lassen sich, diesen Definitionen folgend, über ihre Kodifizierungen voneinander abgrenzen und durch diese bestimmen, wobei die den Vollvarietäten inhärente Variation, die mit einer geringen Anzahl nationaler Varianten einhergeht, weitgehend unberücksichtigt bleibt. Schweizerhochdeutsch dennoch über die Norm einer anderen nationalen Varietät, derjenigen Deutschlands, zu beschreiben und von anderen nationalen Varietäten abzugrenzen, rechtfertigt sich im vorliegenden Fall dadurch, dass die im *Ausspracheduden* wiedergegebene Norm bei Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern einem *Hochdeutschstereotyp*¹²⁰ (in einzelnen Fällen einem *Hochdeutschideal*) von der in Deutschland „gebräuchlichen Standardsprache“, also der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, entsprechen dürfte. Die im *Ausspracheduden* kodifizierte *deutschländische Standardsprache* dient als Behelfsgrösse zur Beschreibung und Betrachtung *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* und repräsentiert dabei das Hochdeutsche, das in der Vorstellung der Deutschschweizer(innen) als das von Deutschen gesprochene Hochdeutsche angesehen und zur Abgrenzung *subjektiv-schweizerischer* von *subjektiv-deutschländischer* Standardsprache nutzbar gemacht wird. Für die Datenanalyse fungiert der *Ausspracheduden*, wie bereits mehrfach erwähnt, lediglich als Vergleichsfolie, ohne mit einer Wertung verbunden zu sein. Die ausgeführten Erläuterungen sollen im Folgenden durch ihnen zugrundeliegende Ausführungen von Auer (2013) etwas detailliert und zusammengefasst werden.

Wie Auer schreibt, lässt sich eine plurizentrische Sprache typischerweise als Sprache definieren „which has more than one normatively installed national standard variety.“ (Auer 2013: 19) Auer zeigt auf, dass bedeutende Definitionen von Plurizentrität (zum Beispiel in Stewart 1968; Kloss 1967; Clyne 1984; 1995) von Unterschieden zwischen den verschiedenen Zentren ausgehen, die in einer Normierung, idealerweise einem Kodex, erfasst sind, wobei dem Sprachgebrauch, zum Beispiel von Laiensprechern, keine Bedeutung zukommt.¹²¹ An diesem

¹¹⁹ Zum Begriff der Vollvarietät vgl. etwa Ammon et al (2004: XXXIf.) oder Schmidlin (2011: 85).

¹²⁰ Zu den beiden Termini vgl. die Kapitel 3.3.4.2 und 3.3.4.8.

¹²¹ Auer (2013) kritisiert an den entsprechenden Vorstellungen von Plurizentrität den Begriff des Zentrums, der

Verständnis von Plurizentrität diskutiert Auer die Voraussetzung, dass ein Zentrum über einen Kodex verfügen muss, um als Zentrum zu gelten, kritisch (Auer 2013: 23-25),¹²² zumal sich die kodifizierten Normen nicht mit der realen Sprachverwendung decken. So zeigt Auer auf, dass es für Deutschland gerechtfertigt ist, verschiedene regionale Sprechweisen der Standardsprache, also verschiedene Varietäten der Standardsprache, innerhalb der Landesgrenze, anzunehmen.¹²³ Solche regionalen Sprechweisen, die die *objektiv-deutschländische Standardsprache* auszeichnen, werden mit der Standardsprachverwendung grosser Städte wie Bayern, München, Stuttgart und Berlin assoziiert. Trotzdem diese „regionale Plurizentrität“, wie Auer sie bezeichnet, als Fakt angesehen werden muss, liegt zu ihr keine Normierung vor, ein nicht Gebrauch entsprechender Varietäten wird demnach auch nicht sanktioniert. Demgegenüber definiert sich nationale Plurizentrität, wie gerade ausgeführt, anhand normierter Varietäten. Gegenüber der regionalen Plurizentrität, bei der dialektale Gegebenheiten die regionalen Unterschiede bedingen, handelt es sich bei der nationalen Plurizentrität um eine neuere Erscheinung der Nachkriegszeit, die der Ideologie der europäischen Nationalstaatenbildung und der Idee folgt, jedes Land benötige seine eigene Varietät. Die Grundidee nationaler Varietäten, die sich über nationale Normierungen definieren und voneinander abgrenzen, bleibt unbestritten. Auer wirft diesbezüglich die Frage auf, wie solche nationalen Varietäten in der Vorstellung der Sprecher wahrgenommen und gebildet werden. Diese Frage drängt sich auch insofern auf, als dass sich, bedingt durch die regionale Plurizentrität, zwar viele echte Teutonismen finden (die allerdings oft nur auf einen Teil Deutschlands beschränkt sind), aber kaum

die Idee von Zentrum und Peripherie impliziert, bei der ersteres in die Peripherie ausstrahlt (vgl. Auer 2013: 21f.).
¹²² Problematisch erachtet Auer (2013) u. a. auch den Begriff des *Kodex*. Er weist darauf hin, dass von der Seite des Staates nur die kodifizierte Norm der Orthographie durchgesetzt wird, ansonsten nur im Bereich des Lexikons und der Lautung Unterschiede kodifiziert sind, bei denen der Staat aber um eine Umsetzung nicht bemüht ist. Folgende Kodifizierungen können für die beiden nationalen Zentren Schweiz und Deutschland angesetzt werden: Für Deutschland weist Auer auf die Werke „Duden. Deutsches Universalwörterbuch“ und „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache“ hin, die auch in der Schweiz Absatz finden und durch die mit der Markierung schweizerischer Besonderheiten für die Schweiz eine Fremdnormierung vorliegt. Das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (2004), das durch Linguisten und Linguistinnen aller deutschsprachigen Länder erarbeitet wurde, zeigt lexikalische Unterschiede auf. Es werden auch Luxemburg, Südtirol und Belgien berücksichtigt. Als weitere Werke, welche schweizerische Besonderheiten aufzeigen, nennt Auer (2013) das „Schweizer Wörterbuch“ von Kurt Meyer (2006) (vgl. Kapitel 3.4.1.2.2), den „Schweizer Schülerduden“ der von Sturm et al. (2001) herausgegeben wurde, sowie das Wörterbuch „Unser Wortschatz – Schweizer Wörterbuch der deutschen Sprache“ von Bigler et al. (1987). Zu ergänzen wäre hier des Weiteren das von Hans Bickel und Christoph Landoldt (2012) verfasste Wörterbuch „Duden, Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz“. Im Bereich der Orthographie verweist Auer (2013) für die deutschsprachige Schweiz auf Hofmüller-Schenk (1995), deren Kodifizierung allerdings, wie in Kapitel 3.4.1.2 gezeigt wurde, keine Bedeutung erlangen konnte, da sie nicht publiziert wurde. Zu ergänzen wären hier weitere in Kapitel 3.4.1.2 besprochene Kodifizierungen, wie zum Beispiel die zuhanden von BerufssprecherInnen, zum Beispiel des Radios, erstellte Wegleitung von Geiger et al. (2006). Ebenfalls ist auf das „Deutsche Aussprachewörterbuch“ (DABW) von Krech et al. (2009) hinzuweisen, das neben der Standardaussprache Deutschlands auch diejenige der Schweiz und Österreichs beschreibt. Zum „Duden. Deutsches Universalwörterbuch“ zeigen Bickel / Schmidlin (2004: 104) für den Bereich des Lexikons auf, wie das Wörterbuch in seiner Darstellungsform nationaler Varianten vom in Deutschland verwendeten Deutsch als Norm ausgeht. Sie schreiben hierzu: „Damit erweist sich das DUW nicht als Wörterbuch des Deutschen, sondern in erster Linie als Wörterbuch für das Deutsche in Deutschland. Varianten der anderen deutschsprachigen Länder und Regionen sind zwar enthalten, gelten aber in ihrer Verwendung als eingeschränkt, während von den unmarkierten Wörtern behauptet wird, sie gälten im ganzen deutschen Sprachgebiet.“ (Bickel / Schmidlin 2004: 104)

¹²³ Vom Vorhandensein verschiedener Varietäten der Standardsprache innerhalb der Landesgrenze geht Auer (2013) aus, obschon er für Deutschland feststellt, dass viele SprecherInnen in ihrer Standardsprache nur feine Einflüsse durch den Dialekt zeigen und eine lokale Zuweisung für eine immer grösser werdende Anzahl an SprecherInnen aufgrund deren Standardsprache nicht mehr oder weiteres möglich ist (vgl. Auer 2013: 43f.).

echte Helvetismen oder Austriazismen (zu diesen gehören in der Schweiz und Österreich vor allem administrative Begriffe, für Österreich existieren zudem Austriazismen im Bereich der Lebensmittel), zumal in der Schweiz oder Österreich verwendete Varianten oft auch in Teilen Deutschlands zu hören sind (vgl. Auer 2013: 44f.). Auer kann aufzeigen, dass in der Vorstellung der Sprecherinnen und Sprecher dennoch eine Vorstellung, ein Hochdeutschstereotyp, von nationalen Varietäten des Deutschen existiert, das sich im Groben mit den entsprechenden Kodifizierungen decken dürfte. Die Ausbildung dieser Hochdeutschstereotype erklärt Auer mit dem Prozess des *Enregisterments*. Aus Deutschschweizer Perspektive kann, die in der Arbeit eingeführte Terminologie verwendend, nochmals festgehalten werden, dass die *kodifiziert-deutschländische Standardsprache* nach laizistischem Verständnis der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* entspricht, die in der Vorstellung der Deutschschweizer(innen) das *Hochdeutschstereotyp* (oder auch *Hochdeuschideal*) repräsentiert, das für den Gebrauch des Hochdeutschen durch Deutsche steht.

Mit dem Begriff des *Enregisterments* von Agha (2003; 2007), der in angepasster Form auch im *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* Eingang findet (vgl. Kapitel 3.3.4.7), beschreibt Auer (2013) den Prozess der Bewusstwerdung darüber, dass bestimmte sprachliche Merkmale Teil eines *Registers* sind. Sie werden dadurch als indexikalische Grössen bewusst, die auf die Sprachverwendung spezifischer sozialer Gruppen verweisen, denen wiederum bestimmte Eigenschaften zugewiesen werden.¹²⁴ Für das *Enregisterment* der Standardsprache Deutschlands geht Auer davon aus, dass Variation innerhalb Deutschlands zugunsten jeweils einer Form eliminiert (*erasures*) wird. Diese eine Form kann dann der entsprechenden schweizerischen oder österreichischen Form gegenübergestellt werden (vgl. Auer 2013: 45). Deutschschweizer*inne dürften demnach über eine Vorstellung einer in Deutschland gesprochenen Varietät (*subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*) verfügen, während die dort vorhandene Variation ausgeblendet wird.¹²⁵ Dass diese Vorstellung einerseits nicht der sprachlichen Realität entspricht und andererseits sehr fragmentarisch beschaffen sein kann, zeigen die folgenden Zitate aus Auer (2013):

Enregisterment means that certain features of German StdG [Standard German: ergänzt von M.G.] are picked out (are made salient) and are construed as co-occurring, but also that social meaning is construed for these forms by their association with typified speakers. (Auer 2013: 36)
[...]

¹²⁴ Die spezifische Reflexivität zwischen sozialen Typen und Gruppen linguistischer Formen bezeichnen Agha (2003: 243) wie Auer (2014: 34) als *role alignment*. Solches kann in der *face-to-face* Kommunikation oder in den Medien durch stilisierte oder nicht stilisierte Darstellungen und Zuschreibungen von Grössen zu bestimmten Gruppen vorkommen. Wie Auer darlegt, kann zur Untersuchung des *Enregisterments* die Betrachtung der Verbreitung von Modellen zum Sprachgebrauch über verschiedene Sprechergruppen hinweg mit Hilfe von Textsorten wie mündlichen Erzählungen, gedruckten Cartoons, Zeitungen und Romanen sehr wichtig sein. Gemäss Auer (2013) ergibt sich ein komplexes Zusammenspiel zwischen Individuen, die im Zuge ihrer Sprechhandlungen bestimmte Varianten mit identitätsstiftender Funktion wählen und der medialen resp. diskursiven Produktion von Varietätenstereotypen und der Darstellung ihrer typischen Sprecher (vgl. Auer 2013: 35).

¹²⁵ Auer (2013) umschreibt diesen Prozess mit Hilfe des Begriff des *erasures*, der durch Irvine und Gal (2003: 38) geprägt wurde.

However, enregisterment is not about real life. It is about the construction of normative schemes of how people ‚like us‘ or people ‚like them‘ are, according to which real persons can be categorized even if they only comply with few features of the stereotype. (Auer 2013: 42)

Entsprechend dem gerade umrissenen und in den vorherigen Kapiteln (vgl. Kapitel 3.3.4.7) dargestellten Konzept des *Enregisterments* kann angenommen werden, dass Deutschschweizer(innen) über ein *Hochdeutschstereotyp* (oder auch einem *Hochdeutschideal*)¹²⁶ verfügen, das die nach laizistischer Vorstellung in Deutschland gesprochene Standardsprache beinhaltet. Dieses *Hochdeutschstereotyp* (resp. *Hochdeutschideal*) für *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* dürfte sich bei vielen SprecherInnen weitgehend mit einem *Hochdeutschideal* (resp. *Hochdeutschstereotyp*) decken, das für „gutes und richtiges Hochdeutsch“ steht und das wiederum weitgehend der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* entspricht.

Es kann davon ausgegangen werden, dass Hörer*innen, z.B. aus der Deutschschweiz, für einen Vergleich zwischen *subjektiv-schweizerischer* und *subjektive-deutschländischer Standardsprache*, die Komplexität der *objektiv-deutschländischen Standardsprache* ausser Acht lassend, Variablen der *objektiv-deutschländischen Standardsprache* auf jeweils eine Variante reduzieren (aus Deutschschweizer Perspektive auf die *subjektiv-deutschländische*). Gemäss Auer (2013) dürfte der Standardsprache Deutschlands, insbesondere der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache*, eine dominierende Rolle innerhalb der deutschsprachigen Länder zukommen. Er weist, auf Clyne (1995: 21f.) gestützt, darauf hin, dass sich die dominierende Rolle auch in der Einstellung der Sprecher(innen) zeigt (vgl. Auer 2013: 20).¹²⁷ Auer geht von einem Einfluss der Standardsprache Deutschlands auf diejenige der Schweiz aus, während er umgekehrt keinen solchen annimmt. Die Standardsprache der Schweiz und diejenige Österreichs beeinflussen sich in seinen Augen nicht gegenseitig (vgl. Auer 2013: 22).

Nachdem das Vorgehen (gesprochenes) Schweizerhochdeutsch anhand der Vergleichsgrundlage der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* zu beschreiben und abzugrenzen problematisiert und die Bedeutung der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* umrissen wurde, sollen im Folgenden die lautliche Beschaffenheit und die Besonderheiten der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* vor der Vergleichsgrundlage des *Aussprachedudens* dargestellt werden. Wird dabei von Unterschieden gesprochen, welche die *objektiv-schweizerischen Standardsprache* gegenüber der Standardsprache Deutschlands zeigt, so geschieht dies mit dem Wissen um die gerade aufgezeigte Problematik.

¹²⁶ Das Sprachwissen bezüglich der Frage, „Wie wird in Deutschland allgemein Hochdeutsch gesprochen?“ dürfte sich zwischen den einzelnen SprecherInnen und Sprechern in Abhängigkeit von Grössen wie Kontakten zu SprecherInnen aus Deutschland, dem Medienkonsum etc. unterschiedlich differenziert ausnehmen. Auch hinsichtlich der *Kompetenzen* kann entsprechend mit Unterschieden gerechnet werden.

¹²⁷ Auer (2013: 23) weist hier, Clyne (1995: 22) zitierend, auf eine entsprechende Einstellung bei Sprechern aus Deutschland hin. Bickel und Schmidlin (2004: 101f.) zeigen, sich auf Ammon et al. (2001: 13) beziehend, auf, dass bei SprecherInnen aus Deutschland oft ein fehlendes oder zumindest mangelndes Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass es in Deutschland Varianten des Hochdeutschen gibt, die in der Schweiz und in Österreich nicht gebräuchlich sind. Nationale Variation wird von Sprechern aus Deutschland oft mit regionaler Variation verwechselt, ihr Vorhandensein gemäss der Vorstellung der SprecherInnen nur bei gesprochener Sprache angenommen (vgl. Bickel / Schmidlin 2004: 101f.).

Die Darstellung der lautlichen Ebene der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* versucht, die lautliche Struktur der Varietät gesamthaft zu erfassen und die Lautung resp. Verwendungsweise der Variablen nach verschiedenen Gruppierungsvarianten darzustellen. Daran anschließend soll auf die Bedeutung einzelner *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Varianten* eingegangen werden.

3.4.4 Die lautliche Struktur der objektiv-schweizerischen Standardsprache

Der Versuch einer schematischen Darstellung der lautlichen Beschaffenheit der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* zeigt sich durch die der Varietät inhärenten Variation als komplex und lässt sich auf verschiedene Weisen vornehmen. In den nachfolgenden Kapiteln finden sich entsprechend drei verschiedene Schemata, mit denen die verschiedenen angesetzten Variablen der Standardsprache in der Deutschschweiz systematisch eingeteilt werden. In erster Linie erfolgt die Einteilung der Variablen gemäss ihrer Lautung, des Weiteren werden aber auch weitere Grössen berücksichtigt, etwa solche, die auf die Lautung wirken. Die erste Einteilung stammt aus der Untersuchung von Christen et al. (2010) zur *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, zwei weitere wurden von Guntern (2011; 2012), erstellt auf der Grundlage der Untersuchung von Christen et al. (2010) erstellt. Mit den Darstellungen soll nicht nur die lautliche Struktur der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* dargestellt werden, sondern es sollen Einflussgrössen, welche die Struktur determinieren resp. beeinflussen herausgearbeitet werden.

Zu den die Lautung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* beeinflussenden Grössen lässt sich allgemein Folgendes feststellen: In der deutschsprachigen Schweiz dürften die Besonderheiten der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, etwa gegenüber der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache*, wie sie sich im *Ausspracheduden* kodifiziert findet, zu einem entscheidenden Teil Einflüssen durch die Deutschschweizer Dialekte geschuldet sein, aus denen lautliche, prosodische, lexikalische und syntaktische Transfers zu erwarten sind. Ebenso gehen Christen et al. davon aus, dass auch typologische Grössen, wie etwa die silbensprachlichen Eigenschaften, die vom Dialekt übertragen werden, die Realisierung des Hochdeutschen beeinflussen (vgl. Christen et al. 2010: 141-144, 175-192; Kapitel 3.4.1.1.2). Wie Hove (2002: 133-142) zeigt, lassen sich daneben noch weitere Grössen nennen, die auf die Lautung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* einwirken, so zum Beispiel die Aussprachenorm, das Mediendeutsche, das Schriftbild, die lautliche Umgebung sowie aussersprachliche Einflüsse. Unter den verschiedenen Einflussgrössen, die das gesprochene Schweizerhochdeutsche prägen, dürfte den Deutschschweizer Dialekten die grösste Bedeutung zukommen. Transfers aus der Mundart führen in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, wird diese mit der *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* verglichen, zu Abweichungen resp. Besonderheiten, durch welche sich das *objektiv-schweizerische Hochdeutsche* auszeichnet.¹²⁸ Dabei können Interferenzen aus den Deutschschweizer Dialekten der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* einerseits eine „global“ schweizerische Färbung verleihen, was vor

¹²⁸ Ein Grossteil der Varianten, die in den Deutschschweizer Dialekten gelautet werden, entspricht, in die Standardsprache transferiert, normorientierten Varianten gemäss *Ausspracheduden*.

allem dann gegeben ist, wenn dialektale Elemente in die Standardsprache transferiert werden, die sich in der Mehrzahl der Deutschschweizer Dialekte finden, Dialektinterferenzen können das Hochdeutsche allerdings auch spezifischer prägen, wenn Varianten in die Standardsprache überführt werden, die sich nur in bestimmten Dialekten resp. einem bestimmten Dialekt finden und so zu einer Prägung des Hochdeutschen führen, die eine geografische Zuordnungen erlaubt (vgl. Guntern 2011). Solche dialektalen Grössen können nicht nur im Bereich der Lautung vermutet werden, sondern ebenfalls auf der Ebene der Prosodie.¹²⁹ Bezüglich der Erkennbarkeit von dialektal gefärbter Standardsprache konnte Guntern (2011) in einem Experiment zeigen, dass eine studentische Population sowie eine männliche Gruppe mit tertiärer Ausbildung, die im Bereich der Informatik tätig ist, dialektal interferierte Standardsprache verschiedenen dialektalen Grossräumen wie Basel, Bern, Freiburg i. Üe., Graubünden, Schwyz, St. Gallen, Wallis und Zürich zuordnen konnten, wobei der lautlichen Ebene gemäss der Einschätzung der Proband(innen) für das Lösen der Aufgabe eine zentrale Rolle zukam.

Nach der schematischen Darstellung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* in den folgenden Kapiteln (3.4.4.1-3.4.4.3) und der Diskussion einzelner Varianten, denen bei der variablen Realisierung des Hochdeutschen als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Varianten* eine besondere Bedeutung zukommen dürfte, was unter Berücksichtigung des Konzepts der Salienz geschieht, wird abschliessend auf zwei Untersuchungen hingewiesen, die erste Hinweise auf die Salienz bestimmter Varianten liefern, resp. bestimmte Varianten als *subjektiv-schweizerisch* auszuweisen scheinen.

3.4.4.1 Untersuchungen zur lautlichen Realisierung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* von Hove (2002) und Christen et al. (2010)

In ihrer Untersuchung zur *objektiv-schweizerischen Standardsprache* teilen Christen et al. (2010) die von ihnen analysierten Variablen einerseits nach deren lautlichen Realisierung durch die Gewährspersonen ein, andererseits nach sprachlichen und aussersprachlichen Einflussgrössen, denen ein Einfluss auf die Lautung beigemessen wird. Ihre Resultate vergleichen sie mit den Resultaten, die Hove (2002) aus ihrer Untersuchung gezogen hat. Beide Arbeiten sollen nachfolgend vorgestellt werden und die Variableneinteilung nach Christen et al. (2010) etwas detaillierter aufgezeigt werden.

Bei den Untersuchungen von Hove (2002) und Christen et al. (2010) handelt es sich unter den Betrachtungen zur gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, die ein differenziertes Bild zu deren lautlicher Repräsentation liefern, um die umfangreichsten in Bezug auf die Anzahl betrachteter Variablen und die Reichweite des Sprachraums, aus dem Gewährspersonen berücksichtigt wurden.¹³⁰ Die beiden Untersuchungen von Hove (2002) und Christen et

¹²⁹ Dass der Intonation beim Erkennen von Deutschschweizer Dialekten eine Bedeutung zukommen dürfte, konnten Leemann und Siebenhaar (2008) zeigen. Die Erkennungsrate von vier Deutschschweizer Dialekten anhand von akustisch gefilterten Texten lag über dem Zufallsniveau. Die Texte wurden also anhand der Intonation erkannt. Dass die Intonation ganz oder teilweise auch auf die Lautung der Standardsprache übertragen wird, kann angenommen werden. Betrachtungen zur Prosodie der Standardsprache von NachrichtensprecherInnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz stellte, wie in Kapitel 3.4.1.1.2 bereits gezeigt wurde, Ulbrich (2005) an.

¹³⁰ Auch wenn für die vorliegende Untersuchung die *kodifiziert-deutschländische Standardsprache* als Vergleichsgrösse zur Betrachtung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* dient, soll an dieser Stelle auf die

al. (2010) lassen sich hinsichtlich der verwendeten Korpora grob folgendermassen charakterisieren:

Hove untersuchte zwei Gruppen „gebildeter, vorwiegend junger Gewährspersonen“ (Hove 2002: 42f.), einmal aus der gesamten Deutschschweiz, wobei sie angibt, dass die Verteilung hier zwar nicht so regelmässig sei, wie es für die Erstellung eines Atlas erforderlich wäre, dass allerdings „die grossräumigen Sprachlandschaften [sind] in einem einigermaßen ausgeglichenen Verhältnis vertreten [sind: ergänzt von M. G.]“ (Hove 2002: 43). Die zweite von ihr untersuchte Gruppe besteht aus Schülerinnen und Schülern aus dem Zürcher Oberland. Bei der untersuchten Standardsprache handelt es sich einmal um gelesenes Hochdeutsch, produziert von der Probandengruppe, die sich aus SprecherInnen aus der gesamten Deutschschweiz zusammensetzt und einmal um „spontan gesprochene Standardsprache“ (Hove 2002: 43), realisiert von den Schülerinnen und Schülern aus dem Zürcher Oberland.

Die von Christen et al. (2010) untersuchte Standardsprache besteht aus Notrufgesprächen, die auf die Notrufnummer 117 eingegangen sind und von Polizeibeamten geführt wurden. Das betrachtete Hochdeutsche wurde in einer konstanten Situation durch eine fest umrissene sozio-professionelle Gruppe realisiert. Da die Untersuchung von Christen et al. Sprecher*innen aus einem grossen Teil der deutschsprachigen Schweiz einbezieht, lassen sich einerseits areale Unterschiede bei der Hochdeutschverwendung durch eine definierte Sprechergruppe in einer konstant gehaltenen Situation aufzeigen, andererseits können, unter Berücksichtigung von Hoves Daten, auch Unterschiede zwischen sozial verschiedenen Sprechergruppen dargestellt werden. Die Erstellung eines Gesamtbilds gesprochener *objektiv-schweizerischer Standardsprache* wird durch Unterschiede bei verschiedenen Variablen zwischen den beiden Korpora von Hove (2002) und Christen et al. (2010), wie etwa die kommunikative Orientierung, aber auch soziale Grössen wie Alter, Bildungsstand etc. der Gewährspersonen, eingeschränkt. Zudem stammt eine von Hoves Sprechergruppen aus einer sehr kleinen Region der Deutschschweiz. Trotzdem setzten Christen et al. die Befunde ihrer Untersuchung nach Möglichkeit zu den Ergebnissen von Hove in Relation.

Christen et al. (2010) unterteilen die von ihnen untersuchten Variablen der gesprochenen Standardsprache von Polizeibeamten in einer Alltagssituation nach deren Realisierung (verglichen mit dem *Ausspracheduden*)¹³¹ und „in Bezug auf die Faktoren, welche ihre Realisierungen am stärksten beeinflussen“ (Christen et al. 2010: 145). Die Einteilung erfolgt dabei aufgrund folgender sprachlicher und aussersprachlicher Einflüsse:

1. Bei einem *positiven Transfer* werden Laute in gleicher lautlicher Umgebung vom Dialekt in die Standardsprache übernommen, wo sie eine normgerechte Variante bilden. Es

Untersuchung von König (1989) „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland“ als Darstellung der *objektiv-deutschländischen Standardsprache* hingewiesen werden. Mit dieser liegt gemäss Schmidt und Herrgen „erstmal ein Werk vor, das die standardnächste Sprechlage einer Informantengruppe mittels valider Methoden hinsichtlich ihrer phonetischen Eigenschaften diatopisch analysiert und beschreibt.“ (Schmidt / Herrgen 2011: 266)

¹³¹ Der *Ausspracheduden* fungiert bei Christen et al. (2010), wie auch bei der vorliegenden Untersuchung, wie bereits erwähnt, als reine Referenzgrösse, an die keine evaluativen Urteile gebunden sein sollen (vgl. Kapitel 3.4.2 und 3.4.3).

handelt sich dabei um die folgenden Variablen: die labiodentalen Frikative *f* und *v*, die Nasale [n], [m] und [ɲ], den Frikativ *j*, den postalveolaren Frikativ [ʃ], den Frikativ *h*, die Affrikaten *ts* und *pf* und die Lautverbindung [tʃ].

2. Bei einem *Einfluss der Vorschriften* oder bei *Interferenzen* stimmen Laute, die sich im Dialekt und in der Standardsprache in identischer lautlicher Umgebung wiederfinden, nicht überein. Werden solche Laute vom Dialekt in die Standardsprache transferiert, kommt es zu Interferenzen, also zur Lautung nicht normkonformer Varianten, die dem Dialekt entstammen. Kennt eine Sprecherin die Vorschriften, werden dialektale Varianten, die nicht der normgerechten Lautung der Variable im Hochdeutsch entsprechen, oft nicht in die Standardsprache übertragen, sondern es wird die normgerechte Variante gelautet. Bei der Realisierung folgender Variablen kam es im Korpus von Christen et. al. zu Interferenzen, wenn die Gewährspersonen die Vorschriften nicht kannten: dem Plosiv [k], den Frikativen [ç] und [x], den Buchstabenverbindungen <st> und <sp>, dem Suffix <-ig>, den *r*-Lauten, der Aspiration, der Stimmhaftigkeit der Lenisplosive und -frikative [b], [d], [g] und [z], den Langen *i*-, *u*-, *ü*-, *o*- und *ö*-Lauten, dem langen geschlossenen *e*-Laut, dem langen offenen *e*-Laut, den *a*-Lauten, den Diphthongen <ei>, <ai>, <au>, <eu> bzw. <äu>, dem *l*-Laut und den Lautverbindungen [ks] und [çs].
3. Bei *typologisch bedingten Varianten* werden Varianten im gesprochenen Schweizerhochdeutsch aufgrund silbensprachlicher Eigenschaften von der Norm abweichend realisiert. Es handelt sich dabei um folgende Variablen: den Glottisverschlusslaut, intervokalisches *h*, die Fortisplosive und -frikative [p], [t], [k], [s], die Lenisplosive und -frikative [b], [d], [g] und [z], die intervokalischen Konsonanten, die kurzen *i*-, *u*-, *ü*-, *o*- und *ö*-Laute, die Suffixe <-en>, <-em>, <-el>, das Suffix <-er>, die Präfixe <er-> und <ver->, die Präfixe <be-> und <ge-> und das Suffix <-e> (vgl. Christen et al. 2010: 144-197)

Das nachfolgende Schema nach Christen et al. (2010: 196) verdeutlicht den Einfluss der jeweiligen sprachlichen und aussersprachlichen Einflussgrößen auf die Lautung der einzelnen Variablen gesprochener Standardsprache.

<p>Transfer</p> <p>↓</p> <p>± normgerecht</p>	<p>Interferenz vs. Vorschrift</p> <p>↓</p> <p>dialektal vorschriftsgemäss</p> <p>—————</p> <p>abhängig von Sprecher & abhängig von kommunikativer Orientierung</p>	<p>typologisch bedingte Varianten</p> <p>↓</p> <p>„schweizerisch“</p> <p>weitgehend unbewusst</p>
---	--	---

ABBILDUNG 3: SCHEMATISCHE DARSTELLUNG DER HAUPT-EINFLUSSFAKTOREN AUF DIE AUSSPRACHE DER GESPROCHENEN STANDARDSPRACHE NACH EINER ABBILDUNG AUS CHRISTEN ET AL. (2010: 196)

3.4.4.2 Einteilung der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* nach Guntern (2011)

Während Christen et al. (2010) die in der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* verwendeten Variablen anhand ihrer Realisierung und anhand der die Realisierung beeinflussenden aussersprachlichen (v.a. Einfluss der Vorschriften) und sprachlichen Faktoren einteilen, nimmt Guntern (2011), auf die Untersuchungen von Hove (2002) und Christen et al. (2010) gestützt, eine Variableneinteilung vor, die sich nach den Häufigkeiten der gemäss *Aussprachduden* normgerecht realisierten Variablen und der vorhandenen oder fehlenden inter- oder intraindividuellen Variation innerhalb der untersuchten Sprechergruppen richtet. Die nachfolgend beschriebene Einteilung findet sich in der Abbildung 4 dargestellt.

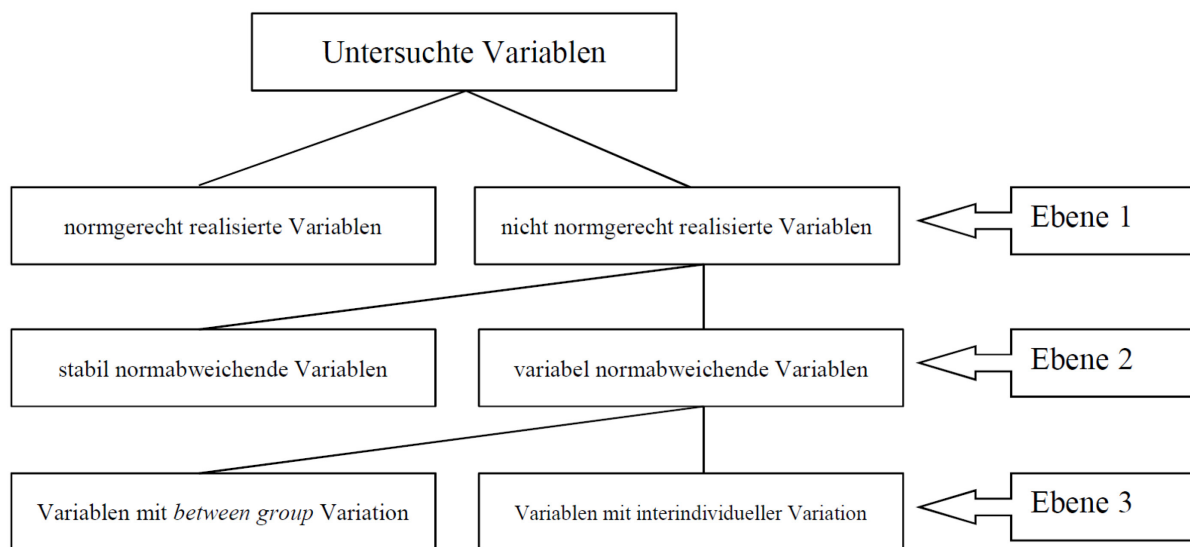


ABBILDUNG 4: SCHEMATISCHE DARSTELLUNG OBJEKTIV-SCHWEIZERISCHER STANDARDSPRACHE NACH GUNTERN (2011: 196)

Wie das vorangehende Schema zeigt, wird auf einer ersten Ebene grundsätzlich zwischen normgerecht realisierten Variablen ([f], [v], [m], [n], [ŋ], [j], [ʃ], [h], [ts], [tʃ], [pf]), die aufgrund eines positiven Transfers aus dem Dialekt in der Standardsprache gemäss *Aussprachduden* realisiert werden und *nicht normgerecht realisierten Variablen* unterschieden.

Die Kategorie der nicht *normgerecht realisierten Variablen* zerfällt auf zweiter Ebene in die beiden Unterkategorien der stabil normabweichenden Variablen ([a(:)], [ɛ:], [ɪ], [ʊ], [ʏ], [ɐ], [ɔ], [œ], [ai], [b], [d], [g], [z]) und der *variabel normabweichenden Variablen*. Die *stabil normabweichenden Variablen* werden von sämtlichen Gewährspersonen der Korpora von Christen et al. (2010) und Hove (2002) zu vergleichbaren Anteilen nicht normgerecht gelautet. Bei diesen Variablen bestehen also keine inter- oder intraindividuellen Unterschiede bei der Lautung. Es ist anzunehmen, dass es sich bei den *stabil normabweichenden Varianten* um *objektiv-*, nicht aber um *subjektiv-schweizerische Varianten* handelt, deren Realisierung durch die SprecherInnen nur schwer kontrollierbar ist. Bisherige Untersuchungen sehen die Lautung von *a*-Lauten, die Realisierung des Diphthongs <ai> resp. <ei>, sowie diejenige der Kurzvokale [ɪ], [ʊ], [ʏ], [ɐ], [ɔ], [œ] in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* durch Einflüsse des Dialekts

bedingt. Die Lautung des *a*-Lautes ist, wie Christen et al. zeigen, von geographischen Unterschieden abhängig (vgl. Christen et al. 2010: 167f.). Solche sind teilweise auch bei der Realisierung des Diphthongs <ai> resp. <ei> feststellbar (vgl. Christen et al. 2010: 168f.). Bei der Lautung der Kurzvokale gehen Christen et al. von einer Übertragung von Systemeigenschaften des Dialekts in die Standardsprache aus, die eine Verwendung geschlossener Qualitäten begünstigt. Eine von der Norm abweichende Lautung der Lenisplosive und Lenisfrikative [b], [d], [g], [z] ist nach bisherigen Untersuchungen ebenfalls hauptsächlich durch den Einfluss des Dialekts bedingt.¹³²

Die Realisierung der *variabel normabweichenden Variablen* zeigt generell interindividuelle Unterschiede. Die Kategorie wird auf einer **dritten Ebene** in zwei Variablengruppen aufgeteilt: die der *between group variierenden Variablen* ([sp/st], [k^(h)], [ç], Suffix <-en> [ən] / [n]) und die der *interindividuell variierenden Variablen*. Bei den *between group variierenden Variablen* existieren vor allem zur Lautung der Buchstabenkombination <sp/st>, des *k*- und des *ich*-Lautes Varianten, die in der Vorstellung der meisten Deutschschweizer*innen als *subjektiv-schweizerische Varianten* gelten dürften, also als salient schweizerisch angesehen werden und einem Text eine stark schweizerische Färbung verleihen. Der Anteil normgerecht realisierter Varianten ist für diese Variablen im Korpus der jungen Deutschschweizer*innen mit hohem Bildungsniveau von Hove (2002) höher als in demjenigen der Polizeibeamten, die in einer verständigungsorientierten Situation Hochdeutsch sprechen.

Die *interindividuell variierenden Variablen* auf der dritten Ebene (*r*-Laut, Suffix <-ig> mit Frikativ zu realisieren) werden in den Korpora von Hove (2002) sowie im Korpus von Christen et al. (2010) zu vergleichbaren Anteilen gemäss Norm realisiert, allerdings zeigt sich in der Lautung der Variablen Variation zwischen einzelnen Sprecherinnen und Sprechern.

Die unterschiedliche Realisierung der Variablen wird in „situational-, sprecher- oder adressatenbedingten Unterschieden“ (Guntern 2011: 67) vermutet, wobei die Salienz¹³³ einzelner Variablen und das Wirken der *Aussprachekonvention* resp. sozialer Bewertungen ebenfalls als für die Realisierung bestimmend angeführt werden (vgl. Guntern 2011: 67).

3.4.4.3 Einteilung der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* aus perzeptiver Sicht nach Guntern (2012)

Eine etwas stärker abstrahierte Darstellung der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* zeigt das Schema aus Guntern (2012), welches gesprochenes Schweizerhochdeutsch „aus perzeptiver Sicht als konventionalisierte Mischung verschiedener lautlicher Varianten dialektalen oder nicht dialektalen Ursprungs verstehe[t].“ (Guntern 2012: 103) Auch hier wird als Vergleichsgrundlage zur Betrachtung der verschiedenen Varianten die *kodifiziert-deutschländische Standardsprache* gemäss *Ausspracheduden* angesetzt, allerdings um den Aspekt

¹³² Die Stimmbeteiligung könnte gemäss Hove (2002: 82) durch Unterschiede in der Textsorte (gelesene oder gesprochene Standardsprache) beeinflusst sein.

¹³³ Der Begriff der *Salienz* wird in Guntern (2011) gemäss einem Verständnis des Terminus, wie er von Lenz (2010) in ihrem Aufsatz „Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale“ gebraucht wird, verwendet.

einer „deutschländischen Färbung“, die Varianten aufweisen können, erweitert. Die nachfolgende Abbildung visualisiert die Darstellung der gesprochenen Standardsprache nach Guntern (2012) schematisch.

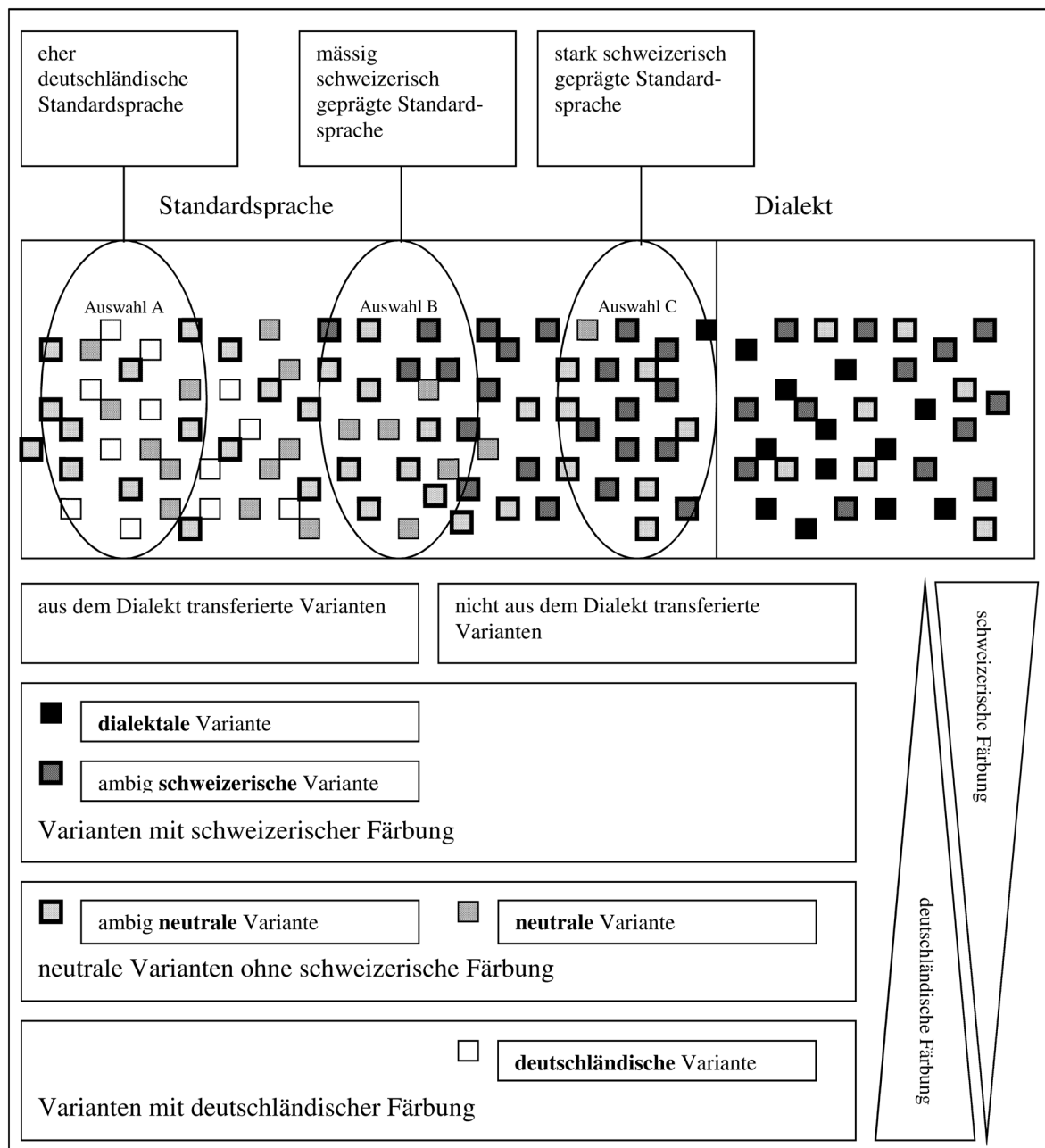


ABBILDUNG 5: GRAPHISCHE DARSTELLUNG DER GESPROCHENEN STANDARDSPRACHE ALS AUSWAHL VERSCHIEDENER DIALEKTAL RESP. NICHT DIALEKTAL GEPRÄGTER VARIANTEN AUS GUNTERN (2012: 106)

Wie sie zeigt, wird die gesprochene *objektiv-schweizerische Standardsprache* in der Darstellung aus Guntern (2012) als Varietät dargestellt, die sich aus fünf verschiedenen Variantentypen zusammensetzt. Bei der Einteilung der einzelnen lautlichen, in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* verwendbaren Varianten wird dabei zwischen *dialektalen Varianten*, *ambig schweizerischen Varianten*, *ambig neutralen Varianten*, *neutralen Varianten* und *deutschländischen Varianten* unterschieden. Die Einteilung erfolgte anhand von zwei Kriterien: Einerseits

erfolgt sie danach, ob eine lautliche Variante aus dem Dialekt in die Standardsprache transferiert wird oder nicht (*ambige Varianten* und *dialektale Varianten* vs. *neutrale* und *deutschländische Varianten*), andererseits nach der Wirkung der einzelnen Variablen im Text, also ob und wenn ja, welche Prägung (*schweizerisch* oder *deutschländisch*) eine Variable der Standardsprache verleiht. Für die Perzeption resp. die Beurteilung einzelner Varianten, den Einfluss, den diese auf die Färbung der Standardsprache haben und letztlich auch ihre Bedeutung innerhalb eines *Hochdeutschideals* (resp. eines *Hochdeutschstereotyps*) ist die Frage, ob eine Variante (*subjektiv-*) *schweizerisch*,¹³⁴ *neutral* oder (*subjektiv-*) *deutschländisch* ist, ausschlaggebend. Die Beschreibung der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* als Konstrukt aus *dialektalen Varianten*, *ambig schweizerischen Varianten*, *ambig neutralen Varianten*, *neutralen Varianten* und *deutschländischen Varianten* (für eine genauere Beschreibung vgl. Guntern 2012) stellt die Standardsprache als Grösse dar, die ihren Sprecher(innen) Varianten mit verschiedenen Ausprägungen bereitstellt, aus denen bei der konkreten Sprachverwendung eine Auswahl getroffen werden kann. Die zur Auswahl stehenden Varianten stellen dabei in ihrer Gesamtheit das „kollektive Sprachwissen“ (Repertoire) der gesamten Deutschschweizer Sprachgemeinschaft dar, die Auswahl, welche die einzelnen SprecherInnen aus den zur Verfügung stehenden Varianten treffen können, wird durch das individuelle *Sprachwissen* (Repertoire) und die individuellen *Kompetenzen* eingeschränkt.

Für die Betrachtung eines variablen Hochdeutschgebrauchs, wie sie in der vorliegenden Arbeit angestrebt wird, lässt sich die dargestellte Einteilung vereinfachen, indem die dort angesetzten fünf Variantentypen auf drei Variantentypen reduziert werden, wobei die Varianten danach unterteilt werden, ob sie der Standardsprache eine lautliche Prägung verleihen und wenn ja, wie diese geartet ist (*subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch*). Der Dimension der „lautlichen Prägung“ dürfte bei der variablen Verwendung der Standardsprache besondere Relevanz zukommen. Mit der Einteilung wird die *objektiv-schweizerische Standardsprache* vereinfacht als eine Mischung aus (*subjektiv-*)*schweizerischen*, *neutralen* und (*subjektiv-*)*deutschländischen* Varianten verstanden. Den *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen Varianten* wird bei der variablen Verwendung der gesprochenen Standardsprache und damit innerhalb der Struktur der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* eine zentrale Bedeutung beigemessen. Die in Kapitel 2.1.3 eingeführten Grössen *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Varianten* werden nachfolgend mit dem Konzept der Salienz erfasst, u.a. um dieselbige bei ihnen aufzuzeigen. Das Kapitel 3.4 zur gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* schliesst mit einer Darstellung von, gemäss zwei Untersuchungen von Guntern (2011a; 2011b), mutmasslich *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen* Varianten.

3.4.5 Die Bedeutung einzelner lautlicher Varianten als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische* Grössen

Die in Kapitel 3.4.4.3 aufgeführte Darstellung zur lautlichen Beschaffenheit der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* zeigt diese auf der lautlichen Ebene als ein Kontinu-

¹³⁴ Dies bedeutet, dass eine Variante dialektalen Ursprungs ist, wobei es sich nicht bei allen Varianten, die aus dem Dialekt transferiert werden, um *subjektiv-schweizerische Varianten* handelt. Aus dem Dialekt transferierte Varianten können auch *neutral* sein.

um zwischen sehr schweizerisch ausgeprägten Verwendungsweisen (*Sprechlagen* oder *Registern*) der Standardsprache, mit einer entsprechend hohen Anzahl an (*subjektiv*-)*schweizerischen Varianten* und einer *deutschländischen* Verwendungsweise (*Sprechlagen* oder *Register*) derselben, mit einer hohen Anzahl an (*subjektiv*-)*deutschländischen Varianten*, die neben vor allem neutralen Varianten stehen. Die nachfolgende Betrachtung von vor allem *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer* Varianten, denen bei einer variablen Verwendung der gesprochenen Standardsprache eine besondere Bedeutung beigemessen wird, soll den Status dieser Varianten unter Einbezug des Konzeptes der Salienz diskutieren.

Die Salienzforschung beschäftigt sich mit der Frage nach der Auffälligkeit von Merkmalen auf der Wahrnehmungsseite.¹³⁵ Auer (2013), dessen Entwurf von Salienz den nachfolgenden Überlegungen zugrunde liegt, unterscheidet drei Formen von Salienz, bei denen sich ein Merkmal in der Wahrnehmung der Hörer(innen) vor seinem sprachlichen Hintergrund abhebt. Es sind dies die *physiologisch bedingte Salienz*, die *kognitiv bedingte Salienz* und die *soziolinguistisch bedingte Salienz*. Für die Betrachtung der in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* verwendeten *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Varianten* sollen vor allem die *kognitiv* und die *soziolinguistisch bedingte Salienz* nutzbar gemacht werden.¹³⁶

Bei der ***kognitiv bedingten Salienz*** bildet das Repertoire, über das ein Sprecher verfügt und das sich aus aktiv und passiv beherrschten Formen zusammensetzt, den Grund, vor dem sich ein einzelnes Merkmal abhebt. Wie Auer schreibt, beruht *kognitiv bedingte Salienz* (wie auch *soziolinguistisch bedingte*), „immer auf einem Gegensatz zwischen verschiedenen Sprechweisen (cf. Lenz 2010): Merkmale einer Sprechweise fallen erst im Vergleich zu einer anderen auf, z. B. die eines Dialekts im (sic!) mit dem zum Standard.“ (Auer 2013: 10)

Bei der ***soziolinguistisch bedingten Salienz*** erhalten sprachliche Merkmale ihre Salienz durch eine Bewertung des Merkmals, die sich durch dessen Funktion als Index ergibt, der auf einen bestimmten „sozialen Sprechertyp“ (Auer 2013: 10) verweist. Wie Auer schreibt, sind sozio-

¹³⁵ Wie Christen und Ziegler (2014) in ihrem Editorial zum Themenheft der Zeitschrift Linguistik-Online „Die Vermessung der Salienz(forschung)“, welches aktuelle Beiträge zum Thema Salienz versammelt, deutlich machen, zeigt sich die aktuelle Salienz-Forschung, die in den vergangenen Jahren neuen Aufschwung erhalten hat, heterogen, mit sich z. T. stark unterscheidenden Konzepten und methodischen Zugängen. Der kleinste gemeinsame Nenner bei den von ihnen herausgegebenen Beiträgen besteht laut Christen und Ziegler (2014: 3) in der Annahme, dass es sich bei Salienz um ein Wahrnehmungsphänomen handelt. Sie stellen in den von ihnen herausgegebenen Beiträgen, im Gegensatz zu früheren Beiträgen der Salienz-Forschung, eine Verschiebung der Erkenntnisinteressen fest, die sich weg von der Frage: „Wann bzw. unter welchen Bedingungen werden sprachliche Merkmale auffällig?, wobei das ‚Wann‘ die Qualität und damit die intrinsischen Eigenschaften meint, die Salienz triggern.“ (Christen / Ziegler 2014: 3) hin zu der Frage „Wann und wodurch werden potenziell saliente Merkmal tatsächlich salient und ausserdem gesellschaftlich relevant, z. B. im Rahmen von Sprachwandelprozessen? Anders formuliert: Wie lässt sich die Emergenz ‚soziolinguistischer Salienz‘ erklären?“ (Christen / Ziegler 2014: 4) bewegen. Die zweite und neu im Zentrum der Salienzforschung stehende Frage drängt sich in den Augen von Christen und Ziegler insofern auf, als „Salienz nicht entkoppelt von der sozialen Situation seine Wirkung entfaltet bzw. seine faktische Wirkung immer an gesellschaftliche Kontexte geknüpft ist (cf. Mattheier 2005: 1444)“ (Christen / Ziegler 2014: 4). Mit ihr „geraten aussersprachliche Faktoren, d.h. kollektive Wahrnehmungsschemata und Zuschreibungen wie soziale Stereotypisierungen, Stigmatisierungen und Prestigezuweisungen in den Mittelpunkt der Forschung.“ (Christen / Ziegler 2014: 4)

¹³⁶ Auer spricht von *physiologischer* oder *perzeptorischer Salienz*, „[s]olang der Grund, vor dem das fragliche Merkmal sich als Figur abhebt, wie dieses sensorisch zugänglich ist und die Beziehung zwischen beiden ausschließlich durch die Physiologie der Wahrnehmung bedingt ist [...]“ (Auer 2013: 9).

linguistisch bedingt saliente Merkmale „solche, die eine sozial-affektive Bewertung erfahren.“ (Auer 2013: 12) Hinsichtlich der isolierten Beurteilung einzelner Merkmale schreibt Auer im Zusammenhang mit *soziolinguistisch bedingter Salienz*:

Oft ist es für die Mitglieder einer Sprechgemeinschaft gar nicht relevant, einzelne Merkmale zu isolieren und mit sozialer Bedeutung zu verbinden. Vielmehr erkennen sie einen Stil (cf. Eckert 2004), der aus einer großen Zahl kookkurrierender Merkmale besteht und holistisch interpretiert wird. Soziolinguistisch saliente Einzelmerkmale sind also eher die Ausnahme als die Regel. Wenn aber eine soziale Bewertung des Merkmals vorliegt, so die These dieses Beitrags, ist das Merkmal auffälliger als eines, das lediglich kognitiv oder gar nur physiologisch als Figur vor einem Grund profiliert ist. (Auer 2013: 12)

Für die *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Varianten* kann entweder eine *kognitive* oder eine *soziolinguistisch bedingte Salienz* postuliert werden, wobei die Kategorisierung von *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Varianten* als *kognitiv* oder *soziolinguistisch bedingt saliente Varianten* oft schwierig ist. Den *soziolinguistisch bedingt salienten Merkmalen* kommt ihre Auffälligkeit durch *Enregisterment* zu, in dessen Zuge sie als Teil eines *Hochdeutschstereotyps* salient gemacht und mit einer entsprechenden sozialen Zuweisung an eine bestimmte soziale Gruppe gebunden werden. Da durch *Enregisterment* vor allem einzelne Varianten als Indexe für bestimmte soziale Gruppen salient werden, dürfte diesen Varianten innerhalb von *Hochdeutschregistern* ein besonderer Status zukommen.¹³⁷ Allerdings ist denkbar, dass die sozialen Zuschreibungen, die einzelne Varianten auf diesem Weg erhalten und ihr dadurch erlangter spezieller Status als soziale Indices den Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzern nicht immer im gleichen Ausmass präsent sind und je nachdem auch in den Hintergrund rücken, resp. ganz ausgeblendet werden können. Es lässt sich vorstellen, dass eine *soziolinguistisch saliente Variante* innerhalb eines *Hochdeutschideals* resp. *Produktions-Hochdeutschideals* „Schulhochdeutsch“ Verwendung findet, innerhalb dessen ihre soziale Bedeutung von den Sprecherinnen und Sprechern ausgeblendet wird.

Kognitiv bedingt saliente Merkmale dürften ihre Auffälligkeit in der Deutschschweiz durch ihre unterschiedliche Verwendung in verschiedenen *Sprechlagen* erhalten, was nicht zwingend bedeuten muss, dass (soziale) Zuschreibungen dabei gänzlich fehlen müssen. Es ist zu erwägen, dass in der Deutschschweiz verwendete Hochdeutschvarianten, die durch eine unterschiedliche Verwendung in verschiedenen *Sprechlagen*, als Teile unterschiedlicher *Hochdeutschideale*, *kognitiv bedingt salient* sein können, aber gerade über diesen unterschiedlichen Gebrauch ebenfalls soziale, mit bestimmten sozialen Gruppen assoziierte, Zuschreibungen erhalten. Schweizerische Varianten, die in schulischen Situationen gebraucht werden, dagegen in den elektronischen Medien kaum anzutreffen sind, können von einem Teil der Deutschschweizer Sprecher*innen (z.B. abhängig von sprachbiographischen Voraussetzungen) als situationsabhängig

¹³⁷ Die Art und Weise, wie die Ausbildung und Modifikation von *Hochdeutschstereotypen* durch *Enregisterment* gedacht ist, lässt *soziolinguistisch bedingt saliente Varianten* als Kernbestandteil von *Hochdeutschstereotypen* verstehen. Sie bilden den zentralen Teil eines bestimmten *Registers* und weisen bestimmte soziale Implikationen auf. Durch die *Hochdeutschstereotype* erhalten also bestimmte einzelne Varianten einen besonderen Status innerhalb der Sprachverwendung. Diese besondere Art der Auffälligkeit einer Variante kann allerdings in den Hintergrund treten, wird die Variante zum Beispiel im Rahmen eines *Hochdeutschideals* innerhalb einer *Sprechlage* verwendet, wobei der besondere Status der Variante quasi „offline“ bestehen bleibt und im Laufe eines Gesprächs in den Vordergrund treten resp. wieder aktiviert und etwa zur Kontextualisierung oder zur Darstellung von Konvergenz- oder Divergenzbewegungen eingesetzt werden kann.

verwendbare resp. zu gebrauchende Varianten betrachtet werden, wobei diesen eine *kognitiv bedingte Salienz* zugewiesen werden kann, bei anderen SprecherInnen könnten dieselben Varianten über *Enregisterment* eine soziale Zuweisung erhalten haben und dabei *soziolinguistisch bedingt salient* sein. Inwiefern Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer lautliche Varianten über *Enregisterment* oder ihren Gebrauch in verschiedenen *Sprechlagen* als auffällige und dadurch als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische* Grössen wahrnehmen, lässt sich nicht immer eindeutig entscheiden. Es drängt sich die Annahme eines Kontinuums auf. Für die vorliegenden Betrachtungen reicht es, bei *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen* Varianten von salienten Grössen auszugehen, die von Sprechenden als auffällig wahrgenommen werden, wobei sich die ihnen gemachten Zuschreibungen bei verschiedenen SprecherInnen unterscheiden können. Grundsätzlich werden sie, im Falle der *subjektiv-schweizerischen* Varianten, als Grössen wahrgenommen, die das *subjektiv-schweizerische Hochdeutsche* auszeichnen und sich typischerweise in von Deutschschweizer(innen) gesprochener Standardsprache finden oder sie werden, im Falle der *subjektiv-deutschländischen* Varianten, als das *subjektiv-deutschländische Hochdeutsche* auszeichnende Varianten beurteilt, die in der von Deutschen verwendeten Standardsprache angenommen werden.

3.4.6 Subjektiv-schweizerische resp. subjektiv-deutschländische Varianten: erste Evidenzen

Wie vorausgehend aufgezeigt wurde, kann in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* mit salienten *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen* Varianten gerechnet werden, durch die sich, gemäss der Vorstellungen der Deutschschweizer(innen), *subjektiv-schweizerisches* resp. *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsche* auszeichnet, resp. die typisch für dieses sind. Hinweisen auf das Vorhandensein solch salienter *subjektiv-schweizerischer* resp. *subjektiv-deutschländischer* Varianten wird in der empirischen Untersuchung dieser Arbeit nachgegangen, die auf der Produktionsseite betrachtet, welche Variablen von einem variablen Gebrauch der erhobenen gesprochenen Standardsprache besonders betroffen sind und die weiter danach fragt, welche Varianten von den ProbandInnen und Gewährspersonen entsprechend metakommuniziert werden. Bereits in früheren Untersuchungen lassen sich Hinweise auf die Salienz einzelner Varianten und ihre Wahrnehmung als *subjektiv-schweizerisch* resp. *subjektiv-deutschländisch* finden. Im Folgenden soll kurz auf die entsprechenden Untersuchungen eingegangen werden.

Ein Perzeptionsexperiment von Guntern (2011b) legt nahe, dass vor allem die Varianten velarisierter *ich*-Laut, apikal gelaутeter *r*-Laut sowie affrizierter *k*-Laut einem Text eine schweizerische Färbung verleihen. Den Probandinnen und Probanden wurden im Experiment gelesene Texte vorgelegt, innerhalb derer die entsprechenden *subjektiv-schweizerischen* Varianten isoliert, neben ansonsten *neutralen* oder *subjektiv-deutschländischen* Varianten, gelaутet wurden. Die Hörproben wurden auf einer 8-stufigen Rangskala, bei der der linke Pol für eine möglichst *subjektiv-deutschländische Aufnahme* stand, der rechte für eine maximal *subjektiv-schweizerische*, beurteilt. Inwiefern den Probandinnen und Probanden bewusst war, welche Varianten den Texten die jeweils durch sie beurteilte Färbung verliehen haben, wurde im Experiment nicht erhoben, weshalb die Resultate nur als vage Hinweise auf die Salienz der genannten Varianten verstanden werden dürfen.

Um zu ermitteln, welche dialektalen Merkmale im der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* von Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern als für eine bestimmte Gegend auffällig erachtet werden, wurde eine Probandengruppe in einer Untersuchung (vgl. Guntern 2011a) nach Grössen gefragt, anhand derer sie eine zuvor vorgenommene Zuordnung von Hörproben zu verschiedenen Grossräumen (zur Auswahl standen Basel, Bern, Freiburg, Graubünden, Schwyz, St. Gallen, Wallis und Zürich) geleistet hatten. Mit Abstand am häufigsten (28% aller Nennungen) wurde die Realisierung des *r*-Lautes genannt. Unter den vokalischen Lautungen wurde die Realisierung von *a*-Laute (10% aller Nennungen) sowie überoffener *e*-Laute (8% aller Nennungen) (vgl. Guntern 2011a: 179f.) am häufigsten genannt. Die Befunde beider Untersuchungen bestärken die Vermutung, dass vor allem den Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laut bei der Konstitution verschiedener *Sprechlagen* resp. *Register* eine besondere Bedeutung zukommt und es sich bei diesen um saliente, *subjektiv-schweizerische Varianten* handelt. Die Auffälligkeit von *a*- und überoffenen *e*-Laute wird insofern besonders zu überprüfen sein, als diese von Christen et al. (2010) den *stabil normabweichenden Varianten* zugewiesen werden, die von sämtlichen DeutschschweizerInnen in vergleichbarem Mass von der Norm gemäss *Ausspracheduden* abweichend realisiert werden und entsprechend nicht als salient, also nicht als *subjektiv-schweizerisch*, einzuschätzen sind (vgl. Kapitel 3.4.4.1 und 3.4.4.2).

Nach den Ausführungen zur lautlichen Beschaffenheit der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* und der Thematisierung der Bedeutung von *salienten subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen Varianten* soll der Fokus beim Blick auf die gesprochene *objektiv-schweizerische Standardsprache* mit der allgemeinen Betrachtung der Verwendung der Standardsprache innerhalb der Deutschschweizer Sprachsituation wieder etwas geweitet werden.

3.5 Die Sprachsituation in der Deutschschweiz

Die vorangehenden theoretischen Ausführungen, insbesondere die der Kapitel 3.1 bis 3.3, haben gezeigt, wie die Gegebenheiten der Deutschschweizer Sprachsituation einen variablen Gebrauch der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* nahelegen. Ein zentraler Grund dafür wird im Umstand gesehen, dass die Standardsprache in verschiedenen Situationen Verwendung findet, die sich durch jeweils spezifische Bedingungen auszeichnen und voneinander unterscheiden. Dies begünstigt jeweils das Wirken bestimmter Typen von *Synchronisierungen* resp. von *Enregisterment*, durch welche(s) der Ausbildung und Modifikation bestimmter *Hochdeutschideale* (resp. *Hochdeutschstereotype*) Vorschub geleistet wird. Auf diese Weise kann es in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, bedingt durch die Sprachsituation, zu interindividueller Variation zwischen verschiedenen Sprechergruppen oder zu intraindividueller Variation beim Hochdeutschgebrauch in verschiedenen Situationen kommen.¹³⁸

Die folgende Darstellung soll nun das Potential der Deutschschweizer Sprachsituation für einen variablen Hochdeutschgebrauch etwas konkreter ausleuchten. Sie soll einerseits einen kurzen

¹³⁸ Es wird hier bewusst nur der Zusammenhang zwischen Sprachvariation und aussersprachlichen Grössen genannt. Die Frage danach, wie weit DeutschschweizerInnen die Verwendung der Standardsprache auch aktiv zur Veränderung von Kontexten verwenden, wird an dieser Stelle nicht gestellt und ist auch nicht Teil der Fragestellungen, denen in der vorliegenden Arbeit nachgegangen wird.

und allgemeinen Überblick über die Domänenverteilung¹³⁹ in der Deutschschweiz geben sowie die Verwendungsbereiche der Standardsprache,¹⁴⁰ denen der grösste Einfluss auf einen variablen Gebrauch des Hochdeutschen beigemessen wird, knapp diskutieren.

3.5.1 Die Deutschschweizer Sprachsituation als Diglossiesituation

Grundsätzlich gilt die in der Deutschschweiz gegebene Domänenverteilung zwischen Dialekt und Standardsprache als Besonderheit der Deutschschweizer Sprachsituation. Sie wird entsprechend in einschlägigen Darstellungen zentral hervorgehoben. Viele Forschende erfassen dieses Arrangement mit dem von Charles Ferguson (1959)¹⁴¹ eingeführten Terminus der *Diglossie*.¹⁴² Da die Konzeption hinter dem Begriff seit seiner Einführung durch Ferguson verschiedentlich angepasst resp. geändert wurde und die Frage, ob es sich bei der Deutschschweizer Sprachsituation um eine Diglossiesituation handelt, umstritten ist, kommt die Bezeichnung idealerweise nur unter einer eingehenden Klärung der ihr zugrundeliegenden Definition sowie der Überprüfung ihrer Passgenauigkeit zum Einsatz. Die folgende Feststellung von Haas verdeutlicht die rege Diskussion um den Begriff und dessen bewegtes Schicksal, das ihm eine immer wieder neue Gestalt verliehen hat: „Das Konzept [der Diglossie: ergänzt von M. G.] wurde hundertfach benutzt, verworfen, umdefiniert und wieder aufgegriffen.“ (Haas 2004: 82) Die von Haas angesprochenen Modifikationen oder Neu-Definitionen des Diglossiekonzepts verbieten eine Verwendung des Begriffs ohne Berücksichtigung der Forschungsgeschichte und entsprechen der Definition.¹⁴³ Für die vorliegende Arbeit ist die Frage, ob es sich bei der Sprachsituation in der deutschsprachigen Schweiz um eine Diglossiesituation handelt oder ob sich die sprachlichen Begebenheiten passender mit einer anderen Begrifflichkeit resp. Konzeption, wie etwa

¹³⁹ Wie bereits in Kapitel 1.1 Fussnote 6 zu lesen ist, wird der Begriff *Domäne* hier im Sinne von Werlen (2008) verwendet: „Domänen (engl. *domains*) des Sprachgebrauchs oder der Sprachwahl sind definiert als abstrakte Konstrukte, die durch zu einander passende Orte, Rollenbeziehungen und Themen bestimmt sind (vgl. Art. 142); sie bestimmen die Wahl einer Sprache oder einer Variante in einer mehrsprachigen Sprachgemeinschaft mit. [...] In diglossischen Situationen (vgl. Art. 15) sind es Domänen, welche die Wahl von H-Varietät und L-Varietät bestimmen (nach Ferguson 1959, der jedoch von *Funktionen* spricht). Domänen sind abstrakte Konstrukte, d. h. sie werden von Forschenden aus konkret stattfindenden Interaktionen erschlossen. Zugleich wird aber unterstellt, dass Domänen für die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft relevant sind und dass sie bei der Sprachenwahl eine entscheidende Rolle spielen.“ (Werlen 2008: 335). Der Terminus kommt, wie bereits in Fussnote 6 erwähnt, vor allem zur Anwendung, wenn der Fokus auf der Sprachformenwahl liegt. Ansonsten wird eher auf alternative Termini wie etwa *Verwendungsbereich der Standardsprache* zurückgegriffen.

¹⁴⁰ Der Terminus wird alternativ zum Ausdruck *Domäne* verwendet. Während der Begriff *Domäne* allerdings vor allem in Zusammenhang mit der Sprachformenwahl Verwendung findet, wird der Begriff des *Verwendungsbereichs* vor allem in den übrigen Kontexten gebraucht.

¹⁴¹ Ferguson definiert Diglossie folgendermassen: „DIGLOSSIA is a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of written literature, either of an earlier period or in other speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation.“ (Ferguson 1959: 336) Wie Werlen (1998: 23) zeigt, können an Fergusons Analyse für die Deutschschweiz das *Prestige*, das bereits damals hoch war, sowie die *Standardisierung*, bei welcher in der Deutschschweiz die Orthographie nicht normiert ist, in Frage gestellt werden.

¹⁴² Kolde (1981), Sieber / Sitta (1986), Haas (1988a) und Löffler (1997) etwa bezeichnen die Sprachsituation in der Deutschschweiz als Diglossiesituation. Kritische Auseinandersetzungen mit der Frage, ob es sich bei der Deutschschweizer Sprachsituation um eine Diglossiesituation handelt, liefern Haas (2004) und Berthele (2004). Dabei nehmen die beiden Forscher jeweils entgegengesetzte Positionen ein, wobei Haas sich dafür und Berthele dagegen ausspricht, dass es sich bei der Sprachsituation in der Deutschschweiz um eine Diglossiesituation handelt.

¹⁴³ Besondere Veränderung am Diglossiekonzept unter Einbezug und Interpretation vorhergehender Konzeptionen hat zum Beispiel Britto (1986) vorgenommen.

dem *Bilingualismus* o. A., erfassen lassen, nicht von zentraler Bedeutung. Es kann deshalb auf eine erschöpfende Aufarbeitung der entsprechenden Forschungsliteratur verzichtet werden.¹⁴⁴ Anstelle eines ausführlichen Überblicks zum Thema Diglossie resp. alternativen Konzepten konzentrieren sich die nachfolgenden Ausführungen auf den Aspekt der Domänenverteilung und auf die einzelnen Verwendungsbereiche der Standardsprache sowie die Frage, wie die Domänenverteilung einen variablen Hochdeutschgebrauch begünstigen dürfte. Dabei soll vor allem auf die Domänenverteilung der jüngsten Zeit eingegangen werden. Diachrone Entwicklungen, die sich etwa bei Schläpfer (1994) und Sieber / Sitta (1986) dargestellt finden, werden hier nicht im Detail besprochen.

3.5.2 Domänenverteilung

Jüngere Betrachtungen zur Domänenverteilung¹⁴⁵ resp. zu den Verwendungsbereichen von Dialekt und Standardsprache in der Deutschschweiz (sowohl in ihrer medial schriftlichen als auch mündlichen Form) werden häufig im Rahmen von generellen Beschreibungen zur Sprachsituation abgehandelt, die unter anderem dem Ziel dienen, die Deutschschweizer Sprachsituation mit einer bestimmten Konzeption wie zum Beispiel der bereits erwähnten Diglossie oder dem Bilingualismus etc. zu erfassen. Fergusons (1959) Darstellung der Diglossie streicht die dichotome Verwendung von Dialekt und Standardsprache hervor. Diese beinhaltet eine Auflistung einzelner Domänen für den Dialekt und die Standardsprache, unter anderem in Form eines Beispielkatalogs, der als Ausgangspunkt für die folgende Betrachtung dienen soll. In ihm spiegelt sich die Sprachsituation der fünfziger Jahre wider. Er wird, durch eine Übersetzung von Werlen (1998) ergänzt, wiedergegeben:

Einteilung gemäss Ferguson	Übersetzung nach Werlen	H Hochsprache	L Mundart
Sermon in church or mosque	Predigt	x	
Instructions to servants, waiters, workmen, clerks	Befehle an Diener, Kellner, Arbeiter etc.		x
Personal letter	Persönlicher Brief	x	
Speech in parliament, political speech	Parlamentsrede, politische Rede	x	
University lecture	Universitäre Vorlesung	x	
Conversation with family, friends, colleagues	Gespräch mit Familie, Freunden, Kollegen		x
News broadcast	Radionachrichten	x	
Radio „soap opera“	Radio- „Seifenoper“		x
Newspaper editorial, news story, caption on picture	Zeitungsartikel, Bildlegenden	x	
Caption on political cartoon	Legenden politischer Karikaturen		x
Poetry	Dichtung	x	
Folk literature	Vollsliteratur		x

TABELLE 2: DOMÄNENVERTEILUNG NACH FERGUSON (1959: 329) MIT EINER ÜBERSETZUNG VON WERLEN (1998: 23)

¹⁴⁴ Es kann hier zum Beispiel auf die in der folgenden Fussnote 145 aufgeführte Literatur zur Diglossie verwiesen werden, des Weiteren auf Christen (2005), Hägi / Scharloth (2004) und Werlen (2004).

¹⁴⁵ Zur Verteilung der beiden Varietäten vgl. Haas (2000: 81-98), Bickel / Schläpfer (Hrsg.) (1994: 281ff.), Sieber / Sitta (1986: 16ff.; 1987: 390ff.), Werlen (1983: 1422ff.; 1988: 93ff.).

Aus der Liste der von Ferguson (1959) aufgeführten Domänen für den Dialekt und die Standardsprache zieht Werlen (1998) verschiedene Dimensionen, welche die funktionale Verwendung der beiden Varietäten regeln: „Die Situationstypen Fergusons lassen sich als eine Art von Indikatoren auffassen für mehrere Dimensionen. Die Dimensionen sind u. E. formal/informal, öffentlich/privat, Sprechen/Schreiben, Medienvermittlung/face-to-face-Gespräch, Fachsprache/Alltagssprache und vermutlich auch der soziale Rang von Gesprächspartnern.“ (Werlen 1998: 23)¹⁴⁶ Für die von Ferguson aufgeführte Aufteilung von Dialekt und Standardsprache auf die verschiedenen Domänen haben sich, wie Werlen zeigt, seit den fünfziger Jahren Verschiebungen ergeben, ebenfalls sind neue Domänen der gesprochenen Standardsprache hinzugekommen. Versucht man die einzelnen Domänen von Ferguson mit Hilfe von Werlens Dimensionen (vgl. oben) zu verallgemeinern und um Domänen zu ergänzen, die in jüngster Zeit für den Hochdeutschgebrauch neue Relevanz erhalten haben, so lässt sich folgende offene Liste an Domänen der gesprochenen Standardsprache aufführen:

Geschriebene Standardsprache	Gesprochene Standardsprache
<ul style="list-style-type: none"> • Hochdeutsch in formeller Kommunikation <ul style="list-style-type: none"> • Schule • Beruf • Im Kontakt mit öffentlichen Institutionen (Ämtern etc.) • Etc. • Hochdeutsch in informeller Kommunikation <ul style="list-style-type: none"> • Private Briefe • E-Mailverkehr, SMS, Chat-Kommunikation • Notizen und Einkaufszettel 	<ul style="list-style-type: none"> • Hochdeutsch unter Autochthonen <ul style="list-style-type: none"> • Schulische Situationen <ul style="list-style-type: none"> • Kindergarten • Schule • Universität • Etc. • Hochdeutsch mit Öffentlichkeitsbeteiligung (Mischkategorie) <ul style="list-style-type: none"> • Hochdeutsch in den Medien • Hochdeutsch im Parlament • Hochdeutsch in der Kirche • Hochdeutsch bei Durchsagen • Hochdeutsch mit Allochthonen • Hochdeutsch mit sprachspielerischer resp. kommunikativer Funktion

TABELLE 3: DOMÄNEN DER STANDARDSPRACHE

¹⁴⁶ Ferguson (1959) charakterisiert den Diglossiebegriff anhand von vier Sprechergemeinschaften, bei welchen eine Diglossiesituation vorliegt. Bei der deutschsprachigen Schweiz handelt es sich um eine dieser Sprechergemeinschaften. Ferguson führt neun Bereiche ein, die sich bei diesen Sprechergemeinschaften vergleichbar charakterisieren lassen und die für die Klassifikation einer Diglossiesituation relevant sind: *Funktion, Prestige, Literarische Tradition, Spracherwerb, Standardisierung, Stabilität, Grammatik, Lexikon* und *Phonologie*. Die Frage nach der Angemessenheit des Diglossiebegriffs für die Sprachsituation der deutschsprachigen Schweiz stellte sich insofern immer wieder, als sich nicht alle der aufgeführten Bereiche für die Deutschschweiz völlig einer Diglossiesituation entsprechend ausnahmen resp. ausnehmen. Bei einigen Bereichen entspricht deren Beschreibung durch Ferguson dem Sprachzustand, wie er in der Deutschschweiz in den fünfziger Jahren gegeben war, der Zeit also, in der Ferguson den Artikel abgefasst hat. Hier also haben die Bedingungen der Sprachsituation in der Deutschschweiz in den fünfziger Jahren der Diglossie besser entsprochen, als dies heute der Fall ist. Berthele (2004: 111-136) überprüft in seinem Aufsatz die Bereiche *Funktion, Prestige, Spracherwerb, Grammatik, Lexikon* und *Phonologie* auf ihre Tauglichkeit hin, damit die Sprachsituation der heutigen Deutschschweiz als Diglossie zu beschreiben und stellt fest, dass die Schweiz in den genannten Bereichen als Musterbeispiel einer Diglossiesituation im fergusonschen Sinne nur beschränkt geeignet ist.

Betrachtet man die nach schriftlicher und mündlicher Sprachverwendung unterteilte Verteilung von Dialekt und Standardsprache der beiden Tabellen (Tabelle 2 und Tabelle 3) mit Blick auf jüngere Entwicklungen, so lassen sich folgende Tendenzen feststellen: **Erstens** lässt sich in der mündlichen Sprachverwendung, in welcher der Dialekt bereits seit resp. vor Ferguson absolut vorherrschend war, eine weitere Zunahme des Dialekts erkennen. Der Dialekt hat mittlerweile in alle von Ferguson aufgezählten Domänen Einzug gehalten, auch wenn er nicht überall alleinig verwendet wird, sondern zum Teil neben der Standardsprache steht.¹⁴⁷ **Zweitens** zeigt sich auch in verschiedenen medial schriftlichen Bereichen eine Zunahme des Dialekts. Diese lässt sich besonders in den „neuen Medien“, die zu Fergusons Zeit noch keine Bedeutung hatten, etwa in der E-Mail-, Chat- und SMS-Kommunikation sowie in Beiträgen auf Medialen-Plattformen, wie Twitter, Facebook etc., feststellen.¹⁴⁸ Für diese neuen Verwendungsbereiche musste die Varietät erst gefunden resp. ausgehandelt werden. Beim schriftlichen Dialektgebrauch betreffen Abweichungen von der medial bedingten Verteilung der beiden Varietäten vor

¹⁴⁷ Wie Haas (2005) schreibt, erreicht die Mundart in der Mündlichkeit zunehmend mehr Domänen: „Mündlichkeit einer Situation genügt meist, um die Wahl der Mundart zu veranlassen (empirisch am leichtesten zu greifen in den Medien, Ramseyer 1988). Die ‚mediale Diglossie‘ (Kolde 1981, 65ff.) stellt die dt.-schweizerische Variante des globalen Zugs zu informellen Registern dar und verfestigt eine asymmetrische Kompetenz in der Standardsprache [...]“ (Haas 2004: 1778) Auch Werlen (1998) stellt für verschiedene Situationen, die einst ausschliesslich der Standardsprache vorbehalten waren (vgl. Tabelle 2), seit den fünfziger Jahren eine Zunahme des Dialekts fest, so etwa für den protestantischen und den katholischen Gottesdienst und für die Politik. Im Fernsehen, das laut Werlen bei Fergusons noch keine Rolle spielte, werden die Nachrichten sowie die Informationssendung „10vor10“ auf Hochdeutsch gesprochen. Dagegen wird in den Regionaljournalen von Radio DRS (heute SRF) sowie teilweise in den Nachrichten von Lokalradios Dialekt gesprochen (zur Verwendung der Standardsprache in den Medien vgl. Kapitel 3.5.3.2.1). Auch im schulischen resp. universitären Bereich sieht Werlen (1998: 23) den Dialekt im Vormarsch. Die Zahlen der Volkszählungen von 1900 und 2000 bestätigen, dass die Schweizer Schülerinnen und Schüler „weniger Hochdeutsch und wesentlich mehr Schweizerdeutsch als 1990 [verwenden: ergänzt von M. G.]“ (Werlen 2004: 10). Die Bedeutung von Schule und Universität als Vermittlerinnen der Standardsprache wird an entsprechender Stelle (vgl. Kapitel 3.5.3.1) nochmals diskutiert (vgl. hierzu auch Werlen 2004: 10f.). Einschränkung gilt es hier anzumerken, dass jüngere Regelungen zur Unterrichtssprache in der Schule (vgl. 3.5.3.1.2) von einer Verwendung des Hochdeutschen als Unterrichtssprache, zumindest ab dem 2. Schuljahr, ausgehen.

¹⁴⁸ Ferguson (1959) sieht Dialektgebrauch in geschriebener Form nur bei Legenden politischer Karikaturen und der Volksliteratur (vgl. Tabelle 2 oben). Kolde (1981) erachtet das Medium (Mündlichkeit / Schriftlichkeit) schliesslich als zentrale Steuerungsgrösse für die Varietätenwahl, was sich in der generellen Bezeichnung der Deutschschweizer Sprachsituation mit dem Begriff der *medialen Diglossie* niederschlägt. Seit der Einführung des Terminus haben sich allerdings, wie feststellt, „Verschiebungen der diglossischen Verwendungsregeln“ (Haas 2004: 84) eingestellt: Das Verfassen persönlicher Briefe im Dialekt wird in der Literatur verschiedentlich festgestellt. Einerseits weist bereits Ferguson (1959) auf diese Möglichkeit hin, Schläpfer et al. (1991) tun dies anhand ihrer Auswertung der Rekrutenbefragung aus dem Jahre 1985 (Schläpfer et al. 1991: 191). Auch Ammon (1995: 291) hält, sich auf Sieber / Sitta (1987: 389) berufend, den Dialektgebrauch in persönlichen Texten wie Briefen, Einkaufszetteln und Ähnlichem fest. Im öffentlichen Gebrauch sind es Texte in Glückwunsch-, Heirats- und Todesanzeigen, bei denen ein Dialektgebrauch aufgezeigt werden kann. Burger / Luginbühl (2014) zeigen in der Presse verwendete mundartliche Texte resp. Textteile vor allem im Bereich der Anzeigen sowie in von LeserInnen verfassten Texten wie Kontaktanzeigen oder Rubriken für andere LeserInnen auf (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 390f.). Auf die Volkszählung vom Jahre 2000 gestützt, zeigt Werlen (2004), dass in der informellen Schriftlichkeit der Dialekt vermehrt Eingang findet (Werlen 2004: 1-30). Scharloth (2005) stellt bestätigend dazu fest, dass die Dialekte in immer mehr Domänen Eingang finden und vermehrt medial schriftlich verwendet werden. Eine von ihm durchgeführte Umfrage ergibt, dass die Deutschschweizer ihre E-Mails zu 58% teilweise in Mundart verfassen und dies bei SMS zu 75% tun (vgl. Scharloth 2005: 23). Zu einen vermehrten Dialektgebrauch kann ebenfalls auf Siebenhaar (2003) und Christen / Thopinke / Ziegler (2005) verwiesen werden. Burger / Luginbühl (2014) beschreiben die Varietätenwahl folgendermassen: „Die Wahl der Varietät hängt offenbar nicht (nur) von der Medialität ab, sondern in erster Linie von Faktoren der kommunikativen Situation und damit verbundenen kommunikativen Funktionen. So wird etwa in offiziellen und formellen Situationen (Schule, Universität, Parlament) Standard gesprochen, in Alltagstexten der elektronischen Schriftlichkeit (SMS, Chat etc.) Dialekt geschrieben.“ (Burger / Luginbühl 2014: 390)

allem Domänen mit „schriftliche[r] Nähe-Kommunikation“ (Christen 2005: 86), in denen konzeptionelle Mündlichkeit gegeben ist.¹⁴⁹ Hier zeichnet sich gemäss Christen (2005) „eine einseitige Auflösung dieser Art von medialer Diglossie ab [...]“ (Christen 2005: 86). Dass in diesen Kommunikationsformen nicht das Medium die Sprachformenwahl steuert, sieht Haas (2003: 85) als Bestätigung dafür, dass hier vor allem Faktoren wie Informalität vs. Formalität bestimmend sind.¹⁵⁰ Bei vielen Sprecher(innen) dürfte das Fehlen einer Norm die Wahl des Dialekts beim Erstellen von Texten innerhalb informeller konzeptionell mündlicher Bereiche begünstigen, da dabei die Angst vor Regelverstössen wegfällt, wie Christen (2004b) zeigt.¹⁵¹ Das Dialektschreiben gehört also für viele Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer zur täglichen Erfahrungsrealität und nimmt hier seinen festen Platz ein. Auf diesem Weg könnte es neue Domänen erobern und künftig auch Eingang in formellere Textsorten finden.¹⁵² Nichtsdestotrotz dürfte die Standardsprache auch in Zukunft, u.a. bedingt durch die Vermittlung in der Schule, erste und wichtigste Schreibsprache bleiben, was einen Vormarsch vom und ein neues Verständnis für den Dialekt als Schreibsprache nicht ausschliesst. **Drittens** lässt sich eine Zunahme der Standardsprache in der mündlichen Kommunikation feststellen. Diese geht auf eine vermehrte adressateninduzierte Verwendung des Hochdeutschen (vgl. hierzu Christen et al. 2010; Guntern 2010) zurück.¹⁵³ Veränderungen im privaten und vor allem öffentlichen Zusammenleben, zunehmende Globalisierung, steigende Mobilität und wachsender Tourismus sorgen für neue resp. eine steigende Anzahl an Konstellationen, die eine adressatenbedingte Verwendung der Standardsprache anzeigen.¹⁵⁴ Die auf die Volkszählung vom Jahre 2000 gestützten Betrachtungen Werlens (2004: 1-30) zeigen etwa eine vermehrte Verwendung der gesprochenen Standardsprache im beruflichen Alltag. Die Sprachformenwahl gegenüber Allochthonen kann sich im konkreten Fall komplex ausnehmen. Es sei hier auf Ender / Kaiser (2009), Christen et al. (2010) sowie Guntern (2010) verwiesen. Ausserhalb eines *adressateninduzierten Hochdeutschgebrauchs* wird eine zunehmende Verwendung der gesprochenen Standardsprache durch strengere Regulierungen bezüglich ihres Gebrauchs als Unterrichtssprache vorange-

¹⁴⁹ Für Überlegungen zur medialen und konzeptionellen Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Zusammenhang mit der Deutschschweizer Diglossiesituation vgl. Christen (2004b).

¹⁵⁰ Haas (2003) schreibt hierzu: „Diese neuen Medien erlauben es bloss, greller zu erkennen, was wir eigentlich immer wussten: Grundlegende Steuerungsfaktoren bei der Varietätenwahl sind nicht die ‚äusserlichen‘ Charakteristika des Mediums (akustisch vs. optisch), grundlegend sind nach wie vor Faktoren, die etwas mit Informalität und Formalität, mit Nähe und Distanz zu tun haben.“ (Haas 2003: 85)

¹⁵¹ Christen (2004b) schreibt zur Verschriftlichung von Dialekt Folgendes: „Weil es keine verbindlichen Verschriftlichungsregeln gibt, heisst Dialektschreiben gleichzeitig, sich an keine orthografischen Normen halten zu müssen. Es entstehen individuelle Verschriftlichungen mit dem Charme des Ungelenken, die den Text von den Assoziationen einer steifen, normativen Schriftlichkeit befreien, was sich Postkartenschreiber und Werbeleute gelegentlich zunutze machen.“ (Christen 2004b: 16)

¹⁵² Als kleines Beispiel können hier die alemannisch verfassten Wikipedia Artikel genannt werden, in denen „Fachliteratur“, wenn auch populärwissenschaftliche, im Dialekt wiedergegeben wird. Es handelt sich dabei um eine der wenigen Textsorten, denen man vorbehaltlos die Standardsprache zuschreibt.

¹⁵³ Hinweise von Gewährspersonen, die zur Erhebung des für die vorliegende Arbeit verwendeten *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* befragt wurden (vgl. Sprecherin FR-3), deuten zudem darauf hin, dass die Standardsprache in manchen Fällen nicht aufgrund von Verständigungsschwierigkeiten gewählt wird, sondern weil durch die Wahl ein „sprachliches Gefälle“ zwischen den GesprächspartnerInnen vermieden werden soll.

¹⁵⁴ In der viersprachigen Schweiz ist der Kontakt mit SprecherInnen, die eine andere Landessprache verwenden, seit jeher gegeben. Welche Bedeutung der Standardsprache hierbei zukommt, soll im Folgenden nicht von Interesse sein, da es nicht dieser Bereich ist, in dem sich seit den letzten 50 Jahren grosse Veränderungen gezeigt haben. In vielen dieser Kontaktsituationen dürften Verständigungsschwierigkeiten durch einen Wechsel in die andere Landessprache allfällige aus dem Weg geräumt werden.

trieben. Die meisten Kantone verlangen Hochdeutsch als alleinige Unterrichtssprache ab Beginn der ersten Primarschulklasse, die Kinder sollen bereits im Kindergarten an die Varietät herangeführt werden (vgl. Kapitel 3.5.3.1.2). Allerdings kann die konsequente Umsetzung nicht überprüft und zwingend vorausgesetzt werden.

In der gerade beschriebenen veränderten Domänenverteilung in der Deutschschweiz findet sich die gesprochene Standardsprache in ihrer *situationsinduzierten Verwendung* vor allem in den Domänen *Schule* und *Medien*. In den beiden Bereichen wird dabei vor allem *objektiv-schweizerisches Hochdeutsch* verwendet, das eine unterschiedliche Anzahl an Varianten, die als *subjektiv-schweizerisch* gelten, aufweist. Während in der Schule die zur Lautung der Standardsprache angewandten *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* eher *Sprechlagen* vorgeben, die stärker durch Varianten geprägt sind, die als *subjektiv-schweizerische* gelten, wird in den elektronischen Medien oft ein Hochdeutsch verwendet, das sich am Vorbild einer *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* orientiert. Diese unterschiedlichen Verwendungsweisen der Standardsprache, so wurde bereits bei der Darstellung des *Modells zur Beschreibung eines Variablen Hochdeutschgebrauchs* (vgl. Kapitel 3.3) gezeigt, dürften den variablen Gebrauch der Standardsprache in der Deutschschweiz begünstigen. Auch neue Verwendungsbereiche, in denen die Standardsprache *adressateninduziert* gesprochen wird, scheinen einen variablen Gebrauch der Standardsprache zu fördern. Innerhalb dieser lässt sich ein Rückgriff sowohl auf *Hochdeutschideale subjektiv-schweizerischer* als auch *subjektiv-deutschländischer Prägung* annehmen. Zudem dürfte die Verwendung der Standardsprache in solchen Situationen stärker durch in der Situation gegebene Grössen beeinflusst zu sein, wie die *momentane Befindlichkeit* oder die situationsabhängige *Einschätzung der eigenen Kompetenz*, so dass *Produktions-Hochdeutschideale* hier als wenig robust und dadurch öfter von den der Situation entsprechenden *Hochdeutschidealen* abweichend eingeschätzt werden können. Grundsätzlich kann in Situationen, in denen Deutschschweizer*innen mit Allochthonen Hochdeutsch sprechen, auch der Gebrauch einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* vermutet werden. Die dadurch resultierende regelmässige Verwendung einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* dürfte deren Akzeptanz erhöhen sowie durch verbesserte *Kompetenzen* beim Gebrauch, ausgebildet etwa in Gesprächen mit Partnerinnen und Partnern, Freunden oder Arbeitskolleginnen und -kollegen, das Wohlbefinden der DeutschschweizerInnen bei ihrer Verwendung steigern. Der Hochdeutschgebrauch in sich durch eine hohe Informalität auszeichnenden Domänen könnte zu einer veränderten, differenzierteren Bewertung der Standardsprache führen, die nicht mehr länger als exklusive Sprachform für formelle Situationen zu gelten braucht und deren Gebrauch auch andere *Sprechlagen* als *subjektiv-schweizerische* zeigen darf. Zu erwähnen bleibt dabei allerdings die Tatsache, dass für die meisten Sprecherinnen und Sprecher die Verwendungsmöglichkeiten der gesprochenen Standardsprache doch eingeschränkt bleiben, was den Erwerb von *Sprachwissen* und *Kompetenzen*, die für eine variable Sprachverwendung erforderlichen sind, einschränkt. Ausführungen hierzu finden sich etwa bei Ammon (1995: 292), Haas (2000: 106) und im „Variantenwörterbuch“ (vgl. Ammon et al. 2004: XL). Werlen weist in diesem Zusammenhang auf Unterschiede zwischen aktiver und passiver Kompetenz hin (Werlen 1998: 26) sowie auf ein Kompetenzgefälle zwischen SprecherInnen mit unterschiedlichem Bildungsniveau im aktiven Bereich (Werlen 1998: 28). Ähnliches stellt auch Ammon (1995: 292) fest.

3.5.3 Verwendungsbereiche gesprochener Standardsprache

Nachdem ein Überblick über jüngste Entwicklungen in der Domänenverteilung sowie deren Einfluss auf einen variablen Gebrauch der Standardsprache gegeben wurde, sollen nun einige Verwendungsbereiche der gesprochenen Standardsprache mit besonderer Relevanz für einen variablen Hochdeutschgebrauch diskutiert werden. Es sind dies die in Tabelle 3 aufgeführten Bereichen *schulische Situationen*, *Hochdeutsch in den Medien* sowie *Hochdeutsch mit Allochthonen*.

3.5.3.1 Schulische Situationen

Der in der Schule gehörten und gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* kommt bei einem variablen Hochdeutschgebrauch eine zentrale Rolle zu.¹⁵⁵ Die in diesem Verwendungsbereich eher *subjektiv-schweizerisch* gelaute Standardsprache könnte einerseits Produkt diachroner Entwicklungen sein, andererseits aber auch durch die Besonderheiten der schulischen Situationen bedingt sein. Die Einstellung der SchülerInnen zur Standardsprache dürfte auf deren Realisierung einen wichtigen Einfluss haben.

3.5.3.1.1 Diachrone Entwicklung im Hochdeutsch als Unterrichtssprache

Als Unterrichtssprache sieht Hochdeutsch in der Deutschschweiz auf eine bewegte Vergangenheit zurück. Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bedingt durch die eingeschränkten Fähigkeiten der Lehrpersonen Hochdeutsch zu sprechen (vgl. Weber 1984: 24), in den Schulstuben vor allem die Deutschschweizer Dialekte gesprochen wurden und die Standardsprache, wenn sie denn zum Einsatz kam, eine sehr stark dialektale Prägung auf sämtlichen sprachlichen Ebenen aufwies (vgl. Weber 1984: 24), fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Übergang mit Standard als Unterrichtssprache statt (vgl. Schwarzenbach 1969: 390 ff.; Schläpfer 1994: 281ff.; Weber 1984: 125f.), der allerdings nicht konsequent erfolgte. Die schlechte Ausbildung des Lehrpersonals hatte zur Folge, dass die Lehrpersonen eine Sprachform verwendeten, die eine Vermischung dialektaler und standardsprachlicher Formen zeigte. Der Vormarsch der Standardsprache in der Schule kann als Teil einer allgemeinen Entwicklung in der Deutschschweiz gesehen werden: Bedingt durch Einwanderungen vollzog sich eine Ausbreitung der Standardsprache über die Bildungseliten auf Domänen wie zum Beispiel Predigten oder Ansprachen (vgl. Schläpfer 1994: 181ff.). Ein Imageverlust der Deutschschweizer Dialekte war eine Folge davon. Dieser korrigierte sich durch eine neue Wertschätzung der Mundarten, ausgelöst etwa durch politische und wirtschaftliche Entwicklungen, zu denen u. a. der zweite Weltkrieg oder eine zunehmende Globalisierung gehörten. Mit zum Teil mundartpflegerischer Absicht wurde der Dialekt als Unterrichtssprache gefordert, etwa mit dem Argument, dass die Schüler so besser erreicht werden könnten (vgl. Schwarzenbach 1996: 393; Schläpfer 1994: 282-292; Weber 1984: 128-141, 169-173, 287). Ab der zweiten Hälfte der sechziger

¹⁵⁵ Unter Hochdeutschgebrauch in schulischen Situationen wird im Folgenden, falls keine weitere Präzisierung erfolgt, allgemein die Verwendung der Standardsprache in Rahmen staatlicher Bildungsinstitutionen bezeichnet, die der kantonalen Erziehungsdirektion unterliegen und deren Besuch entweder obligatorisch ist, wie dies beim Kindergarten, der Primarschule und der Sekundarschule I der Fall ist oder die im Dienste der Wissensvermittlung stehen, wie dies bei der Sekundarschule II (wozu gymnasiale Maturitätsschulen, Fachmittelschulen, berufliche Grundbildung (Lehre) etc. gerechnet werden) und bei Hochschulen (wozu etwa die Universitäten und die Eidgenössischen Technischen Hochschulen gehören) gegeben ist. Zum Bildungssystem in der Schweiz vgl. <http://www.edk.ch/dyn/16600.php> (eingesehen 04.02.2015).

Jahre eroberte die Mundart den Unterricht aller Schulstufen und der Universität, was auch durch neue Unterrichtsformen wie Partner und Gruppenarbeiten sowie Projektunterricht begünstigt wurde. Die Verwendung von Dialekt als Unterrichtssprache hielt bis in die jüngere Vergangenheit an, so dass noch Schwarzenbach (1969), Sieber / Sitta (1994) sowie Sieber (2001) den Gebrauch der Deutschschweizer Dialekte für bestimmte Unterrichtssituationen, vor allem für die sogenannten Hand- und Herzfächer, feststellen (vgl. Schwarzenbach 1969: 392f.; Sieber / Sitta 1994: 203; Sieber 2001: 498f.). Grundsätzlich könnte die Entwicklung, welche das Hochdeutsche als Unterrichtssprache durchlebt hat, seine Verwendung mit relativ stark *subjektiv-schweizerischer Färbung* mitverursacht haben. So blickt die dialektnahe Realisierung der Standardsprache, ursprünglich durch unqualifiziertes Lehrpersonal im Umgang mit der Schreib- und Lesesprache bedingt, auf eine lange Tradition zurück, die möglicherweise über die Generationen weitergereicht wurde. Andererseits könnte das politische und gesellschaftliche Klima ebenfalls zur Verwendung einer *subjektiv-schweizerisch geprägten Standardsprache* in schulischen Kontexten beigetragen haben. In Zeiten, in denen eine Rückbesinnung auf die eigenen Werte stattfand und die Verwendung des Dialektes mit seiner identitätsstiftenden Funktion gestärkt wurde, sollte vermutlich auch die Standardsprache Züge „des Eigenen“ annehmen und nicht zur Varietät „der Anderen“ werden, auch wenn ihr das Attribut als Leistungs- und Schulsprache weiterhin anhaftete.

3.5.3.1.2 Aktuelle Verwendung des Hochdeutschen als Unterrichtssprache

Zur Beschreibung der aktuellen Verwendung resp. Bedeutung des Hochdeutschen als Unterrichtssprache kann auf Dokumente der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) zurückgegriffen werden. Es sind dies das Dokument „Sprache im Kindergarten in den deutsch- und mehrsprachigen Kantonen“ (Stand August 2013) (EDK: 2013)¹⁵⁶ sowie das Dokument „Unterrichtssprache in der Primarschule in den 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantonen“ (Stand Mai 2011) (EDK 2011).¹⁵⁷ Die Dokumente enthalten jeweils eine Zusammenstellung der wesentlichen Bestimmungen zum Sprachgebrauch auf Kindergarten- resp. Primarschulstufe. Sie wurden auf Grundlage öffentlich zugänglicher Informationen der 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone erstellt.

3.5.3.1.2.1 Kindergarten

Bereits für den Kindergarten regeln die meisten Kantone den Hochdeutschgebrauch, dessen Förderung oft als allgemeines Ziel formuliert wird. Durch diese Förderung soll den Kindern ein früher und ungezwungener Zugang zum Hochdeutsch ermöglicht werden und es soll ihre Bereitschaft, die Varietät als Schulsprache zu lernen, erhöht werden. Verschiedentlich wird erwähnt, dass eine Förderung des Hochdeutschen bei den Kindern, die im Kindergarten gegenüber der Standardsprache (noch) positiv eingestellt sind, auf besonders fruchtbaren Boden trifft (vgl. zum Beispiel die Regelungen der Kantone Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau).¹⁵⁸ Entsprechend den Richtlinien der verschiedenen

¹⁵⁶ http://edudoc.ch/record/108356/files/Sprache_KG_2013.pdf (eingesehen 20.10.2014).

¹⁵⁷ http://edudoc.ch/record/94973/files/Unterrichtssprache_PS_%202011.pdf (eingesehen 20.10.2014).

¹⁵⁸ In verschiedenen Publikationen (vgl. Ostermai 2000; Ziberi-Luginbühl 1998; Häcki Buhofer et al. 1994) wird darauf hingewiesen, dass sich die Einstellung der Kinder zur Standardsprache, etwa zu einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, vor allem in den ersten Jahren der Primarschulzeit ändert. Die Angaben der Kantone Luzern, Thurgau und Uri machen deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt des Standardspracherwerbs noch von einer

Kantone soll im Kindergarten vor allem das Hörverstehen der Standardsprache im Vordergrund stehen, während die Produktion freiwillig bleibt und in einem ungezwungenen Rahmen stattfinden kann.¹⁵⁹ Konkret wird zum Hochdeutschgebrauch im Kindergarten einerseits die Frage thematisiert, in welchem Umfang und Zusammenhang die Kindergartenlehrpersonen Hochdeutsch sprechen sollen,¹⁶⁰ andererseits enthalten die Regelungen vieler Kantone auch Angaben zur Hochdeutschproduktion durch die Kinder.¹⁶¹

Die Angaben zum Gebrauch der Standardsprache im Kindergarten lassen erkennen, dass Kinder zu diesem Zeitpunkt offenbar bereits über gute passive und aktive Kompetenzen in der Standardsprache verfügen. Den Umgang mit der Varietät empfinden die Kinder als positiv oder zumindest nicht als negativ, ihre Verwendung geschieht spielerisch. Der Hinweis aus der Regelung des Kantons Uri „Im Kindergarten soll die Verständigung primär in der Mundart geübt werden. Die Kinder werden aber von sich aus auch die ‚Fernsehsprache‘ imitieren. Es macht ihnen Spass, in dieser Variante des Deutschen zu sprechen.“ (zitiert aus EDK 2013: 8) beschreibt eine Verwendung von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* durch die Kinder, die

positiven Einstellung gegenüber dem Hochdeutsch ausgegangen wird und der aktive Gebrauch, der vor allem auf eine spielerische Weise geschieht, bei den Kindern sogar erwartet werden kann.

¹⁵⁹ Im Zusammenhang mit dem mündlichen Gebrauch der Standardsprache kann grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass die Kinder der ersten und zweiten Vorschulklassen bereits über verschiedene aktive und passive Kompetenzen verfügen. Wie Häcki Buhofer et al. (1994) nachweisen konnten, verfügen bereits Kinder des zweiten Kindergartenjahres für beide Varietäten über Differenzierungs- und Kategorisierungsfähigkeiten. Häcki Buhofer et al. gehen davon aus, dass sich die Kinder diese Kompetenzen vor allem durch den Kontakt mit den Medien erwerben. Zur Bedeutung der Medien für den Erwerb der Standardsprache vgl. auch Böhme-Dürr (1994).

¹⁶⁰ Die dazu gemachten Vorgaben unterscheiden sich zwischen den einzelnen Kantonen teilweise sehr stark. In der Regel sehen die Vorgaben eine regelmässige Verwendung der Standardsprache durch die Lehrperson vor. Die Angaben können dabei eine bestimmte Zeitdauer vorgeben oder eine Verwendung der Standardsprache verlangen, die an bestimmte wiederkehrende, z.T. konkret beschriebene Situationen, gebunden ist. Die Regelungen verschiedener Kantone weisen darauf hin, dass der Wechsel zwischen Mundart und Hochdeutsch den Kindern angezeigt und für diese nachvollziehbar sein muss.

¹⁶¹ In den Richtlinien des Kantons Basel-Landschaft wird vorgeschlagen, in „Erzähl- und Spielsequenzen“ (zitiert aus EDK 2013: 3) Unterrichtssituationen zu schaffen, „in denen die Schülerinnen und Schüler Versuche mit aktivem Gebrauch der deutschen Standardsprache machen können.“ (zitiert aus EDK 2013: 3), gemäss den Richtlinien für den Kanton Glarus sollen die Kinder „im Spiel und auch in anderen Situationen gezielt ermuntert [werden: ergänzt von M. G.] Hochdeutsch zu sprechen“ (zitiert aus EDK 2013: 4), die Weisung des Kantons Obwalden gibt vor, dass „die Kinder spielerisch zum Gebrauch der Standardsprache angeregt und darin gefördert“ werden sollen, „[d]er aktive Gebrauch der Standardsprache wird in Erzähl- und Spielsequenzen aufgebaut und gefestigt.“ (zitiert aus EDK 2013: 6). Der Kanton St. Gallen schlägt in seinen Richtlinien vor, dass „[d]er experimentierende Umgang mit Hochdeutsch [wird] gefördert“ (zitiert aus EDK 2013: 6) wird. Für den Kanton Schaffhausen machen die Weisungen folgende Vorgaben: „In Erzähl- und Spielsituationen werden Unterrichtssituationen geschaffen, in denen die Kinder Versuche mit dem aktiven Gebrauch von Hochsprache machen können. Im freien Spiel wird der experimentierende Umgang mit Hochdeutsch ermöglicht und gefördert.“ (zitiert aus EDK 2013: 6) Ähnliche Vorgaben finden sich beim Kanton Solothurn: „In Gesprächs- und Spielsequenzen werden Unterrichtssituationen geschaffen, in denen die Lernenden Versuche mit dem aktiven Gebrauch der Standardsprache machen können.“ (zitiert aus EDK 2013: 7) In den Vorgaben der Kantone Luzern, Thurgau und Uri wird darauf hingewiesen, dass Kinder von sich aus im Kindergarten Hochdeutsch sprechen: „Oft ‚rutschen‘ sie im Spiel ins Hochdeutsche hinein oder werden durch ein Spiel hineingeführt [...]“ (zitiert aus EDK 2013: 5). Die Richtlinien des Kantons Thurgau erwähnen den Hochdeutschgebrauch der Kinder im Zusammenhang mit einer positiven Einstellung, welche diese zur Standardsprache hätten: „Die positive Einstellung der Kinder gegenüber dem Hochdeutschen zeigt sich in ihrem spielerischen und oft selbstverständlichen Wechsel zwischen Mundart und Hochdeutsch“ (zitiert nach EDK 2013: 8). In den Richtlinien des Kantons Uri heisst es: „Im Kindergarten soll die Verständigung primär in der Mundart geübt werden. Die Kinder werden aber von sich aus auch die ‚Fernsehsprache‘ imitieren. Es macht ihnen Spass, in dieser Variante des Deutschen zu sprechen.“ (zitiert aus EDK 2013: 8)

durch die Lehrpersonen auch nicht korrigiert werden soll. Demgegenüber steht die Weisung für die Lehrpersonen, selber ein schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch zu verwenden.¹⁶²

Für den Kindergarten lassen sich hinsichtlich eines späteren variablen Hochdeutschgebrauchs zwei wichtige Vorgänge annehmen. Einerseits dürfte im Zuge einer *Mesosynchronisierung*, bei der sich die Kinder in erster Linie auf die Lehrperson ausrichten, ein erster und wichtiger Schritt zur Etablierung einer *subjektiv-schweizerisch geprägten Standardsprache* in schulischen Situationen gemacht werden.¹⁶³ Der Gebrauch der Standardsprache in spielerischen Situationen, zum Beispiel bei der Imitation der Fernsehsprache, könnte demgegenüber den Grundstein für das Anlegen eines *Hochdeutschideals* (resp. *Hochdeutschstereotyps*) legen, das *subjektiv-deutschländische Standardsprache* beinhaltet. Bei der aktiven Verwendung einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* in Situationen des gemeinsamen Spiels würden die entsprechenden Kompetenzen gefördert. So lässt sich das Anlegen von (zunächst einmal) zwei *Hochdeutschidealen* während der Kindergartenzeit annehmen, die über die jeweiligen *Produktions-Hochdeutschideale* in den entsprechenden *Sprechlagen* umgesetzt werden, was sich auch in der Literatur dokumentiert findet (vgl. Werlen / Ernst 1994). Der Kindergarten kann also einerseits als Normvermittlungsinstanz gesehen werden, durch die über die Lehrpersonen ein *Hochdeutschideal* zum schulischen Gebrauch der Standardsprache angelegt wird, andererseits ist der Kindergarten Begegnungsort mit anderen Kindern, in dem sich die Verwendung einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* in sprachspielerischen Handlungen ereignen, etablieren und festigen kann.

3.5.3.1.2.2 Primarschule

Auch für die Primarschule geben alle Kantone Anweisungen zum Gebrauch des Hochdeutschen als Unterrichtssprache, z. T. mit unterschiedlicher Ausführlichkeit und Schwerpunktsetzung. Die meisten Empfehlungen sehen die Verwendung der Standardsprache ab der ersten Primarschulklasse vor. Mehrere Kantone fordern eine solche erst für das zweite¹⁶⁴ oder das dritte¹⁶⁵

¹⁶² Für die Realisierung der Standardsprache auf der lautlichen Ebene wird die Standardsprache der Lehrperson z. T. als wichtige Einflussgrösse gesehen. Wie der Lehrplanteil zur Neuregelung der Unterrichtssprache durch den Bildungsrat des Kantons Zürich zeigt, wird von Lehrpersonen im Kanton Zürich vorausgesetzt, dass die Lautung ihrer Standardsprache „regional und persönlich gefärbt“ (http://www.bi.zh.ch/internet/bildungsdirektion/de/unsere_direktion/bildungsrat/beschlussarchiv/beschluesse_2011/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/77_1322553242149.spooler.download.1322552916370.pdf/BRB_45_2011.pdf; eingesehen 28.10.214) ist. Die Verwendung von *subjektiv-schweizerisch gefärbter Standardsprache* darf in der Deutschschweiz für Deutschschweizer Lehrpersonen auf allen Stufen vorausgesetzt werden, wobei entsprechende Untersuchungen leider nicht vorliegen. Solche wären angesichts der grossen Bedeutung, die der Schule als Normvermittlerin zukommen dürfte, äusserst wünschenswert.

¹⁶³ In denjenigen Fällen, in denen kein Hochdeutschgebrauch für den Kindergarten vorgesehen ist, was bei einigen Kantonen auch erst seit jüngerer Zeit der Fall ist und ein solcher auch tatsächlich nicht stattfindet, dürfte sich dieser Schritt auf die Primarschule verschieben, wo die Standardsprache in einem stärker leistungsorientierten Umfeld verwendet wird.

¹⁶⁴ Dies ist bei den Kantonen Appenzell Innerrhoden und Thurgau der Fall.

¹⁶⁵ Dies ist bei den Kantonen Aargau und Zürich der Fall. Während mehrere Kantone in ihren Empfehlungen die Verwendung der Standardsprache als Unterrichtssprache allgemein thematisieren, weisen verschiedene Kantone explizit auf deren Gebrauch durch die Lernenden hin. Von den Kantonen, die sich hierzu äussern, sprechen sich einige für die Verwendung der Standardsprache ab der ersten Klasse, also von Schulbeginn an, aus, für eine allmähliche Einführung des aktiven Gebrauchs der Standardsprache, zum Beispiel während des ersten Jahres, spricht sich der Kanton Graubünden aus. Die Kantone Obwalden, St. Gallen und Thurgau fordern von den Kindern erst ab dem zweiten Schuljahr einen konsequenten aktiven Hochdeutschgebrauch.

Schuljahr. Nur wenige Kantone bleiben in ihren Formulierungen sehr allgemein.¹⁶⁶ Die Verwendung der Mundart wird durch die Richtlinien vieler Kantone thematisiert und gebilligt, sofern der Gebrauch reflektiert und situationsgebunden erfolgt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Hinweis des Kantons Appenzell Inneroden, der für die Fächer Turnen, Werken, Zeichnen, Singen und Hauswirtschaft explizit keine ausschliessliche Verwendung der Standardsprache vorsieht, hier also die Mundart zulässt, allerdings keine generellen Vorgaben zur Verwendung derselben macht. Die Lehrperson wird in den Richtlinien verschiedener Kantone als Vorbild für die Schülerinnen und Schüler beim Gebrauch ihrer Standardsprache dargestellt.¹⁶⁷ In den Richtlinien der Kantone Solothurn und Glarus wird im Sinne einer plurizentrischen Anschauung zur Verwendung einer national geprägten Varietät geraten. In den Empfehlungen des Kantons Glarus wird die Lehrperson dazu angehalten, „ihr natürliches Hochdeutsch“ (zitiert aus EDK 2011: 5) zu sprechen, wobei man durchaus hören dürfe, woher die Lehrperson stamme. In den Empfehlungen des Kantons Solothurn wird die Lehrperson als Sprachenvorbild dazu aufgefordert, sich zu bemühen, „ein lebendiges ‚Schweizer Hochdeutsch‘“ (zitiert aus EDK 2011: 7) zu gebrauchen. Eher unspezifisch lauten die Hinweise des Kantons Wallis, in denen der Terminus des *Sprachenvorbildes* nicht direkt verwendet wird, sondern die Vorbildfunktion der Lehrperson sinngemäss in der folgenden Formulierung dargestellt wird: „Die Gelöstheit des Lehrers beim standardsprachlichen Sprechen, die Freude des Lehrers, sich standardsprachlich auszudrücken und seine gepflegte Aussprache wirken sich stark auf die Schüler aus. (Warum macht man als Lehrer nicht auch einmal einen ‚Fremdsprachenaufenthalt‘ in Deutschland, warum besucht man nicht einmal einen Redekurs einer Erwachsenen-schule?)“ (zitiert aus EDK 2011: 8).

Die Angaben zum Gebrauch der Standardsprache in der Primarschule in den Richtlinien der verschiedenen Kantone zeigen, dass zum gegebenen Zeitpunkt die konsequente Verwendung der Standardsprache ab der Einschulung noch keine Selbstverständlichkeit ist. Weder wird in allen Kantonen verlangt, dass von Beginn der Primarschule an Hochdeutsch gesprochen wird, noch wird in den Regelungen sämtlicher Kantone eine durchgehende Verwendung der Varietät während des Unterrichts verlangt. Im Zusammenhang mit einer variablen Verwendung der gesprochenen Standardsprache sind die Hinweise zur Vorbildfunktion der Lehrpersonen interessant. Die Lehrpersonen werden in den Weisungen mehrerer Kantone dazu ermutigt, ein schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch zu verwenden. Diese explizite Empfehlung dürfte sich mit den *Hochdeutschidealen* der meisten DeutschschweizerInnen für schulische Situation decken und diese weiter festigen.

3.5.3.1.3 Schule und die Einstellung zur Standardsprache

Wie in den vorangehenden beiden Kapiteln gezeigt wurde, stellen mehrere Kantone in ihren Richtlinien zur Verwendung der Standardsprache im Kindergarten und in der Schule dar, wie eine möglichst positive Einstellung der Kinder zu dieser Varietät gefördert werden kann. Damit

¹⁶⁶ Die Kantone Appenzell Ausseroden, Bern und Wallis bleiben in ihren Äusserungen zum Thema Standard-sprachgebrauch in der Primarschule eher vage.

¹⁶⁷ Bei den Kantonen Fribourg, Schaffhausen und Uri bleibt es bei der blossen Feststellung, dass die Lehrpersonen als Sprachvorbild wirken, die im Zusammenhang mit der Forderung gemacht wird, von der ersten Klasse an Hochdeutsch zu verwenden.

berücksichtigen die Richtlinien die Annahme, dass eine negative Einstellung der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer gegenüber der gesprochenen Standardsprache durch den Kontakt mit dieser Varietät während der Schulzeit resp. der ersten Schuljahre zustande kommt. Diese Hypothese bildete vor allem in den 90er Jahren Ausgangspunkt verschiedener Forschungsarbeiten.¹⁶⁸ Bemühungen dieser Entwicklung hin zu einer negativen Einstellung gegenüber dem Hochdeutsch entgegenzuwirken, zeigen sich in den Richtlinien der Kantone St. Gallen, Schaffhausen und Wallis. Es wird in diesen etwa verlangt, die Standardsprache nicht nur als Lern-, sondern auch als Beziehungssprache einzusetzen (St. Gallen, Schaffhausen¹⁶⁹ und Wallis) und sie sowohl in kognitiven Fächern als auch den Herz- und Handfächern zu gebrauchen (Kanton St. Gallen und Wallis).¹⁷⁰

Der Entwicklung von einer positiven Einstellung gegenüber der Standardsprache hin zu einer negativen wurde in verschiedenen Untersuchungen nachgegangen: Häcki Buhofer et al. (1994) gingen mit Hilfe von Experimenten der Frage nach, ab wann bei Kindern eine Bevorzugung für eine der beiden Varietäten (Hochdeutsch oder Standardsprache) besteht, resp. wie sich eine positive resp. negative Einstellung gegenüber der Mundart und der Standardsprache verändert. Sie konnten feststellen, dass Kindergartenkinder keine Bevorzugung von Dialekt oder Standardsprache zeigen, also keine affektiven Bewertungen feststellbar sind, dass Erstklässlerinnen die Standardsprache bevorzugen, während Zweitklässler(innen) den Dialekt vorziehen. Diese Ergebnisse führen Häcki Buhofer et al. zur Erkenntnis, dass die kritische Phase bei der Ausbildung der Einstellung erst nach der Einschulung beginnt. Dass die Standardsprache bei den ErstklässlerInnen noch beliebter ist als der Dialekt, erklären sie damit, dass „Hochdeutsch eben ein Teil des Neuen, das auf die Kinder zukommt, an dem sie Freude haben und dem sie mit grosser Offenheit begegnen“ (Häcki Buhofer et al. 1994: 771) ist.

Sieber / Sitta (1994) gehen davon aus, dass die Schule an der Ausbildung von Einstellungen gegenüber der Standardsprache beteiligt ist. Sie zeigen auf, dass Schüler(innen) zu Beginn der Schule gegenüber dem Hochdeutsch, das sie aus den Medien kennen und im ungesteuerten Spiel verwenden, keine negative Einstellung zeigen (vgl. Sieber / Sitta 1994: 202). Für die Ausbildung negativer Einstellungen, die während der ersten Schuljahre erfolgt, sehen sie verschiedene Gründe (vgl. Sieber / Sitta 1994: 203-206), so etwa, dass Hochdeutsch zunehmend als eine Form der geschriebenen Sprache wahrgenommen wird, der in ihrer mündlichen Verwendung eine gewisse Künstlichkeit anhaftet und dass Hochdeutsch zur Sprachform wird, in der

¹⁶⁸ Zentrale Publikationen hierzu sind diejenigen von Sieber / Sitta (1994), Häcki-Buhofer et al. (1994), Werlen, E. (1993) und Werlen / Ernst (1994). Des Weiteren stellten Ostermai (2000: 74, 87, 97) sowie Ziberi-Luginbühl (1998) fest, dass sich die Einstellung der Kinder zur Standardsprache, etwa zu einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, vor allem in den ersten Jahren der Primarschulzeit ändert.

¹⁶⁹ Die Regelungen des Kantons Schaffhausen sehen vor, „im Unterricht eine lebendige Kultur des gesprochenen Hochdeutsch“ zu pflegen (zitiert aus EDK 2011: 7), welche die Lernenden die Standardsprache als „Sprache der Verständigung und der Auseinandersetzung [...]“ (zitiert aus EDK 2011: 7) wie die Mundart erleben lassen.

¹⁷⁰ Die Weisungen des Kantons Wallis gehen am detailliertesten auf die Frage der Einstellung ein. Sie verlangen etwa, dass für den Hochdeutschgebrauch „auch Dialoge, Rollenspiele usw. einzusetzen [sind; ergänzt von M. G.]. Dabei sollen die Schüler das einbringen dürfen, was ihnen an Standardsprachlichem ausserhalb der Schule begegnet (Radio, Fernsehen, Reklamen, Comics usw.).“ (zitiert aus EDK 2011: 8) Es wird als wichtige Aufgabe der Schule verstanden, „die Verwendung der gesprochenen Standardsprache nicht auf die sachlichen, förmlichen und autoritären Bereiche einzuschränken, sondern den Schüler erfahren zu lassen, dass man sich auch in der Standardsprache gefühlvoll und ungezwungen äussern kann.“ (zitiert aus EDK 2011: 8)

Fehler gemacht werden können. Einen weiteren Grund für das Zustandekommen einer negativen Einstellung gegenüber der Standardsprache sehen Sieber / Sitta im Umstand, dass der Gebrauch der Standardsprache in der Schule auf die Sachfächer beschränkt bleibt, während in angenehmen Situationen, zum Beispiel während der Pausen, der Zeit vor und nach dem Unterricht sowie während der Fächer Zeichnen / Werken, Turnen, Musik etc., der Dialekt gebraucht wird. Sieber / Sitta (1994) zählen weiter verschiedene Einflussfaktoren auf, die an der Ausbildung einer negativen Einstellung beteiligt sind. Erstens, dass Lehrpersonen ihre eigenen Hochdeutschkompetenzen grundsätzlich als ungenügend einschätzen, was auch für die gut ausgebildeten Lehrpersonen gilt.¹⁷¹ Diese Einschätzung wird von den Lehrpersonen an ihre Schüler(innen) weitergegeben. Sieber / Sitta sprechen hier von der *Defizit-Vermutung* (vgl. Sieber / Sitta 1994: 208). Zweitens, dass eine unreflektierte Sprachformenwahl stattfindet, die eine Verwendung der Standardsprache für bestimmte Unterrichtsformen bevorzugt, zum Beispiel den Frontalunterricht, während für andere Arten des Unterrichts der Dialekt gewählt wird. Dies kann den Eindruck erwecken, dass die Lehrpersonen die Varietät gezwungenermassen verwenden (vgl. Sieber / Sitta 1994: 208f.).¹⁷² Drittens, dass viele Lehrpersonen zu Hyperkorrektheit und Überkompensation neigen. Als weiteren und bezüglich der variablen Verwendung der Standardsprache besonders interessanten Faktor, der an der Ausbildung einer negativen Einstellung beteiligt sein soll, nennen Sieber / Sitta das Vermeiden resp. nicht Zulassen von sogenanntem „Fernsehdeutsch“, das bei Lehrpersonen einen zweifelhaften Ruf geniesse. Dass *Sprechlagen*, die den SchülerInnen aus dem Fernsehen bekannt sind, nicht verwendet werden sollen, fördert gemäss Sieber / Sitta eine negative Einstellung gegenüber der Standardsprache (vgl. Sieber / Sitta 1994: 209-211).

Auch Erika Werlen (1993) und Werlen / Ernst (1994)¹⁷³ thematisieren die Rolle der Schule bei der Ausbildung einer negativen Haltung gegenüber der Standardsprache (vor allem hinsichtlich ihres aktiven mündlichen Gebrauchs). Sie gehen grundsätzlich davon aus, dass sowohl Erwachsene als auch Kinder und Jugendliche über mehrere *Sprechlagen* des Hochdeutschen verfügen, wobei nicht alle für eine *In-Group* Kommunikation zulässig sind. Sie setzen folgende Formen des Standardsprachegebrauchs an. Einerseits gehen sie von einem *Spiel-Hochdeutsch* aus, das eine eher deutschländische Prägung aufweist und einem Hochdeutsch entspricht, wie es im Fernsehen zu hören ist. Dieses verwenden Vorschulkinder, Kinder bei der Einschulung und

¹⁷¹ Diese Beobachtung liesse sich durch den Dunning-Kruger-Effekt erklären, eine Form der kognitiven Verzerrung, gemäss der bei inkompetenten Personen die Tendenz feststellbar ist, das eigene Können zu überschätzen, während kompetente Menschen ihr Können eher unterschätzen (vgl. Dunning / Kruger 1999).

¹⁷² Grundsätzlich besteht in den Richtlinien der verschiedenen Kantone zur Unterrichtssprache Einigkeit darüber, dass die Wahl von Dialekt nicht unreflektiert erfolgen darf und transparent sein soll. Die Richtlinien der Kantone St. Gallen, Schaffhausen und Wallis weisen explizit darauf hin, dass die Standardsprache auch ausserhalb des eigentlichen Unterrichts, zum Beispiel zur Beziehungspflege, eingesetzt werden soll. Auch sollen nicht kognitive Fächer wie Sport, Gestaltung, Musik, so die Regelung des Kantons St. Gallen, in Hochdeutsch unterrichtet werden. Die Schüler(innen) sollen dadurch die Möglichkeit erhalten, die Standardsprache als Varietät zu erleben, die auch im mündlichen Bereich Funktionen erfüllen kann, die sonst von der Mundart erfüllt werden. Diesen Forderungen entgegenlaufend sind Regelungen, wie sie zum Beispiel der Kanton Basel-Landschaft stellt. Gemäss diesen wird für die Beziehungspflege der Dialekt offenbar immer als die geeignetere Varietät erachtet. Die Regelungen des Kantons Appenzell Inneroden verlangen für die Fächer Turnen, Werken, Zeichnen, Singen und Hauswirtschaft explizit keine ausschliessliche Verwendung der Standardsprache und lassen hier also die Mundart zu.

¹⁷³ Nachfolgend wird vor allem auf Werlen / Ernst (1994) Bezug genommen. Die beiden Artikel decken sich inhaltlich teilweise, bei Werlen / Ernst (1994) handelt es sich um die aktuellere Publikation.

Heranwachsende im Spiel (vgl. Werlen / Ernst 1994: 226). Es kann in „echter“ Kommunikation nur im Gespräch mit Deutschen, also mit Fremden, zur Outgroup-Kommunikation verwendet werden (vgl. Werlen / Ernst 1994: 226). Andererseits nehmen Werlen / Ernst ein *Klassenzimmer-Hochdeutsch* mit eher schweizerischer Prägung an, das Schweizer Lehrkräfte von ihren SchülerInnen einfordern¹⁷⁴ und das für den „internen Gebrauch“, den „Hausgebrauch“, also für die Ingroup-Kommunikation, zum Einsatz kommt. Die Fähigkeit oder Möglichkeit „akzent-freies Hochdeutsch“ zu sprechen, wird beim Gebrauch von diesem unterdrückt.

Gegenüber Lehrkräften aus Deutschland stellen Werlen / Ernst (1994) während der ersten beiden Schuljahre eine hohe Bereitschaft bei den SchülerInnen fest, mit diesen Hochdeutsch zu sprechen, wobei hier offenbar sowohl *subjektiv-schweizerische* als auch *subjektiv-deutschlän-dische Standardsprache* beobachtet werden kann (vgl. Werlen / Ernst 1994: 227).¹⁷⁵ Sie führen dies auf die Authentizität zurück, durch die sich die Hochdeutschverwendung der Lehrkräfte auszeichne und auf welche die Kinder mit Konvergenz reagieren würden. Die anfängliche Bereitschaft mit deutschen Lehrkräften Hochdeutsch zu sprechen und dabei *subjektiv-deutschlän-dische Standardsprache* zu gebrauchen, nimmt mit dem dritten / vierten Schuljahr ab. Diese Entwicklung erklären Werlen / Ernst (1994) damit, dass bestimmte *kommunikationskulturelle Regeln* zur Verwendung der Standardsprache in die Schule hineingetragen und ab diesem Zeitpunkt für die Kinder relevant werden. Zu diesen gehört einerseits die Vorstellung, dass sich der Standardsprachegebrauch in der Schule auf vorgeschriebene Verwendungsbereiche beschränkt und dass von der Wahl verschiedener Sprechlagen die Selbstdarstellung und Imagepflege abhängt. Die Lehrperson aus Deutschland kann für die Kinder ab diesem Zeitpunkt zum Mitglied einer Outgroup werden, mit dem zwar aufgrund seiner Lehrerfunktion während des Unterrichts Hochdeutsch gesprochen werden muss, von dem aber ausserhalb erwartet werden kann, dass es sich dem Deutschschweizer Sprachgebrauch anpasst. Für die Demonstration der Gruppenzugehörigkeit zur Deutschschweizer Sprachgemeinschaft lässt sich lediglich schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch verwenden. Solche *kommunikationskulturellen Regeln* dürften den Kindern auch und gerade durch Deutschschweizer Lehrer(innen) offenbar gemacht werden, sie erreichen sie aber auch über ihren Alltag, aus dem die entsprechenden „Alltagsregeln bzw. Umgebungsregeln“ (Werlen / Ernst 1994: 224) in das offene System Schule hineingetragen werden und Geltung erlangen.¹⁷⁶ Eine interessante von Werlen / Ernst beobachtete und von diesen als jung eingestufte Entwicklung spiegelt sich im Wunsch der Kinder, nicht standardsprachliche, sondern Dialekttexte schreiben zu wollen. Dieses Bedürfnis taucht im dritten / vierten Schuljahr auf (vgl. Werlen / Ernst 1994: 227) und entspricht den allgemeinen Entwicklungen in der Domänenverteilung, wie sie in Kapitel 3.5.2 aufgezeigt wurden: Der Dialekt findet vermehrt Eingang in die schriftliche Nähe-Kommunikation (etwa in die E-Mail-, SMS-, Chat-Kommunikation). Der Wunsch der Schüler(innen) Dialekt und nicht Hochdeutsch zu schreiben, liesse sich

¹⁷⁴ Dies stellen Werlen / Ernst etwa für die Kantone Bern und Solothurn fest (vgl. Werlen / Ernst 1994: 225).

¹⁷⁵ Insofern mit Schweizer Lehrkräften der Hochdeutschgebrauch in den 90er Jahren erst ab der dritten Klasse vorgesehen war, stellte sich die Frage nach dem sprachlichen Verhalten der Schülerinnen und Schüler diesen gegenüber hier nicht.

¹⁷⁶ Werlen / Ernst (1994) sehen das „in der Schulwelt beobachtbare Sprachverhalten [...] als Ausschnitt der sprachlichen Lebenswelt [...], der nur in seinem lebensweltlichen Kontext angemessen erfasst werden kann [...]“ (Werlen / Ernst 1994: 217).

als Folge einer veränderten Beurteilung des Dialekts als Schreibsprache erklären, gemäss der geschriebener Dialekt in weitere Domänen Eingang finden kann oder gar soll.

Die einschlägigen Untersuchungen zur Frage nach dem Zusammenhang zwischen Schule und Einstellung zur Standardsprache zeigen, dass sich die Einstellung der Schüler(innen) während der Schulzeit verändert. Die anfänglich positive Einstellung gegenüber der Standardsprache (und auch deren deutschländischen Ausprägungen) schlägt während des zweiten und dritten Schuljahres in eine negative Einstellung um. Gründe dafür werden in der Vorbildfunktion der Lehrkräfte resp. deren (unsicherem und unreflektiertem) Umgang mit der Standardsprache gesehen. Einen weiteren Grund sehen Werlen / Ernst (1994) darin, dass *kommunikationskulturelle Regeln* in das offene System Schule eindringen und für die SchülerInnen des zweiten und dritten Schuljahres relevant werden. Die Schule kann also als Schmiedestube der negativen Einstellung gegenüber der Standardsprache gesehen werden. Auch dürfte hier die Konvention, dass unter Deutschschweizer(innen) *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu sprechen ist, vermittelt werden. So wird die Schule zum Ort, der das *Sprachwissen* und die *Kompetenzen* zum Gebrauch von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* sicherstellt und den Gebrauch von *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* verhindert, wodurch eine Mehrung von zu letzterem bereits angelegtem *Sprachwissen* und eine Vergrösserung erworbener *Kompetenzen* einschränkt wird. Das mutmasslich durch die Schule geschärfte Bewusstsein um die Möglichkeit und Bedeutung eines variablen Hochdeutschgebrauchs unter Verwendung verschiedener *Sprechlagen* oder *Register* verhindert möglicherweise eine Amalgamierung der verschiedenen *Sprechlagen*.

3.5.3.2 Verwendung des Hochdeutschen in der Öffentlichkeit

Während die Schule beim Gebrauch der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* vor allem für die Verwendung von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* sorgt, also *Hochdeutschideale* mit *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* für die entsprechenden Situationen bereitstellt, dürften in einem öffentlichen Raum anzusiedelnde Verwendungsbereiche der Standardsprache zur Ausbildung von *Hochdeutschidealen* oder *Hochdeutschstereotypen* mit unterschiedlicher Prägung beitragen. Eine in den elektronischen Medien Radio und Fernsehen, im Parlament, im Gottesdienst und bei Zugdurchsagen verwendete Standardsprache, die von den meisten Deutschschweizer(innen) lediglich rezipiert wird, kann sich zwischen einer *subjektiv-schweizerischen* und einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* bewegen. Für die Ausbildung von *Hochdeutschidealen* kann der in den elektronischen Medien verwendeten Standardsprache aufgrund ihrer Vorbildfunktion eine besondere Bedeutung beigemessen werden, weshalb im Folgenden auf das Hochdeutsche in den Medien eingegangen wird.

3.5.3.2.1 Standardsprache in den elektronischen Medien (Radio und Fernsehen)

Über die elektronischen Medien Radio und Fernsehen wird von einem grossen Teil der Deutschschweizer Bevölkerung Hochdeutsch rezipiert. Ihnen kommt so innerhalb der Sprachsituation bei der Ausbildung von *Hochdeutschidealen*, neben der Schule und Gesprächen mit Allochthonen, wohl die zentralste Bedeutung zu. Die deutliche Asymmetrie zwischen gehörter und gesprochener Standardsprache in der Deutschschweiz (Hochdeutsch wird von den meisten Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern deutlich öfters gehört als gesprochen) kommt

im Wesentlichen durch den Hochdeutschkonsum über die elektronischen Medien zustande (vgl. Werlen 1989: 26f.). Die elektronischen Medien präsentieren den Hörer(innen) unterschiedlichste *Hochdeutsch-Sprechlagen* oder *Register*, die von *subjektiv-schweizerischer* bis *subjektiv-deutschländischer* resp. *kodifiziert-deutschländischer Standardsprache* reichen können. Entsprechend liefern sie unterschiedliche Vorbilder für unterschiedlichste *Hochdeutscheideale* oder *Hochdeutschstereotype*. Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer konsumieren gesprochene Standardsprache sowohl über die Deutschschweizer Medien (Radio und Fernsehen) als auch über deutsche Medien. Im Bereich des Radios sind die Anteile an ausländischen Radiosendern, die in der Schweiz gehört werden, verhältnismässig gering.¹⁷⁷ Höher sind die Anteile an deutschen Fernsehsendern, die in der Deutschschweiz konsumiert werden. Der Marktanteil an öffentlichen Schweizer Sendern, die geschaut werden, liegt zum Beispiel für das zweite Halbjahr 2016 bei ca. 30%.¹⁷⁸

3.5.3.2.1.1 Hochdeutsch in den Deutschschweizer Medien

Über die Deutschschweizer Medien hören die Konsumentinnen und Konsumenten sowohl Dialekt als auch Standardsprache. Bei einem Teil der Sendungen handelt es sich dabei um reine Mundartsendungen, so etwa bei den Eigenproduktionen der Unterhaltungssendungen beim Fernsehen oder den Begleitprogrammen und Radiojournalen des Radios SRF (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 392). Wie Burger / Luginbühl schreiben, senden viele Lokalradios ihr gesamtes Programm einschliesslich der Nachrichtensendungen auf Dialekt (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 392).¹⁷⁹ Standardsprache bekommen Zuschauerinnen und Zuschauer in den Deutschschweizer Medien über verschiedene Formate zu hören. In sogenannten „gemischten Sendungen“ (Burger / Luginbühl 2014: 392) ist sowohl Dialekt als auch Standardsprache zu hören. Zu ihnen gehören sowohl beim Fernsehen als auch beim Radio Sportsendungen. Bei Fussballreportagen wird zum Beispiel grundsätzlich Standardsprache verwendet, während darin enthaltene Dialoge in Dialekt gesprochen sind. Zudem gehören beim Fernsehen ebenfalls verschiedene Fernsehmagazine zu den gemischten Sendungen, so etwa Informationsmagazine (zum Beispiel „10vor10“) oder Wissenschafts- und Konsumentenmagazine (zum Beispiel „Einstein“ oder „Kassensturz“) (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 392).¹⁸⁰ Standardsprache kann in der Moderation, für Off-Texte in Filmbeiträgen, in Studiointerviews, bei Fragen, die Journalistinnen für Beiträge stellen und in O-Tönen verwendet werden (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 393).¹⁸¹

¹⁷⁷ Die Zahlen vom „Mediapulse Radiopanel“ zeigen für das 2. Semester 2016 einen Anteil von ausländischen Radiosendern am Deutschschweizer Markt von 4.87%, demgegenüber hatten die Radiosender der SRG, der Schweizerischen Radio und Fernsehgesellschaft, die 17 Radio- und sieben Fernsehsender produziert, darunter auch die deutschsprachigen Programme des Schweizer Radio und Fernsehen (SRF), einen Anteil an 63.74%, diejenigen privater Schweizer Radiosender einen solchen von 31.43% (<http://www.mpgruppe.ch/de/radio/publikationen/semesterzahlen.html>: eingesehen 06.04.2017).

¹⁷⁸ Gemäss der von „Mediapulse & Publica Date“ veröffentlichten Zahlen des 2. Semesters des Jahres 2016 betragen die Marktanteile von SRF1 18.4%, von SRF2 10.1% und von SRF-info 1.7% (Personen 3+) (<http://www.mpgruppe.ch/de/tv/publikationen/semesterzahlen.html>: eingesehen 06.04.2016).

¹⁷⁹ Dies ist umso erstaunlicher, als die Nachrichten, denen hochdeutsche Agenturmeldungen zugrundeliegenden, in den Dialekt übersetzt werden müssen.

¹⁸⁰ Das Beispiel „Kassensturz“ stammt von M. G.

¹⁸¹ Wie Burger / Luginbühl (2014) schreiben, können die beiden Varietäten „sehr unterschiedlich funktionalisiert werden“ (Burger / Luginbühl 2014: 393), so dass mit Dialekt „lokale Herkunft, [...] Nähe, Authentizität, Emotionalität und Spontaneität“ angezeigt werden kann, mit Hochdeutsch dagegen „Seriosität und öffentliche Distanz“ (Burger / Luginbühl 2014: 393). Bei O-Tönen könne die Varietätenwahl auch den Status des Sprechers generieren, indem zum Beispiel der Experte Hochdeutsch, der Laie Dialekt spricht (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 393).

Zu den reinen Hochdeutsch-Sendungen gehören, wie Burger / Luginbühl zeigen, nur „einige (wenige) Informationssendungen der öffentlichen Sender [...]“ (Burger / Luginbühl 2014: 392). Für das Fernsehen sind dies zum Beispiel die „Tagesschau“ vom Schweizer Fernsehen SRF, für das Radio die Nachrichtensendungen und überregionalen Informationssendungen vom Radio SRF. Beim Schweizer Fernsehen SRF kommen zudem eingekaufte „Fremdproduktionen“ hinzu, wie deutsche oder amerikanische Produktionen, die meistens in Berlin synchronisiert werden (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 384). Zur Varietätenverteilung in den Deutschschweizer Medien kann grundsätzlich festgestellt werden, dass der Dialektanteil in den letzten Jahren stark zugenommen hat, der Trend allerdings in den Augen von Burger / Luginbühl nun stoppt und bei den Konsumentinnen und Konsumenten das Bedürfnis besteht, die wenigen Verwendungsbereiche der Standardsprache in den elektronischen Medien zu bewahren.¹⁸² Diese Entwicklung sehen Burger / Luginbühl (2014) in der Vorbildfunktion der Medien für die gesprochene Standardsprache der Deutschschweiz begründet.¹⁸³ Das folgende Zitat soll die Forderung der Hörer(innen), dass die Medien eine Vorbildfunktion für die Standardsprache übernehmen sollen, illustrieren: „Natürlich brauchen wir einen Sender, der die Hochsprache pflegt. Soll diese Aufgabe allein der Schule obliegen? – Arme Schüler und Lehrer.“ (Radiomagazin 24/2003: 4, zitiert nach Burger / Luginbühl 2014: 386)¹⁸⁴

Dass in den Deutschschweizer Medien Sprecherinnen und Sprecher beim Hochdeutschsprechen zu hören sind, die in unterschiedlichsten Rollen auftreten, zum Beispiel als Nachrichtensprecher*innen, Moderatorinnen und Moderatoren, Interviewende, Sprecher(innen) von Off-Stimmen, Interviewte, die etwa als Expertinnen, Politiker*innen etc. sprechen, schafft grosse Variation bei der in den Medien zu hörenden Standardsprache. Hinzu kommen Sprecherstimmen aus gekauften synchronisierten Sendungen. So wird über die elektronischen Medien eine grosse Bandbreite an *Sprechlagen* gehört, die von stark *subjektiv-schweizerischer* bis *subjektiv- resp. kodifiziert-deutschländischer Standardsprache* reichen und verschiedene *Hochdeutschideale* prägen können, wenn sich *Makrosynchronisierungen* an ihnen ausrichten.

Eine besondere Vorbildfunktion dürfte der Standardsprache von Berufssprecher(innen), etwa von NachrichtensprecherInnen, zukommen, die in der Regel über eine Sprecherausbildung ver-

¹⁸² Einen Überblick über die Gesamthochdeutschanteile liefern die in Burger / Luginbühl (2014: 393) aufgeführten Zahlen, die beim Fernsehen zu Beginn der 80er Jahre einen Anteil an Hochdeutschsendungen von 69% aufzeigen, für das Jahr 2012 einen solchen von 53% resp. 45%, bei Abzug von Wiederholungen. Hierin lässt sich eine Abnahme der Standardsprache erkennen. Für das Radio lag der Hochdeutschanteil des 1. Programms (DRS 1 heute SRF 1) anfangs der 80er Jahre bei 35%, beim 2. Programm (DRS 2 heute SRF 2) bei 65%. Im Jahre 2003 lag dieser Anteil beim 1. Programm noch bei 30%, beim 2. Programm dagegen bei 90% und beim inzwischen eingeführten 3. Programm (DRS 3 heute SRF 3) bei 10%. Entsprechend den Zahlen stellen Burger / Luginbühl „eine klare Profilierung des 2. Programms aufs Hochdeutsche und eine Polarisierung des zweiten und dritten Programms (das es 1980 noch nicht gab)“ (Burger / Luginbühl 2014: 394) fest. Das 3. Programm will, so Burger / Luginbühl, ein jüngeres Publikum ansprechen, während sich das 2. Programm im Verlaufe der Zeit als Kulturprogramm profiliert hat und Sendungen ausstrahlt, die Zielgruppen mit besonderen Interessen, zum Beispiel an Musik und Theater und entsprechender Bildung in diesen Bereichen adressieren wollen (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 394f.).

¹⁸³ Bereits Ramseier (1988: 363) schreibt, dass die „institutionelle“ Norm, wie sie mit der Verwendung der Standardsprache am Radio wahrgenommen wird, auch für den Sprachgebrauch ausserhalb der Medien Vorbildcharakter haben kann.

¹⁸⁴ Seit den bedenklichen Resultaten der PISA-Studie für die Deutschschweiz sehen Burger / Luginbühl (2014) die Medien bei der Frage der Varietätenverteilung etwas aus dem Schussfeld gerückt. Dass gerade die beiden Domänen Medien und Schule im Zusammenhang mit der Sprachformenwahl immer wieder ins Zentrum öffentlicher Diskussionen rücken, deutet auf deren zentrale Bedeutung als Vorbildinstanzen hin.

fügen.¹⁸⁵ Ihrer Musterrolle sind sich diese Sprecher(innen) durchaus bewusst.¹⁸⁶ Auch wenn ihr Hochdeutschgebrauch etwa über Sprecherausbildungen oder durch entsprechenden Leitfäden geregelt wird und sich innerhalb gewisser Vorgaben bewegt, bleibt trotzdem Spielraum für eine individuelle Ausgestaltung der Standardsprache, zum Beispiel auf der lautlichen Ebene (vgl. etwa Geiger et al. 2006),¹⁸⁷ der Variation zulässt (vgl. zum Beispiel Werlen 2000). Während früher ein zu *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* aus dem Munde eines Deutschschweizer Nachrichtensprechers oder einer Deutschschweizer Nachrichtensprecherin von der Zuhörer- resp. Zuseherschaft abgelehnt wurde (vgl. Auer 2013: 24; Schmidlin 2004: 105), scheint das Publikum diesbezüglich toleranter geworden zu sein.¹⁸⁸ Dass sich eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* in den Nachrichten inzwischen als unproblematisch erweist, zeigte das Beispiel von Florian Inhauser, der gemäss einem Beitrag der Weltwoche „perfektes Bühnenhochdeutsch“ spricht, dessen „angestrengt-eloquenten Betonungen [...] nichts Schweizerisches mehr anzuhören [ist: ergänzt von M. G.]: kein kratzendes ‚ch‘, kein rollendes ‚r‘, dafür sagt er ‚neunzich‘ oder ‚bleibn‘.“ (Weltwoche.ch. Ausgabe 28 / 2013)¹⁸⁹ Auch der beim Schweizer Fernsehen SRF tätige Sprechausbilder Eberhard Wolf ging in einem Interview aus dem Jahre 2010 (Tagesanzeiger.ch/Newsnet: erstellt 12.10.2010)¹⁹⁰ nicht zwingend davon aus, dass „geschliffene[s] Deutsch“ oder gar „Deutsche am Fernsehen unerwünscht“ (Tagesanzeiger.ch/Newsnet: erstellt 12.10.2010)¹⁹¹ seien. Er meinte vielmehr, dass diese Frage von den Sendungsmachern zu entscheiden sei und von der Nähe zum Publikum abhängt.¹⁹² Für die Verwendung der Standardsprache in den Medien scheint also die Toleranz gegenüber einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gestiegen zu sein und dies offenbar sowohl gegenüber Berufssprechern und Berufssprecherinnen als auch gegenüber Laiensprecher(innen). Aufgrund dieser gestiegenen Toleranz können Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer

¹⁸⁵ Wie Werlen (2000: 314) angibt, hatte von 14 SprecherInnen, die am Radio SRF (damals DRS) Nachrichten lasen und von ihm befragt wurden, nur eine Sprecherin keine Sprecherausbildung. Von den übrigen 13 SprecherInnen waren drei ausgebildete Schauspieler, zwei hatten eine Sprecherausbildung bei einem Sprecherzieher genossen, die restlichen eine radiointerne Sprecherausbildung absolviert.

¹⁸⁶ Die SprecherInnen am Radio weisen, wie Werlen mit einer Umfrage zum Sprachgebrauch zeigt (Werlen 2000: 314-316), ein sehr hohes Mass an Sprachbewusstsein und Reflektiertheit beim Gebrauch der Standardsprache auf. Sie sind sich ihrer Vorbildfunktion bewusst. Ähnlich dürfte es bei der Moderatorenschaft des öffentlichen Fernsehens SRF aussehen.

¹⁸⁷ So lassen beispielsweise Geiger et al. (2006: 51) für die Realisierung der Endsilbe <-ig> sowohl Varianten mit Plosiv als auch Frikativ zu.

¹⁸⁸ Laut Weltwoche wäre die Toleranz gegenüber *subjektiv-deutschländischen Sprechlagen* vor zehn Jahren noch undenkbar gewesen. Katja Stuber etwa wurde zu Beginn ihrer Moderatorenkarriere als Nachrichtensprecherin der Tagesschau auf SRF (damals DRS) heftig wegen ihrer zu deutschländischen Aussprache kritisiert. Die seit ihrem siebten Lebensjahr in der Schweiz lebende, aus Deutschland stammende Moderatorin machte es sich daraufhin zur Gewohnheit, sich auf Schweizerdeutsch mit „Uf Wiederluege.“ zu verabschieden. (vgl. <http://www.blogwiese.ch/archives/1233>: eingesehen 11.02.2015)

¹⁸⁹ <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2013-28/fernsehen-sprachenwirrwarr-die-weltwoche-ausgabe-282013.html>. Die Weltwoche, Ausgabe 28/2013 (eingesehen 11.02.2015.).

¹⁹⁰ <http://www.tagesanzeiger.ch/kultur/fernsehen/Helvetismen-sind-eine-schwierige-Angelegenheit/story/13006309?comments=1> (eingesehen 11.02.2015.).

¹⁹¹ <http://www.tagesanzeiger.ch/kultur/fernsehen/Helvetismen-sind-eine-schwierige-Angelegenheit/story/13006309?comments=1> (eingesehen 11.02.2015.).

¹⁹² Weitere Beispiele von DeutschschweizerInnen, die in den Deutschschweizer Medien eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* verwenden, findet sich in einem Tagesanzeiger-Artikel vom 20.05.2010. Hier werden etwa die Kulturplatz Moderatorin Nicole Salathé, die Sängerin Stephanie Heinzmann und der Sportler Ciriaco Sforza genannt (vgl. Tagesanzeiger.ch/ Newsnetz 20.05.2010. http://www.tagesanzeiger.ch/newsnetz.ch/kultur/diverses/Wo-ischt-nur-der-Accent-Federal-hin/story/30218382?dossier_id=490: eingesehen 11.02.2015).

in den elektronischen Medien nicht nur über deutsche, sondern auch Deutschschweizer Medien *subjektiv-deutschländisches* resp. *kodifiziert-deutschländisches Hochdeutsch* hören.

3.5.3.2.1.2 Hochdeutsch in den deutschen Medien

Neben dem Hochdeutsch, welches Deutschschweizer(innen) über die Deutschschweizer Medien konsumieren, stammt ein nicht unerheblicher Teil der über die elektronischen Medien rezipierten Standardsprache aus den deutschen Medien.¹⁹³ Beim über das deutsche Fernsehen konsumierten *objektiv-deutschländischen Hochdeutsch* handelt es sich nur teilweise um *kodifiziert-deutschländische Standardsprache* resp. um ein Hochdeutsch mit einer norddeutschen Prägung. Wie Burger / Luginbühl (2014: 386) zeigen, tolerieren deutsche Fernsehsender einerseits eine regionale Färbung der Standardsprache bei ihren Sprecherinnen und Moderatoren zunehmend, andererseits findet dialektal gefärbtes Hochdeutsch über O-Töne seinen Weg in die deutschen Sender. Diese Tendenzen stellen Burger und Luginbühl besonders für den süddeutschen Raum fest (vgl. Burger / Luginbühl 2014: 386). Bei den beiden Fernsehsendern ARD (5.1% Marktanteil im 2. Semester des Jahres 2016) und ZDF (4.8% Marktanteil im 2. Semester des Jahres 2016)¹⁹⁴, mit den in der Deutschschweiz grössten Marktanteilen (nach den staatlichen Sendern SRF1 und SRF2), dürfte der Anteil an dialektal geprägtem Hochdeutsch bei Sprechern und Moderation kaum dominieren.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass DeutschschweizerInnen über das Deutschschweizer- und das deutsche Fernsehen verschiedenste *Sprechlangen* der gesprochenen Standardsprache konsumieren, die von *subjektiv-schweizerischer* bis *subjektiv-deutschländischer* resp. *kodifiziert-deutschländischer Standardsprache* reichen. Nicht mehr länger ist es so, dass die Deutschschweizer Fernsehkonsumentinnen und Fernsehkonsumenten über die deutschen Sender vor allem *subjektive-deutschländisches Hochdeutsch* hören, über die Deutschschweizer Sender ein Hochdeutsch, das als Varietät eines Deutschschweizers erkennbar ist. Welche Ausprägung der Standardsprache in den Deutschschweizer Medien verwendet wird, ist vor allem von den einzelnen Sendegefässen oder Moderatorinnen und Moderatoren abhängig. Das „gute und richtige“ Hochdeutsche, das in der Vorstellung der DeutschschweizerInnen einer *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* entsprechen dürfte, mit dessen Verwendung sich Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer bei der *In-Group* Kommunikation noch immer schwertun, kann also zumindest in den elektronischen Medien zunehmend auch aus dem Munde anderer Deutschschweizer*innen vernommen werden. Die verschiedenen vorhandenen Orientierungsmöglichkeiten etwa für *Makrosynchronisierungen* sind insgesamt sehr divers.

3.5.3.2.2 Hochdeutsch mit Allochthonen

Die *adressateninduzierte Verwendung* der Standardsprache kommt in informellen Kommunikationssituationen zustande und findet etwa in Gesprächen mit Sprecherinnen und Sprechern aus Deutschland, die keinen Dialekt als L1 sprechen, oder mit Adressatinnen und Adressaten, die Deutsch als L2 beherrschen, statt. Die Konstellationen, in denen Deutschschweizerinnen

¹⁹³ Wie in Fussnote 178 gezeigt wurde, beträgt der Anteil an den in der Deutschschweiz konsumierten öffentlichen Sendern SRF1, SRF2 und SRF3 am gesamten Medienkonsum etwa einen Drittel.

¹⁹⁴ Die Zahlen finden sich unter folgender URL: <http://www.mpgruppe.ch/de/tv/publikationen/semesterzahlen.html> (eingesehen 06.04.2016.).

und Deutschschweizer mit Allochthonen Hochdeutsch sprechen, können abhängig von den Adressatinnen und Adressaten in vier Gruppen unterteilt werden:

1. Adressierung von Allochthonen mit Deutsch als L1 unter Abwesenheit anderer DeutschschweizerInnen
2. Adressierung von Allochthonen mit Deutsch als L2 unter Abwesenheit anderer DeutschschweizerInnen
3. Adressierung von Allochthonen mit Deutsch als L1 unter Anwesenheit anderer DeutschschweizerInnen
4. Adressierung von Allochthonen mit Deutsch als L2 unter Anwesenheit anderer DeutschschweizerInnen

Viele Deutschschweizer*innen finden sich nur selten in den aufgeführten Situationen wieder, so dass für die Konstellationen nicht zwingend *Hochdeutschideale* vorausgesetzt werden können oder *Hochdeutschideale* angenommen werden müssen, die im Zuge nur weniger Interaktionen ausgebildet wurden. Es lässt sich denken, dass SprecherInnen ohne *Hochdeutschideale* in den entsprechenden Situationen spontan auf bereits vorhandene *Hochdeutschideale*, die passend erscheinen, zurückgreifen. So könnte beispielsweise für den oben beschriebenen Fall 3. auf ein *Hochdeutschideal* zurückgegriffen werden, das in schulischen Situationen angelegt wurde, für Situation 4. auf ein aus den elektronischen Medien erworbenes *Hochdeutschideal*, das ein *subjektiv deutschländisches Hochdeutsch* beinhaltet. Bei SprecherInnen, die über *Hochdeutschideale* verfügen, die innerhalb einer resp. weniger Interaktionen angelegt wurden, lässt sich von wenig stabilen und leicht durch situationsgebundene Grössen beeinflussbaren *Produktions-Hochdeutschidealen* ausgehen, die oft vom *Hochdeutschideal* abweichen.

Grundsätzlich dürften Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer in Gesprächssituationen mit Allochthonen ihre eigenen Kompetenzen (hier in einem alltagssprachlichen Sinn gebraucht) in Relation zu denen ihres Gegenübers als ungleich einschätzen. Während sich viele DeutschschweizerInnen einem Gesprächspartner, der Hochdeutsch als L1 spricht, bezüglich ihrer Hochdeutschkompetenzen als „unterlegen“ fühlen dürften, wird es sich bei Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern, die Deutsch als L2 verwenden, genau umgekehrt verhalten. Ob und inwiefern sich eine solche Asymmetrie zwischen den Gesprächspartnern auf die lautliche Realisierung der Standardsprache auswirkt, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht beantworten, auch nicht, welchen Einfluss die Anwesenheit anderen Deutschschweizer(innen) in solchen Konstellationen hat. Das Sprachverhalten eines Polizeibeamten, der auf der Notrufzentrale auch Anrufe von L1 und L2 Hochdeutschsprechenden entgegengenommen hat (vgl. Guntern 2009), scheint gegenüber den beiden Sprechergruppen tatsächlich verschieden. Es deuteten sich Formen von *Über- und Unterlegenheitsregistern* an, wobei sich das *Unterlegenheitsregister* durch eine eher undeutliche Sprechweise auszeichnet, die möglicherweise dem Zwecke diene, die eigenen sprachlichen Mängel zu verdecken.

Grundsätzlich können bei der Hochdeutschverwendung mit Allochthonen auf *Mikrosynchronisierungen* basierende Konvergenzbewegungen vermutet werden. Solchen Gesprächen kann bei der variablen Verwendung von gesprochenem Schweizerhochdeutsch eine zentrale Bedeutung zukommen. Einerseits dürften hier, vor allem im Gespräch mit Sprecherinnen und Sprechern aus Deutschland, *Hochdeutschideale* angelegt werden, die ein eher *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* beinhalten, andererseits entsteht durch die unterschiedlichen Adressierungsvarianten (vgl. oben) die Möglichkeit, verschieden *subjektiv-schweizerisch* resp. *subjektiv-deutschländisch* geprägte *Hochdeutschideale* anzulegen.

Nachdem vorangehend die Sprachsituation in der Deutschschweiz mit Bezug auf die Frage eines variablen Hochdeutschgebrauchs dargestellt wurde, folg als letzter Punkt des theoretischen Teils die Beschreibung der Daten, die deren Verortung innerhalb der Forschungstradition beinhaltet. Das Folgende Kapitel 3.6 bildet damit den Übergang vom theoretischen Teil der Arbeit zum empirischen Teil (Kapitel 4).

3.6 Datenbeschreibung

Wie im theoretischen Teil bereits ausgeführt wurde, soll im empirischen Teil der Arbeit mit Hilfe zweier unterschiedlicher Korpora verschiedenen Fragen zu einem variablen Gebrauch der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz nachgegangen werden. Im Folgenden werden die beiden Korpora im Hinblick auf die zu beantwortenden Fragestellungen genauer beschrieben.

3.6.1 *Korpus experimentell erhobener Daten vorgelesener Standardsprache*

Im folgenden Kapitel werden die Modalitäten der Datenerhebung zum *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* dargestellt, wobei nochmals die Frage nach der Art der erhobenen Sprachdaten (*Register* oder *Sprechlagen*) gestellt wird, ebenfalls erfolgt eine Beschreibung der Probandengruppen.

Die das Korpus der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* konstituierenden Daten wurden in einer experimentellen Situation erhoben. Eine Gruppe Studierender der Universität Zürich und eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern aus dem Berner Oberland, die ein Brückenangebot für Schulabgängerinnen und Schulabgänger ohne Lehrstelle besuchten, wurden in einem ersten Teil des Experiments gebeten, zwei Texte laut vorzulesen und diese im Anschluss an die Lektüre (auf Dialekt) zusammenzufassen sowie mündlich gestellte Fragen dazu zu beantworten. Bei den Texten handelte es sich einerseits um den Paralleltext *Nordwind und Sonne* und andererseits um einen konstruierten Text, der ausgewählte Variablen in einer hohen Anzahl enthält (vgl. Kapitel 4.1.1 und Anhang 1). Die im konstruierten *Kaspertheatertext* frequent eingebauten Variablen lassen sich mit Varianten realisieren, die als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* gewertet werden können (vgl. Kapitel 2.1.3 und 3.4.5) und damit für einen variablen Hochdeutschgebrauch relevant sein dürften. Detaillierte Angaben zur Konstruktion des *Kaspertheatertextes* finden sich in Guntern (2011b).¹⁹⁵ Den Probandinnen und Probanden wurde vor der Lektüre mitgeteilt, es handle sich um ein literaturwissenschaftliches Experiment, das die Zusammenfassbarkeit verschiedener Textsorten untersuche. Die Notwendigkeit der artikulierten Wiedergabe des Textes wurde mit einer gegenüber dem stillen Lesen unterschiedlichen kognitiven Verarbeitung begründet. Nach der Lektüre, mit der die *Vorlesesprache* erhoben wurde, fassten die Probandinnen und Probanden den

¹⁹⁵ Die beim Erstellen des Textes als relevant erachteten Variablen sind innerhalb desselben folgendermassen belegt: Kurzvokale: [ɪ] 17, [ʊ] 8, [ʏ] 2, [ɛ] 11, [ɔ] 5, [œ] 0; *a*-Laute: [a] 6, [a:] 2; *k*-Laute: *k* im Anlaut 10, *k* nach Vorsilbe 1, *k* im Inlaut 3; *r*-Laute: *r* nach Langvokal (vokalisch) 12, *r* in der Endsilbe <-er> (vokalisch) 7, *r* in übrigen Positionen (konsonantisch oder vokalisch) 15; *ich*-Laute: 6 (nicht mitgezählt wurden *ich*-Laute in der Endsilbe <-ig>); Buchstabenkombination <sp>, <st> (inlautend): [st] 6, [sp] 4; Endsilbe <-ig>: mit Frikativ 6, mit Plosiv 1; Endsilbe <-en>: silbisch 16, nicht silbisch 5.

Text, ohne weitere Konsultation der schriftlichen Vorlage, zusammen. Mit der Versuchsanlage sollte eine Verschiebung des Fokus von der Lautierung auf die Rezeption des Inhaltes beim ersten Lekturedurchgang forciert werden. Um die Glaubhaftigkeit der Coverstory zu steigern, lagen auf dem Tisch, an dem die Befragung durchgeführt wurde, Unterlagen zur Dokumentation des Experiments (zum Beispiel Wortlisten, auf denen genannte Begriffe angekreuzt werden konnten etc.), die auch aktiv eingesetzt wurden. Nach der Lektüre und Zusammenfassung der Texte sollten etwa zentrale Wörter und Handlungen genannt sowie Protagonisten bestimmen und beschreiben werden. Nach Durchführung des ersten Teils des Experimentes wurden die Probandinnen und Probanden über dessen den tatsächlichen Hintergrund in Kenntnis gesetzt, wobei die Intention, eine in schulischen Situationen realisierte sowie *subjektiv-schweizerische* und *subjektiv-deutschländische Standardsprache* zu erheben, offengelegt wurde. Den Probandinnen und Probanden attribuierte man innerhalb des Experiments explizit Expertenstatus. Sie wurden aufgefordert, nach einer fakultativen Sichtung der Texte, im Rahmen der zweiten *inszenierenden*¹⁹⁶ Lektüreinheit eine möglichst *subjektiv-schweizerische*, im Zuge der dritten eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* zu produzieren, wobei sie prototypische SprecherInnen der jeweiligen *Sprechlage* zum Vorbild nehmen sollten. Zur Veranschaulichung wurden etwa Beispielsprecher der intendierten Standardsprache sowie allenfalls die entsprechende Situation, in der die Standardsprache realisiert wird, beschrieben. Als Beispielsprecher der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* wurde eine Person aus einem eher bildungsfernen ländlichen Milieu mit wenig Kontakt zur Standardsprache, etwa ein Bergbauer, beschrieben, als Beispielsprecher einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* galt etwa ein deutscher Nachrichtensprecher, wobei mit der *Sprechlage* auch eine spezifische Situation in Verbindung gebracht wurde. Aus der Gruppe der Schülerinnen und Schüler des Brückenangebotes konnten sich einige der Probandinnen und Probanden trotz Beschreibung keine Vorstellung vor allem von einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* machen. In diesen Fällen wurde etwa auf existierende Parodien von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache*, zum Beispiel solche des bayrischen Kabarettisten Michael Mittermeier, verwiesen.¹⁹⁷ Problematisch beim Verweis auf solche *Stilisierungen* ist der Umstand, dass sie durch einen Rückgriff auf wenige hoch saliente *subjektiv-schweizerische Varianten* entstehen, was die ProbandInnen, die gehalten waren, möglichst viele *subjektiv-schweizerische Varianten* zu verwenden, nicht tun sollten. Etwas entschärft wird die Problematik durch die Aufforderung, die *Inszenierungen* mit einer möglichst *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zu realisieren. Es wurde von einer „möglichst breiten schweizerischen Standardsprache“ gesprochen. Die Aufgabe wurde also so formuliert, dass zwar ein Beispielsprecher imitiert werden sollte, allerdings auch Anforderungen an die zu realisierende Standardsprache gestellt wurden. Nach Abschluss der Lektüre wurden Angaben zur Person erhoben und schweizerische

¹⁹⁶ Der Terminus der *Inszenierung* wird in Kapitel 3.7 eingeführt.

¹⁹⁷ Hinweise auf Kabarettnummern des Schweizer Kabarettisten Emil Steinberger erwiesen sich als wenig hilfreich, da diese den Schülerinnen und Schülern in der Regel nicht (mehr) bekannt waren. Emil Steinberger ist ein Schweizer Kabarettist, der oft einen etwas tölpelhaften Schweizer Kleinbürger parodierte. Mit seinen ins Hochdeutsche übertragenen Kabarettnummern war er auch in Deutschland sehr erfolgreich. Das von ihm in diesen Nummern verwendete Hochdeutsche zeichnet sich durch eine stark schweizerische Färbung aus, es weist teilweise sogar Dialektelemente auf. Michael Mittermeier verwendete in seinem Bühnenprogramm „Safari“, das zum Erhebungszeitpunkt im Fernsehen zu sehen war, ein stark schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch, mit dem er das Schweizer Publikum auf die Schippe nehmen wollte.

Merkmale erfragt, von denen die ProbandInnen glaubten, dass sie die Standardsprache schweizerisch färben.

Mit dem Experiment war die Erhebung zweier *Register* und einer *Sprechlage* intendiert.¹⁹⁸ Die realisierten Produkte werden als *Vorlesesprache* VL, als *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* CH und als *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* D bezeichnet. Die *Sprechlage*, die mit der *Vorlesesprache* vorliegt, zeigt dabei die Standardsprache, wie sie in schulischen Situationen verwendet wird. Sie dürfte von der Mehrheit der ProbandInnen auf der Grundlage eines *Produktions-Hochdeutschideals*, das mit dem *Hochdeutsch-Ideal* für die entsprechende Situation korrespondiert, realisiert worden sein. Wie in Kapitel 3.3.4.11 bereits aufgezeigt, muss erwogen werden, dass bei entsprechendem *Sprachwissen* anstelle von *Registern Sprechlagen* auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* resp. *Produktions-Hochdeutschidealen* elizitiert wurden. Dies ist etwa bei Sprecher(innen) denkbar, die im Rahmen regelmässiger Kontakte zu Personen aus Deutschland über *Mikrosynchronisierungen Hochdeutschideale* für entsprechende Situationen angelegt haben, die Regelmässig in *Produktions-Hochdeutschidealen* umgesetzt werden und auf die beim Lösen der Aufgabe zurückgegriffen werden konnte. Dem ist entgegenzuhalten, dass den Probandinnen und Probanden bestimmte Varianten der produzierten *Sprechlage* als *subjektiv-deutschländisch* wahrnehmen. Das zugrunde gelegte *Hochdeutschwissen* liesse sich dann entweder als Grösse im Übergang zwischen einem *Hochdeutschideal* und einem *Hochdeutschstereotyp* resp. einem *Produktions-Hochdeutschideal* und einem *Produktions-Hochdeutschstereotyp* verstehen oder als *Hochdeutschstereotyp* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotyp*, das von einem *Hochdeutschideal* abgeleitet resp. auf der Grundlage eines *Hochdeutschideals* produziert wurde. Dies rechtfertigt, bei der elizitierten Standardsprache von *Register* auszugehen.

Neben den gezielt erhobenen Daten wurden auch spontan angefallene subjektive Metakommunikate, etwa zur Realisierung von *subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache*, aufgenommen. Ebenfalls wurden von der Experimentleiterin oder dem Experimentleiter Beobachtungen zum nonverbalen Verhalten der Probandinnen und Probanden notiert. Die Sprachdaten wurden mit einem „Zoom H2 Handy Recorder“ aufgezeichnet, die Tonaufnahmen beinhalten jeweils das gesamte Experiment.

Bei den beiden Probandengruppen handelt es sich um Angehörige von zwei Bildungsinstitutionen mit unterschiedlichen sozialen Profilen. Die Gruppe der Studierenden, mit hohem Bildungsniveau, setzt sich aus Teilnehmer(innen) eines germanistischen Seminars sowie eines vom Phonetischen Laboratorium der Universität Zürich durchgeführten Arbeitskreises zusammen. Es handelt sich teilweise um Germanistikstudierende, teilweise um Studierende anderer Sprachfächer (die Studienfächer sind in den einzelnen *Sprecherportraits* ausgewiesen, vgl. Kapitel 4.1.2.1). Entsprechend kann ein Interesse an und eine gewisse Sensibilisierung für Fragen im Zusammenhang mit dem Untersuchungsgegenstand, der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, vorausgesetzt werden konnten. Gleichzeitig ist von keinem spezifischen Fachwissen auszugehen. Die Gruppe der Schülerinnen, mit eher tiefem Bildungsniveau, setzt sich

¹⁹⁸ Eine Reflexion zur Frage, was im Rahmen der Experimente erhoben wurde (*Sprechlagen* oder *Register*) findet sich in den Kapiteln 3.3.4.6 und 3.3.4.11.

aus Schulabgänger*innen der Primar- / Realschule ohne Lehrstelle zusammen, die ein „kombiniertes Brückenangebot zur gezielten Vorbereitung auf die berufliche Grundbildung“¹⁹⁹ besuchen, im Rahmen dessen sie eine Vorlehre absolvieren. Ihr durchschnittliches Alter (Median von 17 Jahren) liegt unter demjenigen der Studierenden (Median von 21.5 Jahren). Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Gruppen liegt in einer unterschiedlichen regionalen Herkunft der ProbandInnen. Während die Schüler(innen) und oft auch beide Elternteile grösstenteils aus dem Raum Bern, vor allem dem Berner Oberland, stammen, fanden die Studierenden aus unterschiedlichen Regionen der Deutschschweiz ihren Weg an die Universität Zürich (die Herkunft der ProbandInnen und ihrer Eltern ist jeweils in den *Sprecherportraits* ausgewiesen, vgl. Kapitel 4.1.2.1 und 4.1.2.2). Die demographischen resp. sprachbiographischen Unterschiede²⁰⁰ sind insofern vernachlässigbar, als detaillierte individuenzentrierte Betrachtungen der erhobenen *Sprechlagen* resp. *Register*, in denen solche Besonderheiten berücksichtigt werden können, Ausgangspunkt der Untersuchung bilden.

3.6.2 Korpus natürlichsprachlicher Daten

Im folgenden Kapitel werden die *natürlichsprachlichen Daten* charakterisiert, indem Angaben zur Modalität der Datenerhebung, zur Klassifizierung der erhobenen Daten und zu den Gewährspersonen gemacht werden.

Die *natürlichsprachlichen Daten* dokumentieren den Standardsprachgebrauch von Schülerinnen und Schülern einer Berufsmaturitätsklasse in der Stadt Freiburg (CH) in zwei unterschiedlichen Situationen. Die Erhebung, zusammen mit der Klassenlehrerin organisiert, fand im Rahmen des regulären Unterrichts statt, in den die Erhebung thematisch eingebunden war. Sie wurde innerhalb eines Themenblocks zur Sprachsituation in der Deutschschweiz platziert. Die Lehrerin hatte sich mit den Berufsmaturandinnen und Berufsmaturanden im Vorfeld der Erhebung über das Vorhaben verständigt und diese dazu befragt. Es wurde in Aussicht gestellt, mit einer „Wissenschaftlerin der Universität Freiburg (CH)“, die sich mit der Sprachsituation in der Schweiz beschäftigen würde, im Rahmen des Unterrichts ein Gruppengespräch zu führen. In der darauffolgenden Sitzung sollte die Wissenschaftlerin einen Vortrag zur Sprachsituation in der Deutschschweiz halten. Die im Gespräch zu diskutierenden Themen wurden im an die Lehrperson gerichteten Orientierungsschreiben folgendermassen umrissen:

In zwei Gesprächsrunden [...] möchten wir gerne mehr über Ihre persönlichen Erfahrungen im Umgang mit verschiedenen Sprachformen in der deutschsprachigen Schweiz erfahren. Ebenfalls interessiert uns Ihre Meinung zu diesem Thema. Welche Bedeutung haben die vier Landessprachen, weitere Sprachen wie zum Beispiel das Englische sowie das Hochdeutsche für die deutschsprachige Schweiz allgemein? Mit welchen Sprachformen wurden und werden Sie bisher in Ihrem Alltag, in Ihrer Ausbildung und in Ihrer Freizeit konfrontiert und wie gehen Sie damit um? Ergaben sich bisher Probleme im Umgang mit

¹⁹⁹ Auf der Homepage der Schule wird die Vorlehre folgendermassen beschrieben: „Während der Vorlehre arbeiten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen drei Tage pro Woche in einem Betrieb oder in einem Privathaushalt und besuchen zusätzlich an zwei Tagen pro Woche den Unterricht an der Schlossbergschule. Sie lernen die praktische Seite ihres künftigen Berufs kennen oder sammeln praktische Erfahrungen in einem Privathaushalt, verbessern ihre persönlichen und schulischen Kompetenzen und können sich durch Engagement profilieren. Damit verbessern sie ihre Chancen bei der Lehrstellensuche.“ (<http://www.schlossbergschule.ch/de/Bildungsangebot/Vorlehre>: eingesehen 13.04.2013)

²⁰⁰ Solche Unterschiede bestehen weiter etwa darin, dass der Studien- / Ausbildungsort nicht im Sprachraum liegt, in dem die Gewährspersonen aufgewachsen sind.

anderen Sprachformen und gibt es spezielle Strategien, wie Sie diese lösen? Welche Sprachformen beherrschen Sie selber wie gut und glauben Sie, dass es für Sie persönlich überhaupt von Vorteil oder gar nötig ist, weitere Sprachformen zu beherrschen oder zu erlernen. Über solche und weitere Fragen würden wir gerne mit Ihnen sprechen. (Orientierungsschreiben für die Lehrperson)

Die Datenerhebung fand während eines Vormittags statt, ihren Vortrag hielt die Forscherin in der darauffolgenden Woche. Für die Erhebung wurde die Klasse in zwei Gruppen aufgeteilt. Während die erste Gruppe mit der Forscherin das *Gruppengespräch* führte, wurden die Mitglieder der zweiten Gruppe in einem *Einzelinterview* befragt, das ein Austauschstudent aus Deutschland führte, der, so wurden die Gewährspersonen informiert, diese Aufgabe als Hilfskraft kurzfristig übernommen hatte. Es wurden soziodemographische sowie biographische Daten, zum Beispiel zu persönlichen Interessen, Hobbys etc., erhoben. Die Schülerinnen und Schüler der zweiten Gruppe, die gerade nicht interviewt wurden, lasen einen Text zur Sprachsituation in der Deutschschweiz, der der Vorbereitung auf den Vortrag der Freiburger Forscherin dienen sollte. Nach der Durchführung des *Gruppengesprächs* und der *Einzelinterviews* tauschten die beiden Gruppen ihre „Plätze“.

Im *Gruppengespräch* sollte eine formelle schulische Situation aufrechterhalten werden. Dazu gehörte Hochdeutsch als reguläre Unterrichtssprache. Die Diskussion wurde von der als Freiburger Forscherin vorgestellten Exploratorin geleitet. Die Lehrperson hielt sich im Hintergrund und protokollierte die Diskussion, stellte aber vereinzelt auch Fragen. Der Ablauf des *Gruppengesprächs* wurde durch einen Leitfaden gesteuert und in grobe Themenblöcke strukturiert, so dass die beiden geführten Gesprächsrunden hinsichtlich ihrer inhaltlichen Ausrichtung einigermassen vergleichbar waren. Beim Gespräch ging es um „Sprachen und Sprachformen in der binnenschweizerischen Kommunikation“ (so der Titel des Leitfadens). Es wurden die Gesprächsteilnehmer(innen) zunächst nach ihrer Meinung zur Bedeutung und Verwendung der vier Landessprachen befragt. Zum Beispiel wurden die Schülerinnen und Schüler gefragt, ob sie es als wichtig erachten würden, dass der Zugang zu anderen Landessprachen, zum Beispiel über die Schule, gefördert würde und diesen gegenüber Sprachen wie beispielsweise dem als wirtschaftlich relevant erachteten Englisch der Vorzug gegeben würde. Ebenfalls wurden sie zu eigenen Erfahrungen im Umgang mit anderen Landessprachen und sonstigen Sprachen befragt. Zu einem späteren Zeitpunkt kamen Themen mit Bezug zur Verwendung von Hochdeutsch und Dialekt in der Deutschschweiz zur Sprache. Die Gesprächsleiterin versuchte die Gespräche so zu moderieren, dass die Redeanteile der Gewährspersonen möglichst ausgeglichen waren, wozu sie Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich nicht meldeten, direkt nach ihrer Meinung fragte.

Das *Einzelinterview* sollte vom Interviewer, der ungefähr im selben Alter wie die Gewährspersonen war, möglichst locker und informell geführt werden. So sollte er den Interviewten das Du anbieten und versuchen, sich mit ihnen zu solidarisieren. Da der Austauschstudent, aus der Gegend um Hannover stammend, erst kurze Zeit vor dem Erhebungszeitpunkt nach Freiburg (CH) gekommen war, verstand er die Deutschschweizer Dialekte nur schlecht. Es ist aufgrund seiner sprachlichen Herkunft anzunehmen, dass er mit den Gewährspersonen eine *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* sprach resp. eine, die sehr nahe bei dieser anzusiedeln ist. Die im Interview gestellten Fragen folgten einem Fragebogen, auf dem der Interviewer die

Antworten, zumindest zum Schein, notierte. In einem ersten Schritt wurden einige soziodemographische Daten erhoben, schliesslich wurden Fragen zum und im Zusammenhang mit dem persönlichen beruflichen Werdegang gestellt, die es den Befragten erlauben sollten, längere Redebeiträge zu leisten. Ebenfalls wurden Fragen zu Freizeitinteressen etc. gestellt. Sie sollten es erlauben, ein Gespräch zwischen Interviewer und Interviewten entstehen zu lassen. Der Interviewer sollte beim Zustandekommen eines Gesprächs dieses nicht unterbrechen, um stattdessen den kompletten Fragebogen ausfüllen zu können. Insgesamt nahmen sich die *Einzelinterviews* doch relativ strukturiert aus. Inwiefern es gelungen ist, eine entspannte und informelle Atmosphäre zu gestalten, lässt sich anhand der Tonaufnahmen nicht definitiv beantworten.

Es kann davon ausgegangen werden, dass im Rahmen des *Gruppengesprächs* und der *Einzelinterviews Sprechlagen* erhoben wurden. Die Daten bestehen aus einem *Einzelinterview I*, das jede der Gewährspersonen mit dem Interviewer aus Deutschland führte, sowie Wortmeldungen der Gewährspersonen, die innerhalb des oben beschriebenen *Gruppengesprächs* GRP geleistet wurden. Das *Gruppengespräch* brachte *objektiv-schweizerisches Hochdeutsch* hervor, das situationsinduziert in einer schulischen Situation unter Anwesenheit anderer Deutschschweizer(innen) realisiert wurde. Den erhobenen *Sprechlagen* lag ein ausdifferenziertes *Hochdeutschideal* zugrunde. Im Zuge des Gesprächs fielen teilweise subjektive Daten zur Beurteilung der Sprachsituation in der Deutschschweiz sowie zum Hochdeutschgebrauch der Gewährspersonen an. Im Zuge der *Einzelinterviews I* wurde *objektiv-schweizerisches Hochdeutsch* erhoben, welches *adressateninduziert* in einer *face-to-face* Situation mit einem Sprecher aus Deutschland unter Abwesenheit anderer Deutschschweizer(innen) gebraucht wurde. Es kann nicht bei allen Gewährspersonen von einem differenzierten *Hochdeutschideal* ausgegangen werden, das dem Hochdeutschgebrauch zugrunde lag. Ob ein solches vorlag, dürfte von individuellen sprecherbiographischen Faktoren abhängen, wie etwa privaten Kontakten zu allochthonen Sprechern.

Die Berufsmittelschülerinnen und Berufsmittelschüler verfügen über einen Bildungsstand, der zwischen demjenigen der Schüler(innen) des Brückenangebots und der Studierenden der Universität Zürich, von denen die *experimentell erhobenen Daten* eliziert wurden, liegt: Die Gewährspersonen hatten zum Erhebungszeitpunkt alle eine Berufslehre im manuellen Bereich absolviert und befanden sich in einer beruflichen Weiterbildung, die nach dem einjährigen Besuch der Vollzeitausbildung zum Erwerb der Berufsmaturität führen sollte. Zwischen den Extremen eines sehr tiefen und eines sehr hohen Bildungsniveaus liegen die Gewährspersonen hier in der Mitte. Auch das Durchschnittsalter der Gruppe liegt mit einem Median von 20 Jahren zwischen der Gruppe der Schüler(innen) (mit einem Median von 17 Jahren) und dem der Studierenden (mit einem Median von 21.5 Jahren).

3.7 Verortung der experimentell erhobenen Daten in der Forschungstradition

Das in Kapitel 3.6.1 beschriebene Korpus der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* zeigt hinsichtlich der verwendeten Versuchsanlage bezüglich verschiedener Aspekte Gemeinsamkeiten mit Daten, wie sie in verschiedenen linguistischen Forschungsfeldern verwendet werden. Übereinstimmungen finden sich mit Untersuchungen der Dialektologie und der Sozio- resp. Variationslinguistik, die mit Hilfe schriftlicher Texte den sogenannten

intendierten Ortsdialekt erheben. Andererseits weisen die Sprachdaten auch Parallelen zu Sprachmaterial, das die Salienzforschung²⁰¹ zum Nachweis und zur Beschreibung salienter Merkmale verwendet, das aus *Imitationen* oder *Stilisierungen* besteht, auf.²⁰² Ähnlich beschaffen wie das in der Salienzforschung verwendete Datenmaterial ist z. T. auch das Sprachmaterial, auf das sich viele Untersuchungen der forensisch phonetischen Forschung (nachfolgend auch nur als forensische Phonetik bezeichnet) stützten. Die Form der dort betrachteten Sprachverwendung wird in der einschlägigen Literatur als *Stimmverstellung* (oder ebenfalls *Imitation*) bezeichnet. Sie zeichnet sich durch eine Manipulation von *Sprechlagen* oder *Registern* durch den Sprachproduzenten aus. Schliesslich ist noch die Ethnolektforschung zu nennen, die mit den *sekundären* und *tertiären Ethnolekten* Sprachmaterial analysiert, das wie die hier untersuchten Texte *stilisierenden* Charakter hat. Auf die Ethnolektforschung wird im Folgenden nicht mehr eingegangen.²⁰³ Es sollen einige Zusammenhänge zwischen den erhobenen Daten und in der Dialektologie und Variationslinguistik sowie der Salienzforschung und forensisch phonetischen Forschung verwendeten Daten aufgezeigt werden. Die Diskussion dient der Klärung des Status und der Bedeutung des erhobenen Datenmaterials. Mit Hilfe von Quervergleichen zu Daten aus anderen Forschungsfeldern soll anhand der dort verwendeten Konzepte (*intendierter Ortsdialekt*, *Imitation*, *Stilisierung*) verdeutlicht werden, dass es sich bei den *experimentell erhobenen Daten* in erster Linie um *Register* handelt, bei denen die Sprecherinnen und Sprecher auf *Hochdeutschstereotype* zurückgreifen, die mit dem Prozess der *Stilisierung*²⁰⁴ produziert werden.

Mit dialektologischen resp. variationslinguistischen Untersuchungen lassen sich die erhobenen Texte über den in der Dialektologieforschung als *intendierten Ortsdialekt* oder als *intendierte Ortsmundart* bezeichneten Datentyp in Verbindung bringen. Christen (2004a) verwendet die Bezeichnung *Demonstrationsmundart*, mit der sie „eine intendierte formzentrierte Sprechweise, in der sprachliche Grössen produziert werden, die für ‚echt dialektal‘ gehalten werden“ (Christen 2004a: 99) bezeichnet. Folgende Gemeinsamkeiten weisen die *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* und der *intendierte Ortsdialekt* auf: die Künstlichkeit der Situation,²⁰⁵ die Arbeit mit schriftlichen Texten, die in einer mündlichen Präsentation modifiziert wiedergegeben werden sollen, die Anwesenheit eines Explorators resp. einer Exploratorin, der oder dem die eigenen Kompetenzen (hier im Sinne Chomskys verwendet)²⁰⁶ bezüg-

²⁰¹ Das Konzept der Salienz ist ein in den letzten Jahren vieldiskutiertes und z. T. verschiedentlich modifiziertes. Bei den vorliegenden Darstellungen kann das Verständnis von Salienz jeweils verschieden sein. Darstellungen und Diskussionen zur Verwendung des Begriffs und der daran angeknüpften Vorstellung finden sich in verschiedenen Publikationen. Speziell hingewiesen sei auf Lenz (2010) sowie auf den von Christen und Ziegler (2014) herausgegebene Band „Die Vermessung der Salienz(forschung) / Measuring (the Research on) Saliency.“

²⁰² Die Verwendung der beiden Termini *Imitation* und *Stilisierung* wird im Kapitel 3.7 diskutiert.

²⁰³ Die Parallelen, die sich zu Sprachdaten, wie sie von der Ethnolektforschung verwendet werden, erkennen lassen, beziehen sich besonders auf den sekundären Ethnolekt (vgl. Auer 2003; Tissot et al. 2011).

²⁰⁴ Es wird in Kapitel 3.7 dazu übergegangen, auf den allgemeineren Terminus der *Inszenerierung* zurückzugreifen.

²⁰⁵ Entsprechend der Unterteilung von Hufschmidt / Mattheier (1981: 192f.), die zwischen natürlichen, bewusst künstlichen und simuliert natürlichen Situationen unterscheiden, muss der hier vorliegende Kontext der Datenerhebung klar als künstlich eingestuft werden, da die „Konstitutionselemente ausschließlich für die jeweilige Sprachaufnahme geschaffen werden und [...] im Alltagsleben der Gewährspersonen sonst nicht auftreten.“ (Hufschmidt / Mattheier 1981: 193) Dies gilt ebenso für die Erhebungssituationen von *intendiertem Ortsdialekt*.

²⁰⁶ Kompetenz wird hier, anders als im theoretischen Teil (vgl. Kapitel 3.3.4.5 und 3.3.4.10), im Sinne Chomskys (1965) gebraucht, resp. entsprechend dem Verständnis des Begriffs, wie er in der Dialektologie verwendet wird.

lich der erfragten Varietät demonstriert werden sowie das Vorhandensein einer Mindestkompetenz, die in der Zielvarietät vorausgesetzt wird. Als Beispiele von Untersuchungen, die den *intendierten Ortsdialekt* erhoben haben, können diejenigen von Macha (1991), Hofer (1997) und Lenz (2003) genannt werden. Im Zusammenhang mit Untersuchungen, die den *intendierten Ortsdialekt* betrachten, stellt sich die Frage, welche Grössen anhand des *intendierten Ortsdialekts* überprüft werden können. Macha (1991), der den Stellenwert der von ihm erhobenen Daten ausführlich diskutiert, geht davon aus, dass mit der Erhebung des *intendierten Ortsdialekts* die sprachlichen Möglichkeiten einer Gewährsperson ausgelotet werden können. Wird die Bereitschaft der Gewährspersonen die ihnen gestellte Aufgabe den Vorgaben entsprechend zu lösen vorausgesetzt, so lässt sich also davon ausgehen, dass mit dem *intendierten Ortsdialekt* in erster Linie Kompetenzen erhoben werden, mit deren Hilfe auf vorhandenes *Sprachwissen* geschlossen werden kann.²⁰⁷ Da bei den Gewährspersonen eine Mindestkompetenz im *intendierten Ortsdialekt* vorausgesetzt wird, dürfte seiner Produktion ein *Hochdeutschideal* zugrunde liegen.²⁰⁸ Während Gewährspersonen bei der Produktion des *intendierten Ortsdialekts* ihre eigenen Kompetenzen demonstrieren, also auf durch *Synchronisierungen* angelegtes *Sprachwissen* zurückzugreifen, verlangt die Aufgabenstellung der *experimentell erhobenen Daten* eher *Inszenierungen* (vgl. zum Terminus die Ausführungen von Kapitel 3.7) einer Sprachverwendung von Mitgliedern bestimmter sozialer Gruppen (zum Beispiel Bergbauer oder Nachrichtensprecher), was einen Rückgriff auf *Stereotype* und die Produktion von *Registern* begünstigen dürfte (weitere Ausführungen zur Frage nach dem Status der *experimentell erhobenen Daten* finden sich in den Kapiteln 3.3.4.11 und 3.6.1).

Die *experimentell erhobenen Daten* weisen nicht nur mit dem *intendierten Ortsdialekt* Gemeinsamkeiten auf, sondern auch mit von nicht kompetenten Sprechern einer Varietät produzierten Daten, die durch *Imitationen*, *Parodien*, *Stilisierungen* etc. von Varietäten gewonnen werden. Solche finden sowohl in der Salienzforschung als auch in der forensischen Phonetik Verwendung. Die Daten werden hier in der Regel experimentell erhoben, in der Salienzforschung wird teilweise auch auf Daten zurückgegriffen, die in natürlichsprachlicher Produktion angefallen sind.²⁰⁹ Während die Salienzforschung *Imitationen*, *Stilisierungen*, *Parodien* etc. vor allem dazu verwendet, auffällige Merkmale aufzudecken, zu beschreiben und deren Stellung innerhalb des Gesamtsystems Sprache oder Varietät zu bestimmen, konzentriert sich die forensische Phonetik v.a. auf die Frage, inwiefern einzelne lautliche Merkmale von Imitatoren erfolgreich eingesetzt werden resp. inwiefern sie eine Imitation authentisch erscheinen lassen. Die Fragestellungen sind ähnlich angelegt und unterscheiden sich teilweise nur durch die Fokussierung

²⁰⁷ Bezüglich der Möglichkeit mit dem *intendierten Ortsdialekt* die sprachlichen Möglichkeiten eines Sprechers oder einer Sprecherin zu ermitteln, schreibt Macha (1991) Folgendes: „Im Rahmen einer sprecherorientierten und auf die sprachlichen Möglichkeitsräume einzelner Individuen zielenden Perspektive hat die Analyse von Wenker-Satz-Daten den Charakter eines, allerdings eines bedeutsamen Parameters im sprachlichen Verhalten von Personen. Was eine Gewährsperson realisiert, die um die Wiedergabe des Ortsdialekts gebeten wird, gibt Auskunft über eine Dimension ihrer sprachlichen Möglichkeiten.“ (Macha 1991: 86)

²⁰⁸ Die Daten von Lenz (2003) lassen erkennen, dass Informanten mit geringer Dialektkompetenz bei der Produktion des *intendierten Ortsdialekts* auch auf *Hochdeutschstereotype* zurückgreifen und *Register* produzieren könnten. Diese enthalten etwa Hyperdialektalismen, bei denen es sich um Varianten handelt, die als authentisch erachtet werden, es aber nicht sind. Dass solches *Sprachwissen* durch *Enregisterment* erworben wurde, scheint möglich.

²⁰⁹ Vgl. hierzu etwa die Angaben von Schirmunski (1928 / 1929; 1930), Auer / Barden / Grosskopf (1996) und Lenz (2010).

auf das Erkenntnisinteresse. Ähnlichkeiten mit Daten der Salienzforschung resp. der forensischen Phonetik zeigen die *experimentell erhobenen Daten* bezüglich der Form der Datenerhebung. Aus dem Bereich der Salienzforschung sei vor allem auf die Arbeiten von Schirmunski (1928 / 1929; 1930), Trudgill (1986), Auer / Barden / Grosskopf (1996) und Purschke (2010) verwiesen, wobei diese Untersuchungen sowohl mit zufällig angefallen als auch experimentell erhobenen Daten arbeiten (so vor allem bei Purschke). Aus der forensischen Phonetik seien die Arbeiten von Tate (1979), Segerup (1999) und Markhab (1999) erwähnt, die sich auf experimentell erhobene Daten stützen. Folgende Gemeinsamkeiten zeigen die Modalitäten der Datenerhebung bei den *experimentell erhobenen Daten* und denjenigen in der Salienzforschung und fonetischen Phonetik: eine Künstlichkeit der Situation, die Verwendung standardsprachlicher schriftlicher Texte bei der Datenerhebung, die Befragung von ProbandInnen, die keine L1 Sprecher(innen) der erhobenen Varietät sind, das oftmals in Bezug setzten der *imitierten, stilisierten, parodierten* etc. Varietät mit der L1 der Sprecherinnen und Sprecher oder mit einer anderen Referenzgrösse.

Mehr noch als bei der Erhebungen des *intendierten Ortsdialekts* stellt sich bei der Erhebung von *Sprachspott, Stilisierungen, Parodien, Imitationen* etc. die Frage, welche Grössen sich an den erhobenen Daten nachweisen lassen.²¹⁰ Der Vorgang des *Imitierens, Stilisierens Parodierens* etc. ist, wie auch die Produktion des *intendierten Ortsdialekts*, abhängig vom *Sprachwissen* und den *Kompetenzen* der Sprecherinnen und Sprecher in der intendierten Varietät, zusätzlich aber auch von situationsbedingten Grössen, die sich auf die Intention des Sprechers auswirken dürften, ob dieser z.B. eine Varietät möglichst differenziert zu *imitieren* versucht oder sich damit begnügt, sie mit wenigen salienten Merkmalen zu *stilisieren*. Die spezifische Verwendung der Termini *imitieren* und *stilisieren*²¹¹ in den verschiedenen Forschungstraditionen legen für die vorliegende Arbeit eine Bedeutungs differenzierung nahe, die den Rückgriff auf entweder ein *Hochdeutschideal* oder ein *Hochdeutschstereotyp* impliziert und des Weiteren davon abhängt, welche *Produktions-Hochdeutschideale* oder *Produktions-Hochdeutschstereotype* in der Experimentsituation konstruiert werden, worauf wiederum situationsgegebene Grössen, wie die *momentane Befindlichkeit* oder die momentane *Einschätzung der eigenen Kompetenzen*, einwirken können.

Auf den Begriff der *Imitation*²¹² wird vorwiegend in der forensischen Phonetik zurückgegriffen. Mit dem Terminus wird eine authentische und differenzierte Realisierung einer intendierten Varietät oder *Sprechlage* bezeichnet, die von L1 Sprecher*innen, abhängig von ihrem

²¹⁰ Es stellt sich hier etwa die Frage nach Mindestkompetenzen, über die die Probandinnen und Probanden in der zu *imitierenden, stilisierenden, parodierenden* etc. Varietät verfügen sollten. Grundsätzlich können *Sprachspott, Stilisierungen, Parodien, Imitationen* etc. nur dann erfolgreich sein, wenn die intendierte Varietät erkennbar ist, woran sich die Frage anschliesst, wie diese „Erkennbarkeit“ definiert resp. eruiert werden soll. Verschiedene Untersuchungen der Salienzforschung und der forensischen Phonetik setzten je unterschiedliches Sprachwissen zur *Imitation* etc. einer Varietät voraus. Tate (1979) beispielsweise arbeitet sogar mit Probandinnen und Probanden, denen er entsprechende Kompetenzen erst von Grund auf vermitteln muss.

²¹¹ In der Salienzforschung und der forensischen Phonetik werden folgende Termini verwendet: *Sprachspott, Stilisierungen, Dialektstereotype, Imitationen* und *Stimmverstellung*, wobei *Imitation* und *Stimmverstellung* die gebräuchlichsten sein dürften. Der Begriff der *Stilisierung* kann, wie noch gezeigt wird, eher der interpretativen Soziolinguistik zugeordnet werden.

²¹² Synonym dazu wird der Begriff der *Stimmverstellung* gebraucht resp. es kann die *Imitation* als Produkt einer *Stimmverstellung* verstanden werden.

Sprachwissen und ihren *Kompetenzen*, produziert wird. Die *Imitation* unterscheidet sich vor allem bezüglich des *Sprachwissens* und der *Kompetenz* in der intendierten Varietät zum *intendierten Ortsdialekt*. Gemäss Purschke sind „Imitatoren in der Regel keine voll kompetenten Sprecher der Zielvarietät“ (Purschke 2010: 153). Unter dem Begriff des *Stilisierens* dagegen (diesem können die Begriffe *Sprachspott*, *Parodien* etc. angeschlossen werden), dem besonders in der interpretativen Soziolinguistik ein grosser Stellenwert zukommt,²¹³ lässt sich eine Form der Sprachverwendung verstehen, bei der die Darstellung einer intendierten Varietät oder *Sprechlage* oder des Sprachgebrauchs einer bestimmten Gruppe unter Verwendung weniger zur Erkennung dienender stereotyper sprachlicher Mittel erzielt wird. Hinnenkamp und Selting (1989) akzentuieren bei der *Stilisierung* den Aspekt der gezielten Auswahl an Merkmalen. Eine *Stilisierung* vereinfacht und abstrahiert, wählt vom zu *stilisierenden* Objekt entsprechend auffällige Merkmale oder Muster aus, die gemäss den eigenen *Kompetenzen* und dem eigenen *Sprachwissen* für den vorgesehenen Zweck mit möglichst hohem Wiedererkennungswert realisiert werden können.²¹⁴ Auf die *experimentell erhobenen Daten* lassen sich sowohl das Konzept der *Imitation* als auch das der *Stilisierung* anwenden. Die Versuchsanordnung verlangt von den Sprecherinnen und Sprechern mit der Vorgabe, möglichst „breites“ schweizerisches Hochdeutsch zu realisieren, einerseits differenziertes *subjektiv-schweizerisches* und *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*, andererseits soll das Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe *imitiert* werden. Bezogen auf das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* sind die erhobenen Sprachdaten eher als *Register* einzustufen, produziert, um die mit einer bestimmten sozialen Gruppe in Verbindung stehende Sprachverwendung, die nicht der eigenen entspricht, mit von dieser verwendeten Varianten darzustellen, wobei eher auf *Hochdeutschstereotype* denn auf *Hochdeutschideale* zurückgegriffen wird. Dass die Aufgabenstellung eine möglichst differenzierte Produktion von *subjektiv-schweizerischem* und *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* verlangt, muss bei der Beurteilung der Daten in den Hintergrund rücken, da bezüglich dieser Dimension nicht kontrollierbare resp. messbare situationsbedingte Einflüsse wie die *momentane Befindlichkeit* und die *Einschätzung der eigenen Kompetenz* wirksam werden, die die Entscheidung zugunsten einer *Imitation* oder *Stilisierung* steuern. Während differenzierte *Sprechlagen* der Zielvarietät auf die Intention des Sprechers schliessen lassen, zu *imitieren* und die entsprechenden *Kompetenzen* indizieren, impliziert die Darstellung der Zielvarietät mit nur wenigen Merkmalen nicht automatisch die Intention des Sprechers zu *stilisieren*. Das Produkt kann ebenso einer fehlenden *Kompetenz* geschuldet sein. Die Daten werden den *Registern*, produziert auf der Grundlage eines *Hochdeutschstereotyps*, zugewiesen, wobei erst ihre Analyse weitere Annahmen zu ihrer Differenziertheit zulässt. Eine Unterscheidung zwischen *Imitation* und *Stilisierung* scheint insofern nicht angezeigt, als die die Konzepte separierenden Grössen nicht kontrolliert werden können. Die Kernbedeutung der beiden Termini *Imitation* und *Stilisierung*, charakterisierbar als nicht der L1 eines Sprechers realisiertes Produkt, soll deshalb in den Begriff der *Inszenierung* eingehen. Die beiden in der Arbeit verwendeten Korpora werden in *natürlichsprachliche* und *inszenierte Daten* unterteilen, wobei die

²¹³ Zum Verständnis des Begriffs in der interpretativen Soziolinguistik vgl. Hinnenkamp / Selting (1989). Daneben hat der Terminus, wie Hinnenkamp zeigt, auch in der Soziologie, der Literaturwissenschaft und der Kunst eine grosse Bedeutung. Für weiterführende Literatur vgl. Hinnenkamp (1989: 252).

²¹⁴ Es kann zwischen *Selbst-* und *Fremdstilisierung* unterschieden werden (vgl. Hinnenkamp 1989), *Stilisierung* wird in Bezug auf die vorliegenden Daten im Sinne von *Fremdstilisierung* verwendet.

ersten als auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* produzierte *Sprechlagen* verstanden werden, die zweiten als *Register*, denen ein *Hochdeutschstereotyp* zugrunde liegt (wobei hier ein Rückgriff auf *Hochdeutschideale* nicht ausgeschlossen werden kann, vgl. dazu die beiden Kapitel 3.3.4.11 und 3.6.1).

Bei dieser Vereinfachung ist zu bedenken, dass eine *Inszenierung* im Rahmen eines dynamischen Prozesses realisiert wird. Einige der Sprecher(innen) haben eventuell noch nie eine solche produziert und mussten sich daran erst ausprobieren. Andere konnten ihrer *Inszenierung* möglicherweise von Anfang an ein *Produktions-Hochdeutschstereotyp* zugrunde legen, welches bis zum Ende Grundlage ihrer *inszenierenden* Lektüre bildete, wieder andere mussten im Verlauf der Textproduktion ihr anfänglich verwendetes *Produktions-Hochdeutschstereotyp* anpassen, wofür sich in den Texten z.T. konkrete Hinweise finden. Die Produktion einer *Inszenierung* soll als ein Prozess verstanden werden, der einer Dynamik unterliegen kann, bei dem *Produktions-Hochdeutschstereotyp* ausprobiert, verworfen, modifiziert oder bis zum Ende der Lektüre angewandt werden können. Diesem Umstand wird auch bei der Datenauswertung Rechnung getragen, indem diese nicht nur quantitativ, sondern ebenfalls mit einem qualitativen Blick auf die Daten erfolgt.

Auch wenn die vorliegende Untersuchung, übereinstimmend mit der Salienzforschung und der forensischen Phonetik, *Imitationen* und *Stilisierungen* untersucht, die nicht der L1 der ProbandInnen entsprechen, so erfüllen diese doch die Bedingungen einer Sekundärsprache (vgl. Hägi / Scharloth 2005). Es werden verschiedene von den Sprecherinnen und Sprechern kaum oder noch nie aktiv gebrauchte *Register* einer Varietät erhoben, die ihnen generell vertraut ist und in der sie in Bezug auf bestimmte *Sprechlagen* kompetent sind. Die Grundvoraussetzungen sind diesbezüglich anders als bei von der Salienzforschung und forensischen Phonetik analysierten *Imitationen* oder *Stilisierungen*. Die von Purschke (2010: 154) dargestellte doppelte Schwierigkeit beim *Imitieren* fremder Varietäten, dass ein Sprecher seine eigene „regionale Prägung zugunsten einer möglichst interferenzfreien Realisierung der Standardsprache“ unterdrücken muss, um dann Merkmale der zu imitierenden Varietät einzufügen, was „zwei Analyseschritte: zunächst den Abgleich von eigener regional- und standardsprachlicher Kompetenz und anschließend die Integration von Varianten aus der Zielvarietät [...]“ (Purschke 2010: 154) erfordert, tritt nicht auf. Die *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischem* und *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* wird nicht durch den Vollzug zweier Analyseschritte geleistet, sondern unter Rückgriff auf vorhandene *Hochdeutschstereotype*.

3.8 Verortung der natürlichsprachlichen Daten in der Forschungstradition

Die Betrachtung mehrerer *Sprechlagen*, die durch dieselbe Gewährsperson in unterschiedlichen Situationen resp. gegenüber verschiedenen Adressaten realisiert wurde, lässt sich in die Tradition der klassischen Variationslinguistik, begründet durch Labov, stellen. Zu nennen sind hier etwa Untersuchungen von Labov (1976),²¹⁵ Trudgill (1974) und Bell (2009). Aus dem deutschsprachigen Raum sind das Erp-Projekt (vgl. Hufschmidt / Mattheier 1976) sowie die Arbeit von

²¹⁵ Hier vor allem die „Isolierung von Kontextstilen“ (Labov 1976).

Lenz (2003) zu erwähnen. Das *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* zeigt natürlichen Sprachgebrauch in zwei verschiedenen authentischen Situationen. Die Sprecher(innen) werden hier für ihre Sprachproduktion in erster Linie jeweils auf ein *Hochdeutschideal* zurückgreifen und unterschiedliche *Sprechlagen* produzieren.

Nachdem nun das Datenkorpus vorgestellt und in den wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen eingeordnet wurde, stellt der empirische Teil der Arbeit die Datenaufbereitung, die Datenauswertung sowie die Resultate dar.

4 Empirischer Teil

4.1 Auswertung der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache*

Mit Hilfe der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* sollte, wie in Kapitel 3.2 gezeigt, verschiedenen Fragestellungen nachgegangen werden, die nachfolgend erneut zusammengefasst werden, um sie mit der Beschreibung der Datenaufbereitung und den zur Auswertung verwendeten Arbeitsmaterialien direkt in Bezug setzen zu können.

Erstens sollte untersucht werden, ob die ProbandInnen grundsätzlich zur Produktion mehrerer *Register* in der Lage sind. Die Erhebung der *Register* erfolgte durch die *inszenierende* Lektüre zweier Texte, im Rahmen derer *subjektiv-schweizerische* und *subjektiv-deutschländische Standardsprache* produziert wurden. Die beiden *Inszenierungen* wurden mit der „normalen Lektüre“ der Texte, der *Vorlesesprache*, verglichen, welche die ProbandInnen mit dem Ziel realisiert haben, eine Zusammenfassung der Texte zu produzieren. Die Analyse der drei *Lautierungsversionen*²¹⁶ sollte den Nachweis und die Dokumentation verschiedener *Register* ermöglichen, anhand derer direkt auf die der Produktion zugrunde liegenden *Produktions-Hochdeutschstereotype* geschlossen werden kann.²¹⁷ Ebenfalls lassen sich anhand der erhobenen *Register* die zur Produktion notwendigen *Kompetenzen* nachweisen. Schliesslich sollte anhand der erhobenen *Register* (und der *Sprechlage*) auf die der *Registerproduktion* zugrundeliegenden *Hochdeutschstereotype* geschlossen werden. Der variable Gebrauch der Standardsprache wird mit unterschiedlichen Mitteln erfasst. Nachweis und Dokumentation der *Register*, der *Produktions-Hochdeutschstereotype* und der *Kompetenzen* erfolgen für die einzelnen ProbandInnen detailliert anhand von *Sprecherportraits*, die das Sprachverhalten der Sprecher(innen) bei der Produktion der *Inszenierungen* ausführlich beschreiben. Im Überblick über sämtliche ProbandInnen beider Teilkorpora (Studierende und SchülerInnen) erfolgt die Darstellung und Dokumentation verschiedener *Register* mittels einer *Variablentabelle*, die für jede Sprecherin und jeden Sprecher ausweist, welche Variablen zur *Inszenierung* variabel realisiert resp. wie die untersuchten 37 Variablen ansonsten in den verschiedenen *Lautierungsversionen* gelaute werden. Der Aufbau der *Sprecherportraits* wird in Kapitel 4.1.1 genauer dargestellt.

Zweitens sollten Faktoren ermittelt werden, die mit der Komplexität der Variation zwischen verschiedenen realisierten *Registern* korrelieren, die Existenz resp. Verwendung unterschiedlicher *Produktions-Hochdeutschstereotype* und den Erwerb der zur Produktion benötigten *Kompetenzen* begünstigen. Dies geschah in zwei Untersuchungsschritten. Wie in Kapitel 4.1.2.5.1

²¹⁶ Mit *Lautierungsversionen* sind in Zusammenhang mit den *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* die einzelnen von den ProbandInnen realisierten Lektüren der beiden vorgelegten Texte gemeint, die mit unterschiedlicher Intention erfolgten. Die erste *Lautierungsversion* erfolgte mit der Intention, die laut vorgelesenen Texte später zusammenfassen zu können, die zweite *Lautierungsversion* wurde mit dem Ziel realisiert, ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu produzieren, die dritte mit dem Bestreben, ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu realisieren. Während es sich bei der ersten *Lautierungsversion* gemäss dem *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* um eine *Sprechlage* handelt, liegen mit den beiden anderen *Lautierungsversionen* *Register* vor.

²¹⁷ Wie in den Kapiteln 3.3.4.11 und 3.6.1 gezeigt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei der *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* der *experimentell erhobenen Daten* um *Register* und nicht *Sprechlagen* handelt.

dargestellt, wurde das Sprachverhalten der ProbandInnen mittels Clusteranalyse anhand der Anzahl insgesamt über beide *Inszenierungen* variabel realisierter Variablen, die als Massstab für die Komplexität der *Inszenierungen* angenommen wird,²¹⁸ gruppiert. Durch eine Regressionsanalyse sollten Variablen aufgedeckt werden, die auf die Komplexität der verwendeten *Hochdeutschstereotype* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* wirken. Diese dürften, anders als bei den *Hochdeuschidealen*, weniger im Bereich des Erwerbs, der in verschiedenen Situationen stattfindet, zu suchen sein, sondern eher in individuellen, zum Beispiel sprecherbiographischen oder soziodemographischen Rahmenbedingungen, wie etwa dem *Bildungshintergrund* oder einem *Kontakt zu Sprecher(innen) aus Deutschland* etc. (vgl. Kapitel 4.1.2.5.2).

Drittens sollten anhand der erhobenen *Register* und metakommunikativer Äusserungen der ProbandInnen *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Varianten* identifiziert werden. Da sich die erhobenen *Register* durch eine gegenüber der *Vorlesesprache* häufigere Lautung *subjektiv-schweizerischer* resp. *subjektiv-deutschländischer Varianten*, in der Vorstellung der ProbandInnen typische Grössen *subjektiv-schweizerischer* resp. *subjektiv-deutschländischer Standardsprache*, auszeichnen, liess sich der Satus der analysierten 37 Variablen als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Varianten* durch eine Betrachtung ihrer Lautung ermitteln. Es wurde dabei in erster Linie die Lautung der Variablen über das gesamte Korpus durch sämtliche ProbandInnen (Studierende und SchülerInnen) betrachtet. Ergänzend wurde die Realisierung durch die einzelnen ProbandInnen für die Beurteilung beigezogen. Die Variablen wurden entsprechend ihrer Realisierung gruppiert, wobei das Augenmerk auf Variablen lag, die im Zuge der *Inszenierungen* direkt variabel realisiert wurden. Die Variablen der verschiedenen Gruppen werden einzeln besprochen, wobei, falls vorhanden, ergänzend Befunde einer qualitativen Betrachtung zur Lautung, wie sie innerhalb der *Sprecherportraits* dokumentiert sind, einbezogen werden.²¹⁹ Um die Klassifizierung einer Variante als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* abzusichern, wurden metakommunikative Äusserungen der ProbandInnen beigezogen (vgl. Kapitel 4.1.2.6).

4.1.1 Datenaufbereitung und Arbeitsmaterialien

Die im vorangehenden Kapitel 4.1 dargestellten Fragestellungen wurden mit Hilfe verschiedener Arbeitsmaterialien bearbeitet. Diese konnten entweder ausschliesslich als Analyseinstrumente dienen oder sowohl Arbeitsinstrument als auch Bestandteil der Auswertung sein und Resultate vermitteln. Um die Analysen zu den drei genannten Fragestellungen in ihren

²¹⁸ Dass hier die Gesamtzahl aller variierten Variablen berücksichtigt wird, also sowohl die Variablen gezählt werden, die bei der *Inszenierung* der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* variabel gelautet werden, als auch diejenigen, die beim Realisieren der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* Variation zeigen, rechtfertigt sich durch den Umstand, dass das Verhalten der einzelnen SprecherInnen nur gesamthaft durch die Betrachtung beider *Inszenierungen* beurteilt werden kann, da die Möglichkeit zum *Inszenieren* bei der Produktion der einzelnen *Register* durch die *Sprechlage* der *Vorlesesprache* determiniert wird. Nur über beide *Inszenierungen* hinweg steht den ProbandInnen die Möglichkeit offen, sämtliche zum *Inszenieren* nutzbaren Variablen variabel zu lauten (vgl. hierzu Kapitel 4.1.1).

²¹⁹ Neben der Betrachtung von Variation bei der Realisierung lautlicher Variablen wurde auch Variation bei den sprachlichen Grössen Intonation, Vorlesegeschwindigkeit und Deutlichkeit in der Aussprache betrachtet. Da diese ergänzenden Auswertungen allerdings rein qualitativ erfolgten, werden sie in einem separaten Kapitel (dem Kapitel 4.1.2.6.9) abgehandelt.

einzelnen Schritten transparenter zu machen, werden nachfolgend das Vorgehen bei der Datenaufbereitung sowie die dabei generierten zentralen Arbeitsmaterialien vorgestellt.

Das Vorgehen bei der Datenaufbereitung der *experimentell erhobenen Daten* lässt sich folgendermassen nachzeichnen: Die im Experiment erhobenen Daten wurden in einem ersten Schritt nach den zu untersuchenden 37 lautlichen Variablen, die in diesem Kapitel ebenfalls dargestellt werden, segmentiert, transkribiert und klassifiziert. Für jeden Probanden und jede Probandin wurde in einer *detaillierten Lauttabelle* erfasst,²²⁰ wie die einzelnen Variablen in der *Vorlesesprache* VL, dem *subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* CH und dem *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* D realisiert, also mit welchen Varianten die Variablen jeweils wie oft gelautet wurden. Auf der Grundlage dieser *detaillierten Lauttabellen* wurde pro Proband*in zu jeder lautlichen Variable statistisch bestimmt, ob sich ihre Realisierung zwischen *Vorlesesprache* und einer der *Inszenierungen* oder sogar beiden *Inszenierungen* unterscheidet. Statistisch nachweisbare Unterschiede in der Lautung wurden als Hinweis auf eine *inszenierungsbedingte* Variation zur Produktion *subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* gewertet. Die statistischen Auswertungen zu jedem Laut, die durch detaillierte qualitative Betrachtungen gegengeprüft wurden, gingen für jeden Sprecher und jede Sprecherin in ein *detailliertes Lautportrait* ein. Dieses wurde in ein *detailliertes Sprecherportrait*, das durch weitere Daten ergänzt wurde, integriert. In dieses wurden soziodemographische und subjektive Daten aufgenommen, wie etwa metakommunizierte Merkmale *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* oder spontane Äusserungen der ProbandInnen zur *subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* sowie Angaben zum Verhalten der ProbandInnen während des Experiments. Auf der Grundlage der *detaillierten Sprecherportraits* und der darin enthaltenen *detaillierten Lautportraits* wurde für jede Probandin und jeden Probanden ein *Sprecherportrait* (vgl. Kapitel 4.1.1.2 und Kapitel 4.1.2.1) erstellt, das die relevanten Informationen des *detaillierten Sprecherportraits* in komprimierter Form enthält. Ebenfalls wurden mit Hilfe der *detaillierten Sprecherportraits* (resp. der darin enthaltenen *detaillierten Lautportraits*) verschiedene Tabellen generiert, die der weiteren Auswertung der Daten dienten. Es ist dies etwa die *Variablentabelle* (vgl. Kapitel 4.1.2.4), die für jede Variable aufzeigt, ob und wenn ja von welchen ProbandInnen sie im Zuge der *Inszenierungen* variabel gelautet wurde und zur Produktion welcher *Inszenierungen* (*subjektiv-schweizerischer*, *subjektiv-deutschländischer* oder beider) die Variable variiert wurde.²²¹ Des Weiteren wurde eine Tabelle *Sprachverhalten* aus den *detaillierten Sprecherportraits* erstellt, die für jeden Probanden und jede Probandin unter anderem angibt, wie viele Variablen insgesamt variabel realisiert wurden und welche Variablen variabel gelautet wurden. Die Tabelle *Sprachverhalten* erfasst zudem soziodemographische, sprecherbiographische, subjektive und weitere Daten, wie etwa *Alter*, *Bildungshintergrund*, *Kontakte zu Sprecher(innen) aus Deutschland*, die *Anzahl metakommunizierter subjektiv-schweizerischer Grössen* und die *Lesekompetenz*. Mit Hilfe der *detaillierten*

²²⁰ Dabei handelt es sich um gruppierte *Variantenlisten*, die nach dem Überführen der Lautung der einzelnen realisierten Varianten von Praat in Excel vorlagen.

²²¹ Bei Variablen, die ohne Variation gelautet wurden, die auf eine *Inszenierung* zurückgeht, findet sich angegeben, wie diese über die drei *Lautierungsversionen* hinweg gelautet wurden: Ob die Varianten etwa weitgehend gemäss *Ausspracheduden* realisiert oder grösstenteils von diesem abweichend gelautet wurden (in Kapitel 4.1.1 wird hierzu der differenziertere Terminus der *normorientierten Lautung* eingeführt), resp. ob Varianten mit Variation realisiert wurden, die nicht durch das *Inszenieren* bedingt war.

*Lauttabellen*²²² wurde schliesslich eine *Gesamtlauttabelle* erstellt, welche die lautliche Realisierung sämtlicher Varianten durch alle Sprecherinnen und Sprecher dokumentiert.

Wie in Kapitel 4.1 ausgeführt, erfolgte die Dokumentation verschiedener *Register* (erste Fragestellung), die das Vorhandensein entsprechender *Produktions-Hochdeutschstereotype* und die zur Produktion benötigten *Kompetenzen* belegt, durch die *Sprecherportraits* und die *Variablentabelle*. Einflussgrössen auf die Komplexität der Variation zwischen unterschiedlichen *Registern* der Standardsprache (zweite Fragestellung), deren Voraussetzung unterschiedlich differenzierte *Produktions-Hochdeutschstereotype* resp. *Hochdeutschstereotype* und die notwendigen *Kompetenzen* bilden, wurde anhand der Tabelle *Sprachverhalten* nachgegangen, mit deren Hilfe eine Clusteranalyse und eine stufenweise Regressionsanalyse durchgeführt werden konnte (vgl. die Kapitel 4.1.2.5.1 und 4.1.2.5.2). Betrachtungen zu *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen Varianten* (dritte Fragestellung) wurden auf der Grundlage der *Gesamtlauttabelle* sowie unter Zuhilfenahme der *Variablentabelle* und der *Sprecherportraits* angestellt.

Im Folgenden sollen die bei der Datenaufbereitung und den Auswertungen vollzogenen Arbeitsschritte sowie die dabei erstellten und verwendeten Arbeitsmaterialien nochmals detaillierter beschrieben werden. Den Ausgangspunkt der Beschreibung bildet die Besprechung der Variablenauswahl, gefolgt von der detaillierten Darstellung der Auswertung, welche u.a. die Transkriptionskonventionen darlegt und die Arbeitsmaterialien resp. die Materialien zur Darstellung der Resultate präsentiert.

Die Datenauswertung sollte die Realisierung möglichst vieler Variablen betrachten. Als Grundlage diene die von Christen et al. (2010) für ihre Untersuchung von gesprochener *objektiv-schweizerischer Standardsprache* getroffene Variablenauswahl, die einerseits Variablen aus dem einzellautlichen Bereich beinhaltet: [f], [v], [n], [m], [ŋ], [j], [ʃ], [k], [x], [ç], [ʀ/ʁ] (*r*-Laute in verschiedenen Positionen),²²³ [p^(h)], [t^(h)], [k^(h)], [s], [b], [d], [g], [z], [i:], [u:], [y:], [o:], [ø:], [e:], [ɛ:], [a(:)], [l], [ʔ], [ɪ], [ʊ], [ʏ], [ɔ], [ɐ], andererseits Diphthonge: [ai], [au], [ɔʏ], Affrikaten, Laut- und Buchstabenverbindungen: [ts], [tʃ], [pf], [ʃt/ʃp], [sp/st], [ks], [çs] sowie Affixe: <-ig>, <-en>, <-em>, <-el>, <be->, <ge->, <er->, <ver->, <-e> einschliesst. Aus der von Christen et al (2010) verwendeten Variablenauswahl wurden diejenigen Variablen ausgeschieden, die im transkribierten Text und Textausschnitt weniger als fünf Mal belegt sind. Dies führte zu folgender Liste an Variablen, deren Lautung betrachtet wurde: [f], [v], [n], [m], [h], [ts], [ʃt/ʃp], [ç], Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç], konsonantischer *r*-Laut [ʀ], vokalisches oder konsonantisches *r*-Laut [ʀ/ʁ], *r*-Laut nach Langvokal [ʁ], *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ʁ], [d], [g], [z], [i:], [y:], [e:], [a(:)], *a*-Laut [a] aus Diphthong [ai], *i*-Laut [i] aus Diphthong [ai], [ɪ], [q], [t^(h)],²²⁴ [k^(h)], [s], [ɪ], [ʊ], [ʏ], [ɔ], Suffix <-en> nicht silbisch [ən], Suffix <-en> silbisch [ɛn],

²²² Eigentlich wurde die *Gesamtlauttabelle* auf der Grundlage von *Variantenlisten* erstellt, zu denen die *detaillierten Lauttabellen* eine gruppierte Tabelle bilden.

²²³ Hierrunter wird auch die Lautung des Affixes <-er> gerechnet.

²²⁴ Die Aspiration der Fortisplosive war zunächst vorgesehen, wurde dann aber aufgrund eines hohen Aufwandes bei der Kategorisierung und geringer Belegzahlen aufgegeben: Für eine Betrachtung der Aspiration waren

Suffix <-el> nicht silbisch [əl], Suffix<-e> [ə], [ɛ]. Der *r*-Laut wurde, wie die Variablenliste zeigt, in verschiedene Variablen aufgegliedert. Die Einteilung erfolgte nach unterschiedlichen Positionen, in denen die *r*-Laute realisiert werden können und die gemäss *Ausspracheduden* eine bestimmte Lautung der Variable fordern.

Von den beiden vorgelesenen Texten wurden die drei *Lautierungsversionen* des konstruierten *Kaspertheatertextes* vollständig transkribiert und ausgewertet, vom Paralleltext *Nordwind und Sonne* wurde nur ein Teil berücksichtigt.²²⁵ Die Transkription der Texte erfolgte mit Hilfe des Programms Praat.²²⁶ Es wurde dazu ein an SAMPA angelehntes Alphabet verwendet (vgl. die Liste der Abkürzungen im Anhang 2). Jeder realisierte Laut resp. jedes zu betrachtende Lautsegment (=Variante) wurde im Rahmen der Transkription einer Variable zugewiesen, wobei die Variablen nach den im *Ausspracheduden* kodifizierten Varianten benannt wurden. Die realisierten, segmentierten und einer Variable zugewiesenen Varianten wurden für jede Probandin und jeden Probanden jeweils von Praat in Excel exportiert und dort innerhalb von *Variantenlisten* erfasst. Durch das dreimalige Vorlesen derselben Texte kann die lautliche Umgebung, in der eine bestimmte Variable realisiert wurde, zwischen den drei *Lautierungsversionen* als konstant resp. identisch gelten. Aus den in Excel überführten *Variantenlisten*, die für jede Probandin und jeden Probanden sämtliche gelautesen Varianten der untersuchten Variablen belegen, wurden *detaillierte Lauttabellen* erstellt, die zu jeder Variable die Häufigkeiten sämtlicher gelautesen Varianten angeben. Mit diesen *detaillierten Lauttabellen*, die für jede Probandin und jeden Probanden ausweisen, mit welchen Varianten die einzelnen Variablen jeweils wie oft in der *Vorlesesprache* VL, der *subjektiv-schweizerischen* CH und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* D realisiert werden, liess sich die Variation zwischen *Vorlesesprache* und den einzelnen *Inszenierungen* genauer betrachten. Anhand den in den Tabellen belegten Häufigkeiten liess sich aber nicht nur die detaillierte Lautung der einzelnen Variablen nachvollziehen und zwischen den einzelnen *Lautierungsversionen* vergleichen, es liess sich auch zeigen, wie oft eine Variable *normorientiert* gelautesen wird oder nicht. Die Einteilung der Varianten in *normorientierte* und *nicht normorientierte Varianten* deckt sich in den meisten Fällen mit der Differenzierung zwischen *kodifiziert-deutschländischen Varianten* (gemäss *Ausspracheduden* = Variablenname) und *nicht kodifiziert-deutschländischen Varianten*. Bei der Unterscheidung nach *normorientierten* und *nicht normorientierten Varianten* wurde von der Annahme ausgegangen, dass sich *objektiv-schweizerische Standardsprache* als Komposition *neutraler*, (*subjektiv*-)*schweizerischer* und (*subjektiv*-)*deutschländischer Varianten* beschreiben lässt (vgl. Kapi-

lediglich bei den beiden Plosiven *k* und *t* genügend Belege vorhanden. Da von diesen Plosiven noch andere Eigenschaften betrachtet wurden, beispielsweise eine Affrizierung beim *k*-Laut, hätten zur Betrachtung des Merkmals Aspiration separate Tabellen erstellt werden müssen. Eine weitere Schwierigkeit im Umgang mit der Grösse bestand darin, dass *t*-Laute z. T. assimiliert wurden. Schliesslich stellte sich als Problem heraus, dass der *Ausspracheduden* bei der Aspiration der Fortisplosive [p, t, k], je nach Position, in denen diese realisiert werden, zwischen „[u]nbehaucht[en]“, „stark bis sehr stark behaucht[en]“ und „mittelstark bis schwach behaucht[en]“ Varianten unterscheidet (Ausspracheduden 2005: 56f.). Bei einer Beibehaltung dieser Einteilung hätte die Beleglage zur Betrachtung der Variable nicht ausgereicht.

²²⁵ Der Wortlaut des transkribierten Ausschnittes wurde der Äsop-Fabel, die vom Weltlautschriftverein als Paralleltext verwendet wird, entnommen (vgl. International Phonetic Association 1999): „Einst stritten sich Nordwind und Sonne, wer von ihnen beiden wohl der Stärkere wäre, als ein Wanderer, der in einen warmen Mantel gehüllt war, des Weges daherkam. Sie wurden einig, dass derjenige für den Stärkeren gelten sollte, der den Wanderer zwingen würde, seinen Mantel abzunehmen.“

²²⁶ Vgl. <http://www.fon.hum.uva.nl/praat/> (eingesehen 26.07.2015).

tel 3.4.4.3). Neben den gemäss *Ausspracheduden kodifiziert-deutschländischen Varianten*, die sich aus *neutralen* oder *(subjektiv-)deutschländischen Varianten* zusammensetzen können, wurden zu den *normorientierten Varianten* auch Lautungen gerechnet, deren Realisierung vom *Ausspracheduden* abweicht, die aber in der Vorstellung der Deutschschweizer(innen) dennoch als *subjektiv-deutschländisch* gelten dürften. Es kann sich dabei beispielsweise um bestimmte vokalische Varianten des *r*-Lautes handeln, die wegen Abweichungen in der Lautqualität (die nicht der von [ʁ] entspricht) nicht als *kodifiziert-deutschländisch* gelten oder etwa um Varianten des Suffixes <-ig>, die zwar mit Frikativ gelaute, nicht aber mit der vom *Ausspracheduden* geforderten offenen Qualität des *i*-Lautes als [iç] realisiert wurden.²²⁷ Aus den *detaillierten Lauttabellen* lässt sich des Weiteren herauslesen, welche Variablen von den ProbandInnen mit wenig Variation, also vorwiegend immer mit denselben Varianten realisiert werden (diese können dem *Ausspracheduden* entsprechen oder nicht resp. *normorientiert* sein oder nicht) und welche Variablen mit einer grösseren Variation gelaute werden. Bei Variablen, die mit grösserer Variation gelaute werden, kann sich die Variation in der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* vergleichbar zeigen oder sie kann sich als unterschiedliche Lautung zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* zeigen. Ist letzteres der Fall, kann von einer *inszenierungsbedingten* variablen Realisierung der Variable ausgegangen werden. Beim Vergleich der *Vorlesesprache* einmal mit der *subjektiv-schweizerischen* und einmal mit der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* bildet die *Vorlesesprache* die Referenzgrösse, die eine *Sprechlage* beinhaltet, der ein *Hochdeutschideal* resp. *Produktions-Hochdeutschideal* für schulische Situationen zugrunde liegt (vgl. Kapitel 3.3.4.11). Die Ausgestaltung dieser *Sprechlage* determiniert die Möglichkeiten zur statistisch nachweislich variablen Realisierung einzelner Varianten im Zuge der *Inszenierungen*. Verwendet eine Probandin beispielsweise in ihrer *Vorlesesprache* ausschliesslich *subjektiv-schweizerische Varianten*, so kann die *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* hinsichtlich ihrer lautlichen Ausgestaltung zwar ebenfalls die ausschliessliche Verwendung *subjektiv-schweizerischer Varianten* zeigen, allerdings keine höhere Anzahl an *subjektiv-schweizerischen Varianten* als in der *Vorlesesprache*, weshalb es in der *Inszenierung* zu keiner stärkeren *subjektiv-schweizerischen* Färbung kommen kann als in der *Vorlesesprache*. Die Möglichkeit zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* eine grössere Anzahl an *subjektiv-schweizerischen Varianten* als in der *Vorlesesprache* zu verwenden und dem Text dadurch eine stärkere *subjektiv-schweizerische* Färbung zu verleihen als die in der *Vorlesesprache* vorhandene, steht dieser Probandin also nicht zur Verfügung. Dies verdeutlicht, dass es sich bei *Inszenierungen*, wie sie im Rahmen der vorliegenden Untersuchung erhoben wurden, zunächst einmal um relative Grössen handelt, deren Beurteilung stark von der *Sprechlage* abhängt, die mit der *Vorlesesprache* erhoben wurde (wobei die *Vorlesesprache* ihrerseits wiederum Variation aufweisen kann). Erst im interindividuellen Vergleich lässt sich die Beurteilung und Beschreibung der erhobenen *Sprechlagen* resp. *Register* objektivieren. Wie sich die Lautung der zu betrachtenden Variablen in den einzelnen *Lautierungsversionen* für jeden Sprecher zeigt und welche Variablen zwischen der

²²⁷ Die Entscheidung, welche nicht normgerecht realisierten Varianten aufgrund des Umstandes, dass sie von den Deutschschweizer(innen) als *subjektiv-deutschländische Grössen* empfunden werden, zu den *normorientiert* realisierten Variablen gerechnet werden sollen, ist relativ heikel, da diese Frage nicht auf der Grundlage objektiver Kriterien, wie zum Beispiel einer empirischen Untersuchung, entschieden werden kann. Aus diesem Grund erfolgte die Zuweisung von Varianten zu den *normorientiert* realisierten Varianten sehr zurückhaltend.

Vorlesesprache und einem der *Register* oder gar beiden *Registern* verschieden gelautet sind, wurde auf der Grundlage der *detaillierten Lauttabellen*, die in den *detaillierten Lautportraits* integriert wurden, für jeden Probanden und jede Probandin dokumentiert. Wie die *detaillierten Lautportraits* unter Berücksichtigung von (statistischen) Kennwerten erstellt wurden, soll nachfolgend ausführlich aufgezeigt werden.

4.1.1.1 Detaillierte Lautportraits

Um darzustellen, wie sich die Lautung der untersuchten 37 Variablen bei den einzelnen ProbandInnen in den drei *Lautierungsversionen* darstellt und bei welchen Variablen Variation zwischen der *Vorlesesprache* und einem der beiden *Register* oder sogar beiden *Registern* besteht, wurden die 37 Variablen für jeden Probanden und für jede Probandin gemäss ihrer Lautung gruppiert:

Zur Gruppe der *normorientiert realisierten Variablen, NO-Variablen*, wurden jene Variablen gezählt, die von der jeweiligen Probandin oder dem jeweiligen Probanden in der *Vorlesesprache*, der *subjektiv-schweizerischen* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* grösstenteils *normorientiert*, also gemäss *Ausspracheduden* oder mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert wurden.²²⁸ Damit eine Variable zur Gruppe der *NO-Variablen* gerechnet wurde, müssen sowohl in der *Vorlesesprache* als auch den beiden *Inszenierungen* mindestens 2/3 der Belege mit *normorientierten Varianten* gelautet sein. Die 2/3-Grenze wurde nicht aufgrund bestimmter Kennwerte festgelegt, sondern per Setzung, wobei sich bei *normorientiert realisierten Variablen* zwischen *Vorlesesprache*, *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv deutschländischer Standardsprache* statistisch keine Unterschiede bezüglich der Realisierung der Variablen nachweisen lassen. Die Untergruppe der *ausschliesslich normorientiert realisierten Variablen, ANO-Variablen*, enthält Variablen, die von der jeweiligen Probandin oder dem jeweiligen Probanden ausnahmslos *normorientiert* realisiert wurden.

Die Gruppe der *schweizerisch realisierten Variablen, CH-Variablen*, fasst diejenigen Variablen zusammen, die von der jeweiligen Probandin oder dem jeweiligen Probanden in der *Vorlesesprache*, der *subjektiv-schweizerischen* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zu weniger als 1/3 der Belege mit *normorientierten Varianten* gelautet wurden. Bei den nicht *normorientiert realisierten Varianten* muss es sich nicht zwingend um *subjektiv-schweizerische Varianten* handeln, die in der Vorstellung der SchweizerInnen schweizerisch tönen resp. der Standardsprache eine schweizerische Färbung verleihen (vgl. Kapitel 2.1.3), sondern es werden auch *neutrale Varianten* zu den nicht *normorientiert realisierten Varianten* gerechnet, bei denen es sich einerseits um nicht *kodifiziert-deutschländische Varianten* gemäss *Ausspracheduden*, andererseits nicht um *subjektiv-deutschländische Varianten* handelt.²²⁹ Auch bei dieser

²²⁸ Zu den *normorientiert realisierten Varianten* wurden z. T. auch *subjektiv-deutschländische Varianten* gerechnet, die nicht den Vorgaben des *Aussprachedudens* entsprechen, vgl. Kapitel 4.1.1.

²²⁹ Die Entscheidung, bei welchen Varianten es sich um *subjektiv-schweizerische Varianten* handelt, ist nicht einfach und nur schwer objektivierbar, insofern es sich um eine subjektive Grösse handelt. Varianten, die etwa mit Hilfe eines „Salienznachweises“ als *subjektiv-schweizerisch* ausgewiesen werden konnten, dürften dieser Kategorie zugerechnet werden, bei anderen Varianten scheint die Zuweisung heikler. Im Prinzip sind alle von den ProbandInnen als *schweizerisch* metakommunizierte Varianten *subjektiv-schweizerische Varianten*, wobei mit interindividuellen Unterschieden bei der Beurteilung gerechnet werden kann, die etwa von der Sprecherbiographie resp. soziodemographischen Grössen beeinflusst sind.

Kategorie wurde die 1/3 Grenze per Setzung gezogen. Variation zwischen *Vorlesesprache*, *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* erwies sich bei den *schweizerisch realisierten Variablen* statistisch nie als signifikant. Als Untergruppe wurden die *ausschliesslich schweizerisch realisierten Variablen*, *ACH-Variablen*, eingeführt, bei denen keiner der Belege mit *normorientierter Variante* gelautet wurde.

Wurde eine Variable mit grösserer Variation realisiert, wobei sich statistisch keine Unterschiede zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* nachweisen lassen, die dem *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* geschuldet sind, wurde sie zu den *variabel realisierten Variablen*, *VAR-Variablen*, gerechnet. Bei den *VAR-Variablen* kann es sich einerseits um Variablen handeln, die sowohl in der *Vorlesesprache* als auch den beiden *Inszenierungen* unter der Verwendung einer grösseren Anzahl an verschiedenen Varianten variabel realisiert wurden, die Variation kann sich aber auch auf nur wenige resp. zwei Varianten beziehen. Entscheidend für eine Zuweisung zu den *VAR-Variablen* ist die Bedingung, dass die nicht *normorientiert* realisierten Belege in der *Vorlesesprache*, der *subjektiv-schweizerischen* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* einen Anteil von 1/3 nicht unter- und einen solchen von 2/3 nicht überschreiten dürfen. Zwischen *Vorlesesprache*, *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* darf hinsichtlich der Anteile *normorientiert realisierter Varianten* kein statistischer Unterschied nachweisbar sein, auch dürfen sich die einzelnen *Lautierungsversionen* statistisch, betreffend die Anteile aller gelauteter Varianten, nicht unterscheiden.

Variablen, deren Lautung zwischen der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-schweizerischen* oder zwischen der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* statistisch signifikante Unterschiede zeigt, wurden zu den *situationsbedingt variabel realisierten Variablen*, *SIT-Variablen*, gerechnet. Ihre variable Lautung ist durch die *Inszenierung* bedingt. Die *SIT-Variablen* wurden weiter untergliedert. Bestehen Unterschiede in der Realisierung zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch*, werden entsprechende Variablen als *CH-SIT-Variablen* klassifiziert. Unterscheidet sich die Lautung zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* wird die Variable als *D-SIT-Variable* kategorisiert. Je nach Lautung einer Variable in der *Vorlesesprache* kann diese statistisch nachweislich sowohl in der *subjektiv-schweizerischen* als auch der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* von der *Vorlesesprache* verschieden realisiert werden. Variablen, die diese Bedingung erfüllen, wurden sowohl den CH-SIT- als auch den D-SIT-Variablen zugerechnet und als *multivariable Variablen*, *M-Variablen*, bezeichnet. Voraussetzung für eine Variation in „beide Richtungen“ erfüllen die Variable *a*-Laut, die in der Deutschschweiz mit hauptsächlich drei Qualitäten ([a(:)], [ɑ(:)] und [ɒ]) gelautet wird und der *r*-Laut, der apikal, uvular und in bestimmten Positionen vokalisches gelautet werden kann.

Die Zuteilung der einzelnen Variablen zu den eingeführten Kategorien und Subkategorien erfolgte im Zuge einer mehrfachen Betrachtung ihrer Realisierung in den drei *Lautierungsversionen* (*Vorlesesprache*, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* und *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*). Dabei wurde die Lautung einer Variable einerseits auf statistisch signifikante Unterschiede zwischen zwei *Lautierungsversionen* bezüglich der Anteile *normorientier-*

ter Varianten geprüft, andererseits auf Unterschiede bezüglich sämtlicher gelauteter Varianten. Zusätzlich wurden die Realisierung sämtlicher Variablen in den drei *Lautierungsversionen* qualitativ im Detail betrachtet. Dabei konnten z.T. bei verschiedenen Variablen Hinweise auf die Intention der Probandin oder des Probanden gefunden werden, diese zum Zwecke des *Inszenierens* variabel zu realisieren. Solche Varianten wurden im *detaillierten Lautportrait*, im Falle eines fehlenden statistischen Nachweises einer Variation, vermerkt, wobei die Zuweisung zur Gruppe der SIT-Variablen unterblieb.²³⁰ In die auf der Grundlage der *detaillierten Sprecherportraits* erstellten *Sprecherportraits* wurden die Hinweise auf eine „intendierte Variation“ übernommen.

Die Zuweisungen der untersuchten Varianten zu den gerade beschriebenen Kategorien NO-Variablen (ANO-Variablen), CH-Variablen (ACH-Variablen), VAR-Variablen, CH-SIT-Variablen, D-SIT-Variablen und M-Variablen wurden in den sprecherspezifischen *detaillierten Lautportraits* erfasst, die das Herzstück der *detaillierten Sprecherportraits* bilden. Die *detaillierten Lautportraits* enthalten neben der blossen Zuweisung der untersuchten Variablen zu den Gruppen Angaben zur konkreten Realisierung der einzelnen Variablen in den drei *Lautierungsversionen*, sowie weitere Informationen, wie etwa Hinweise zu einem intendiert variablen Gebrauch, für den in qualitativen Betrachtungen Anzeichen gefunden werden konnten. Die *detaillierten Lautportraits* (und die *detaillierten Lauttabellen*) bildeten wichtige Analyseinstrumente zur Beantwortung sämtlicher Fragen, die anhand des Teilkorpus der *experimentell erhobenen Daten* beantwortet werden sollten. Aus ihnen wurden weitere Tabellen generiert, wie etwa die *Variablentabelle* (vgl. Kapitel 4.1.2.4), die Aufschluss darüber gibt, wie die einzelnen Variablen durch die jeweiligen ProbandInnen realisiert wurden und die Tabelle *Sprachverhalten*, in die zusätzlich Informationen aus der *Variablentabelle* und den *detaillierten Sprecherportraits* eingingen (vgl. Kapitel 4.1.2.5).²³¹ Auch wurden aus den *detaillierten Lauttabellen* *Gesamtlauttabellen* erstellt, die Auskunft zur Lautung einzelner Variablen durch sämtliche SprecherInnen der beiden Teilkorpora (Studierende und SchülerInnen) geben.

In den *detaillierten Sprecherportraits*, deren wichtigster Bestandteil die *detaillierten Lautportraits* bilden, wurden für jeden Probanden und jede Probandin sämtliche für die Analyse eines variablen Hochdeutschgebrauchs als relevant erachteten Informationen zusammengeführt. Die Informationen, die sich im Rahmen der Auswertung tatsächlich als relevant für die Betrachtung

²³⁰ Formulierungen, die besagen, dass bestimmte Variablen bei „der Realisierung“ resp. „der Gestaltung“ von unterschiedlichen *Sprechlagen* oder *Registern* beteiligt seien, lassen möglicherweise den Eindruck entstehen, dass davon ausgegangen wird, die Lautung der Variablen würde von den Sprecherinnen und Sprechern bewusst kontrolliert. Dies ist allerdings nicht zwingend der Fall. Zwar liegt die Vermutung nahe, dass Sprecherinnen und Sprecher bei der Lautung unterschiedlicher *Sprechlagen* resp. *Register* die Lautung von einzelnen Variablen bewusst kontrollieren, den Annahmen im theoretischen Teil folgend, soll der Prozess, der einer variablen Verwendung einzelner Variablen zugrunde liegt, hier nicht als bewusster oder unbewusster festgesetzt werden. Wird also im Zuge der Auswertung etwa davon gesprochen, dass Probandinnen und Probanden einzelne Variablen zur „Gestaltung“ von *subjektiv-schweizerischem* oder *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* einsetzen, so soll damit nicht ausgedrückt werden, dass dies im Zuge eines aktiven und bewusst gesteuerten Prozesses geschieht, sondern es sollen beide Möglichkeiten, sowohl eine aktive bewusste Verwendung einzelner Varianten, als auch eine eher unbewusste variable Verwendung gemeint sein.

²³¹ Die Tabelle *Sprachverhalten* wurde zur Beantwortung der zweiten Fragestellung (vgl. Kapitel 3.2 und 4.1.1) benötigt. Hier soll nach Faktoren gesucht werden, die mit der Komplexität, welche die Variation zwischen verschiedenen realisierten *Registern* zeigt, in Zusammenhang stehen.

des variablen Gebrauchs der Standardsprache erwiesen, wurden in den *Sprecherportraits* zusammengefasst. Sie werden in der vorliegenden Arbeit komplett wiedergegeben und im Folgenden beschrieben.

4.1.1.2 *Sprecherportraits*

Die *Sprecherportraits* enthalten folgende Teile: *Angaben zur Sprecherin / zum Sprecher*, *metakommunizierte Merkmale*, *zum Inszenieren verwendete Mittel* und einen abschliessenden beschreibenden Teil, in dem verschiedene Informationen wiedergegeben werden. Im Folgenden werden die einzelnen Bestandteile der *Sprecherportraits* kurz dargestellt.

Eingeleitet werden die *Sprecherportraits* mit den ***Angaben zur Sprecherin*** oder ***zum Sprecher***, die sich aus soziodemographischen resp. sprecherbiographischen Informationen zusammensetzen. Es werden das Alter, die Herkunft der Sprecherin oder des Sprechers, die Herkunft der Eltern, der Ort, an dem die Person aufgewachsen ist und Kontakte zu L1-HochdeutschsprecherInnen angegeben. Bei den Studierenden werden zudem die studierte Studienrichtung und die Anzahl absolvierter Fachsemester aufgeführt. Auch wird bei den Studierenden Auskunft darüber gegeben, ob sie sich mit der Thematik „gesprochenes Schweizerhochdeutsch“ bereits im Rahmen ihres Studiums, also in Form einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung, beschäftigt haben. Eine solche Beschäftigung konnte bei fast allen Probandinnen und Probanden ausgeschlossen werden.

Unter dem Punkt ***metakommunizierte Merkmale*** finden sich erfragte *subjektiv-schweizerischen Merkmale* sowie, falls vorhanden, nicht im Rahmen der Frage nach *subjektiv-schweizerischen Varianten* metakommunizierte *subjektiv-deutschländische Merkmale*. Die ProbandInnen waren nach der Produktion der *Inszenierungen* und dem Erheben soziodemographischer Daten nach Merkmalen gefragt worden, die sie als typisch für *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* halten würden, resp. von denen sie glaubten, dass sie schweizerisches Hochdeutsch besonders schweizerisch färben würden. Bei den *metakommunizierten Merkmalen* handelt es sich, insofern sie den SprecherInnen als schweizerische Grössen bewusst sind, um *subjektiv-schweizerische Varianten*.

Den zentralen Bestandteil der *Sprecherportraits* bildet die Darstellung der zum ***Inszenieren verwendeten Mittel***. Tabellarisch werden hier im Zuge der *Inszenierungen* variierte Variablen aufgeführt, unterteilt nach Variablen, die sowohl in der *subjektiv-schweizerischen* als auch der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* von der *Vorlesesprache* abweichend realisiert werden (CH-SIT- und D-SIT-Variablen, die als *multivariable Variablen*, M-Variablen, gelten), nach solchen, die zwischen der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* CH und der *Vorlesesprache* VL unterschiedlich gelautet werden (CH-SIT-Variablen) und solchen, deren Lautung sich zwischen dem *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* D und der *Vorlesesprache* VL als verschieden zeigt (D-SIT-Variablen). Ebenfalls werden Variablen, die indirekt, zum Beispiel durch eine variabel realisierte lautliche Umgebung²³² oder eine unterschiedlich

²³² Dies lässt sich zum Beispiel in Fällen beobachten, in denen ProbandInnen in der *Vorlesesprache* durchgehend konsonantische apikale *r*-Laute verwenden, dagegen in ihrer *Inszenierung* von *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* *r*-Laute, etwa nach Langvokal, vokalisieren. Wird nun beispielsweise der dem *r*-Laut nachfolgende

deutliche Aussprache, in der *Vorlesesprache* und einer der *Inszenierungen* verschieden gelautet werden, ausgezeichnet.²³³ Auch Variablen, bei denen sich im Rahmen einer qualitativen Betrachtung Hinweise darauf finden, dass eine Intention vorlag, sie in den verschiedenen *Lautierungsversionen* variabel zu realisieren, werden hier mit entsprechender Kennzeichnung²³⁴ und Erklärung aufgeführt.

Der tabellarischen Zusammenstellung der variabel realisierten sprachlichen Mittel resp. der intendiert variabel realisierten Grössen folgt die Nennung der Anzahl insgesamt variabel realisierter Variablen.²³⁵ Diese wird ergänzt durch Angaben zu weiteren sprachlichen Grössen, meist auf der Ebene der Prosodie, also im suprasegmentalen Bereich, die im Zuge der *Inszenierungen* variabel realisiert werden. Des Weiteren wird diskutiert, inwiefern die metakommunizierten Merkmale bei der *Inszenierung subjektiv-schweizersicher* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* variabel realisiert werden. Schliesslich finden sich Informationen zum Verhalten der ProbandInnen und zu ihrer Vorgehensweise beim *Inszenieren*, die für die Erklärung von Variation innerhalb einer *Inszenierung* beigezogen werden können. Hierzu gehören auch Informationen zur *momentanen Befindlichkeit* (vgl. Kapitel 3.3.4.9), die sich aus dem beobachtbaren Verhalten der SprecherInnen herauslesen liessen oder Angaben zu einem speziellen Interesse an der Standardsprache. Schliesslich wird versucht, das Verhalten der ProbandInnen beim *Inszenieren* zu erklären und zu interpretieren.

4.1.2 Resultate zu den experimentell erhobenen Daten

Nach der Besprechung der Vorgehensweise bei der Datenaufbereitung und der Darstellung der Struktur der einzelnen *Sprecherportraits* werden diese vollständig für alle ProbandInnen wiedergeben. Die Wiedergabe erfolgt nach den beiden Teilkorpora (Studierende und SchülerInnen) unterteilt. Innerhalb der einzelnen Teilkorpora ordnet sich die Wiedergabe der *Sprecherportraits* nach der Anzahl der im Zuge der *Inszenierungen* variabel realisierten Variablen. Diese gilt als Mass für die Komplexität, mit denen ein Sprecher seine *Inszenierungen* realisiert hat. Über die *Sprecherportraits* der Studierenden lässt sich anhand einer Lektüre des ersten und

Langvokal [i:] in der *Vorlesesprache* VL und der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* CH häufiger diphthongiert realisiert als in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, ist anzunehmen, dass es sich bei der Diphthongierung um eine koartikulatorische Erscheinung handelt, die durch den nachfolgenden konsonantischen *r*-Laut begünstigt wird. Dieser wirkt sich gemäss verschiedenen Untersuchungen (vgl. Christen et al. 2010: 164) auf nachfolgende Laute senkend aus resp. kann zu Diphthongierungen führen. Die Variablen werden in solchen Fällen entsprechend (als *indirekt variabel realisiert*) gekennzeichnet.

²³³ Die Einteilung in *direkt* und *indirekt variierte Variablen* ist nicht ganz unproblematisch, wird diese letztendlich alleine aufgrund von sachlogischen Überlegungen vorgenommen und nicht gestützt auf statistische Befunde. Dennoch schien die Unterscheidung notwendig, um ein differenzierteres Gesamtbild über die beim *Inszenieren* gesamthaft variabel realisierten Variablen geben zu können. Es schien unzulässig, Variablen, die nur indirekter Variation unterliegen, ganz auszuschliessen, da sie letztlich doch Teil der Variation sind und zum Gesamteindruck einer *Inszenierung* beitragen.

²³⁴ Die Variablen sind als *erwähnenswert* gekennzeichnet.

²³⁵ Der Aussagegehalt dieser Zahl als Mass für die Komplexität der *Inszenierungen* auf der lautlichen Ebene müsste im Prinzip weiter differenziert werden, da die Gesamtzahl einerseits Variablen beinhaltet, die wohl indirekt durch die Variation anderer Variablen bedingt ist, andererseits Variablen nicht beinhaltet, bei denen sich eine *inszenierende* Funktion zwar andeutete, statistisch allerdings nicht nachgewiesen werden konnte, beispielsweise weil sich die Verwendung bestimmter *subjektiv-schweizerischer* resp. *subjektiv-deutschländischer Varianten* lediglich auf den Textanfang konzentrierte. Bei der Zählung wurde die Realisierung von *r*-Lauten, die insgesamt mit vier Variablen beschrieben wurde, jeweils einzeln berücksichtigt, bei einer variablen Verwendung des *r*-Lautes in sämtlichen Umgebungen schlägt dieser demnach mit vier Variablen zu Buche.

letzten Portraits ein Überblick über die Daten gewinnen. Gleiches gilt für die *Sprecherportraits* der Schülerinnen und Schüler, bei denen des Weiteren das Portrait der Probandin BE-39 interessante Aspekte zeigt.

Die nachfolgenden Grafiken Abbildung 6: Anzahl variabel realisierter Variablen (Studierende), und Abbildung 7: Anzahl variabel realisierter Variablen (SchülerInnen), stellen für beide Teilkorpora (Studierende und SchülerInnen) die Anzahl variabel realisierter Variablen durch die einzelnen ProbandInnen grafisch dar, die Zahlen werden in der anschliessenden Tabelle 4 zusammengefasst.

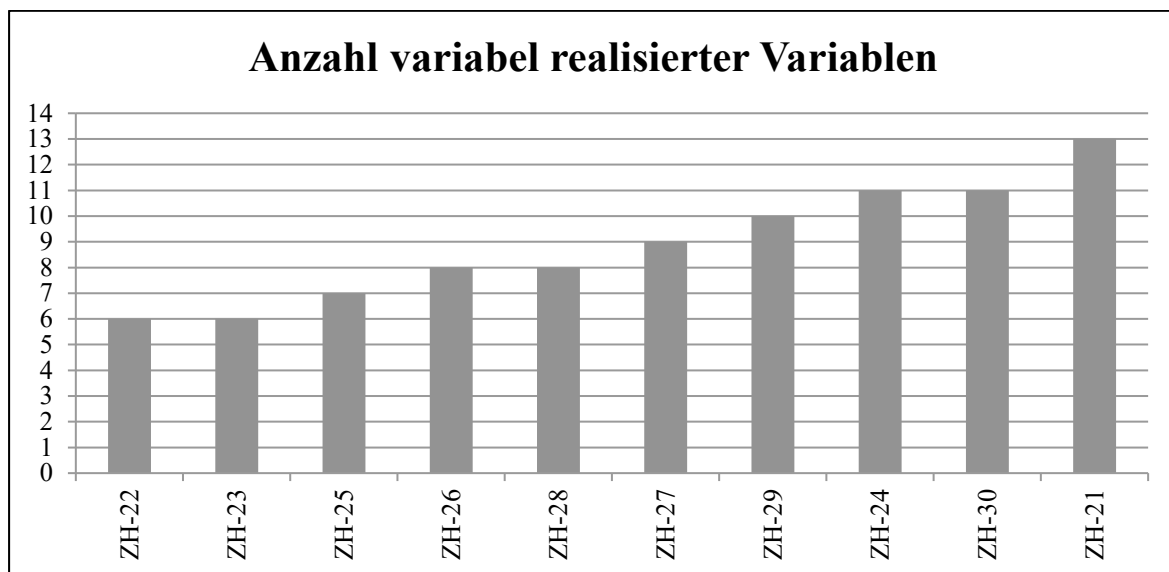


ABBILDUNG 6: ANZAHL VARIABLE REALISierter VARIABLEN (STUDIERENDE)

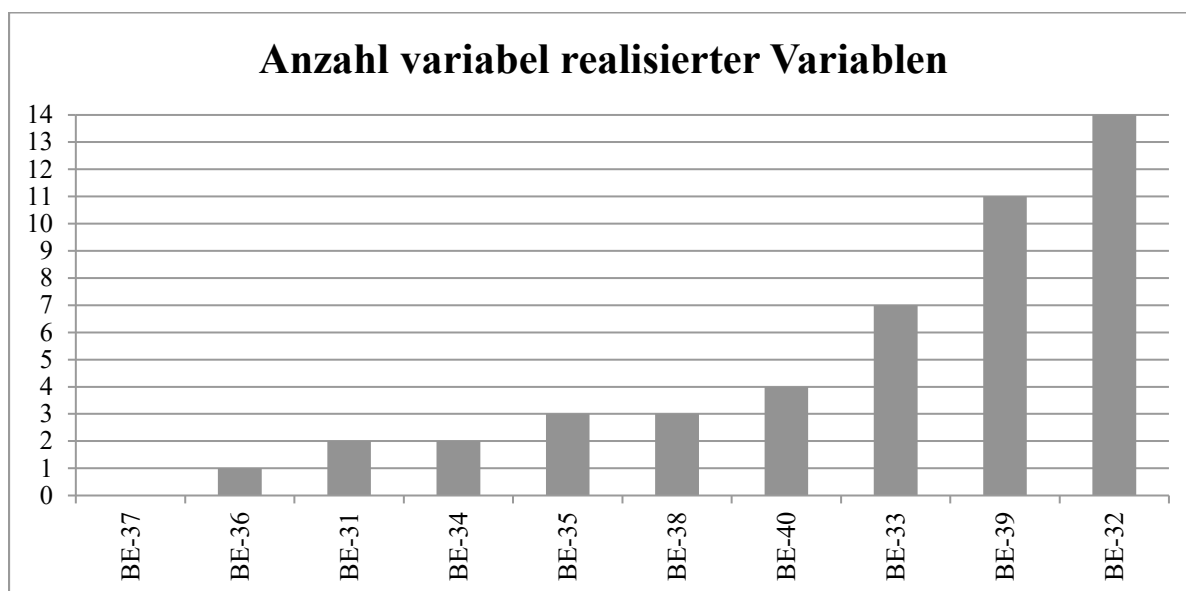


ABBILDUNG 7: ANZAHL VARIABLE REALISierter VARIABLEN (SCHÜLERINNEN)

SprecherIn	Anz. Var.	SprecherIn	Anz. Var.
ZH-22	6	BE-37	0
ZH-23	6	BE-36	1
ZH-25	7	BE-31	2
ZH-26	8	BE-34	2
ZH-28	8	BE-35	3
ZH-27	9	BE-38	3
ZH-29	10	BE-40	4
ZH-24	11	BE-33	7
ZH-30	11	BE-39	11
ZH-21	13	BE-32	14

TABELLE 4: ANZAHL VARIABLEN REALISierter VARIABLEN
(STUDIERENDE UND SCHÜLERINNEN)

4.1.2.1 Sprecherportraits Studierende

4.1.2.1.1 Portrait ZH-21

Angaben zur Sprecherin

Probandin ZH-21 ist eine 21-jährige, aus dem Raum Zürich stammende Sprecherin, die auch im Raum Zürich aufgewachsen ist. Ebenfalls stammen beide Elternteile aus Zürich. Als Studentin der Germanistik, Publizistik und Romanistik im 4. Semester kennt sie den Begriff *Schweizerhochdeutsch* zwar, hat sich allerdings im Rahmen ihres Studiums noch nicht mit dem Thema beschäftigt.

Metakommunizierte Merkmale

Nach Merkmalen gefragt, die der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* ihre typisch schweizerische Färbung verleihen, nennt die Sprecherin Folgendes:

- Also ich denke so ein bisschen das <ch>, das man halt immer hört
- und die Vokallänge ist auch noch ziemlich
- und jetzt gerade im Zürichdeutschen die [æ:s] denke ich (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	ich-Laut [ç] und k-Laut [k^h] In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> verwendet die Probandin fast ausschliesslich <i>ach</i> -Laute [x] und affrizierte <i>k</i> -Laute [kx]. Diese Variablen tauchen in den anderen <i>Lautierungsversionen</i> nicht auf.
	(indirekt variable realisiert) Glottisverschlusslaut [ʔ] In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> wird der Glottisverschlusslaut an Wortanfängen immer gelautet, in der <i>Vorlesesprache</i> nur zu 44.4%. Die durchgehende Realisierung des Glottisverschlusslautes in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> könnte dem Bemühen um eine möglichst deutliche Aussprache geschuldet sein.

Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç]</p> <p>In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> wird das mit Frikativ zu realisierende Suffix <-ig> zu 57.1% mit Frikativ realisiert, eine Variante, die in den anderen <i>Lautierungsversionen</i> nicht verwendet wird.</p>
	<p>r-Laute</p> <p>Die r-Laute werden in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> immer mit <i>subjektiv-deutschländischen Varianten</i> gelautet, so dass konsonantisch zu realisierende r-Laute immer uvular, vokalisch lautbare resp. vokalisch zu lautende Variablen immer vokalisch realisiert werden. In den übrigen <i>Lautierungsversionen</i> verwendet die Probandin apikale r-Laute.</p>
	<p>a-Laut [a(:)]</p> <p>Im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> vermeidet die Probandin die in der <i>Vorlesesprache</i> verwendeten Varianten [ɑ(:)] und [ɒ(:)] und realisiert ausschliesslich vordere a-Laute [a(:)].</p>
	<p>Vokalqualitäten [y:], [ɔ] und [ɛ]</p> <p>Der Langvokal [y:] und die Kurzvokale [ɔ] und [ɛ] werden in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> signifikant häufiger mit offener Qualität realisiert als in der <i>Vorlesesprache</i> (und seltener als in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>). Dieses Verhalten liesse sich auf die allgemeine und nur teilweise korrekte Vorstellung zurückführen, dass in der <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i> Vokalqualitäten eher offen realisiert werden, in der <i>objektiv- resp. kodifiziert-deutschländischen Standardsprache</i> eher geschlossen. Ähnliche Tendenzen zeigen sich auch bei den ProbandInnen ZH-30, ZH-24, ZH-29, ZH-27, ZH-26 (hier nicht statistisch nachweisbar), ZH-25 und BE-39. Ob von diesen Probandinnen und Probanden tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> resp. <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> eingesetzt wird, ist allerdings fraglich. Dagegen spricht, dass verschiedene SprecherInnen teilweise unterschiedliche Variablen mit verschiedenen Qualitäten lauten. Des Weiteren finden sich auch gegenteilige Tendenzen, so dass die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> grössere Anteile an geschlossenen Varianten aufweist als die <i>Vorlesesprache</i> (vgl. Proband ZH-29 und BE-35). Zudem findet sich in der <i>Gesamtlauttabelle</i> keine entsprechende Tendenz belegt. Schliesslich wird eine Grösse Vokalqualität, sieht man von den Nennungen verdumpfter a-Laute als <i>subjektiv-schweizerische Grössen</i> ab, nicht metakommuniziert. Das Phänomen stellt sich also als insgesamt relativ schwer beurteilbar dar und es scheint problematisch, eine variable Lautung von Vokalqualitäten als ein Mittel zu verstehen, welches die ProbandInnen direkt zum <i>Inszenieren</i> einsetzen.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Diphthongierung von [i:]</p> <p>Die vokalische Lautung von r-Lauten in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> wirkt sich auf die Realisierung von vorausgehenden Langvokalen [i:] aus, die hier nie und damit gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> signifikant weniger oft diphthongiert gelautet werden.</p>

Die Probandin ZH-21 verwendet mit 13 Variablen, die im Zuge ihrer *Inszenierungen* variabel realisiert werden, unter den Studierenden die höchste Anzahl an lautlichen Variablen zum *Inszenieren*, innerhalb beider Korpora die zweithöchste.²³⁶ Neben lautlichen Variablen variiert die Sprecherin auch die Intonation in beiden *Registern* gegenüber der *Vorlesesprache*, was besonders bei der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* auffällt. Schliesslich spricht die Probandin die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* durch eine durchgehende Lautung des Glottisverschlusslautes an Wortanfängen deutlicher aus.

Zum Verhalten der Probandin ZH-21 ist ihre Freude am sprachspielerischen Umgang mit verschiedenen *Registern* der Standardsprache zu erwähnen, die sich sowohl im nonverbalen Verhalten andeutet, als auch in entsprechenden Äusserungen zeigt. Ebenfalls lässt die Sprecherin

²³⁶ Die höchste Anzahl Variablen variiert Proband BE-32 zum *Inszenieren*. Er variiert 14 Variablen.

ein Bewusstsein für die Möglichkeit erkennen, die Standardsprache variabel zu realisieren. Der Vorschlag der Probandin, dass sie für die Gestaltung der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, anders als sie dies normalerweise tue, beim Lesen nicht auf die Aussprache achten könne, deutet darauf hin, dass sie die Hochdeutschverwendung im Alltag als bewussten Prozess erlebt, der einer ständigen Kontrolle unterliegt. Die Situierung der als typisch für *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* metakommunizierten Variante [æ:] in den Grossraum Zürich zeigt ein Verständnis für das Vorhandensein diatopisch bedingter Variation im *objektiv-schweizerischen Hochdeutsch*.²³⁷ Dass die Probandin die Möglichkeit nutzt, den *a*-Laut zum *Inszenieren* variabel zu realisieren, könnte möglicherweise mit Kenntnissen um die Sprachsituation im Raum Zürich zusammenhängen, die mit ihrer Sprecherbiographie zusammenzuhängen. Gesamthaft scheint vorhandenes Wissen um die *objektiv-schweizerische Standardsprache* in die differenzierten *Inszenierungen* der Probandin Eingang zu finden.

4.1.2.1.2 Portrait ZH-30

Angaben zum Sprecher

Proband ZH-30 ist 22 Jahre alt und, wie auch seine beiden Elternteile, aus dem Kanton Schwyz stammend. In Zürich wohnt der Student der Germanistik und allgemeinen Geschichte im 4. Semester lediglich als Wochenaufenthalter.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt der Proband folgende:

- das [kxɑ:] so das Kratzige
- vielleicht manchmal noch so bei ehm bei [est^he:], [esp^he:] so [t^hə], [p^hə], dass vielleicht gewisse Leute das sagen (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	ich-Laut [ç] und k-Laut [k^h] Den <i>k</i> -Laut realisiert der Proband in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> immer affriziert, in der <i>Vorlesesprache</i> dagegen nie affriziert. Der <i>ich</i> -Laut wird im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> ausschliesslich als <i>ach</i> -Laut realisiert, in der <i>Vorlesesprache</i> finden sich dagegen nur einige dieser <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> . In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> realisiert der Proband zudem die hyperkorrekte Form [j] anstelle des <i>ich</i> -Lautes.
	(indirekt variabel realisiert) Glottisverschlusslaut [ʔ] Der Proband realisiert in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> einen signifikant höheren Anteil an Glottisverschlusslauten an Wortanfängen. Die häufigere Realisierung derselben dürfte Produkt einer deutlicheren Aussprache sein.

²³⁷ Mit dem Laut [æ:] bezeichnet die Probandin eine Variante, deren Verwendung ihr im gesprochenen Schweizerhochdeutsch von mehreren Variablen her bekannt sein dürfte, ohne dass sie dabei aber wahrscheinlich genau weiss, um welche Variablen es sich konkret handelt. Selbst verwendet sie die Variante bei der Lautung verschiedener Variablen, allerdings tut sie dies, ohne dass die Variante dabei im *subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch CH* gegenüber der *Vorlesesprache* VL signifikant häufiger gelautet würde. Die folgenden Zahlen geben die Anteile wieder, mit denen die Variante bei der Realisierung verschiedener Variablen gelautet wird: *a*-Laut [a] aus Diphthong [ai]: VL: 50%, CH: 83.3%, D: 66.7%, Kurzvokal [ɛ]: VL: 7.1%, CH: 0%, D: 0%. Besonders ohrenfällig ist die Verwendung der Variante im ersten vokalischen Teil des Diphthongs <au>, dessen Lautung allerdings nicht systematisch ausgewertet wurde.

	<p>(erwähnenswert) Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st]</p> <p>Die Buchstabenverbindung <sp/st> wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, und dies geschieht nur hier, zu einem Anteil von 18.2% mit postalveolarem Frikativ realisiert, wodurch die Variable in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> allerdings gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> nicht signifikant verschieden gelautet wird. Hierbei gilt es aber zu beachten, dass die Varianten [ʃt] und [ʃp] vom Probanden als <i>subjektiv-schweizerisches Merkmal</i> metakommuniziert werden.</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>r-Laute</p> <p>Der Proband verwendet die <i>r</i>-Laute zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i>. In der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> verwendet er ausschliesslich apikale <i>r</i>-Laute. Im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> gebraucht er bei der Lautung konsonantisch zu lautender <i>r</i>-Laute immer uvulare Varianten. Die restlichen Variablen des <i>r</i>-Lautes²³⁸ werden ausschliesslich mit vokalischen Varianten gelautet. Der Zusammenhang zwischen den <i>Lautierungsversionen</i> und der Verwendung der <i>r</i>-Laute ist also ideal.</p>
	<p>Lenisplosiv [d]</p> <p>Den Lenisplosiv [d] realisiert ZH-30 im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> (wie auch im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i>) gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> signifikant häufiger mit stimmhaften Varianten.</p>
	<p>Langvokal [y:]</p> <p>Im Vergleich zur <i>Vorlesesprache</i>, welche nur die Variante [y:] enthält, weist das <i>subjektiv-deutschländische Hochdeutsche</i> einen Anteil von 60% an offenen Qualitäten des Langvokals auf und unterscheidet sich dadurch signifikant von der <i>Vorlesesprache</i>. Dass in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> häufiger offene Qualitäten des Langvokals verwendet werden, liesse sich auf die falsche, übergeneralisierte Vorstellung zurückführen, dass in der <i>objektiv-deutschländischen</i> resp. <i>kodifiziert-deutschländischen Standardsprache</i> die Vokale offen, in der <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i> eher geschlossen realisiert werden. Vergleichbare Tendenzen zeigen sich etwa auch bei den ProbandInnen ZH-21, ZH-24, ZH-29, ZH-27, ZH-26 (hier nicht statistisch belegt), ZH-25 und BE-39. Wie bereits im <i>Sprecherportrait</i> von Probandin ZH-21 erwähnt wurde (vgl. Portrait ZH-21, Kapitel 4.1.2.1.1), kann aus verschiedenen Gründen angezweifelt werden, dass die ProbandInnen tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> oder <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> nutzen.</p>
	<p>a-Laut [a(:)]</p> <p>Während sich in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> vor allem <i>a</i>-Laute der Qualität [a(:)] finden, realisiert der Proband die Variable im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> vorwiegend mit der Qualität [a(:)].</p>
	<p>Liquid [l]</p> <p>Der Proband verwendet in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> überwiegend velarisierte <i>l</i>-Laute. Im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> dagegen werden ausschliesslich nicht velare <i>l</i>-Laute realisiert.</p>
	<p>(erwähnenswert) Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç]</p> <p>Während in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich Varianten mit Plosiv verwendet werden, wird die Variable in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> zu einem Anteil von 42.9% mit Frikativ gelautet. Der Unterschied zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> ist nur knapp nicht signifikant ($V=0.507$, $p=0.067$).</p>

²³⁸ Es sind dies vokalisches oder konsonantischer *r*-Laut [ʀ/ɐ], *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches zu lauten [ɐ].

	(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai] Während der Proband die Variable in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zu einem erheblichen Anteil mit überoffenem e-Laut [æ] realisiert (VL: 33.3%, CH: 50%), werden solch <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> vollständig vermieden. Die <i>Inszenierung subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> unterscheidet sich durch die komplette Vermeidung überoffener e-Laute nicht signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> .
	(erwähnenswert) Entrundung Kurzvokal [ʏ] Der Kurzvokal [ʏ] wird in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> bei der Lautung der Wortform <i>gehüllt</i> jeweils entrundet mit [ɪ] realisiert. In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> dagegen treten keine entrundeten Varianten auf. Gemäss subjektivem Höreindruck fällt die Variante als aus dem Dialekt interferierte Grösse, die sich geographisch verorten lässt (der Sprecher stammt aus dem Kanton Schwyz), in der Standardsprache spontan auf.

Bei der Realisierung seiner *Inszenierungen* verwendet ZH-30 insgesamt 10 Variablen statistisch nachweislich variabel. Daneben gebraucht er vor allem bei der Realisierung der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* Mittel im Bereich der Prosodie, um seine *Inszenierung* zu gestalten. Gegenüber der *Vorlesesprache* scheint die *Inszenierung subjektiv-deutschländischer Standardsprache* leiser gesprochen und auch in der Intonation gegenüber der *Vorlesesprache* verschieden. Möglicherweise nimmt sich der Proband hier, wie von der Exploratorin mit ihrem Beispiel vorgeschlagen, einen deutschen Nachrichtensprecher für seine *Inszenierung* zum Vorbild. Tatsächlich erinnert die Intonation der *Inszenierung* spontan an die Sprachmelodie geleseener Nachrichten. Zwischen der *Vorlesesprache* und dem *subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* lassen sich auf der prosodischen Ebene gemäss spontanem Höreindruck keine Unterschiede erkennen.

Eine Aussage des Probanden deutet auf ein Verständnis dafür hin, dass *objektiv-schweizerische Standardsprache* in verschiedenen *Sprechlagen* oder *Registern* realisiert werden kann. So bezeichnet er etwa das an der Universität gesprochene Hochdeutsche als „hochgestochen“ und „normorientiert“. ²³⁹ Vermutlich meint der Proband damit nicht ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*, da ein solches auch an der Universität unter Deutschschweizern kaum verwendet wird, sondern ein nur wenig schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch:

Es ist noch, ist noch schwierig, weil an der Uni ist man sich immer so gewohnt, möglichst so hochgestochen normorientiert (Begriff wurde zuvor von der Exploratorin gebraucht) zu sprechen, also ist noch schwierig das überhaupt gerade so umzustellen. (übersetzt aus dem Dialekt)

Sein Vorgehen beim *Inszenieren* resp. sein Verhalten davor, legt nahe, dass der Proband wenig Erfahrung im *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem* oder *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* hat. Vor Beginn beider *Inszenierungen* nimmt er sich einige Sekunden Zeit, um sich über seine Vorgehensweise im Klaren zu werden. Beide metakommunizierten *subjektiv-schweizerischen Merkmale* kommen bei der *Inszenierung* zum Einsatz, allerdings lässt sich lediglich beim k-Laut statistisch nachweisen, dass dieser in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* häufiger mit *subjektiv-schweizerischer Variante* gelautet wird.

²³⁹ Der Begriff *normorientiert* wurde vorgängig bereits von der Exploratorin verwendet.

4.1.2.1.3 Portrait ZH-24

Angaben zur Sprecherin

Die Sprecherin ZH-24 ist 21 Jahre alt und in Kreuzlingen, das im Kanton Thurgau liegt, wohnhaft. Aufgewachsen ist sie in St. Gallen, woher auch ihre Mutter stammt. Ihr Vater kommt aus Deutschland, was bedeutet, dass die Probandin seit ihrer Kindheit intensiven Kontakt mit *objektiv-deutschländischer Standardsprache* hat. Dennoch bezeichnet sie Schweizerdeutsch als ihre Muttersprache. Als Studentin im 4 Semester, die die Fächerkombination Germanistik, Publizistik und Kommunikationswissenschaft studiert, hat sie sich noch nie wissenschaftlich mit dem Thema Schweizerhochdeutsch auseinandergesetzt.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt die Probandin Folgendes:

- das [x]
- und eh also bei den Zürchern, dass sie statt [a] [ɔ] sagen
- ehm also zum Beispiel, wenn sie [ai] sagen, zum Beispiel [brat], sagen sie [bræ:ɪt], also so wie da hinten so [æ] [b-æɪt], ja [ɛs ist bræ:ɪt] statt [brat].²⁴⁰ (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches CH und subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	vokalisch realisierbare und vokalisch zu realisierende r-Laute Die vokalisch realisierbaren resp. vokalisch zu realisierenden <i>r</i> -Laute (vokalisch oder konsonantischer <i>r</i> -Laut [ʀ/ʁ], <i>r</i> -Laut nach Langvokal [ɐ], <i>r</i> -Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ɐ]) realisiert die Probandin sowohl beim <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> als auch von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> nachweislich variabel. Während sie im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> immer den apikalen <i>r</i> -Laut [r] verwendet, sind in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> sämtliche Belege mit vokalischen Varianten gelautet. In der <i>Vorlesesprache</i> verwendet die Probandin zur Realisierung der vokalisch zu realisierenden Endsilbe <-er> ausschliesslich uvularen <i>r</i> -Laut [ʀ], zur Lautung der beiden anderen Variablen (vokalisch oder konsonantisch zu lautender <i>r</i> -Laut [ʀ/ʁ] und <i>r</i> -Laut nach Langvokal [ɐ]) werden überwiegend uvulare <i>r</i> -Laut [ʀ] realisiert. Die Sprecherin kann die Realisierung des <i>r</i> -Lautes vollständig kontrollieren. Sie gehört zu den wenigen ProbandInnen, die in ihrer <i>Vorlesesprache</i> Vokalisierung zulassen (20%-29.4%).
Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(h)] Die beiden Variablen werden in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> immer als [ç] resp. [k ^(h)] gelautet, in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> grösstenteils mit <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> , ²⁴¹ wobei die Probandin hier die Verwendung der Varianten [ç] resp. [k ^(h)] nicht vollständig ablegt resp. ablegen kann.

²⁴⁰ Interessant ist die implizite Darstellung des apikalen *r*-Lautes als *subjektiv-schweizerisches Merkmal*. Die Variable wird in der Wortform *breit*, die zum Vorführen des *subjektiv-schweizerischen* Lautes [æ] realisiert wird, apikal als [r] realisiert, während sie in der ersten Nennung des Lexems als „Lemma“ mit uvularer Variante [ʀ], die die Probandin in ihrem idiolektalen Dialekt und der *Vorlesesprache* verwendet, gelautet wird.

²⁴¹ Folgende Anteile sind in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* gemäss *Ausspracheduden* gelautet: *ich*-Laut [ç]: 14.3%, *k*-Laut [k^(h)] 23.5%.

	<p>konsonantischer r-Laut [ʀ]</p> <p>Den konsonantisch zu lautenden r-Laut realisiert die Probandin in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit apikaler Variante [r], während sie in ihrer <i>Vorlesesprache</i> (und im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i>) immer den uvularen r-Laut verwendet, den sie auch in ihrem idiolektalen Dialekt gebraucht.</p>
	<p>a-Laut [a(:)]</p> <p>Während die Probandin in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> sämtliche a-Laute mit vorderer Qualität [a(:)] realisiert,²⁴² finden sich in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, neben 5% vorderen Vokalen [a(:)], grösstenteils hintere Qualitäten: [ɑ(:)] (60%), [ɒ] (35%). Die a-Laute werden dadurch in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> von der <i>Vorlesesprache</i> höchst signifikant verschieden gelautet.</p>
	<p>Vokalqualitäten [y:] und [ɛ]</p> <p>Der Langvokal [y:] wird in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> mit dem höchsten Anteil an offenen Realisierungen gelautet ([ʏ] 60%), in der <i>Vorlesesprache</i> mit geringerem, aber immer noch hohem Anteil ([ʏə] 20% und [ʏ] 20%), im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> dagegen fehlen Varianten mit offener Qualität gänzlich. Dies entspricht dem Verhalten der Probandin bei der Lautung des Kurzvokals [ɛ], der im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> signifikant häufiger geschlossen realisiert wird. Die Verwendungsweise der beiden Variablen könnte der Vorstellung geschuldet sein, dass Vokalqualitäten in der <i>objektiv-schweizerischen Standardsprache</i> eher geschlossen, im <i>objektiv-deutschländischen resp. kodifiziert-deutschländischen Hochdeutsch</i> eher offen realisiert werden, was nur im Falle der Kurzvokale zutreffend ist (vgl. Christen et al. 2010: 185-187), nicht aber für die Langvokale gilt. Die Regel wäre also im Fall von [y:] übergeneralisiert worden. Vergleichbares Verhalten lässt sich auch bei den ProbandInnen ZH-21, ZH-30, ZH-29, ZH-27, ZH-26 (hier statistisch nicht nachweislich), ZH-25 und BE-39 beobachten. Wie bereits im <i>Sprecherportrait</i> von Probandin ZH-21 erwähnt wurde (vgl. Portrait ZH-21, Kapitel 4.1.2.1.1), kann aus verschiedenen Gründen angezweifelt werden, dass die ProbandInnen tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> oder <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> nutzen.</p>
	<p>(erwähnenswert) Liquid [l]</p> <p>Der Lateral [l] wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, anders als in den beiden anderen <i>Lautierungsversionen</i>, zweimal (12.5%) velar realisiert. Auch das Suffix <-el> wird einmal (insgesamt ist die Variable zweimal belegt) velar gelautet. Dies ist bemerkenswert, auch wenn sich das <i>subjektiv-schweizerische Hochdeutsch</i> dadurch (mit Einbezug des Suffixes <-el>) nicht signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> unterscheidet ($V=0.302, p=0.07$).²⁴³</p>
subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>(indirekt variabel realisiert) Langvokal [i:]</p> <p>Eine in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> von der <i>Vorlesesprache</i> statistisch signifikant abweichende Realisierung des Langvokals [i:] ist, wie eine detaillierte Betrachtung zeigt, durch eine jeweils unterschiedliche Lautung nachfolgender r-Laute, die in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> vokalisiert werden, bedingt.</p>
	<p>Vokalqualität: [ʏ]</p> <p>Der Kurzvokal [ʏ] wird in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zu relativ hohen Anteilen mit geschlossener Qualität realisiert (VL: 40%, CH: 60%), während sich in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> nur offene Varianten [ʏ] finden. Diese Erscheinung ist passend zur Realisierung des Langvokals [y:] und des Kurzvokals [ɛ] (vgl. oben).</p>

²⁴² In der *Vorlesesprache* finden sich 2 Belege von nasalierten Lautungen.

²⁴³ Es sei hier auf den Sprecher ZH-30 verwiesen, der in der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* velare l-Laute realisiert, nicht dagegen in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

	(erwähnenswert) Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st] Die Probandin realisiert diese beiden Variablen sowohl in der <i>Vorlesesprache</i> als auch in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> je einmal (9.1%) mit postalveolarem Frikativ, während in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> solche Varianten nicht auftreten.
	(erwähnenswert) Frikativ [s] Nur in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> wird die Variable einmal stimmhaft realisiert.

Die Probandin realisiert 11 Variablen statistisch nachweislich variabel. Bei mehreren Variablen lässt sich zudem die Absicht erkennen, diese zum *Inszenieren* einzusetzen, ohne dass dies allerdings statistisch nachgewiesen werden kann. Auf der Ebene der Prosodie scheinen zwischen *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* nur geringe Unterschiede vorhanden zu sein. Die Lesegeschwindigkeit ist bei allen drei *Lautierungsversionen* relativ hoch, etwas langsamer wirkt sie bei der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*.

Das von Zürchern gesprochene Hochdeutsch scheint in der Vorstellung der Probandin ein prototypisch *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu sein. Darauf weisen einerseits zwei von drei metakommunizierten Merkmalen hin. Es sind dies der hintere *a*-Laut, der zum *Inszenieren* genutzt wird (vgl. Christen et al. 2010: 167f.) sowie der Laut [æ] innerhalb des Diphthongs <ai>,²⁴⁴ der nicht zum *Inszenieren* verwendet wird. Andererseits deutet ein Kommentar der Probandin auf die entsprechende Vorstellung hin. Die Probandin fragt zur Aufgabe *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu produzieren Folgendes nach: „Also so wie jetzt so ein Zürcher im Fernsehen, wie sie manchmal sprechen auf Hochdeutsch?“ (übersetzt aus dem Dialekt) Diese Rückfrage weist auf die Strategie der Probandin hin, sich bei der *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* am Vorbild einer von Zürchern gesprochenen Standardsprache zu orientieren, wie sie die Probandin von ihrem Studienort her und aus den elektronischen Medien kennt. Gemäss eigenen Angaben ist ihr das *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* nicht neu.

Erwähnenswert ist die *Vorlesesprache* der Probandin ZH-24, die eine relativ stark *subjektiv-deutschländische Prägung* aufweist. Während die Verwendung der uvularen *r*-Laute dem idiolektalen Dialekt der Sprecherin entspricht, lässt sich die Lautung vokalischer Varianten damit nicht erklären. Auch realisiert die Probandin den Lenisplosiv *d* in der *Vorlesesprache* signifikant häufiger mit stimmhafter Variante [d] als in der *subjektiv-schweizerischen* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.²⁴⁵ Dass das Suffix <-ig> in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* mit Frikativ [ɨç] gelautet wird, stellt dessen Bedeutung als *subjektiv-deutschländische Variante* in der Vorstellung der Probandin in Frage. Die eher *subjektiv-deutschländische Prägung* ihrer *Vorlesesprache* könnte durch einen frühen und intensiven Kontakt der Probandin mit dieser Varietät, zum Beispiel über ihren Vater, bedingt sein. Dieser könnte

²⁴⁴ Die Nennung des Lautes als Teil des Diphthongs [ai] setzt nicht zwingend voraus, dass die Probandin die Variante alleine auf diese Position resp. diese Variable beschränkt. Genauso gut könnte sie mit dem Beispiel sämtliche Variablen gemeint haben, bei deren Realisierung die Variante verwendet werden kann.

²⁴⁵ Dass die *subjektiv-deutschländische Variante* ausgerechnet in der *Vorlesesprache* häufiger verwendet wird, könnte damit zusammenhängen, dass ihre Lautung einer gewissen Kontrolle bedarf, die bei einer Fokussierung auf Prozesse, die im Zuge der *Inszenierungen* der *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* ablaufen, nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

auch eine Sensibilisierung der Probandin für die Verwendung verschiedener *Sprechlagen* und *Register* der Standardsprache und für Situationen, in denen eine metapragmatische Auseinandersetzung mit der Standardsprache stattfindet, bewirkt haben.

4.1.2.1.4 Portrait ZH-29

Angaben zum Sprecher

Der Sprecher ZH-29 ist 21 Jahre alt und kommt aus dem Kanton Wallis (Visp), in dem er auch während seines Studiums noch wohnhaft ist. Seine Mutter stammt ebenfalls aus dem Wallis, sein Vater aus Olten, das im Kanton Solothurn liegt. Zwar hat sich der Proband im Zuge seines Studiums der Indogermanistik, Germanistik und Linguistik im 4. Semester noch nie wissenschaftlich mit dem Thema gesprochenes Schweizerhochdeutsch auseinandergesetzt, sagt aber, sich als Germanist grundsätzlich für damit zusammenhängende Fragen zu interessieren und entsprechend den Sprachgebrauch zu beobachten. Ein offenkundiges Interesse an der Sprachverwendung im Allgemeinen und am gesprochenen Schweizerhochdeutsch im Speziellen zeigt sich im Gespräch mit der Exploratorin immer wieder.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt der Proband die folgenden:

- also gerade als Allererstes natürlich das [kx]
- die fehlende Aspiration bei den Plosiven
- Endungen wie das <-ig>, dass das häufig mit ehm (bricht ab und nennt den nächsten Punkt)
- allgemein Auslautverhärtung (übersetzt aus dem Dialekt)

Ausserhalb dieser Frage nennt der Proband ZH-29 im Gespräch mit der Exploratorin zusätzlich die stimmhafte Realisierung von Lenisplosiven als Merkmal *subjektiv-deutschländischer Standardsprache*.

Zum Inszenieren verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches CH und subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D</i>	
a-Laut [a(:)]	Der Proband verwendet den a-Laut sowohl zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> als auch <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> . Dies ist dadurch möglich, dass er die Variable in der <i>Vorlesesprache</i> mit einem geringen Anteil (20%) an vorderen Varianten [a(:)] und einem vorwiegenden Anteil (75%) an hinteren Varianten [ɑ(:)] lautet. ²⁴⁶ Demgegenüber wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ein Anteil von 40% mit verdumpften a-Lauten [ɒ(:)] realisiert und nur die Hälfte aller Belege mit hinteren a-Lauten [ɑ(:)]. ²⁴⁷ In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> verwendet der Proband vor allem vordere a-Laute [a(:)] (90%), daneben finden sich wenige Belege (10%) hinterer a-Laute [ɑ(:)].
<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(h)]	Der Proband verwendet in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> für die Realisierung des <i>ich</i> -Lautes ausschliesslich <i>ach</i> -Laute, der <i>k</i> -Laut wird nur affriziert gelautet. Dagegen kommen in der <i>Vorlesesprache</i> durchgehend die Varianten [ç] und [k ^(h)] zum Einsatz.

²⁴⁶ Der verdumpfte a-Laut [ɒ(:)] wird in der *Vorlesesprache* lediglich einmal realisiert.

²⁴⁷ Das *subjektiv-schweizerische Hochdeutsche* weist nur ein Anteil von 10% an vorderen Vokalen [a(:)] auf.

Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç]</p> <p>Während die Variable in der <i>Vorlesesprache</i> und in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> immer mit Plosiv realisiert wird, finden sich in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ausschliesslich Varianten mit Frikativ. Dieser ideale Zusammenhang zwischen <i>Lautierungsversion</i> und Lautung der Variable zeigt sich nur bei Sprecher ZH-29. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass er auch der einzige Proband ist, welcher die Variable als <i>subjektiv-schweizerisches Merkmal</i> metakommuniziert.</p>
	<p>r-Laute</p> <p>Der Proband realisiert sämtliche <i>r</i>-Laute in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> apikal. Im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> dagegen werden konsonantisch zu realisierende <i>r</i>-Laute uvular [ʀ] gelautet, konsonantisch oder vokalisch zu lautende <i>r</i>-Laute sowie <i>r</i>-Laute in der Endsilbe <-er> grösstenteils vokalisch, zu einem geringen Anteil mit uvularen <i>r</i>-Lauten. Nach Langvokal wird die Variable ausschliesslich vokalisch realisiert.</p>
	<p>Lenisplosiv [d]</p> <p>Den Lenisplosiv [d] realisiert der Proband in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> rund doppelt so häufig stimmhaft wie in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> (VL: 33.3%, CH: 35.3%, D: 66.7%). Die Verwendung der Variable zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> erstaunt insofern nicht, als der Proband stimmlose Lenisplosive als Merkmal <i>subjektiv-schweizerischer Standardsprache</i> metakommuniziert.</p>
	<p>Vokalqualitäten [y:] und [ɔ]</p> <p>Den Langvokal [y:] realisiert ZH-29 in der <i>Vorlesesprache</i> und im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> immer normgerecht als [y:], in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> dagegen wird ein grösserer Anteil (60%) der Variable mit offenem Kurzvokal [ʏ] gelautet. Der Kurzvokal [ɔ] wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> mit geringerem Anteil an offenen Qualitäten realisiert, wobei der Unterschied knapp nicht signifikant ist ($V=0.408$, $p=0.068$), in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> dagegen ist der Anteil an offenen Varianten wieder höher (VL: 80%, CH: 40%, D: 70%). Möglich wäre, dass diesem Verhalten die Vorstellung zugrunde liegt, dass im <i>objektiv-deutschländischen</i> resp. <i>kodifiziert-deutschländischen Hochdeutsch</i> vor allem offene Vokalqualitäten gelautet werden, im <i>objektiv-schweizerischen</i> dagegen eher geschlossene, wobei unberücksichtigt bleibt, dass die Vokalquantitäten Einfluss auf die zu realisierenden Vokalqualitäten haben. Auch die ProbandInnen ZH-21, ZH-30, ZH-24, ZH-27, ZH-26 (hier nicht statistisch nachweisbar), ZH-25 und BE-39 zeigen ein vergleichbares Verhalten. Es kann allerdings, wie bereits im <i>Sprecherportrait</i> von Probandin ZH-21 erwähnt wurde (vgl. Portrait ZH-21, Kapitel 4.1.2.1.1), aus verschiedenen Gründen angezweifelt werden, dass die ProbandInnen tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> oder <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> einsetzen. Bei Sprecher ZH-29 lässt sich z. B. bei der Lautung der Kurzvokale [ɪ] und [ʊ], die nachfolgend besprochen wird, ein Verhalten beobachten, das der Annahme offene Vokalqualitäten würden zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer Standardsprache</i> eingesetzt, geschlossene zum <i>Inszenieren</i> <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i>, zuwiderläuft.</p>
	<p>Vokalqualitäten [ɪ], [ʊ]</p> <p>Die Kurzvokale [ɪ] und [ʊ] werden in allen drei <i>Lautierungsversionen</i> sowohl mit offenen als auch geschlossenen Qualitäten gelautet. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ist dabei der Anteil an offenen Belegen gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> signifikant höher. In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> wird der <i>u</i>-Laut gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> häufiger mit offener Qualität realisiert (der Unterschied ist knapp nicht signifikant $V=0.4$, $p=0.074$). Dass in beiden <i>Inszenierungen</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> höhere Anteile an offenen Qualitäten gelautet werden, legt nahe, dass die Variation nicht dem <i>Inszenieren</i> zusammenhängt.</p>
	<p>(erwähnenswert) Lenisfrikativ [z]</p> <p>Der Lenisfrikativ [z] wird als stimmloser Fortis [s] realisiert. Ausnahme bildet die einmalige Realisierung der Variable als stimmhaften Lenis in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i>, was insofern</p>

	bemerkenswert ist, als die stimmlose Lautung von Lenisplosiven als <i>subjektiv-schweizerisches Merkmal</i> metakommuniziert wurde und der Lenisplosiv [d] zum <i>Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> zum Einsatz kommt.
	(erwähnenswert) Suffix<-e> [ə] Das Suffix <-e> wird mit den Qualitäten [ə], [ɛ̃] und [e] gelautet. Dabei sind die Anteile mit Schwa in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> höher als in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> (VL: 33.3%, CH: 33.3%, D: 66.7%). Der Unterschied zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> ist nur knapp nicht signifikant ($V=0.333$, $p=0.068$).

ZH-29 verwendet zur Realisierung seiner *Inszenierungen* statistisch nachweisbar 10 Variablen. Prosodische Mittel werden gemäss spontanem Höreindruck keine zur Gestaltung der *Inszenierungen* verwendet. Der Proband zeigt ein hohes Sprachbewusstsein und grosses Interesse an der Standardsprache. Er geht etwa davon aus, dass Deutschschweizer(innen) auf verschiedene *Sprechlagen* resp. *Register* der gesprochenen Standardsprache zurückgreifen könnten und bei der Wahl von der Situation geleitet werden.²⁴⁸ Es fällt ihm auf, dass einer der vorzulesenden Texte (*Kapertheatertext*) besonders viele Variablen enthält, die mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* gelautet werden können. Das *Inszenieren* beschreibt ZH-29 mit der Beobachtung, ihm sei bei der Produktion der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* aufgefallen, dass er den *l*-Laut komisch realisiert habe, auch als unbewussten Prozess. Demgegenüber verwendet der Proband sämtliche metakommunizierten Merkmale beim *Inszenieren*. Das offensichtliche und auch kommunizierte Interesse des Probanden an der gesprochenen Standardsprache könnte mit ein Grund für die hohe Anzahl an variabel realisierten Variablen sein. Bei Probandinnen und Probanden mit Interesse an der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz dürften metapragmatische Handlungen die Standardsprache betreffend mit besonders grossem Interesse wahrgenommen werden und die dabei vermittelten Informationen auch eher in das *Sprachwissen* resp. entsprechende *Hochdeutschstereotype* eingehen. Auch ist von solchen ProbandInnen eher zu erwarten, dass sie metapragmatische Handlungen selbst, etwa in Form von Gesprächen über die Standardsprache, initiieren.

4.1.2.1.5 Portrait ZH-27

Angaben zur Sprecherin

ZH-27 ist eine 22-jährige Studentin im 8. Semester, die aus dem Kanton Graubünden (Chur) stammt und aufgrund ihres Studiums teilweise auch in Zürich wohnt. Ihr sprachliches Umfeld lässt sich generell in Chur verorten. In ihrem Studium der Anglistik und Germanistik hat sich die Probandin noch nicht wissenschaftlich mit dem Thema Schweizerhochdeutsch auseinandergesetzt.

²⁴⁸ So sagt der Proband: „Ja also die meisten könnten ja den Text wahrscheinlich anders auch noch vorlesen, nehm ich jetzt mal, ja also viele können ja auch + das das deutsche Hochdeutsch imitieren wahrscheinlich, also ja, nicht mehr oder weniger also, ich kann es auch nicht so gut, aber ich, ja ich hätte schon gedacht, dass ich vielleicht he“ (übersetzt aus dem Dialekt). An anderer Stelle meint ZH-29: „Also irgend, eben, ich finde es irgendwie, ich finde es überhaupt nicht, viele sagen ja schon, es ist nicht so hübsch (*subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*), aber ich finde es nicht weniger hübsch als das andere, es ist einfach halt eine Art, vielleicht auch von der Situation. Ich meine, wenn, also wenn ich, es ist wirklich so, dass wenn ich mit jemand Deutschem rede, dass ich halt eher deutschländisch spreche.“ (übersetzt aus dem Dialekt)

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, zählt die Probandin Folgendes auf:

- die Vokale, die so schweizerisch tönen, das *a* vor allem
- dann sicher das *k*, das so ein bisschen *ck* eh *ch* wird
- und die Melodie auf jeden Fall, also so die Melodie vom Schweizerdeutschen so ein bisschen [...], ich habe das Gefühl, das wird so irgendwie übernommen. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(b)]</p> <p>Der <i>k</i>-Laut wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> immer affriziert, in der <i>Vorlesesprache</i> nie. Der <i>ich</i>-Laut wird im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> ebenfalls ausschliesslich mit der <i>subjektiv-schweizerischen Variante</i> als <i>ach</i>-Laut realisiert, in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> findet sich, neben ansonsten <i>normorientierten Varianten</i>, nur ein geringer Anteil an <i>ach</i>-Lauten (VL: 14.3%, CH: 14.3%).</p>
	<p>a-Laut [a(:)]</p> <p>Im Unterschied zur <i>Vorlesesprache</i>, die ausschliesslich vordere Varianten des <i>a</i>-Lautes [a(:)] zeigt, weist die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> neben vorderen Varianten [a(:)] auch die hinteren Varianten [ɑ(:)] (35%) und [ɒ(:)] (35%) auf.</p>
	<p>Kurzvokal [ɛ]</p> <p>Der Kurzvokal [ɛ] wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> signifikant häufiger mit geschlossener Qualität [e] realisiert als in der <i>Vorlesesprache</i>. Dieses Verhalten könnte auf die Vorstellung zurückgehen, dass sich <i>objektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> durch die Verwendung geschlossener Vokalqualitäten auszeichnet. Vergleichbares Verhalten findet sich auch bei den ProbandInnen ZH-21, ZH-30, ZH-24 und ZH-29, ZH-26 (hier nicht statistisch nachweisbar), ZH-25 und BE-39. Es kann aber, wie bereits im <i>Sprecherportrait</i> von Probandin ZH-21 gezeigt wurde (vgl. Portrait ZH-21, Kapitel 4.1.2.1.1), aus verschiedenen Gründen angezweifelt werden, dass die ProbandInnen tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> oder <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> nutzen.</p>
	<p>(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai]</p> <p>Der erste vokalische Teil des Diphthongs [ai] wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zweimal mit überoffenem <i>e</i>-Laute [æ] realisiert. Die Variante taucht nur hier auf, ihr Gebrauch führt aber gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> zu keinem signifikanten Unterschied.</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>r-Laute</p> <p>Die <i>r</i>-Laute werden in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> fast immer apikal als [r] realisiert.²⁴⁹ In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> werden die konsonantisch zu realisierenden <i>r</i>-Laute immer uvular [R], die <i>r</i>-Laute der übrigen Variablen²⁵⁰ immer vokalisches gelautet.</p>
	<p>Langvokal [y:]</p> <p>Ungewöhnlich erscheint die Realisierung des Langvokals [y:], der in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> immer mit geschlossener Qualität [y(:)] gelautet, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> zu einem grossen Teil (60%) mit offener Qualität realisiert wird. Es handelt</p>

²⁴⁹ Ausnahme bildet hier die vokalische Lautung eines *r*-Lautes nach Langvokal mit Schwa [ə], die sich in der *Vorlesesprache* findet.

²⁵⁰ Es sind dies vokalisches oder konsonantischer *r*-Laut [R/ɐ], *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches zu lauten [ɐ].

sich hierbei um ein vergleichbares Verhalten, wie im Zusammenhang mit der Lautung des Kurzvokals [ɛ] beschrieben wurde (vgl. oben).

Zum Erstellen ihrer *Inszenierungen* verwendet die Probandin ZH-27 insgesamt 9 Variablen variabel. Daneben variiert sie die Intonation der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache*. Auch bei der Lesegeschwindigkeit scheinen sich Unterschiede zwischen den drei *Lautierungsversionen* feststellen zu lassen. Während die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* am langsamsten gelesen wird, ist das Lesetempo bei der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* am höchsten.

Auch Probandin ZH-27 zeigt ein differenziertes Verständnis für den Gebrauch der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*. So ist ihr bewusst, dass bestimmte mundartliche Eigenschaften der Deutschschweizer Dialekte in die Standardsprache übertragen werden.²⁵¹ Sie nennt hier die Sprachmelodie sowie die Qualität der *a*-Laute.²⁵² Auch den Umstand, dass Deutschschweizer(innen) sich für ihre schweizerisch gefärbte Standardsprache schämen, hat sie zur Kenntnis genommen und hinterfragt ihn.²⁵³ Daneben zeigt sie offensichtlich Freude am spielerischen Umgang mit der Standardsprache und findet die Aufgaben des *Inszenierens* „lustig“. Sämtliche der metakommunizierten Merkmale *subjektiv-schweizersicher Standardsprache* verwendet die Probandin beim *Inszenieren*.

4.1.2.1.6 Portrait ZH-28

Angaben zum Sprecher

Der Sprecher ZH-28 ist 29 Jahre alt und Student im 6. Semester. Aufgewachsen ist er im Kanton Appenzell Innerrhoden, zum Zeitpunkt der Untersuchung ist er allerdings in Zürich wohnhaft. Während seine Mutter ebenfalls aus Appenzell Innerrhoden stammt, kommt der Vater aus Deutschland, was bedeutet, dass der Proband schon seit seiner Kindheit Kontakt mit einem Sprecher *objektiv-deutschländischer Standardsprache* hat. Als einziger hat ZH-28 im Rahmen seines Studiums Vorkenntnisse zum Thema gesprochenes Schweizerhochdeutsch erworben.

²⁵¹ So begründet die Probandin folgendermassen, wieso sie als Bündnerin ein nur schwach schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch verwendet: „Ja ich weiss, was was du meinst, aber das, ich glaube das Problem ist, dass ich Bü, also, dass ich Churerin bin und dass ich automatisch so lese, wie das Churerdeutsch eh vielleicht ähnlicher ist als jetzt Berner oder Zürcher Dialekt. Weissst du ich tu halt das [a:] schon [a:], ich kann das gar, ich kann nicht sagen [ɒ:] oder ich weiss auch nicht, das mach ich automatisch nicht. Oder zum Beispiel das [k^ha:] ist bei mir ein [k^ha:], es ist nicht [x:]. Ich glaube das ist, also ich kann es schon noch einmal versuchen, aber ich weiss nicht, ob ob ob ich sehr hilfreich bin, weil ich glaube wir Bündner sind schon nicht so, ja ich habe mir jetzt nicht irgendwie Mühe gegeben oder speziell, es ist wirklich einfach so. Es ist halt, weil unsere Vokale schon so klar sind, danke ich, aber.“ (übersetzt aus dem Dialekt)

²⁵² Vgl. hier die metakommunizierten *subjektiv-schweizerischen Merkmale*.

²⁵³ Die Probandin meint hierzu: „Ich finde es ja selber auch lustig, eben wenn, wenn du jeweils so die Politiker reden hörst oder so. Es ist jeweils so ein bisschen ein Fremdschämen dahinter, finde ich, wenn sie. Also irgendwie, ich finde, ich glaube man müsste, es ist wirklich von den Schweizern her, dass wir uns schämen, weil ich habe schon mit Deutschen geredet und die haben, die fanden, wieso habt ihr eigentlich so ein Problem Hochdeutsch zu reden. Sie fänden das überhaupt nicht schlimm, wenn sie den Schweizer Akzent hören würden und man hört es ja wirklich quasi bei allen, die nicht gerade geschult sind oder so und aber es ist glaube ich einfach von uns. Weil ich kenne sehr viele, die mit Deutschen wirklich nicht Hochdeutsch sprechen wollen, lieber Schweizerdeutsch, ja also das ist noch lustig.“ (übersetzt aus dem Dialekt)

Neben Germanistik studiert er zum Zeitpunkt der Untersuchung Betriebswirtschaftslehre und Kunstgeschichte.

Metakommunizierte Merkmale

Nach Merkmalen der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* gefragt, nennt der Proband die folgenden:

- Ehm also ja das [x:]
- Die Vokale, das dumpfere *a*, würde ich jetzt sagen
- Das stimmlose *s* (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches CH und subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>vokalisch zu realisierende resp. vokalisch realisierbare <i>r</i>-Laute</p> <p>Als einer der wenigen Probanden verwendet ZH-28 auch in der <i>Vorlesesprache</i> bei vokalisch zu realisierenden, resp. vokalisch realisierbaren Variablen,²⁵⁴ vokalisierte <i>r</i>-Laute. Die Anteile betragen, je nach Variable, zwischen 9.1%-55.6%.²⁵⁵ Dabei ist allerdings zu erwähnen, dass der Proband in seinem idiolektalen Dialekt ebenfalls teilweise <i>r</i>-Laute vokalisiert.²⁵⁶ In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> sind die Anteile vokalischer Varianten immer höher (je nach Variable zwischen 54.5%-83.3%), in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> dagegen finden sich ausschliesslich apikale <i>r</i>-Laute. Die Realisierung seiner <i>Vorlesesprache</i> eröffnet dem Probanden die Möglichkeit, die Variable sowohl zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> als auch <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> einzusetzen, worum er offensichtlich auch bemüht ist. Der Nachweis für eine entsprechende multivariable Verwendung der Variablen kann aber im Prinzip nur anhand statistischer Kennwerte erbracht werden, was tatsächlich bei keiner der Variablen in Bezug auf signifikante Variation von sowohl <i>subjektiv-schweizerischem</i> als auch <i>subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> getan werden kann, da sich jeweils nur zwischen einer der <i>Inszenierungen</i> und der <i>Vorlesesprache</i> signifikante Unterschiede zeigen. Das offensichtliche Bemühen die vokalisch zu realisierenden resp. vokalisch realisierbaren Variablen des <i>r</i>-Lautes zum <i>Inszenieren</i> sowohl <i>subjektiv-schweizerischer</i> als auch <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> einzusetzen, lässt sich statistisch teilweise nur knapp nicht nachweisen. Dagegen werden zwei der Variablen des <i>r</i>-Lautes statistisch nachweislich dazu verwendet, <i>subjektiv-schweizerisches</i> und <i>subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>. Den Variablen vokalisch zu realisierende resp. realisierbare <i>r</i>-Laute soll entsprechend dennoch eine entsprechende Verwendung unterstellt werden.²⁵⁷</p>

²⁵⁴ Folgende Variablen sind vokalisch zu realisieren resp. vokalisch realisierbar: vokalisch oder konsonantischer *r*-Laut [ʀ/ʁ], *r*-Laut nach Langvokal [ʁ], *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ʁ].

²⁵⁵ Dem konsonantisch zu lautenden *r*-Laut [ʀ] kommt keine Funktion beim *Inszenieren* zu, er wird fast durchgehend apikal als [r] realisiert. In der *subjektiv-schweizerischen* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* wird die Variable je einmal uvular gesprochen.

²⁵⁶ Zur Illustration der Vokalisierung von *r*-Lauten im idiolektalen Dialekt des Sprechers wird im Folgenden ein Ausschnitt der IPA Transkription der Zusammenfassung des Textes *Nordwind und Sonne*, die der Proband in Dialekt wiedergegeben hat, aufgeführt: [also: d̥ə: nɔrdvɪnd un tʃɔn: ʔɛ:m+ ʃtrɪtə trum vɛr də ʃtɛ:rɔr ɪʃ ʔunt + jɔ maxəd æɪx ə vɛt o:də + b̥ɛʃly:s̥ə d̥as: d̥as: d̥ɛ: ʃtɛ:rɔr ɪʃ vo: s ʃaft dem vandərər vo: de: kat xun:tʰ + ʔɛ:m ʔodə d̥ɛ vandərər + d̥ɔtsu:ə ts b̥rɪŋə si mantl̥ ɔbtstsyxə+ u:ntʰ + jɔ: d̥ə nɔ:rdvɪm probɪrts mɪtʰ mɪ plɔ:sə un naty:rlɔx kxlɔp tas ny:t un ten kvæn tʃɔn: vl̥ si: + jɔ: va:m ɪʃ].

²⁵⁷ Der *r*-Laut nach Langvokal [ʁ] und der in der Endsilbe <-er> vokalisch zu realisierende *r*-Laut werden gemäss den statistischen Kennwerten dazu verwendet, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*, da sich die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* bezüglich der Lautung der Variablen signifikant von der *Vorlesesprache* unterscheidet. Dagegen sind die Unterschiede zwischen *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* und *Vorlesesprache* jeweils nicht signifikant. Die *p*-Wert fallen jedoch eher knapp nicht signifikant aus (*r*-Laut nach

Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(b)]</p> <p>Während in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich <i>subjektiv-schweizerische Varianten</i> ([x] und [kx]) der Variablen realisiert werden, finden sich solche weder in der <i>Vorlesesprache</i> noch in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i>.</p>
	<p>a-Laut [a(:)]</p> <p>Den <i>a</i>-Laut realisiert der Proband ZH-28 mit den Qualitäten [a(:)] und [a(:)]. Während in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> die Anteile vorderer Varianten [a(:)] überwiegen (VL: 75%, D: 80%), ist in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> der Anteil hinterer <i>a</i>-Laute [a(:)] höher (VL: 65%). Der Unterschied zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-schweizerischer Standardsprache</i> erweist sich dabei als statistisch signifikant.</p>
	<p>(erwähnenswert) konsonantisch gelaute r-Laute</p> <p>In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> fällt auf, dass die apikalen <i>r</i>-Laute, gemäss subjektiver Wahrnehmung der Transkribentin, z. T. forciert gerollt werden. Dies könnte dem Versuch geschuldet sein, mit konsonantischen <i>r</i>-Lauten <i>subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>.</p>
	<p>(erwähnenswert) Liquid [l]</p> <p>Bei der Realisierung des Laterals <i>l</i> verwendet der Proband in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zwei velarisierte Varianten [ɫ], die ausschliesslich hier auftreten.</p>
	<p>(erwähnenswert) Suffix <-en></p> <p>Das nicht silbisch zu realisierende Suffix <-en> wird in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> zu einem Anteil von 18.2% mit silbischen Varianten gelaute, was insofern erwähnenswert ist, als nur hier silbische Varianten belegt sind. Ein ähnlicher Befund zeigt sich beim silbisch zu realisierenden Suffix <-en>. Der höchste Anteil an silbischen Varianten findet sich hier in der <i>Vorlesesprache</i>, vergleichbar demjenigen in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> (VL: 90%, D: 87.5%), das <i>subjektiv-schweizerische Hochdeutsche</i> dagegen weist einen geringeren Anteil auf (55.6%) und unterscheidet sich damit knapp nicht signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> ($V=0.353$, $p=0.061$).</p>
	<p>(erwähnenswert) Lenisplosiv [d]</p> <p>Der Lenisplosiv [d] wird vom Probanden stimmhaft [d] oder stimmlos [d̥] realisiert, wobei die Anteile stimmhafter Varianten in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> höher sind als im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> (VL: 44.4%, CH: 15.8%, D: 41.2%). Letzteres unterscheidet sich hinsichtlich der Lautung der Variable nur knapp nicht signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> ($V=0.313$, $p=0.057$).</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç]</p> <p>Das mit Frikativ zu lautende Suffix <-ig> wird in der <i>Vorlesesprache</i> grösstenteils mit Plosiv, zu einem geringen Anteil (14.3%) mit Frikativ realisiert. Der Proband verwendet die Variable dazu, <i>subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>, indem er die Variable zu einem hohen Anteil (85.7%) mit Varianten mit Frikativ lautet. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> werden ausschliesslich Varianten mit Plosiv realisiert.</p>
	<p>Lenisfrikativ [z]</p> <p>Die Variable wird in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> signifikant öfter stimmhaft realisiert als in der <i>Vorlesesprache</i>, in der sich nur ein geringer Anteil an stimmhaften Varianten findet. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> finden sich keine stimmhaften Varianten.</p>

Langvokal [ɐ]: $V=0.302$, $p=0.07$, *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ɐ]: $V=0.365$, $p=0.087$). Beim vokalisch oder konsonantisch zu realisierenden *r*-Laut [ʀ/ɐ] liegt der Fall gerade umgekehrt, hier unterscheidet sich die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* signifikant von der *Vorlesesprache*, die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* ist dagegen von dieser nicht signifikant unterschiedlich realisiert.

ZH-28 variiert für seine *Inszenierungen* 8 Variablen. Neben den lautlichen Mitteln verwendet er vor allem zum *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* prosodische Gestaltungsmittel. Bereits vor dem Beginn der *Inszenierung* zeigt er mit einem affektiert gesprochenen [alzo:] an, dass er den Text mit „fremder Stimme“ zu lesen beabsichtigt und die Lektüre mit besonderer Gestaltung vorgetragen werden soll. Sie erfolgt in tieferer Grundfrequenz, also mit tieferer Stimme und deutlich höherer Intensität. Zudem nimmt der Proband Änderungen in der Intonation vor. Die Lektüre des Textes weist schauspielerische Züge auf. Im Vergleich zur *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zeigt die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* gemäss Höreindruck auf der prosodischen Ebene kaum Unterschiede zur *Vorlesesprache*, allerdings lässt sich eine besondere Betonung der hier apikal realisierten *r*-Laute feststellen, die teilweise forciert gesprochen werden. Eine kurze Unterbrechung der Lektüre der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* nach dem ersten Wort *Einst*, die der Proband damit rechtfertigt, dass er die Aufgabe schwierig finde, lässt vermuten, dass er sich spontan eine Strategie für die *Inszenierung* zurechtlegen muss, resp. die Wahl des *Hochdeutschstereotyps* oder des *Produktions-Hochdeutschstereotyps* noch nicht klar war. Nach der kurzen Pause wird die Lektüre des Textes wieder aufgenommen und ohne Unterbrechung bis zum Ende fortgesetzt. Von den drei metakommunizierten *subjektiv-schweizerischen Varianten* berücksichtigt der Proband alle für seine *Inszenierungen*. Als einziger der Probandinnen und Probanden realisiert er dabei die Variable [z] variabel.

4.1.2.1.7 Portrait ZH-26

Angaben zur Sprecherin

Die Sprecherin ZH-26 ist eine 23-jährige Studentin im 8. Semester aus dem Bezirk Uster im Kanton Zürich. Aufgewachsen ist die Probandin in Zürich und Uster, ihre Mutter stammt aus dem Kanton Luzern, ihr Vater aus Zürich. In ihrem bisherigen Studium der Romanistik (Französisch und Spanisch) und der Populären Kulturen ist sie dem Begriff *Schweizerhochdeutsch* noch nie begegnet.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt sie die folgenden:

- [x]
- so Dinge wie das Raue
- das *a* einfach, nicht das hintere *a*, also ich glaube es ist eher ein Gemisch aus beiden, es ist eher [ɑ:] [fatər], also nicht [fa fat], also ja ausser eben das Zürichdeutsche oder?
- Ja vielleicht zum Beispiel die Plosive oder so [p^hə] [t^hə] nicht so aspiriert, also. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^h]</p> <p>Den <i>ich</i>-Laut realisiert die Probandin in der <i>Vorlesesprache</i> grösstenteils mit der Variante [ç], zu einem geringen Anteil (14.3%) als <i>ach</i>-Laut. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> dagegen wird die Variable vorwiegend mit <i>ach</i>-Laut realisiert, <i>ich</i>-Laute finden sich nur zu einem geringen Anteil (14.3%). In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> schliesslich werden ausschliesslich <i>ich</i>-Laute verwendet, wobei es bei der ersten Realisierung der Wortform <i>manchmal</i> zu einer Korrektur kommt, bei welcher</p>

	<p>der zuerst gelaute <i>ach</i>-Laut durch einen <i>ich</i>-Laut ersetzt wird. Die Verwendung von <i>ich</i>- und <i>ach</i>-Laut zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> bereitet der Probandin also ein wenig Mühe, worauf ebenfalls eine hyperkorrekte Lautung des <i>ach</i>-Lautes in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> (produziert zwischen Velum und Palatum) hindeutet. Der <i>k</i>-Laut wird in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> nie, in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> grösstenteils mit affrizierten Varianten realisiert (affrizierte Varianten werden zu einem Anteil von 11.8% realisiert). Erwähnenswert ist hier zudem die Verwendung einer dialektalen Variante in der Wortform <i>Kasper</i>, die durch eine <i>k</i>-Verschiebung zustande kommt.</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>r-Laute</p> <p>In der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> verwendet die Probandin ausschliesslich apikale <i>r</i>-Laute [r]. In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> werden entweder uvulare oder vokalisierte <i>r</i>-Laute realisiert.²⁵⁸</p>
	<p>a-Laut [a(:)]</p> <p>Der <i>a</i>-Laut wird von der Probandin mit den beiden Varianten [a(:)] und [ɑ(:)] gesprochen.²⁵⁹ Die <i>Vorlesesprache</i> und die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> weisen eher niedrige Anteile an vorderen <i>a</i>-Lauten [a(:)] auf (VL: 26.7%, CH: 13.3%), die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> dagegen eher hohe (73.3%).</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> silbisch [ŋ]</p> <p>Das silbisch zu realisierende Suffix <-en> wird in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> signifikant häufiger silbisch gelaute als in der <i>Vorlesesprache</i> oder der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, wobei in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> der Anteil an silbischen Varianten am geringsten ist, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> am höchsten.</p>
	<p>(erwähnenswert) Suffix <-en> nicht silbisch [ŋ]</p> <p>Das silbisch zu lautende Suffix <-en> realisiert die Probandin nachgewiesenermassen in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> häufiger mit silbischen Varianten als in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> (vgl. oben). Auch das nicht silbisch zu lautende Suffix <-en> wird in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> häufiger mit silbischen Varianten gelaute als in der <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, allerdings lässt sich diese Variation in der Lautung der Variable statistisch nicht nachweisen.</p>
	<p>(erwähnenswert) Suffix <-ig> mit Frikativ [ɨç]</p> <p>Die Variable wird von der Probandin fast ausschliesslich mit Plosiv gelaute, die einzige Variante mit Frikativ findet sich in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i>.</p>
	<p>Aspiration k-Laut [k^(h)]</p> <p>Den <i>k</i>-Laut verwendet die Probandin dazu, <i>subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>. Bemerkenswert bei der Lautung dieser Variable sind zwei Realisierungen in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i>, die eine besonders starke Behauchung des <i>k</i>-Lautes zeigen. Das Verhalten der Probandin <i>k</i>-Laute besonders stark zu aspirieren, passt dazu, dass sie eine schwächere Behauchung von Fortisplosiven als <i>subjektiv-schweizerisches Merkmal</i> nennt. Diese Aussage impliziert, dass umgekehrt eine stärkere Behauchung typisch für eine <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> ist.</p>
	<p>(erwähnenswert) Kurzvokal [ʏ]</p> <p>Erwähnenswert an der Realisierung des Kurzvokals [ʏ] ist dessen entrundete Lautung innerhalb der Wortform <i>gehüllt</i> in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, die sich nicht im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> findet.</p>

²⁵⁸ Beim konsonantisch zu realisierenden *r*-Laut werden sämtliche Belege uvular gesprochen. Der vokalisches oder konsonantischer zu lautende *r*-Laut [r/ʁ] wird grösstenteils vokalisches gelaute (90.9%), einmal (9.1%) mit uvularem *r* [ʁ] realisiert. Die beiden Variablen *r*-Laut nach Langvokal [ʁ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ʁ] werden schliesslich immer vokalisches realisiert.

²⁵⁹ Ausnahme bildet eine nasalierte Variante [ã(:)] in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

	<p>(erwähnenswert) Kurzvokal [ɛ]</p> <p>Die Probandin realisiert den Kurzvokal [ɛ] insgesamt sehr variabel, was seine Beurteilung erschwert. Es finden sich folgende Varianten [ɛ], [ə], [e], [e:]. Am häufigsten wird die Variante [e] gelautet (VL: 71.4%, CH: 64.3%, D: 35.7%). Der Anteil dieser Variante ist in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> höher als im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i>, wobei sich keine signifikanten Unterschiede zeigen, auch nicht, wenn zwischen geschlossenen und nicht geschlossenen Varianten unterschieden wird ($V=0.358$, $p=0.058$). Die Tendenz gewisse Vokale in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> eher mit offener, in der <i>subjektiv-deutschländischen</i> eher mit geschlossener Qualität zu lauten, findet sich auch bei weiteren ProbandInnen (vgl. ZH-21, ZH-30, ZH-24, ZH-29, ZH-27, ZH-25 und BE-39). Es kann allerdings, wie bereits im <i>Sprecherportrait</i> von Probandin ZH-21 erwähnt wurde (vgl. Portrait ZH-21, Kapitel 4.1.2.1.1), aus verschiedenen Gründen angezweifelt werden, dass die ProbandInnen tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> oder <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> nutzen.</p>
	<p>(erwähnenswert) Lenisplosiv [d]</p> <p>Der Lenisplosiv [d] wird von der Probandin in der <i>Vorlesesprache</i> signifikant häufiger stimmhaft gelautet als in der <i>subjektiv-schweizerischen</i> und auch der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i>, was eine <i>inszenierende</i> Funktion der Variable ausschliessen dürfte.</p>

Die Probandin verwendet zum *Inszenieren* statistisch nachweislich 8 Variablen variabel. Im Bereich der Prosodie zeigen sich zwischen den drei *Lautierungsversionen* kaum Unterschiede, weder hinsichtlich der Intonation noch bezüglich der Lesegeschwindigkeit. Die Probandin sagt zu Beginn der *Inszenierung* und bei der Verabschiedung, dass ihr der spielerische Umgang mit der Standardsprache Spass macht. Der Probandin ist bewusst, dass *subjektiv-deutschländische Standardsprache* in der Deutschschweiz nicht in jeder Situation gebraucht werden kann. Sie weiss offenbar über das Vorhandensein verschiedener *Sprechlagen* und deren Verwendungsmöglichkeiten Bescheid.²⁶⁰ Zwar empfindet die Probandin das *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* als anstrengend und schwieriger als die *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache*, da diese aber in vielen Deutschschweizer Kontexten nicht verwendet werden darf, geniesst sie die Möglichkeit, sie in der experimentellen Situation gebrauchen zu können. Im Hinweis darauf, dass hintere *a*-Laute typisch für das Hochdeutsche von Zürichern seien, zeigt sich ein Wissen um diatopische Unterschiede in der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache*.

Von den drei als *subjektiv-schweizerisch* metakommunizierten *Merkmalen* (als *ach*-Laut realisierter *ich*-Laut, hinterer *a*-Laut, sowie fehlende Aspiration bei Fortisplosiven) werden zwei Merkmale statistisch nachweislich zum *Inszenieren* eingesetzt. Das Merkmal „Aspiration“ wird von der Probandin vermutlich zur *Inszenierung* von *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* verwendet, indem sie bei der Produktion von dieser die Fortisplosive stärker behaucht. Leider lässt sich dies aber statistisch nicht überprüfen (vgl. die Hinweise zur Variablenauswahl in Kapitel 4.1.1).

²⁶⁰ Nach dem *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* meint die Probandin: „Aber man fühlt sich ziemlich schräg. Weil irgendwie an der Uni darf man das ja eigentlich (Pause), also man muss ja in der Norm bleiben.“ (übersetzt aus dem Dialekt) Ein Verständnis für die Möglichkeit verschiedene *Register* zu verwenden, zeigt sich etwa in der Nachfrage zur *Inszenierung* von *subjektiv-deutschländischer Standardsprache*, ob sie „eigentlich übertrieben Hochdeutsch“ (übersetzt aus dem Dialekt) lesen solle.

4.1.2.1.8 Portrait ZH-25

Angaben zur Sprecherin

ZH-25 ist eine 22-jährige Studentin im 4. Semester, die im Kanton Zürich (Winterthur) wohnhaft ist. Ihre Mutter stammt aus der Stadt Zürich, ihr Vater aus der Stadt Winterthur. Kontakt zu SprecherInnen, die Hochdeutsch als Muttersprache sprechen, hatte die Probandin bereits in der Schule, nun ebenfalls an ihrem Arbeitsplatz. Die Frage, ob sich die Probandin innerhalb ihres Studiums der Allgemeinen Geschichte und der Germanistik bereits mit dem Thema Schweizerdeutsch auseinandergesetzt hat, übergeht die Exploratorin im Gespräch, allerdings ist, aufgrund der Art, wie die Probandin sich zum Thema äussert (vgl. die nachfolgenden Ausführungen), nicht davon auszugehen, dass sie sich bereits wissenschaftlich mit dem Thema Schweizerhochdeutsch beschäftigt hat.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt die Probandin folgende:

- Dass wir die tieferen Vokale haben, eben so *a* und *o*, dass wir die tiefer aussprechen
- und dann halt mit den *ch*, dass wir die oft ehm, ja jetzt fällt es mir eh nicht ein, dass wir oft [x:] sagen statt [ç:] oder so
- Ja ich würde sagen, dass Schw, vom Schweizerhochdeutschen, dass es uns halt allgemein viel schwieriger fällt, Hochdeutsch zu sprechen, weil das, ja wir sind wahrscheinlich nicht so geübt, nehme ich an. (aus dem Dialekt übersetzt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	ich-Laute [ç] und k-Laute [k^h] Die Probandin verwendet den <i>ich</i> -Laut und den <i>ach</i> -Laut in der <i>Vorlesesprache</i> nie mit den <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> [x] und [kx], in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> dagegen wird der <i>k</i> -Laut immer affriziert, der <i>ich</i> -Laut lediglich zu einem Anteil von 28.6% mit der Variante [ç] gelautet.
	a-Laut [a(:)] Die Probandin realisiert den <i>a</i> -Laut in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> mit den Varianten [a(:)] und [ɑ(:)]. Im <i>subjektiv schweizerischen Hochdeutsch</i> gebraucht sie neben den beiden Varianten [a(:)] und [ɑ(:)] zu einem Anteil von 40% auch verdumpfte <i>a</i> -Laute [ɒ(:)].
	(erwähnenswert) Liquid [l] In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> findet sich, im Gegensatz zu den anderen <i>Lautierungsversionen</i> , eine valarisierte Variante der Variable.
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	r-Laute Einige Variablen des <i>r</i> -Lautes werden von der Probandin dazu verwendet, <i>subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i> . Wie sie während der Durchführung des Experiments erwähnt, ist sie nicht dazu in der Lage, apikale <i>r</i> -Laute zu realisieren. So werden sämtliche konsonantischen <i>r</i> -Laute von ihr uvular gelautet. Auch die vokalisches oder konsonantisch zu realisierenden <i>r</i> -Laute [r/ʀ] werden durchgängig mit uvularer Variante gesprochen. Zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> dienen die Variablen <i>r</i> -Laut nach Langvokal [ɐ] und <i>r</i> -Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ɐ]. Diese sind in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit uvularem <i>r</i> -Laut gesprochenen, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> dagegen werden sie zu einem

	höheren Anteil vokalisches gelautes: r-Laut nach Langvokal [e] (38.9%) und r-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [e] (57.6%).
	<p>Kurzvokal [e]</p> <p>In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> realisiert die Probandin gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> eine signifikant geringere Anzahl an geschlossenen Varianten [e] der Variable. Während die <i>Vorlesesprache</i> einen Anteil von 71.4% an geschlossenen Varianten aufweist, beträgt der Anteil an geschlossenen e-Lauten in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> 14.3%. Dieses Sprachverhalten könnte der Vorstellung geschuldet sein, dass sich die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> eher durch geschlossene, die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> eher durch offene Vokalqualitäten auszeichnet. Ein vergleichbares Verhalten zeigt sich auch bei anderen ProbandInnen (vgl. ZH-21, ZH-30, ZH-24, ZH-29, ZH-27, ZH-26 (hier nicht statistisch nachweisbar) und BE-39). Es kann allerdings, wie im <i>Sprecherportrait</i> von Probandin ZH-21 ausführlich gezeigt wurde (vgl. Portrait ZH-21, Kapitel 4.1.2.1.1), aus verschiedenen Gründen angezweifelt werden, dass die ProbandInnen tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> oder <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> einsetzen.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> nicht silbisch [ən]</p> <p>Die <i>Vorlesesprache</i> und die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> zeichnen sich durch eine überwiegende Verwendung nicht silbischer Varianten [ən] der Variable aus (VL: 80%, CH: 90.9%). Die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> weist gegenüber den beiden anderen <i>Lautierungsversionen</i> eine signifikant häufigere Lautung an silbischen Varianten der Variable auf (70%). Bestätigt wird dieses Bild bei der Betrachtung der Realisierung des silbisch zu lautenden Suffixes <-en>, das in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> mit dem geringsten, in der <i>subjektiv-deutschländischen</i> mit dem höchsten Anteil an silbischen Varianten gelautes wird, was allerdings zu keinen signifikanten Unterschieden zwischen den <i>Lautierungsversionen</i> führt.</p>

Die Probandin realisiert im Zuge ihrer *Inszenierungen* statistisch nachweislich 7 Variablen variabel. Im Bereich der Prosodie lassen sich, ausser einer etwas geringeren Lesegeschwindigkeit bei der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, keine Unterschiede zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* feststellen.

Von den metakommunizierten *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* werden sowohl der als *ach*-Laut realisierte *ich*-Laut als auch der verdumpfte *a*-Laut zum *Inszenieren* genutzt.

4.1.2.1.9 Portrait ZH-23

Angaben zur Sprecherin

Gewährsperson ZH-23 ist eine 20-jährige Studentin im 4. Semester, die aus Schwyz stammt, wo sie aufgewachsen ist und bis zum Beginn ihres Studiums wohnhaft war und woher auch beide Elternteile stammen. Für ihr Studium der Musikwissenschaft, Germanistik und Niederlandistik ist sie nach Zürich gezogen, wo sie zum Untersuchungszeitraum seit vier Semestern wohnhaft war. Im Rahmen ihres Studiums hatte sie sich noch nie mit dem Thema Schweizerhochdeutsch beschäftigt.

Metakommunizierte Merkmale

Anders als die übrigen Probandinnen und Probanden wird ZH-23 nicht explizit nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, da sie im Gespräch mit der Exploratorin automatisch darauf zu sprechen kommt.

Folgende Merkmale nennt die Probandin:²⁶¹

- das Schwerfällige
- das [kx]
- das [r:]

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(h)]</p> <p>Den <i>ich</i>-Lautes realisiert die Probandin in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich als <i>ach</i>-Laut, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> immer mit der Variante [ç]. Die <i>Vorlesesprache</i> zeigt eine vorwiegende Verwendung von <i>ich</i>-Lauten, weist aber auch <i>ach</i>-Laute auf. Der <i>k</i>-Laut wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit affrizierten Varianten gelautet, in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> wird ebenfalls ein kleiner Anteil affrizierter Varianten realisiert (VL: 5.9%, D: 11.8%), weitgehend finden sich hier aber nicht affrizierte Varianten.</p>
	<p>(erwähnenswert) a-Laut [a(:)]</p> <p>Die Realisierung des <i>a</i>-Lautes zeigt zwei erwähnenswerte, statistisch nicht relevante Besonderheiten: Nennenswert ist einmal, dass exklusiv in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> verdumpfte <i>a</i>-Laute [ɒ] (CH: 10%) realisiert werden. Ebenfalls bemerkenswert ist die Beobachtung, dass die Probandin in allen drei <i>Lautierungsversionen</i> die Varianten [a(:)] und [ɑ(:)] verwendet, die Anteile an vorderen Varianten in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> aber am geringsten, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> am höchsten sind (VL: 25%, CH: 5%, D: 45%), wobei sich diese Tendenz als statistisch signifikant erweist ($V=0.377$, $p=0.014$).²⁶²</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>r-Laute</p> <p>In der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> werden die <i>r</i>-Laute immer apikal realisiert. Im <i>subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch</i> dagegen werden die konsonantischen <i>r</i>-Laute immer uvular als [ʀ] gelautet, sämtliche anderen Variablen des <i>r</i>-Lautes²⁶³ werden vokalisch realisiert, grösstenteils als [ɐ], teilweise aber auch mit Schwa [ə] oder durch den ersatzlosen Ausfall des Konsonanten.</p>
	<p>(erwähnenswert) Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç]</p> <p>Das mit Frikativ zu realisierende Suffix <-ig> wird grösstenteils mit Plosiv gelautet. In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i>, und nur hier, findet sich zudem ein geringer Anteil (28.6%) an Varianten</p>

²⁶¹ Die Probandin erklärt, wie sie beim *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* vorgegangen ist, wobei verschiedene *subjektiv-schweizerische* Merkmale genannt werden: „Aber einfach Dinge, die mir dazu in den Sinn gekommen sind, ehm, die ich jetzt auch gemacht habe, einfach so das Schwerfällige, dass ich nicht irgendwie mich auf eine Silbe konzentriere zum Betonen, sondern wirklich alles so recht. [...] Das ist vielleicht auch das, was ich ein Wenig damit konnotiere, dass das eher recht schwerfällig sein kann, und nicht so Sprachmelodie oder auch nicht so Phrasen und dann halt einfach das [kx] (Lachen), das vor allem.“ (übersetzt aus dem Dialekt) Als *subjektiv-deutschländisches Merkmal* nimmt die Probandin offenbar den uvularen *r*-Laut wahr, da sie die Exploratorin darauf hinweist, diesen nicht gut artikulieren zu können: „Es ist mir einfach vorhin noch in den Sinn gekommen, als ich das Deutsche parodiert habe, das Hochdeutsche, ehm das wegen dem [r:], also ich, ich kann das nicht gut hinten sagen. Ich habe als kleines Kind das [r:] gar nicht sagen können. Und heute kann ich das einfach, wenn ich einen Deutschen ausmachen will, kann ich das nicht gut, gerade wenn [ʔerʔer] [vanderer], dann kann ich das einfach nicht, dass dann das vielleicht noch einfließen würde, weil das an mir liegt.“ (übersetzt aus dem Dialekt)

²⁶² Die *Vorlesesprache* unterscheidet sich jeweils nicht signifikant von einer der beiden *Inszenierungen*.

²⁶³ Es sind dies vokalisch oder konsonantischer *r*-Laut [ʀ/ɐ], *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ɐ].

	mit Frikativ, wodurch aber die Variable gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> statistisch nicht verschieden gelautet wird ($V=0.408$, $p=0.127$).
	(erwähnenswert) Liquid [l] Der <i>l</i> -Laut wird in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zu geringem Anteil mit velaren <i>l</i> -Lauten realisiert (VL: 18.8%, CH: 18.8%), wohingegen solche Varianten in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> fehlen. Auch wenn die Lautung der Variable nach velarisierten und nicht velarisierten <i>l</i> -Lauten unterschieden wird, lässt sich zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> kein signifikanter Unterschied nachweisen ($V=0.322$, $p=0.069$).
	(erwähnenswert) Suffix <-en> nicht silbisch [ən] Beim nicht silbisch zu lautenden Suffix <-en> lässt sich in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ein höherer Anteil an silbisch gelauteten Varianten beobachten als in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> (VL: 8.3%, CH: 0%, D: 30%). Allerdings unterscheidet sich die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> bezüglich der Lautung der Variable nicht signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> ($V=0.356$, $p=0.095$).

Die Probandin verwendet statistisch nachweislich 6 Variablen zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache*. Im Bereich der Prosodie lassen sich kaum Unterschiede zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* feststellen. Allenfalls scheint das Lesetempo gemäss spontanem Höreindruck bei der Produktion der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* etwas geringer als bei der *Vorlesesprache*.²⁶⁴

Die Sprecherin hat nach eigenen Angaben Erfahrung im *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischer Standardsprache*. Ihre Möglichkeiten „einen Deutschen auszumachen“ wurden dadurch eingeschränkt, dass es ihr Mühe bereitet, den *r*-Laut „hinten zu sagen“.

Die beiden von der Probandin aus dem lautlichen Bereich metakommunizierten *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Merkmale* (*r*-Laut und *k*-Laut) verwendet sie zum *Inszenieren*. Die von ihr als typisch für die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* bezeichnete Schwerfälligkeit lässt sich dagegen bei der *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* nicht beobachten. Lediglich eine gegenüber der *Vorlesesprache* geringere Lesegeschwindigkeit lässt sich gemäss spontanem Höreindruck erahnen.

4.1.2.1.10 Portrait ZH-22

Angaben zur Sprecherin

Die Probandin ZH-22 ist 22 Jahre alt, im Bezirk Uster im Kanton Zürich wohnhaft und Studentin im 8. Semester. Ihre Eltern sind beide französischsprachig und aus dem Kanton Neuenburg stammend, allerdings gibt die Probandin an, in einem Deutschschweizer Umfeld aufgewachsen zu sein. So bezeichnet sie Schweizerdeutsch als ihre L1 (neben Französisch). Die Probandin hat durch Studienkolleginnen und Studienkollegen, Professorinnen und Professoren und ehemaligen Lehrer*innen seit längerer Zeit regelmässig Kontakt mit L1-Hochdeutschsprechenden. Im Rahmen ihres Studiums der Romanischen Sprachwissenschaft und Publizistik hat sie sich noch nie mit gesprochenem Schweizerhochdeutsch beschäftigt.

²⁶⁴ Erwähnenswert scheint die Beobachtung, dass die Probandin in ihrer *Vorlesesprache* Varianten, die als *subjektiv-schweizerische Varianten* wahrgenommen werden können, scheinbar zulässt. Die Verwendung einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* ist für sie demnach wohl durchaus wünschenswert, zumindest aber nicht zwingend zu vermeiden.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt die Probandin folgende:

- Also ehm das [x:]
- ann, ehm also es ist vielleicht ex (sic) vor allem halt Zürichdeutsch einfach so ein dunkles [ɑ:]
- und ehm, und ehm, also das wir haben eigentlich fast kein stimmhaftes s also [z]²⁶⁵ (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(b)] Ausschliesslich in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> verwendet die Probandin den velarisier-ten ich-Laut [x] und den affrizierten k-Laut [kx] zu hohen Anteilen ([x]: 85.7%, [kx]: 76.5%).
	(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> nicht silbisch [ən] Das nicht silbisch zu realisierende Suffix <-en> realisiert die Probandin in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> im Vergleich zur <i>Vorlesesprache</i> signifikant häufiger nicht silbisch. Dies könnte der Be-mühung um eine deutlichere Aussprache geschuldet sein. ²⁶⁶
	(erwähnenswert) Liquid [l] Erwähnenswert ist die Realisierung eines velarisierten l-Lautes [ɫ] in der <i>subjektiv-schweizerischen Stan-dardsprache</i> . Die Variante tritt nur hier auf, führt aber nicht zu einem signifikanten Unterschied in der Lautung gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> .
<i>Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D</i>	
	Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç] Das Suffix <-ig> wird in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> zu einem Anteil von 85.7% mit Frikativ realisiert, in der <i>Vorlesesprache</i> beträgt der Anteil an Varianten mit Frikativ 16.7%. Damit unter-scheiden sich die beiden <i>Lautierungsversionen</i> bezüglich der Lautung der Variable signifikant voneinander. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> werden nur Varianten mit Plosiv gelautet.
	r-Laut nach Langvokal [ɐ] Als einzige Variable des r-Lautes realisiert die Probandin den r-Laut nach Langvokal in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> , und sie tut dies nur hier, teilweise (38.9%) vokalisch. Ansonsten ver-wendet sie ausschliesslich den uvularen r-Laut [R], den sie auch in ihrem idiolektalen Dialekt gebraucht. Die Verwendung des r-Lautes zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch</i> geschieht eher ansatzweise und nicht konsequent.
	(indirekt variabel realisiert) Langvokal [i:] In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> realisiert die Probandin im Vergleich zur <i>Vorlesespra-che</i> (und der <i>subjektiv schweizerischen Standardsprache</i>) eine signifikant geringere Anzahl an

²⁶⁵ Die Nennung erstaunt die Exploratorin, so dass sie bei der Probandin nachfragt, ob ihr das selber aufgefallen sei „mit dem s“. Es stellt sich heraus, dass die Probandin in ihrer Gymnasialzeit mit der Konvention nach nord-deutschem Vorbild stimmhafte s-Laute zu realisieren, konfrontiert wurde: „Ja also wir haben es halt jeweils ehm an der Kanti (Gymnasium), dann wenn wir schön lesen mussten, dann hat es geheissen [di: zɔnɐ] und nicht [-di: (parallel gesprochen) sɔnɐ] also.“ (übersetzt aus dem Dialekt)

²⁶⁶ Eine spontane Definition der Probandin von Schweizerhochdeutsch könnte einen Grund für die häufigere Re-alisierung silbischer Varianten erkennen lassen: „Ehm ich würde sagen, es [gesprochenes Schweizerhochdeutsch: ergänzt von M. G.] ist, eh, eigentlich geschriebenes Hochdeutsch, aber mit schweizerischem Akzent gesprochen, also mit schweizerischer Aussprache [Lachen].“ (übersetzt aus dem Dialekt) Als Beispiel von besonders schwei-zerischer Standardsprache nennt die Probandin die Standardsprache, wie sie Bundesräte verwenden würden. Die-ses Beispiel passt zu ihrer Definition von gesprochenem Schweizerhochdeutsch, hört man oft konzeptionell schrift-liches Hochdeutsch aus dem Munde von Parlamentariern.

	diphthongierten Varianten des Langvokals [i:], was auf eine Vokalisierung nachfolgender <i>r</i> -Laute, die in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> häufiger zu beobachten sind, zurückgeführt werden kann.
	<p>(erwähnenswert) <i>a</i>-Laut [a(:)]</p> <p>Die Verwendung des <i>a</i>-Lautes [a(:)], dessen hintere Variante die Probandin als <i>subjektiv-schweizerisches Merkmal</i> metakommuniziert hat, ist insofern erwähnenswert, als der <i>a</i>-Laut in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> immer mit vorderer Qualität [a(:)] realisiert wird, in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> auch Varianten der Qualität [ɑ(:)] (VL: 15%, CH: 35%) gelautet werden. Die Unterschiede, die sich bei der Realisierung der Variable zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> ergeben, bleiben allerdings statistisch knapp nicht signifikant ($V=0.285$, $p=0.072$).</p>

Die Probandin ZH-22 verwendet für ihre *Inszenierungen* statistisch nachweislich 5 Variablen. Im Bereich der Prosodie finden sich Unterschiede in der Sprech- resp. Artikulationsgeschwindigkeit. Während sich die *Vorlesesprache* und die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* nicht voneinander zu unterscheiden scheinen, wirkt die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* deutlich langsamer gelesen.

Von den metakommunizierten *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* kommt nur der als *ach*-Laut realisierte *ich*-Laut beim *Inszenieren* zum Einsatz. Die Vermeidung des „dunklen [ɑ:]“ in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* deutet sich zwar an, lässt sich aber statistisch nicht belegen. Den stimmhaften Lenisfrikativ [z], den die Probandin als *subjektiv-deutschländische Variante* metakommuniziert hat, verwendet sie nie.²⁶⁷

4.1.2.2 Sprecherportraits SchülerInnen

4.1.2.2.1 Portrait BE-32

Angaben zum Sprecher

BE-32 ist 18 Jahre alt und stammt, ebenso wie sein Vater, aus Steffisburg (Verwaltungskreis Thun) im Kanton Bern. Die Mutter kommt aus Münsingen (Verwaltungskreis Bern-Mittelland), das ebenfalls im Kanton Bern liegt. Der Proband gehört einer Fangruppe an, die gelegentlich andere Fangruppen in Deutschland besucht, wodurch er nach eigenen Angaben ab und zu Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland hat. Vor dem Übergangsjahr besuchte er die Realschule.

²⁶⁷ Der Grund für die fehlende Verwendung dieses ihr bekannten *subjektiv-deutschländischen Merkmals* zum *Inszenieren* *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* bleibt unklar. Dass die Probandin die Variante nicht verwendet, erstaunt umso mehr, als sie diese bereits einmal eingeübt haben müsste. Möglicherweise erfolgte die Belehrung durch den Lehrer nur theoretisch und eine regelmässige Verwendung der Variante durch die SchülerInnen wurde nicht eingefordert. Auf die Bemerkung der Exploratorin „Ah wow, dann habt ihr das wirklich in der Schule so gelernt.“ erwidert die Probandin: „Ja also man hätte es sollen [Lachen].“ (übersetzt aus dem Dialekt)

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt der Proband folgende:

- man spricht langsamer
- das [x:]
- vielleicht auch ein bisschen statt [vɛ:rmě], [væ:rmě] sagt. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches CH und subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
k-Laut [k^(h)]	Der Proband nutzt den <i>k</i> -Laut unter der Verwendung der beiden Varianten [k ^(h)] und [kx] dazu, sowohl <i>subjektiv-schweizerisches</i> als auch <i>subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i> . Während er in der <i>Vorlesesprache</i> beide Varianten gebraucht, verwendet er in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ausschliesslich die Variante [k ^(h)], in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> überwiegend affrizierte <i>k</i> -Laute (88.2%). Hier realisiert der Proband die Variable zudem zweimal mit einer <i>k</i> -Verschiebung, die zur Lautung einer dialektalen Variante führt, deren Verwendung nachgehend diskutiert wird.
Suffix <-en> nicht silbisch [ən]	Das nicht silbisch zu realisierende Suffix <-en> wird sowohl in der <i>subjektiv-schweizerischen</i> als auch in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> nachweislich signifikant verschieden realisiert. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> werden dialektale apokopierte Varianten dazu verwendet, der Standardsprache eine entsprechende Färbung zu verleihen, die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> weist gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> einen signifikant höheren Anteil an silbischen Varianten auf. Dasselbe Vorgehen zeigt sich auch beim silbisch zu realisierenden Suffix <-en> [ŋ], ohne dass es dabei allerdings zwischen der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> zu signifikanten Unterschieden bei der Realisierung der Variable kommt (vgl. unten).
Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
ich-Laut [ç]	Den <i>ich</i> -Laut realisiert der Proband in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> grösstenteils als <i>ich</i> -Laut (VL: 71.4%, D: 85.7%), zu kleineren Anteilen lautet er ihn als <i>ach</i> -Laut. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> wird die Variable durchgehend mit <i>ach</i> -Laut gesprochen.
Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st]	In der <i>Vorlesesprache</i> wird die Buchstabenverbindung <sp/st>, bis auf einen Beleg, mit der Variante [sp/st] realisiert. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> wird sie ausschliesslich mit postalveolarem Frikativ als [ʃp/ʃt] gelautet. Dagegen wird die Variable in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit alveolarem Frikativ als [sp/st] gesprochen.
a-Laut [a] aus Diphthong [ai]	Während der Proband den ersten vokalischen Teil des Diphthongs sowohl in der <i>Vorlesesprache</i> als auch in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit der Variante [a] realisiert, lautet er diesen in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zu 66.7% mit offenem <i>e</i> -Laut [ɛ].
Suffix <-en> silbisch [ŋ]	Wie bereits erwähnt, wird das Suffix <-en>, mit <i>n</i> -Apokope gelautet, dazu verwendet, <i>subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i> . Seine Realisierung unterscheidet sich dadurch in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> , was sowohl für die silbisch als auch die nicht silbisch zu realisierende Variable gilt. In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> findet sich gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> jeweils ein höherer Anteil an silbischen Varianten, der allerdings nur bei der nicht silbisch zu realisierenden Variable zu einem signifikanten Unterschied bei der Lautung der Variable führt.

Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>Suffix-<ig> [ɪç] mit Frikativ</p> <p>Während der Proband das mit Frikativ zu realisierende Suffix in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> durchgehend mit Plosiv lautet, realisiert er dieses in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> zu 83.3% mit Frikativ.</p>
	<p>r-Laute</p> <p>Der Proband verwendet den r-Laut dazu, <i>subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>. In der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> realisiert er, mit der Ausnahme je einer vokalischen Lautung, immer apikale Varianten.²⁶⁸ In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> werden konsonantische r-Laute ausschliesslich uvular gelaute, vokalischer oder konsonantischer r-Laut [ʀ/ʁ] wird vokalisch oder mit uvularen Varianten gesprochen und die vokalisch zu lautenden Variablen²⁶⁹ werden ausschliesslich vokalisch realisiert.</p>
	<p>Lenisplosive [d] und [g]</p> <p>Die Lenisplosive [d] und [g] werden in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> fast ausschliesslich stimmlos gelaute.²⁷⁰ In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> finden sich stimmhafte Lautungen ([d]: 36.8%, [g]: 40%). Werden die beiden Variablen einzeln betrachtet, zeigt ihre Realisierung jeweils knapp keinen signifikanten Unterschied zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> ([d]: $V=0.309$, $p=0.056$, [g]: $V=0.516$, $p=0.087$), fasst man die beiden Variablen in eine gemeinsame Variable <i>Lenisplosive</i> zusammen, so unterscheidet sich die Lautung der Lenisplosive in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> signifikant ($V=0.353$, $p=0.013$).</p>
	<p>Suffix-<e> [ə]</p> <p>Während das Suffix in der <i>Vorlesesprache</i> vor allem (zu 80%) mit Vokalen der Qualitäten [ɛ̃], [ɛ], [e:], [e:] realisiert wird, wird es in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> zu 60% mit der Variante [ə] gelaute. Es stehen damit Vollvokale dem Reduktionsvokal [ə] gegenüber.</p>
	<p>(erwähnenswert) Variante [æ(:)] realisiert bei den Variablen [e:], [ɛ] und [ɛ]</p> <p>Die Variante [æ(:)], die der Proband als <i>subjektiv-schweizerisches Merkmal</i> nennt, wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> jeweils einmal im Rahmen einer Lautung der Variablen [e:] und [ɛ] realisiert, in der <i>Vorlesesprache</i> nur im Zuge der Realisierung der Variable [e:] verwendet, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> wird die Variante nicht gelaute.</p>

Der Proband BE-32 verwendet mit 14 Variablen über beide Teilkorpora (Studierende und SchülerInnen) die höchste Anzahl an Variablen zum Zwecke des *Inszenierens* variabel. Auf der Ebene der Prosodie unterscheidet sich die *subjektiv-schweizerische Standardsprache*, gemäss subjektivem Höreindruck, von der *Vorlesesprache*, wobei die Intonationsverläufe in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* nicht einem natürlichen Sprachgebrauch zu entsprechen scheinen. Auch in der Vorlesegeschwindigkeit zeigen sich Unterschiede. Die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* wird sehr viel langsamer gelesen als die *Vorlesesprache*. Des Weiteren gebraucht BE-32 Dialektvarianten zum *Inszenieren* der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, auf deren Verwendung nachfolgend noch speziell eingegangen wird.

²⁶⁸ Sowohl in der *Vorlesesprache* als auch in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* wird die Variable r-Laut nach Langvokal je einmal vokalisch realisiert.

²⁶⁹ Es sind dies r-Laut nach Langvokal [ʀ] und r-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ʁ].

²⁷⁰ Ausnahme bildet ein Beleg mit stimmhaftem d in der *Vorlesesprache*.

Der Proband zeigt sich mit seiner *Inszenierung* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* eher unzufrieden, was er durch eine Anekdote zu erklären versucht:

Bei uns (Gruppe Jugendlicher, die gemeinsam in Deutschland war: ergänzt von M. G.), bei uns war mal so, als wir nach Deutschland gingen, vor ein paar Wochen, oder so, und dann dort hat eben dann ein Deutscher gesagt, so, [ja: i: ʃvaitʂə] und so und dann und dann eh, er hat so [ʔi: ʃvi:ʔʂə], hat er so gesagt, dann mit dem [x:], und so, er verstehe fast nichts, und so, und dann hat man es dann trotzdem noch geschafft. Aber mir ist es gar nicht aufgefallen so. (übersetzt aus dem Dialekt)

Dass die Deutschschweizer Jugendlichen offenbar von einem Deutschen für ihr Hochdeutsch belächelt worden sind, bringt der Proband direkt mit seiner sich selbst unterstellten Unfähigkeit *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu *inszenieren* in Verbindung.

Von den drei metakommunizierten *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* verwendet der Proband den *ach*-Laut statistisch nachweislich zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache*, der Einsatz der Variante [æ(:)] sowie die langsamere Vorlesegeschwindigkeit bleiben statistisch nicht belegt.

Verwendung von Dialektvarianten

BE-32 gehört zu den wenigen ProbandInnen, die zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* auch dialektale Varianten verwenden, wobei sich die Frage stellt, nach welchen Kriterien die Unterscheidung zwischen noch dialektal oder schon *subjektiv-schweizerisch* getroffen wird, zumal *subjektiv-schweizerische Varianten* in der Regel ihren Weg vom Dialekt in die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* finden. Dieser Prozess bedingt eine sich im Verlauf der Zeit ändernde Beurteilung einzelner Varianten²⁷¹ und geht mit dem Umstand einher, dass eine solche auch in verschiedenen Situationen resp. bei unterschiedlichen Sprechergruppen variieren kann. In den folgenden Betrachtungen werden vor allem Merkmale besprochen, die von den meisten DeutschschweizerInnen als dialektal und in der gesprochenen Standardsprache als nicht zulässig beurteilt werden dürften. Neben Dialektvarianten verwendet der Proband auch Varianten, die weder in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* noch im Dialekt zulässig sind.

Grundsätzlich lassen sich drei verschiedene Typen von Varianten nennen, die nicht zur (*objektiv-schweizerischen*) Standardsprache gerechnet werden können: (1) Dialektvarianten, deren Verwendung zu einem Dialektwort führt, (2) Dialektvarianten, die in entsprechender dialektaler Umgebung ein Dialektwort ergeben würden, in der vorliegenden standardsprachlichen Umgebung ein Wort generieren, das weder dem Dialekt noch der Standardsprache zugeordnet werden kann und (3) Varianten, die weder als Dialekt- noch als Standardsprachvarianten gelten und in entsprechender lautlicher Umgebung weder zu einem Dialektwort noch zu einem standardsprachlichem Wort führen.

²⁷¹ Hove zeigt auf, wie sich die Vorstellungen darüber, wie die Lautung von <st> im In- und Auslaut zu erfolgen hat, zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 20. Jahrhunderts änderten und dass in dieser Zeit ein Wechsel der Lautung der Variable von [ʃt] zu [st] stattfand (vgl. Hove 2002: 7).

Folgende Beispiele für (1) Dialektvarianten, die zu einem Dialektwort führen, können angeführt werden: die **n-Apokope** ([vʏ:rɔ̯ɪ̯g̊ɛ̯] *würdigen*, [fo:rʃtɛlɪk'ɛ̯]²⁷² *Vorstellungen*, [kxʊnʃtfo:rmə̯] *Kunstformen*, [ʃrɪftə̯] *Schriften*, [vomœ:ɣlə̯x] *womöglich*, [tsvɪŋə̯] *zwingen*), die **k-Verschiebung** ([xɑʃbər] *Kasper*, [xɑʃpərtʰea:tər] *Kapertheater*), sowie verschiedene Einzelbeispiele wie die *l*-Vokalisierung ([fr:ʊ] *viel*), die Realisierung von <-ung> als <-ig> ([fo:rʃtɛlɪk'ɛ̯] *Vorstellungen*), der Ausfall des auslautenden Plosivs in der Endsilbe <-ig> ([vɛnɪ] *wenig*), eine starke Senkung des *e*-Lautes ([væ:r] *wer*), die Reduktion eines Vollvokals zu Schwa ([vomœ:ɣlə̯x] *womöglich*, [fər] *für*), Ausfall der Endsilbe <-e> ([vʏ:rɔ̯d] *würde*).

Als Beispiele für (2) Dialektvarianten, die in den gelesenen Texten weder zu Dialekt- noch zu Standardwortformen führen, dies in entsprechender Umgebung aber tun könnten, kann ebenfalls die **n-Apokope** genannt werden ([mɛnʃɛ̯] *Menschen*, [tsurɣkxli:gənd'ɛ̯] *zurückliegenden*, [mɛntʃə̯] *Menschen*, [ʃpɛndətə̯] *spendeten*, [kxixərtə̯] *kicherten*, [rɛʃpɛkxti:ərtɛ̯] *respektierten*, [kxu:rtsɛ̯] *kurzen*, [mɛnʃə̯] *Menschen*). Als weiteres Beispiel kann eine **l-Vokalisierung** ([ʔaʊs] *als*) angeführt werden.

Die folgenden Varianten (3) ergeben in ihrer Verwendung weder Dialekt- noch standardsprachliche Wortformen: Die Realisierung der Buchstabenkombination <st> mit postalveolarem Frikativ ([vuʃtən] *wussten*),²⁷³ Ausfall des *r*-Lautes ([vi:] *wir*), die Hebung des *a*-Lautes zu *e* ([kxɛ:mpʰ] *kam*).

Mit Hilfe der nachfolgenden in IPA verfassten Transkription soll versucht werden, den Prozess des *Inszenierens* darzustellen.

vuʃtən fry:er mɛnʃɛ̯ kxʊnʃtʰvɛrkxɛ: vi: kxɑʃpərtʰea:tər mɪtʰ kxœ:nɪkʰ prɪntsɛs:m̩ xɑʃbər rɪxt
iɣ̊ tsu: vʏ:rɔ̯ɪ̯g̊ɛ̯

vi: rɛkxʊnʃtrui:ərtʰ mən jɛ:nɛ tsurɣkxli:gənd'ɛ̯ fo:rʃtɛlɪk'ɛ̯

vi: lɛrŋ fən ʃrɪftə̯ fɔlgəndɛs jɛ:nɛ mɛntʃə̯ ʃpɛndətə̯ vɛ:dər hɛftɪɣ̊ fr:ʊ no vɛnɪ lo:b

jɛ:nɛ kxixərtə̯ vomœ:ɣlə̯x rɛʃpɛkxti:ərtɛ̯ mənxmɑ:l jɛ:nɛ vɪntsɪɣ̊ kxu:rtsɛ̯ kxʊnʃtfo:rmə̯ nu:
r və̯ vʏuər vɔ:lən nʊr vɔ:lən vɪ:r fʊndi:ərtəs fɛʃthaltən mɪs:ən vɪ:r tsu:ɣɛ:bən fy:r kxʊnʃtʰ r
ɪxtɪɣ̊ fər kxʊnʃt hi:lən mɛnʃə̯ fry:ər xɑʃpərtʰea:tər nɪxt

aɪnʃt ʃtrɪtŋ sʃɪx: nɔ:rɔ̯vɪnd̩ u: sɔ:nɛ: væ:r fən ʔi:nən bɛɪdən vɔ:l dɛ:r ʃtɛ:rkxɛrɛ: vɛ:rɛ̯ ʔaʊs ʔɛ
ɪn vɑndərər dɛ:r ʔɪn ʔɛɪnəm vɑ:rmən mɑntʃ̩ ɣɛ̯hʏlt vɑ:r dɛs vɛ:ɣəs daɦɛ:r kxɛ:mpʰ si: vʊrʔn

²⁷² Die *n*-Apokope tritt hier mit dem Ersatz der Silbe <-ung> zu <-ig> auf.

²⁷³ Hierbei wird vermutlich die Regel, dass die Buchstabenkombination <st/sp> in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* mit postalveolarem Frikativ als [ʃt] realisiert werden kann, übergeneralisiert.

²⁷⁴ Die apokopierten auslautenden Vokale der Endsilbe <-en> sind oft betont und gelängt realisiert.

ʔeinik^h das derje:nigə fy:ər de:n ʃtærkxer^ə gelt^hə sɔlt^hə de:r de:n vandərər tsviŋə vʏ:r^d sai
sainən mant^həl ʔaptsunə:mən

Die Transkription enthält Hinweise darauf, dass der Proband verwendete Dialektvarianten im Zuge eines kontinuierlichen Prozesses in den Text integriert. An der Textstelle *nur wollen wir Fundiertes festhalten* zeigt sich etwa die folgende Selbstkorrektur: [nur və vʏuər vol:ən nur vol:ən vir fundi:ərtəs fɛʃthaltən]. Der Vorgang des *Inszenierens* kann hier folgendermassen interpretiert werden: Der Proband versucht die standardsprachliche Wortform *wollen* durch eine dialektale Entsprechung *wöue* zu ersetzen. Allerdings würde durch die Verwendung dieser Wortform das gesamte Satzglied ungrammatisch, was der Proband realisiert und durch die Verwendung der korrekten standardsprachlichen Wortform korrigiert. Eine Übersetzung des Satzgliedes in den Dialekt müsste *nume wei miir* lauten. Nach diesem Misslingen seiner Strategie wird der Proband mit dem Einfügen von Dialektformen vorsichtiger, resp. verzichtet zunächst ganz darauf. Offenbar modifiziert er das *Produktions-Hochdeutschstereotyp*, das seiner Hochdeutschproduktion zugrundeliegt. Später bringt er die bereits erprobte und nur einmal gescheiterte Strategie wieder zur Anwendung. Dass der Proband den Text insgesamt sehr langsam liest, dürfte mit seiner fortlaufenden Modifikation zusammenhängen, die eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt. Zur Umsetzung des *Produktions-Hochdeutschstereotyps*, welches der Proband seiner *Inszenierung* zugrunde legt, fehlt ihm offenbar die Routine.

4.1.2.2.2 Portrait BE-39

Angaben zur Sprecherin

BE-39 ist 17 Jahre alt und in Saanen, das im Verwaltungskreis Obersimmental-Saanen liegt, im Kanton Bern, wohnhaft, wo sie aufgewachsen ist und woher auch ihr Vater stammt. Die Mutter kommt aus Leuzigen, im Verwaltungskreis Seeland, in Bern. Vor dem Übergangsjahr besuchte die Probandin die Realschule.

Metakommunizierte Merkmale

Die Frage nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* kann die Probandin nicht schlüssig beantworten, in ihren Ausführungen geht sie nicht auf die gestellte Frage ein:

Also ja die Schweizerdeutschen, wenn sie Hochdeutsch sprechen, tönt schon nicht richtig Hochdeutsch. Einfach so, ja, also manche können es schon, und so, ja, sehr gut und manche auch nicht, ja und und sie tun, die Schweizerdeutschen tun auch gerne den Deutschen eben, dass sie so *Chuchichäschthli* oder so sagen (Lachen) und ehm ja, von den Deutschen, wenn sie eben Schweizerdeutsch probieren wollen, tönt es einfach ganz komisch und muss man manchmal auch lachen, also ja so als Gspässli, und so, also ja, aber, es ist eigentlich schon ein rechter Unterschied, wenn Schweizerdeutsch Hochdeutsch und ehm Hochdeutsch auf Schweizerdeutsch. Also ich finde jetzt Hochdeutsch auf Schweizerdeutsch ist, finde ich schwieriger, also ja. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(h)]</p> <p>In der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> verwendet die Probandin vorwiegend die Varianten [ç] (VL: 93.3%, D: 92.9%) und [k^(h)] (VL: 83.3%, D: 85.7%). In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> dagegen gebraucht sie ausschliesslich den <i>ach</i>-Laut sowie einen hohen Anteil (58.8%) affrizierter <i>k</i>-Laute. Der <i>k</i>-Laut wird zudem einmal mit <i>k</i>-Verschiebung, also einer dialektalen Varianten, die an späterer Stelle diskutiert wird, realisiert.</p>
	<p>Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st]</p> <p>Während die Probandin die Buchstabenverbindung <sp/st> in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit den Varianten [sp/st] lautet, findet sich in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ein im Vergleich zur <i>Vorlesesprache</i> signifikant höherer Anteil an Varianten mit postalveolarem Frikativ.</p>
	<p>Suffix <-en> nicht silbisch [ən]</p> <p>Das nicht silbisch zu lautende Suffix <-en> wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zu einem Anteil von 44.4% mit <i>n</i>-Apokope, also mit dialektalen Varianten, die nachfolgend besprochen werden, von der <i>Vorlesesprache</i> signifikant verschieden realisiert.</p>
	<p>(indirekt variable realisiert) i-Laut [i] aus Diphthong [ai]</p> <p>Der zweite vokalische Teil des Diphthongs [ai] wird in der <i>Vorlesesprache</i> (und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i>) immer mit geschlossener Qualität [i] realisiert, in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> dagegen wird die Hälfte der Belege mit offener Qualität als [ɪ] gelautet. Die offene Lautung dürfte auf eine unterschiedliche Realisierung des vorangehenden Lautes zurückgehen, der in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, im Gegensatz zur <i>Vorlesesprache</i>, zu einem Anteil von 66.6% als offener resp. überoffener <i>e</i>-Laut gesprochen wird, während der Anteil solcher Varianten in der <i>Vorlesesprache</i> nur 16.7% beträgt.</p>
	<p>(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai]</p> <p>Bei der Realisierung des ersten vokalischen Teils des Diphthongs [ai] ist einerseits die Verwendung von überoffenen <i>e</i>-Lauten in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> zu erwähnen (VL: 16.7%, CH: 33.3%), die in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> nicht zu beobachten ist, andererseits ist die ausschliesslich in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> verwendete Qualität [ɛ], mit welcher der erste vokalische Teil des Diphthongs gelautet wird, zu erwähnen (33.3%). Einer der Belege findet sich in der Wortform <i>beiden</i>, die gesamthaft dialektal realisiert wird.</p>
	<p>(erwähnenswert) Variante [æ]</p> <p>Die Variante [æ] realisiert die Probandin beim Lauten der Variablen Suffix <-e> [ə], Langvokal [e:], <i>a</i>-Laut [a] aus Diphthong [ai] und Kurzvokal [ɛ]. Während die Variante bei der Lautung der beiden Variablen Suffix <-e> [ə] und Langvokal [e:] nur in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> belegt ist, wird sie bei der Realisierung der Variable <i>a</i>-Laut [a] des Diphthongs [ai] auch in der <i>Vorlesesprache</i> realisiert, bei der Lautung der Variable Kurzvokal [ɛ] in allen drei <i>Lautierungsversionen</i>.</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>r-Laute</p> <p>Während die Probandin in der <i>Vorlesesprache</i> ausschliesslich apikale <i>r</i>-Laute verwendet, realisiert sie in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> die vokalisches zu lautenden <i>r</i>-Laute²⁷⁵ zu einem Anteil von 31.3-50% vokalisches. Auch die konsonantisch oder vokalisches realisierbaren und die konsonantisch zu realisierenden <i>r</i>-Laute²⁷⁶ werden in der <i>Vorlesesprache</i> ausschliesslich mit apikalem <i>r</i>-Laut gesprochen, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> dagegen zu einem Anteil von 27.3-60% mit uvularen</p>

²⁷⁵ Es sind dies *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ɐ].

²⁷⁶ Es sind dies vokalisches oder konsonantischer *r*-Laut [R/ɐ] und konsonantischer *r*-Laut [R].

	Varianten. Dabei unterscheidet sich die Lautung des konsonantisch oder vokalisch zu lautenden <i>r</i> -Lautes [ʀ/ɐ] zwischen der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> und der <i>Vorlesesprache</i> signifikant, bei der Lautung des konsonantisch zu realisierenden <i>r</i> -Lautes [ʀ] besteht knapp kein signifikanter Unterschied zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> ($V=0.389$, $p=0.074$), obwohl diese Variable nur in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> mit uvularen Varianten realisiert wird.
	<p>Kurzvokale [ɪ] und [ʊ]</p> <p>Die Kurzvokale [ɪ] und [ʊ] werden von der Probandin in der <i>Vorlesesprache</i> und den <i>Inszenierungen</i> sowohl mit offener Qualität [ɪ] und [ʊ] als auch geschlossener Qualität [i] und [u] realisiert, wobei die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> jeweils einen signifikant höheren Anteil an geschlossenen Varianten aufweist. Möglich wäre es, dass dieses Verhalten auf die generelle Vorstellung der Probandin zurückgeht, dass <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> eher offene Vokalqualitäten zeigt, <i>subjektiv-deutschländische</i> dagegen eher geschlossene. Vergleichbares Verhalten zeigt sich auch bei den ProbandInnen ZH-21, ZH-30, ZH-24, ZH-29, ZH-27, ZH-26 (hier nicht statistisch nachweisbar) und ZH-25. Allerdings kann, wie bereits im <i>Sprecherportrait</i> von Probandin ZH-21 gezeigt wurde (vgl. Portrait ZH-21, Kapitel 4.1.2.1.1), aus verschiedenen Gründen in Frage gestellt werden, dass die ProbandInnen tatsächlich eine Grösse Vokalqualität zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> oder <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> einsetzen.</p>
Allgemein erwähnenswerte Variablen	
	<p>Glottisverschlusslaut [ʔ]</p> <p>Die Realisierung des Glottisverschlusslautes [ʔ] ist insofern erwähnenswert, als dieser sowohl in der <i>Vorlesesprache</i> als auch den <i>Inszenierungen</i> mit vergleichsweise hohen Anteilen gelautet wird (VL: 88.9%, CH: 88.9%, D: 77.8%). Dies könnte durch eine langsame Lektüre der Texte, die zum Teil Silbe für Silbe, manchmal sogar Graphem für Graphem erfolgt, bedingt sein.</p>
	<p>Lenisplosiv [d]</p> <p>Während die Probandin die Variable in der <i>Vorlesesprache</i> nur stimmlos als [d̥] realisiert, werden sowohl in der <i>subjektiv-schweizerischen</i> als auch in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> signifikant häufiger stimmhafte Varianten realisiert.</p>

Trotz schlechter Lesekompetenz²⁷⁷ verwendet die Probandin vielfältige Mittel zum Erzeugen der *Inszenierungen*, was sich anhand des spontanen Höreindrucks zunächst nicht erkennen lässt. Auf der lautlichen Ebene werden insgesamt 11 Variablen zum *Inszenieren* variabel gelautet. Daneben finden sich weitere Mittel, die vor allem zum *Inszenieren* der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* verwendet werden. Es sind dies etwa die Verwendung von Dialektelelementen, ungrammatischen Elementen, Wiederholungen und Selbstkorrekturen. Zudem scheint die Probandin die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* mit einer geringeren Lesegeschwindigkeit zu realisieren, was durch ein Lesen Silbe für Silbe oder sogar Graphem für Graphem zustande kommt. Es entsteht der Eindruck, als würde die Probandin im Zuge ihrer Lektüre fortlaufend darüber entscheiden, welche Mittel sie zum Erstellen der *Inszenierung* zum Einsatz bringt. Die Vorlesegeschwindigkeit der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* wirkt gegenüber der *Vorlesesprache* höher.

Problematisch bei der Beurteilung der *Inszenierungen* erweist sich insgesamt die schlechte Lesekompetenz der Probandin, die sich bereits bei der *Vorlesesprache* zeigt. Diese lässt sich auch nicht mit einer Fokussierung auf den Inhalt erklären, da die Zusammenfassungen der Texte

²⁷⁷ Zur Beurteilung der Lesekompetenz vgl. Kapitel 4.1.2.5.2.

kaum geleistet werden kann. So nennt die Probandin beim Beantworten von Fragen zur Fabel *Nordwind und Sonne* Wortformen als Teil des Textes, die darin gar nicht vorkommen, wie zum Beispiel *Kleiderständer*. Um den *Kaspertheatertext* zusammenfassen zu können, reimt sich die Probandin aufgrund von einzelnen Lexemen, die ihr in Erinnerung geblieben sind, einen nicht dem Text entsprechenden Inhalt zusammen. Nachfolgend soll auf die in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* verwendeten Dialektvarianten, ungrammatischen Elemente und Selbstkorrekturen eingegangen werden.

Verwendung von Dialektvarianten, ungrammatischen Elementen und Selbstkorrekturen

Trotz tiefer Lesekompetenz ist die Probandin BE-39 offenbar sehr darum bemüht, erfolgreich zu *inszenieren*. Hierzu verwendet sie, wie auch BE-32 (vgl. Kapitel 4.1.2.2.1), in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* systematisch Dialektelemente. Der Gebrauch von Dialektelementen erfolgt entweder über die Lautung ganzer dialektaler Wortformen oder die Realisierung einzelner Dialektvarianten in ansonsten standardsprachlichen Wortformen, die dadurch weder standardsprachlichen noch dialektalen Wortform entsprechen. Des Weiteren nutzt die Probandin Elemente, die im entsprechenden Kontext ungrammatisch sind. Schliesslich lassen sich im *subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch*, das die Probandin produziert, zahlreiche Wiederholungen und Selbstkorrekturen beobachten, die möglicherweise Teil der *Inszenierung* sind. Die Verwendung von ungrammatischen Elementen sowie Wiederholungen und Selbstkorrekturen dürften möglicherweise nicht dazu dienen, ein möglichst stark *subjektiv-schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch* zu erzeugen, sondern ein möglichst „schlechtes“ Hochdeutsch zu produzieren, was einer Gleichsetzung von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* mit schlechtem Hochdeutsch entsprechen würde. Diese Vorstellung deutet sich in einer Bemerkung der Probandin an.²⁷⁸ Mit ungrammatischen Elementen würde ein fehlerhaftes, mit vielen Wiederholungen ein stockendes Hochdeutsch erzeugt.²⁷⁹ Im Folgenden sollen einige Beispiele verwendeter Dialektwörter, Dialektelemente, ungrammatischer Elemente, Wiederholungen und Selbstkorrekturen aufgeführt werden.

Die Probandin realisiert folgende Dialektwörter resp. Dialektvarianten, die Dialektwörter erzeugen (die Dialektvarianten sind jeweils grau hervorgehoben): [væ:r] *wer*, [ʔmæ] *ihnen*, [ʔi] *in*, [dɛ:] *den*, [xœ:niŋ] *König*, [ʃrɪftɐ] *Schriften*. Die nachfolgenden Dialektvarianten, ebenfalls grau hervorgehoben, führen weder zu dialektalen noch zu standardsprachlichen Wortformen: [sɔ:n:æ] *Sonne*, [xɑ:m] *kam*, [tsu:ry:ksli:gəndæ] *zurückliegenden*, [fo:vʃtɛl:iŋæ] *Vorstellungen*, [mɛnʃæ:] *Menschen*, [respekxti:ɔre] *respektierten*, [k^hunstfɔrmɐ] *Kunstformen*, [tsu:gæ:] *zugen*. Die nachfolgend aufgeführten Elemente werden in der *subjektiv-schweizerischen*

²⁷⁸ Zu Beginn der *Inszenierung* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, nachdem der Explorator die Aufgabe erklärt hat, meint die Probandin leise und eher zu sich selber: „Ah okay, richtig Deu(tsch), ja, okay.“ (übersetzt aus dem Dialekt) Scheinbar ist für sie *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* „richtiges Deutsch“, während *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* entsprechend „nicht richtiges Hochdeutsch“ wäre.

²⁷⁹ Aufgrund der schlechten Lesekompetenz ist es bei der Verwendung ungrammatischer Elemente und der Verwendung von Wiederholungen und Selbstkorrekturen in manchen Fällen nur schwierig zu entscheiden, inwieweit diese gewollt von der Probandin eingefügt wurden und inwieweit sie Folge einer schlechten Lesekompetenz sind. Ein Vergleich mit der *Vorlesesprache* konnte aufzeigen, dass die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* tatsächlich ungrammatische Elemente sowie Wiederholungen und Selbstkorrekturen enthält, die zum Zwecke des *Inszenierens* verwendet werden.

Standardsprache abweichend von der Textvorlage ungrammatisch realisiert. Lediglich die grau markierten Varianten finden sich auch in der *Vorlesesprache*, was dagegenspricht, dass ihre Verwendung ausschliesslich auf eine schlechte Lesekompetenz zurückgeht. Im Text *Nordwind und Sonne* finden sich die folgenden ungrammatischen Elemente: *stritten* (realisiert: *stritritn*), *Nordwind* (realisiert: *Nordwege*), *beiden* (realisiert: *beinen*), *der* (realisiert: *den*), *stärkere* (realisiert: *stärkn*), *gehüllt* (realisiert: *gehülltn*), *Weges* (realisiert: *Wegens*), *stärkeren* (realisiert: *stärken*), *gelten* (realisiert: *gelegn*). Im *Kaspertheatertext* finden sich folgende ungrammatische Elemente: *wie* (realisiert: *die*), *mit* (realisiert: *im*), *würdigen* (realisiert: *wüdigen*), *wie* (realisiert: *wer*), *spendeten* (realisiert: *spenten*), *wenig* (realisiert: *weniger*), *kicherten* (realisiert: *kicheren*). Auch bei den Wiederholungen und Selbstkorrekturen sollte durch einen Vergleich zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* ausgeschlossen werden, dass es sich lediglich um Produkte schlechter Lesekompetenz handelt. Es zeigte sich bei der Gegenüberstellung der beiden *Lautierungsversionen*, dass die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* rund doppelt so viele Wiederholungen und Selbstkorrekturen aufweist wie die *Vorlesesprache*, wobei in den beiden *Lautierungsversionen* oft andere Wortformen von Wiederholungen und Selbstkorrekturen betroffen sind. Die folgenden zwei Beispiele sollen die Vorgehensweise beim Produzieren von Wiederholungen und Selbstkorrekturen zum Zwecke des *Inszenierens* veranschaulichen. Bei der zweimaligen Lektüre der Wortform *kam* wird [xu] durch [xɑ:m] ersetzt, wobei auch die zweite Realisierung nicht der Textvorlage resp. einer standardsprachlichen Form entspricht. Die Wortform *ihnen* wird zunächst entsprechend der Textvorlage grammatisch korrekt als [ʔi:nən] realisiert, dann dialektal als [ʔɪnæ] wiederholt. Beim zweimaligen Lesen einer Wortform könnte die wiederholte Lektüre die Funktion einer gefüllten Pause erfüllen, die der Probandin Zeit verschafft, Modifikationsformen in der Lektüre zur *Inszenierung* zu entwickeln. Folgende Wortformen werden ganz oder teilweise doppelt gelesen, wobei sich lediglich die grau hervorgehobenen auch in der *Vorlesesprache* als Wiederholungen finden. Aus dem Textausschnitt *Nordwind und Sonne*: *stritten*, *ihnen*, *Weges*, *kam*, *wurden*, *derjenige*, *für den*, *zwingen*, *Mantel*, *abzunehmen*. Aus dem *Kaspertheatertext*: *wussten*, *Kunstwerke*, *Prinzessin* (2x), *richtig*, *zurückliegende* (3x), *spendeten*, *viel*, *womöglich*, *fundiertes*, *zugeben*, *für*.

4.1.2.2.3 Portrait BE-33

Angaben zum Sprecher

Sprecher BE-33 ist 16 Jahre alt und aus dem Verwaltungskreis Frutigen-Niedersimmental, der im Kanton Bern liegt, stammend. Seine Eltern kommen beide aus der Region Thun. Kontakt mit der Standardsprache hat der Proband über seinen Grossvater, der Deutscher ist. Vor dem Übergangsjahr besuchte BE-33 die Realschule.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt der Proband folgende:

- Also wir, wenn wir Hochdeutsch sprechen, dünkt mich sprechen wir einfach die *k* mehr aus
- die Deutschen sprechen irgendwie so ein bisschen flüssiger. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches CH und subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
k-Laut [k^(h)]	Den <i>k</i> -Laut realisiert der Proband in der <i>Vorlesesprache</i> bei rund der Hälfte der Realisierungen mit der Variante [k ^(h)], die andere Hälfte wird mit affrizierten Varianten gelautet. Demgegenüber findet sich in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ausschliesslich die Variante [k ^(h)], in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> wird nur affrizierter <i>k</i> -Laut gesprochen. Beide <i>Inszenierungen</i> unterscheiden sich bezüglich der Realisierung der Variable signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> .
Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
ich-Laut [ç]	Der <i>ich</i> -Laut wird vergleichbar zum <i>k</i> -Laut realisiert. Während die <i>Vorlesesprache</i> sowohl die Varianten [ç] und [x] aufweist, findet sich in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich der <i>ach</i> -Laut, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> wird nur die Variante [ç] realisiert. Da die Variable in der <i>Vorlesesprache</i> mit einem höheren Anteil an <i>ich</i> -Lauten (71.4%) realisiert wurde, unterscheidet sich nur die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> bezüglich der Lautung der Variable signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> . Es ist aber davon auszugehen, dass der Proband den <i>ich</i> -Laut wie auch den <i>k</i> -Laut sowohl zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-schweizerischer</i> als auch <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> nutzt.
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
r-Laute	Die <i>r</i> -Laute werden in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit apikalem <i>r</i> -Laut realisiert. Konsonantisch zu lautende <i>r</i> -Laute werden in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ausschliesslich mit uvularem <i>r</i> -Laut gesprochen. Vokalisch zu realisierende <i>r</i> -Laute ²⁸⁰ werden in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> grösstenteils vokalisch gelautet (94.9% und 90.9%), ein sehr geringer Teil wird mit uvularem <i>r</i> -Laut realisiert. Auch vokalisch oder konsonantisch zu lautende <i>r</i> -Laute [ʀ/ʁ] werden in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> grösstenteils vokalisch und zu einem geringen Anteil uvular gelautet, es findet sich hier zudem ein einzelner Beleg eines apikalen <i>r</i> -Lautes.
a-Laut [a(:)]	Den <i>a</i> -Laut realisiert der Proband mit den Qualitäten [a(:)] und [ɑ(:)]. Während in der <i>Vorlesesprache</i> 60% der Belege mit der Variante [a(:)] gelautet werden, sind es in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> sämtliche Belege. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> werden lediglich 40% der Belege als [a(:)] realisiert.
(erwähnenswert) Variante [æ(:)]	Der Proband realisiert die Variante [æ(:)] vereinzelt bei der Lautung verschiedener Variablen, wobei er dies ausschliesslich innerhalb der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> tut. Folgende Varianten werden mit der Variante [æ(:)] gelautet: Langvokal [e:], <i>a</i> -Laut [a] aus Diphthong [ai], Kurzvokal [ɛ] sowie Langvokal [ɛ:], der aufgrund einer zu schlechten Beleglage (2 Belege) nicht statistisch ausgewertet wurde.

Dem Probanden bereitet es anfänglich Mühe, *subjektiv-schweizerische Standardsprache* zu *inszenieren*. Schliesslich gelingt es ihm, für seine *Inszenierungen* insgesamt 7 Variablen variabel zu realisieren. Auf der Ebene der Prosodie lassen sich nach spontanem Höreindruck keine Unterschiede zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* feststellen.

²⁸⁰ Es handelt sich um die Variablen *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ɐ].

Gemäss eigenen Angaben hat der Proband seine *subjektiv-schweizerische Standardsprache* auf der lautlichen Ebene vor allem durch Realisierung *subjektiv-schweizerischer Varianten* des *k*-Lautes zu erzeugen versucht. Tatsächlich ist dies aber nicht die einzige Variable, die er variiert. Dem Probanden wurde die Möglichkeit, den *k*-Laut zur *Inszenierung subjektiv-schweizerischer Standardsprache* zu nutzen, nach eigenen Angaben, im Zuge des *Inszenierens* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* bewusst, bei welcher er den *k*-Laut „nicht fest“ aussprach, ihn also nicht affrizierte. Tatsächlich war der Proband bei einem ersten Versuch nicht in der Lage, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*. Erst nach dem *Inszenieren* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gelang ihm das *Inszenieren* der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*. Offenbar stand dem Sprecher mit der Erkenntnis, zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* den *k*-Laut besonders „fest“ (affriziert) aussprechen zu können, ein rudimentäres *Produktions-Hochdeutschstereotyp* zur Verfügung, das ihm den Einstieg in die *Inszenierung*, die sich durch Variation anderer Variablen auszeichnet, ermöglichte.

4.1.2.2.4 Portrait BE-40

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin BE-40 ist 16 Jahre alt und wohnt in Spiez, das sich im Verwaltungskreis Frutigen-Niedersimmental, im Kanton Bern, befindet. Hier ist sie aufgewachsen und aus Spiez stammen auch ihre Eltern. Vor dem Zwischenjahr besuchte die Probandin die Sekundarschule.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt die Probandin, ohne lange zu überlegen, zwei Variablen, die von Schweizern und Deutschen unterschiedlich realisiert würden.²⁸¹ Die beiden Variablen nennt sie ein erstes Mal bereits spontan, als ihr die Aufgabe, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*, erklärt wird:

Also ich weiss nicht, die Deutschen sagen den [ʔæ:] wie einen [ʔe:] und den [ʔær] tun sie so wie ein [x:], irgendwie so. Oder ja die Schweizer sagen einfach [ær] und [ʔæ:]. Einfach, ja man hört es einfach so an diesen Dingen, finde ich jetzt. (übersetzt aus dem Dialekt)

- Die Probandin nennt also als *subjektiv-deutschländisches Merkmal* den konsonantischen *r*-Laut [x:],
- als *subjektiv-schweizerisches Merkmal* die Variante [æ:], die im Gegensatz zu einer Variante [ɛ:] gelautet würde.

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches CH und subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D</i>	
<i>k</i>-Laut [k^(h)]	Die Probandin realisiert den <i>k</i> -Laut in der <i>Vorlesesprache</i> etwa zu gleichen Anteilen mit der Variante [k ^(h)] und mit affrizierten <i>k</i> -Lauten. Demgegenüber weist die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> nur affrizierte Varianten auf, das <i>subjektiv-deutschländische Hochdeutsche</i> nur die Variante [k ^(h)]. Sowohl das

²⁸¹ Die erste spontane Nennung erfolgte beim Erklären der Aufgabe *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*. Dabei lachte die Probandin und sagte spontan: „Einfach den *r* voll sagen und [æ] und alles?“ (übersetzt aus dem Dialekt)

	<i>subjektiv-schweizerische</i> als auch das <i>subjektiv-deutschländische Hochdeutsch</i> unterscheiden sich höchst signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> bezüglich der Realisierung dieser Variable.
Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	<p>ich-Laut [ç]</p> <p>Die Probandin realisiert den <i>ich</i>-Laut in der <i>Vorlesesprache</i> in etwa der Hälfte aller Fälle (42.9%) mit der Variante [ç], ansonsten realisiert sie diesen als <i>ach</i>-Laut. Die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> enthält ausschliesslich den <i>ach</i>-Laut, was zu einem signifikanten Unterschied gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> führt. Die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> weist einen Anteil von 85.7% an <i>ich</i>-Lauten auf, was zu keinem signifikanten Unterschied gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> führt.</p>
	<p>(erwähnenswert) Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st]</p> <p>Die Buchstabenkombination <sp/st> realisiert die Probandin sowohl in der <i>Vorlesesprache</i> als auch der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> mit alveolarem Frikativ als [sp/st]. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> werden 30% der Lautungen mit postalveolarem Frikativ gesprochen, was allerdings knapp zu keinem signifikanten Unterschied gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> führt ($V=0.420$, $p=0.060$).</p>
	<p>(erwähnenswert) Variante [æ(:)]</p> <p>Den Laut [æ(:)] metakommuniziert die Probandin als <i>subjektiv-schweizerisches Merkmal</i>. Sie realisiert die Variante bei der Lautung der Variablen Langvokal [ɛ:], <i>a</i>-Laut [a] aus Diphthong [ai] und Kurzvokal [ɛ]. Die Anteile an überoffenen <i>e</i>-Lauten [æ(:)] sind, bei geringen Belegzahlen, im <i>subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch</i> jeweils am höchsten resp. gleich hoch wie in der <i>Vorlesesprache</i>.²⁸²</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>r-Laute</p> <p>Zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> verwendet die Probandin retroflexe <i>r</i>-Laute [ɾ], die sie, je nach Variable des <i>r</i>-Lautes, zu mehr oder weniger grossen Anteilen in die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> integriert und die auch nur hier realisiert werden. Während der Anteil retroflexe <i>r</i>-Laute beim konsonantisch zu lautenden <i>r</i>-Laut [ʀ] und beim vokalisches oder konsonantisch zu realisierenden <i>r</i>-Laut [ʀ/ɐ] zu signifikanten Unterschieden zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> führt, bleibt er beim <i>r</i>-Laut nach Langvokal [ɐ] und beim <i>r</i>-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ɐ] zu gering, um zu statistisch signifikanten Unterschieden zu führen.</p>

Für ihre *Inszenierungen* variiert die Probandin statistisch nachweislich 4 Variablen. Variation auf der Ebene der Prosodie lässt sich, gemäss spontanem Höreindruck, keine feststellen.

Die metakommunizierte *subjektiv-deutschländische Variante r*-Laut [x:] verwendet die Probandin in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* nicht, sondern produziert dort stattdessen retroflexe *r*-Laute, was erstaunlich ist. Die von ihr genannte *subjektiv-schweizerische Variante* [æ(:)] wird in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* zwar häufiger resp. gleich oft wie in der *Vorlesesprache* eingesetzt, führt gegenüber der *Vorlesesprache* aber zu keinem signifikanten Unterschied.

4.1.2.2.5 Portrait BE-38

Angaben zum Sprecher

Proband BE-38 ist 19 Jahre alt und zum Untersuchungszeitpunkt in Unterseen, im Verwaltungskreis Interlaken-Oberhasli des Kantons Bern, wohnhaft. Aufgewachsen ist er in Thun,

²⁸² Es sind dies folgende Anteile: Langvokal [ɛ:]: VL: 100%, CH: 100%, D: 0%, *a*-Laut [a] aus Diphthong [ai]: VL: 16.7%, CH: 66.7%, D: 33.3%, Kurzvokal [ɛ]: VL: 7.1%, CH: 14.3%, D: 0%.

das ebenfalls im Kanton Bern liegt. Aus Thun stammt auch seine Mutter. Der Vater kommt aus Frankreich, so dass BE-38 neben Schweizerhochdeutsch auch Französisch als L1 spricht. Vor dem Übergangsjahr besuchte er die Realschule.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, nennt der Proband folgende:

- ja die Deutschen sprechen sicher viel, viel flüssender, viel flüssender
- und betonen wohl die Wörter besser. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum Inszenieren verwendete Mittel

Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH	
	<p>Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st]</p> <p>Die Buchstabenverbindung <sp/st> realisiert der Proband mit alveolarem [sp/st] oder postalveolarem Frikativ [ʃp/ʃt]. In der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> lautet er zu je 90% alveolare <i>r</i>-Laute, in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> dagegen handelt es sich bei der Hälfte der Belege um Varianten, die mit postalveolarem Frikativ gesprochen sind (Anteile der Varianten [sp/st]: VL: 90%, CH: 50%, D: 90%).</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(h)]</p> <p>Der Proband realisiert die beiden Variablen in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> häufiger mit den Varianten [ç] (VL: 0%, CH: 0%, D: 14.3%) resp. [k^(h)] (VL: 5.9%, CH: 0%, D: 23.5%). In der <i>Vorlesesprache</i> werden vor allem <i>ach</i>-Laute resp. affrizierte <i>k</i>-Laute realisiert. Dass die Unterschiede bei der Lautung der Variable zwischen <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> knapp nicht signifikant sind, gleicht sich durch den Umstand aus, dass sich die Varianten [ç] und [k^(h)] jeweils konzentriert am Beginn der <i>Inszenierungen</i> finden. Erwähnenswert ist zudem, dass der Proband den <i>ich</i>-Laut in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> mit gedehnten <i>ach</i>-Lauten, den <i>k</i>-Laut mit gedehnter Frikativierung realisiert.</p>

Der Proband BE-38 realisiert 3 Variablen im Zuge seiner *Inszenierungen* variabel. Die *Inszenierung* der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* zeichnet sich gemäss spontanem Hör-eindruck gegenüber der *Vorlesesprache* besonders durch Veränderungen im Bereich der Intonation aus. Eventuell liegt auch eine geringere Vorlesegeschwindigkeit vor. Die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* scheint gegenüber der *Vorlesesprache* mit deutlich höherer Lesegeschwindigkeit gelesen zu sein. Der Proband BE-38 konzentriert seine Bemühungen, *subjektiv-schweizerisches* und *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*, vor allem auf den Beginn seiner Lektüre. Erwähnenswert ist die Verwendung der Dialektwortform *Chaschperltheater* in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*. Dass es sich bei den Merkmalen, die der Proband als *subjektiv-deutschländische* metakommuniziert, um Größen aus dem suprasegmentalen Bereich handelt, passt zur Beobachtung, dass seine *Inszenierung* *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* Unterschiede im Bereich der Prosodie zeigt.

4.1.2.2.6 Portrait BE-35

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin BE-35 ist 18 Jahre alt und in Adelboden, im Verwaltungskreis Frutigen-Niedersimmental, der im Kanton Bern liegt, wohnhaft, woher auch ihre Mutter stammt. Aufgewachsen ist die Probandin im Kanton Aargau, woher ihr Vater kommt und wo sie bis zu einem Jahr vor dem Erhebungszeitpunkt lebte. Vor dem Übergangsjahr besuchte die Probandin die Realschule.

Metakommunizierte Merkmale

Die Probandin kann keine *subjektiv-schweizerischen Merkmale* nennen. Sie stellt stattdessen fest, dass die Deutschschweizer(innen) nicht sehr oft Hochdeutsch sprechen würden und ihr Hochdeutsch deshalb anders töne.

Zum Inszenieren verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	<p>(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai]</p> <p>Der erste vokalische Teil des Diphthongs [ai] wird in den verschiedenen <i>Lautierungsversionen</i> zu folgenden Anteilen mit vorderem a-Laut [a] realisiert: VL: 83.3%, CH: 33.3%, D: 66.7%, wobei die Variable ansonsten mit überoffenem e-Laut [æ] gelautet wird. Die höheren Anteile an überoffenen e-Lauten in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> führen nur knapp zu keinem signifikanten Unterschied gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> ($V=0.507, p=0.079$).</p>
<i>Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D</i>	
	<p>r-Laute</p> <p>In der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> verwendet die Probandin apikale r-Laute. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> dagegen werden zögerlich auch uvulare oder vokalisierte r-Laute realisiert, wodurch sich nur bei der Variable vokalisches oder konsonantisches r-Laut [r/ʁ] ein signifikanter Unterschied gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> ergibt.²⁸³ Der Umgang der Probandin mit <i>subjektiv-deutschländischen Varianten</i> des r-Lautes beim <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> lässt sich als zögerlicher Versuch bezeichnen, diese zu verwenden, der wieder aufgegeben wird. Möglicherweise lässt sich dieses Verhalten auf vorhandene Hemmungen und somit auf die <i>momentane Befindlichkeit</i> zurückführen.²⁸⁴</p>

²⁸³ Unter den konsonantisch zu realisierenden r-Lauten verwendet die Probandin einen einzigen uvularen r-Laut, der allerdings zu Beginn der *Inszenierung* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* realisiert wird. Ebenfalls finden sich zu Beginn der Lektüre einige Vokalisierungsversuche, die bald, nach einem Lachen der Probandin, wieder abnehmen und durch die überwiegende Verwendung apikaler r-Laute abgelöst werden. Uvulare r-Laute werden von da an keine mehr verwendet, ab und zu kommt es bei den Variablen vokalisches oder konsonantisches r-Laut [r/ʁ], r-Laut nach Langvokal [ʁ] und r-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ʁ] noch zu vereinzelt Vokalisierungen, die, wie erwähnt, nur beim vokalisches oder konsonantischen r-Laut [r/ʁ] zu einem statistischen Unterschied gegenüber der *Vorlesesprache* führen.

²⁸⁴ Ein vergleichbares Beispiel zeigte sich bei Aufnahmen, die im Rahmen einer Pilotuntersuchung gemacht wurden. Ein Berner Proband realisierte den Text *Nordwind und Sonne* relativ lange ausschliesslich mit uvularen und vokalischen Varianten. Ab der Textstelle *desto fester hüllte sich* (vgl. International Phonetic Association 1999) wechselte er zu apikalen r-Lauten, die er bis zum Ende des Textes weiterverwendete. Auch beim zweiten Text (*Kaspertheatertext*) wurden keine *subjektiv-deutschländischen Varianten* mehr verwendet, sondern ausschliesslich apikale r-Laute. Es kann vermutet werden, dass der Proband sich beim Verwenden der *subjektiv-deutschländischen Varianten* albern vorkam und deshalb auf deren Gebrauch verzichtete. Auch er konnte möglicherweise seine Hemmungen beim *Inszenieren* nicht bis zum Schluss überwinden.

	<p>a-Laut [a(:)]</p> <p>Den a-Laut realisiert die Probandin in der <i>Vorlesesprache</i> zu etwa gleichen Anteilen mit den Varianten [a(:)] und [ɒ(:)]. In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> dagegen wird die eine Hälfte aller Belege mit der Variante [a(:)] realisiert, die andere mit der Variante [ɒ(:)]. Dass die Sprecherin die Variable zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> verwendet, resp. ihr Potential zum <i>Inszenieren</i> erkennt (sie ist eine von zwei SchülerInnen, bei denen dies der Fall ist), könnte mit ihrer Herkunft, dem Kanton Aargau, zusammenhängen. Unter den SchülerInnen ist sie die einzige, die nicht in der Westschweiz aufgewachsen ist.</p>
	<p>Kurzvokal [ɪ]</p> <p>Den i-Laut realisiert die Probandin in der <i>Vorlesesprache</i> zu etwa gleichen Anteilen mit den Varianten [ɪ] und [i]. In der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ist der Anteil an geschlossenen Varianten signifikant höher.²⁸⁵</p>
	<p>(erwähnenswert) k-Laut [k^(h)]</p> <p>Den k-Laut lautet die Probandin sowohl in der <i>Vorlesesprache</i> als auch in den <i>Inszenierungen</i> zu hohen Anteilen mit der Variante [k^(h)] (VL: 82.4%, CH: 94.1%, D: 100%). In der <i>Vorlesesprache</i> (und der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>) werden ebenfalls affrizierte k-Laute realisiert, die in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> fehlen, wodurch sich die Lautung der Variable zwischen der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> statistisch knapp nicht signifikant unterscheidet ($V=0.311$, $p=0.07$).</p>

Zum Gestalten ihrer *Inszenierungen* verwendet die Probandin statistisch nachweislich 3 Variablen, die sie zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* variabel realisiert. Eine besondere Bedeutung kommt dem Textbeginn bei den *Inszenierungen* zu. Hier scheint die Probandin als lautliche Mittel probenhalber den uvularen r-Laut und vokalische r-Laut zu gebrauchen, sieht aber bald, vermutlich weil sie sich gehemmt fühlt, davon ab. Die Exploratorin hatte den Eindruck, dass die Probandin sich beim *Inszenieren* gehemmt fühlte. Die Probandin fürchtete sich zudem davor, dass sich hinter dem Experiment ein Test verbergen könnte, der in die Beurteilung ihrer schulischen Leistungen einfließen würde. Auch fragte die Probandin als einzige nach, ob denn ihre Mitschüler(innen) die Aufgabe gut hätten lösen können, da sie sich offensichtlich vor einem Vergleich mit ihren Klassenkameraden fürchtete. Die Hemmungen könnten teilweise Produkt einer negativen Einstellung gegenüber SprecherInnen aus Deutschland sein²⁸⁶ oder einer entsprechenden *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* geschuldet sein. *Hochdeutschstereotyp* und *Produktions-Hochdeutschstereotyp* dürften sich für die gegebene Situation, in der *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch inszeniert* werden soll, deutlich unterscheiden. Beeinflusst durch Hemmungen, die im Verlauf der *Inszenierung* eher zu- als abnehmen, verzichtet die Probandin auf die Lautung bestimmter *subjektiv-deutschländischer Varianten*. Das Verhalten der Probandin scheint beispielhaft den Einfluss einer sich ändernden *momentanen Befindlichkeit* zu zeigen.

²⁸⁵ Wie nachfolgend gezeigt wird, könnte dieses Phänomen dem Bemühen der Probandin geschuldet sein, die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* mit höherer Stimme (Grundfrequenz F₀) zu lesen.

²⁸⁶ Als die Exploratorin sagt, dass die Deutschschweizer nicht gerade ein sehr grosses Selbstbewusstsein hätten, was ihr Hochdeutsch anbelangt (sie wollte gerade darauf eingehen, dass *objektiv-schweizerisches* und *objektiv-deutschländisches Hochdeutsch* ja auch gleichberechtigt nebeneinanderstehen könnten) meint die Probandin sofort: „Ich finde einfach, die Deutschen meinen sich halt auch ein bisschen zu fest, manchmal (bilden sich zu viel ein), also, also ja ja, das ist halt meine Meinung.“ (übersetzt aus dem Dialekt)

Als Hauptgestaltungsmittel für die *Inszenierung* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* wird gemäss subjektivem Höreindruck vor allem eine veränderte Prosodie eingesetzt, die die Stimmlage (Grundfrequenz F₀) betrifft (der Text scheint mit deutlich höherer Stimme gelesen). Bei der Lektüre machte die Probandin einen „blasierten“ Gesichtsausdruck (Notiz der Exploratorin beim Durchführen der Aufnahmen), was in Zusammenhang mit der Bemerkung der Probandin, die Deutschen würden sich zu viel auf ihr Hochdeutsch einbilden, interessant scheint. Auch die Intonation scheint gegenüber derjenigen der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* verändert.

Möglicherweise wirkt sich die Bemühung der Probandin, den Text in höherer Stimmlage zu lesen und ev. „hellere“ Vokale zu lauten, auf die Realisierung der Vokale [ɪ] und [a(:)] aus, die in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* signifikant häufiger geschlossen resp. weiter vorne gelautet werden. Dass sich statistisch nur beim tiefsten und höchsten Vokal ein Zusammenhang zeigt, könnte durch eine bei den restlichen Vokalen überwiegende Lautung mit geschlossenen Varianten in der *Vorlesesprache* (und der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*) bedingt sein. Es kann vermutet werden, dass das *Hochdeutschstereotyp*, das die Standardsprache von SprecherInnen aus Deutschland repräsentiert, entsprechende Grössen, wie etwa eine gegenüber der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* höhere Grundfrequenz oder eine generell geschlossenere Realisierung der Vokale, beinhaltet.

4.1.2.2.7 Portrait BE-34

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin BE-34 ist 15 Jahre alt und stammt, wie auch ihr Vater, aus Spiez, das im Kanton Bern liegt. Aufgewachsen ist sie im Verwaltungskreis Frutigen-Niedersimmental, der sich im Kanton Bern befindet. Die Mutter der Sprecherin stammt aus Neuenburg, ist allerdings deutschsprachig. Vor dem Übergangsjahr besuchte BE-34, als eine der wenigen unter den Schülerinnen und Schülern, die Sekundarschule.

Metakommunizierte Merkmale

Die Probandin nennt, nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, Folgendes:

Also ja einfach der [æ:] so, oder oder ja einfach so [æ:] und so betonen vielleicht. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	<p>Langvokal [e:]</p> <p>Während der Langvokal in der <i>Vorlesesprache</i> grösstenteils mit der Variante [e:] realisiert wird, findet sich in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> ein Anteil von 44.1% an offenen Varianten. Dadurch unterscheiden sich <i>Vorlesesprache</i> und <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> bezüglich der Realisierung der Variable signifikant voneinander.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> silbisch [ŋ]</p> <p>In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> realisiert die Probandin gegenüber der <i>Vorlesesprache</i> einen signifikant höheren Anteil an nicht silbischen Varianten.</p>

Die Probandin realisiert zum *Inszenieren* auf der lautlichen Ebene statistisch nachweislich 2 Variablen variabel. Generell halten sich die Bemühungen der Probandin, *subjektiv-*

schweizerische und *subjektiv-deutschländische Standardsprache* zu *inszenieren*, in Grenzen. Gemäss Höreindruck beschränkt sich die Probandin beim *Inszenieren* vor allem darauf, die überoffenen *e*-Laute [æ:] in den Wortformen *stärkere*, *wäre*, *stärkeren* zu betonen. Die Variante [æ:] realisiert sie auch in der *Vorlesesprache*. Dass die Variante [æ:] von der Probandin als *subjektiv-schweizerisches Merkmal* metakommuniziert wird, passt zu dieser Beobachtung.

Die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* wird, gemäss spontanem Höreindruck, schneller gelesen als die *Vorlesesprache*. Weitere Mittel, die durchgehend zur *Inszenierung* eingesetzt wurden, liessen sich nicht beobachten.

Inwiefern der fehlende oder zurückhaltende Einsatz *subjektiv-schweizerischer* resp. *subjektiv-deutschländischer Varianten* zum *Inszenieren* auf fehlende *Hochdeutschstereotype* zurückgeführt werden kann oder durch den Einfluss der *momentanen Befindlichkeit* oder der momentanen *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* bedingt ist, kann anhand der vorliegenden Daten nicht beurteilt werden. Dass Hemmungen oder die Einschätzung der eigenen *Kompetenz* als unzureichend die Umsetzung eines vorhandenen *Hochdeutschstereotyps* verhindert haben, scheint möglich.

4.1.2.2.8 Portrait BE-31

Angaben zur Sprecherin

Bei der Probandin BE-31 handelt es sich um eine 17-jährige Sprecherin aus Brienz, das dem Verwaltungskreis Interlaken-Oberhasli im Kanton Bern angehört. Der Vater der Probandin stammt ebenfalls aus Brienz, die Mutter kommt aus Interlaken. Die Probandin absolvierte vor dem Zwischenjahr die Realschule.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, zählt die Probandin sowohl *subjektiv-schweizerische* als auch *subjektiv-deutschländische Merkmale* auf:

- Die, die die, die deutsch, richtig deutschsprachigen Leute, meistens so der *r* und so, so mehr so [R:]
- und eben der [x], [æʂ] also *ch*,
- es ist einfach viel feiner, dünkt es mich, die echten Deutschen. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	<p>(erwähnenswert) Variante [æ(:)]</p> <p>Die Variante [æ(:)] wird bei der Lautung der Variablen Kurzvokal [ɛ], Langvokal [ɛ:] und dem ersten vokalischen Teil des Diphthongs [ai] realisiert, wobei die <i>subjektiv-schweizerische Standardsprache</i> jeweils den höchsten Anteil der Variante aufweist, sich dadurch allerdings nicht signifikant von der <i>Vorlesesprache</i> unterscheidet. Erwähnenswert ist ein von der Transkribentin wahrgenommener Quantitäts- und Intensitätsunterschied bei der Lautung der Variante in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i>, dies besonders bei der Lautung der beiden Wortformen <i>stärkere</i> und <i>wäre</i>, die zu Beginn der <i>Inszenierung</i> gelesen werden. Hier zeigt sich eine starke Dehnung bei der Lautung der Variante. Möglicherweise versucht die Probandin, die bereits in der <i>Vorlesesprache</i> verwendete <i>subjektiv-schweizerische Variante</i> „noch schweizerischer“ auszuprägen, bzw. die als <i>subjektiv-schweizerisch</i> befundene Variante besonders zu betonen.</p>

	<p>(erwähnenswert) k-Laut [k^(h)]</p> <p>Den in der <i>Vorlesesprache</i> durchgehend affriziert gelauteten <i>k</i>-Laut verwendet die Probandin in erster Linie dazu, <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> zu <i>inszenieren</i>. In der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> fällt auf, dass das Kratzgeräusch zu Beginn der Lektüre in der Wortform <i>stärkere</i> besonders intensiv realisiert wird.</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(h)]</p> <p>Da die Probandin die Variablen in ihrer <i>Vorlesesprache</i> durchgehend als <i>ach</i>-Laut resp. affriziert realisiert, hat sie die Möglichkeit, diese zum <i>Inszenieren</i> von <i>subjektiv-deutschländischer Standardsprache</i> zu verwenden, was sie durch eine ausschliessliche Verwendung der Varianten [ç] und [k^(h)] in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> tut. Die Verwendung von <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> in der <i>Vorlesesprache</i> ist also von der Probandin entsprechend gewollt.</p>
	<p>(erwähnenswert) r-Laute</p> <p>Die <i>r</i>-Laute realisiert die Probandin vorwiegend apikal, in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> finden sich Auffälligkeiten, die auf Versuche hindeuten, die Variable zum <i>Inszenieren</i> zu nutzen. Es sind dies die Verwendung eines retroflexen <i>r</i>-Lautes bei der Realisierung der Variable <i>r</i>-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisiert [ɐ] und vokalische Lautungen bei vokalisiert zu lautenden <i>r</i>-Lauten,²⁸⁷ wobei sich eine vokalisierte Variante auch in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> findet. Den als <i>subjektiv-deutschländisches Merkmal</i> metakommunizierten uvularen <i>r</i>-Laut verwendet die Probandin nicht.</p>

Die Probandin realisiert für ihre *Inszenierungen* statistisch nachweislich 2 Variablen (den *ich*-Laut [ç] und den *k*-Laut [k^(h)]) variabel, beide zum *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache*. Die *Subjektiv-schweizerische Standardsprache* unterscheidet sich vor allem auf der prosodischen Ebene von der *Vorlesesprache*. *Subjektiv-schweizerische Varianten* werden hier besonders betont und die Intonation wird gegenüber der *Vorlesesprache* verändert gestaltet, wobei sich besagte Unterschiede nur auf den Beginn des ersten Textes *Nordwind und Sonne* konzentrieren.²⁸⁸ Dass keine lautlichen Variablen zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* verwendet werden, ist u.a. durch die stark schweizerisch geprägte *Vorlesesprache* bedingt, die kaum Raum für eine noch stärker *subjektiv-schweizerisch gefärbte Inszenierung* bietet.

Von den beiden metakommunizierten Variablen *ich*-Laut und *r*-Laut nutzt die Probandin lediglich den *ich*-Laut zum *Inszenieren von subjektiv-deutschländischer Standardsprache*. Möglich-

²⁸⁷ Es sind dies *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisiert [ɐ].

²⁸⁸ Besonders auffällig ist die Lautung des im Schriftbild mit <ä> wiedergegebenen *e*-Lautes in den Wortformen *stärkere wäre*. Der Laut wird in beiden Fällen mit überoffener Qualität und sehr stark gedehnt als [æ:] realisiert. Ebenfalls wird der *k*-Laut in *stärkere* mit „forciertem“ Kratzgeräusch gelautes. Nachdem die Probandin den ersten Teilsatz *Einst stritten sich Nordwind und Sonne, wer von ihnen beiden wohl der stärkere wäre* (vgl. International Phonetic Association 1999) gelesen hat, macht sie eine kurze Pause und zögert. Der Explorator gibt ihr mit einem kurzen Rückmeldesignal *mhm* zu verstehen, dass sie mit der *Inszenierung* auf diese Art weiterfahren soll. Im Folgenden steigt die Lesegeschwindigkeit leicht, die Intonation wird nur noch in den darauffolgenden drei Wortformen *als ein Wanderer* mit Nachdruck verändert, scheint dann zwar immer noch modifiziert, allerdings nicht mehr in dem Masse wie zu Beginn. Die Gestaltung der *Inszenierung* scheint für die Probandin durch nachfolgende „Verleser“ erschwert resp. gestört und immer schwächer zu werden. Von der kurzen Pause an wird zudem auf eine erkennbare Betonung von *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* verzichtet. Den zweiten Text liest die Probandin mit einem Lesetempo, das sehr viel höher als dasjenige des ersten Textes zu sein scheint. Es entsteht der Eindruck, dass sie hier kaum noch Bemühungen unternimmt, den Text *subjektiv-schweizerisch* zu realisieren. Beim zweiten Text ergeben sich ziemlich viele „Verleser“. Zusammenfassend scheinen es besonders drei Wortformen *stärkere wäre* und *Wanderer* zu Beginn des ersten Textes zu sein, welche eine besondere Gestaltung zum Zwecke des *Inszenierens* erfahren. Die lautliche Auswertung bestätigt diesen Eindruck.

erweise fühlte sie sich zu gehemmt, den *r*-Laut einzusetzen, wobei die Lautung weniger vokalischer und einer retroflexen Varianten den Versuch erkennen lässt, dies zu tun. Möglicherweise scheitert die Umsetzung an einer fehlenden *Kompetenz*, worauf die Lautung retroflexer Varianten hindeutet. Das Verhalten der Probandin beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* legt das Vorhandensein eines *Hochdeutschstereotyps* nahe, das aufgrund fehlender *Kompetenzen* und / oder der *momentanen Befindlichkeit* (die Probandin fühlt sich möglicherweise gehemmt) nicht umgesetzte werden kann resp. nicht dem *Produktions-Hochdeutschstereotyp* entspricht.

4.1.2.2.9 Portrait BE-36

Angaben zum Sprecher

Der Proband BE-36 ist 16 Jahre alt und wohnt in Seftigen, welches dem Verwaltungskreis Thun angehört und sich im Kanton Bern befindet. Hier ist er auch aufgewachsen. Seine Mutter stammt aus Sigriswil, das ebenfalls dem Verwaltungskreis Thun zuzurechnen ist. Der Vater des Probanden kommt aus Italien. Vor dem Zwischenjahr besuchte der Proband die Realschule.

Metakommunizierte Merkmale

Der Proband kann keine *subjektiv-schweizerischen Merkmale* metakommunizieren und meint stattdessen, dass man es höre, ob ein Sprecher aus der Schweiz oder aus Deutschland komme:

Das hört man einfach, ich weiss nicht, wie ich das beschreiben kann, aber ich höre das irgendwie, wenn einer aus Deutschland kommt. (Explorator dazwischen: Also Gesamteindruck, keine spezifischen Merkmale, die du nennen könntest). Der hat das Hochdeutsch sehr viel anders als wir Schweizer. (übersetzt aus dem Dialekt)

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

<i>Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch CH</i>	
	<p>(erwähnenswert) Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st]</p> <p>Zwar wird die Buchstabenverbindung in allen drei <i>Lautierungsversionen</i> mit postalveolarem Frikativ (VL: 18.2, CH: 27.3, D: 9.1%) gelautet, dennoch scheint die Variante zum Lektürebeginn des Textes <i>Nordwind und Sonne</i> zur <i>Inszenierung</i> von <i>subjektiv-schweizerischer Standardsprache</i> verwendet zu werden. Darauf deutet einerseits eine besondere Betonung der gelauteten Varianten hin, andererseits das Vermeiden einer sich anbietenden Assimilation, die in der <i>Vorlesesprache</i> und der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> vorgenommen wird,²⁸⁹ so dass die Variable an entsprechender Stelle nur in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> mit postalveolarem Frikativ gelautet wird. Die Bemühungen <i>subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>, konzentrieren sich insgesamt auf den Beginn des Textes <i>Nordwind und Sonne</i>.</p>
	<p>(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai]</p> <p>BE-36 realisiert den ersten vokalischen Teil des Diphthongs [ai] einmalig mit einem offenen e-Laut [ɛ]. Dies geschieht bei der Lektüre des ersten Wortes <i>Einst</i> des Textes <i>Nordwind und Sonne</i> bei der <i>Inszenierung subjektiv-schweizerischer Standardsprache</i>. Dass die nur in dieser <i>Lautierungsversion</i> belegte Variante dazu verwendet wird, <i>subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>, scheint sich durch eine besondere Betonung der Wortform und den Umstand, dass der Proband seine Bemühungen zu <i>inszenieren</i>, vor allem auf den Beginn des Textes <i>Nordwind und Sonne</i> konzentriert, zu bestätigen.</p>

²⁸⁹ Die Buchstabenverbindung <st>, die sich in den beiden aufeinanderfolgenden Wortformen *einst stritten* einmal im Auslaut und einmal im Anlaut befindet, kann unter Verwendung des postalveolaren Frikativs assimiliert werden. Der Proband realisiert die Buchstabenverbindung allerdings zweimal mit postalveolarem Frikativ.

	<p>(erwähnenswert) Liquid [l]</p> <p>Der <i>l</i>-Laut wird in der <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> einmal als velarisierter <i>l</i>-Laut [ɫ] realisiert. Es ist davon auszugehen, dass die nur hier verwendete Variante dazu dient, <i>subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>. Hinweise darauf geben eine besondere Betonung und der Umstand, dass der Probanden seine Bemühungen, <i>subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i> zu <i>inszenieren</i>, auf den Beginn des Textes <i>Nordwind und Sonne</i> konzentriert. Zudem wird der velalisierte <i>l</i>-Laut in der Wortform <i>gehüllt</i> zusammen mit dem ihm vorangehenden Vokal [u] realisiert, der anstelle der Variante [ʏ] gelautet wird.</p>
Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch D	
	<p>(indirekt variabel realisiert) Lenisplosiv [g]</p> <p>Während der Lenisplosiv [g] in der <i>Vorlesesprache</i> immer stimmlos als [ḡ] gesprochen wird, weist die <i>subjektiv-deutschländische Standardsprache</i> einen Anteil von 83.3% an stimmhaften Varianten auf. Die häufigere Verwendung stimmhafter Varianten lässt sich mit der höheren Lese- resp. Artikulationsgeschwindigkeit erklären, durch die vorausgehende stimmhafte Laute nachfolgende Lenisplosive koartikulatorisch stärker beeinflussen.</p>
	<p>(erwähnenswert) k-Laut [k^h]</p> <p>Der <i>k</i>-Laut wird sowohl in der <i>Vorlesesprache</i> als auch den <i>Inszenierungen</i> grösstenteils affriziert gelautet (VL: 94.1%, 82.4%, D: 70.5%). Durch die Lautung eines höheren Anteils der Variante [k^h] in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> ergibt sich beinahe ein signifikanter Unterschied zur <i>Vorlesesprache</i> ($V=0.309$, $p=0.072$).</p>
	<p>(erwähnenswert, indirekt variabel realisiert) Glottisverschlusslaut [ʔ]</p> <p>Der Glottisverschlusslaut wird in der <i>Vorlesesprache</i> an Wortanfängen beinahe signifikant ($V=0.447$, $p=0.058$) häufiger realisiert als in der <i>subjektiv-deutschländischen Standardsprache</i> (VL: 77.8%, CH: 44.4%, D: 33.3%). Die höhere Anzahl an realisierten Glottisverschlusslauten könnte, wie auch eine grössere Anzahl an stimmhaften Realisierungen der Variable [g] (vgl. oben), durch eine höhere Lese- resp. Artikulationsgeschwindigkeit bedingt sein. Die häufigere Lautung von Glottisverschlusslauten an Wortanfängen geht ebenfalls mit einer deutlicheren Aussprache einher.</p>

Statistisch nachweislich realisiert der Proband in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* eine Variable gegenüber der *Vorlesesprache* signifikant verschieden, wobei anzunehmen ist, dass die Variable [g] aufgrund einer höheren Lesegeschwindigkeit, also bedingt durch prosodische Einflüsse, öfter stimmhaft realisiert wird.

Bemühungen beim *Inszenieren* konzentrieren sich, gemäss spontanem Höreindruck, vor allem auf die prosodische Ebene. Die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* scheint der Proband etwa tiefer (mit tieferer Grundfrequenz F_0) sowie mit veränderter Stimmqualität zu lesen.²⁹⁰ Die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* wird dagegen, gemäss spontanem Höreindruck, mit höherer Lesegeschwindigkeit realisiert. Besondere Bedeutung beim *Inszenieren* der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* scheint dem Textanfang des Textes *Nordwind und Sonne* zuzukommen. Hier lässt sich eine punktuelle Verwendung von verschiedenen Variablen zum *Inszenieren* aufzeigen. Bei schlechter Lesekompetenz realisiert der Proband in der *Vorlesesprache* ein relativ stark *subjektiv-schweizerisch geprägtes Hochdeutsch*, das die Möglichkeiten zur Verwendung zusätzlicher *subjektiv-schweizerischer Varianten* in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* einschränkt.

²⁹⁰ Spontan wurde von der Transkribentin als Beschreibung „brummendes Lesen“ notiert.

Anhand der vorliegenden Informationen lässt sich kaum entscheiden, wieso der Proband kaum lautliche Varianten zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* verwendet. Die Lautung der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, hier vor allem zu Beginn der Lektüre von *Nordwind und Sonne*, deutet darauf hin, dass er über ein *Hochdeutschstereotyp* verfügen würde, das weitere *subjektiv-schweizerische Varianten* enthält, als die bereits in der *Vorlesesprache* verwendeten. Möglicherweise setzt BE-36 dieses *Hochdeutschstereotyp*, das ev. zu Beginn der Lektüre in einem entsprechenden *Produktions-Hochdeutschstereotyp* umgesetzt wird, nicht bis zum Schluss zum *Inszenieren* ein, weil sich Änderungen in der Situation auf die *momentane Befindlichkeit* resp. die *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* auswirken und das *Produktions-Hochdeutschstereotyp* bereits zu Beginn der Lektüre modifiziert wird. Die nicht erfolgte Umsetzung kann auch durch ein Fehlen der erforderlichen *Kompetenzen* bedingt sein.

4.1.2.2.10 Portrait BE-37

Angaben zur Sprecherin

Probandin BE-37 ist 17 Jahre alt und lebt in Heimberg, das im Verwaltungskreis Thun liegt, der sich im Kanton Bern befindet. Auch beide Eltern der Probandin stammen aus Heimberg. Vor dem Übergangsjahr besuchte die Sprecherin die Realschule.

Metakommunizierte Merkmale

Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, kann die Probandin keine solchen metakommunizieren. Stattdessen nennt sie das Dialektwort „e Hudu“ (*ein Lappen*), was zeigt, dass sie die Frage falsch verstanden hat. Eine für die Probandin offensichtlich *subjektiv-schweizerische Grösse* deutet sich in ihrer Nachfrage an, ob sie zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* einfach eintönig lesen solle. Scheinbar besteht ein *subjektiv-schweizerisches Merkmal* für sie in einer spezifischen Intonation, welche die Probandin tatsächlich als ihr wichtigstes Mittel zur *Inszenierung* einsetzt.

Zum *Inszenieren* verwendete Mittel

Weder in der *subjektiv-schweizerischen* noch in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* findet sich eine Variable, bei der sich statistisch eine variable Realisierung gegenüber der *Vorlesesprache* nachweisen liess. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Probandin in allen *Lautierungsversionen* eine grosse Anzahl an *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* realisiert. So wird zum Beispiel der *ich*-Laut durchgehend als *ach*-Laut realisiert, die *r*-Laute werden ausschliesslich apikal gelautet und auch der *k*-Laut wird immer affriziert.

Als Mittel zur *Inszenierung* dienen der Probandin Veränderungen im Bereich der Prosodie. Sowohl in der *subjektiv-schweizerischen* als auch der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* wird die Intonation gegenüber der *Vorlesesprache* verändert. In der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* scheint zudem die Vorlesegeschwindigkeit höher, die Stimmqualität gegenüber der *Vorlesesprache* verändert sowie der Text behauchter gelesen zu sein. In der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* werden am Beginn des ersten Textes *Nordwind und Sonne* im Text vorgegebene Wortformen ersetzt, so dass der Text ungrammatisch wird.²⁹¹ Im

²⁹¹ [ams ʃtrɪtən di: nɔrtvɪn (Wegfall von *und*) der sɔn:ə vɛr fɔn ɪnən ʔaɪdən vɔl + der ʃtærkxərɛ vɛrɛ

Kaspertheatertext findet sich eine *n*-Apokope, durch die ebenfalls eine inkorrekte grammatische Form entsteht.

Ob das Ausbleiben einer variablen Verwendung lautlicher Variablen zum *Inszenieren* auf das Fehlen eines entsprechenden *Hochdeutschstereotyps* zurückgeführt werden kann, ob es mangelnden *Kompetenzen* geschuldet ist oder ob etwa die *momentane Befindlichkeit* zur Verwendung eines *Produktions-Hochdeutschstereotyps* führt, das sich auf der lautlichen Ebene stark vom *Hochdeutschstereotyp* unterscheidet, kann anhand der vorliegenden Daten nicht geklärt werden.

4.1.2.3 Zusammenfassung *Sprecherportraits*

Anhand der 20 *Sprecherportraits* kann grundsätzlich nachgewiesen werden, dass der grösste Teil der ProbandInnen in der Lage ist, *Inszenierungen subjektiv-schweizerischer und subjektiv-deutschländischer Standardsprache* durch einen variablen Gebrauch einzelner oder mehrerer lautlicher Variablen zu produzieren. Die einzelnen Portraits weisen im Detail aus, welche Variablen für die *Inszenierungen* in welchem Ausmass variabel realisiert werden. Der quantitative, aber auch qualitative Blick auf die variable Verwendung einzelner Variablen legt folgende Schlüsse bezüglich vorhandener *Produktions-Hochdeutschstereotype* und der zu deren Produktion nötigen *Kompetenzen* nahe:

Viele der ProbandInnen verfügen über *Produktions-Hochdeutschstereotype*, die eine nicht geringe Anzahl an *subjektiv-deutschländischen* resp. *subjektiv-schweizerischen Variablen* beinhalten, die zum *Inszenieren* eingesetzt werden. Wie die Betrachtungen in Kapitel 4.1.2.5.2 bestätigen werden, sind es vor allem die Studierenden und hier oft ProbandInnen mit Kontakten zu SprecherInnen aus Deutschland, die *Inszenierungen* mit grösserer Komplexität produzieren, die sich durch eine hohe Anzahl variabel realisierter Variablen auszeichnen. Bei diesen ProbandInnen können *Hochdeutschstereotype* mit entsprechender Ausgestaltung, die Eingang in die nachgewiesenen *Produktions-Hochdeutschstereotype* finden sowie das Vorhandensein der zur Produktion notwendigen *Kompetenzen* vorausgesetzt werden. Bei vielen der Sprecher(innen), die komplexere *Inszenierungen* produzieren, kann anhand ihres Verhaltens während des Experiments oder aufgrund entsprechender Äusserungen einerseits eine gewisse Begeisterung am spielerischen Umgang mit verschiedenen *Registern* der Standardsprache festgestellt werden, andererseits zeigt sich bei ihnen oft auch ein Interesse an der Standardsprache und deren Verwendung innerhalb der Deutschschweizer Sprachsituation. Es kann vermutet werden, dass das Zusammenwirken der Faktoren *höhere Schulbildung, Kontakt mit Sprecherinnen und Sprechern aus Deutschland* und *Interesse an der gesprochenen Standardsprache* die Ausbildung von *Hochdeutschstereotypen* mit einer grösseren Anzahl an *subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen Varianten* und den Erwerb der entsprechenden *Kompetenzen* begünstigt, da eine Sensibilisierung für die Varietät und ihren variablen Gebrauch gegeben ist, die

(Abbruch, Nachfrage mit nochmaliger Erklärung der Aufgabe) ains ʃtrɪtən **di:** nɔ:rdvɪnd (Wegfall von *und*) **fɔn** dʒɔnɛ + vɛr fɔn ɪmən baɪdŋ vɔ:l dɛr ʃtærkxərɛ vɛ:re]. Im nachfolgenden Text werden keine ungrammatischen Elemente mehr verwendet.

ein *Enregisterment* und damit die Bewusstwerdung einer sozialen Bedeutung verschiedener Varianten fördert.

Die quantitativen und qualitativen Betrachtungen der Daten legen nahe, dass die einzelnen Probandinnen und Probanden beim Lösen der Aufgabe *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*, *Register* produzieren und keine *Sprechlagen*. Der Hochdeutschproduktion werden also *Hochdeutschstereotype* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* zugrunde gelegt und keine *Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale*. Besonders ProbandInnen, die eine höhere Anzahl an Variablen zum *Inszenieren* variabel realisieren, scheinen Interesse an der gesprochenen Standardsprache und Freude am spielerischen Umgang mit derselben zu haben und die *Inszenierungen* auch sprachspielerisch zu gestalten. Es lässt sich hier auch ein Beispiel für das Sprechen mit fremder Stimme (ZH-28) aufführen. Ebenfalls sind den Probandinnen und Probanden, teilweise nachweislich, einzelne Varianten, die mit bestimmten sozialen Grössen verbunden sind, als *subjektiv-deutschländische Merkmale* bekannt. Die meisten der Sprecherinnen und Sprecher realisieren *subjektiv-deutschländische Varianten* in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zum *Inszenieren* nicht durchgehend, sondern gegenüber der *Vorlesesprache* nur zu höheren Anteilen oder vereinzelt. Auch bei Probandinnen und Probanden, die Kontakte zu Personen aus Deutschland unterhalten, kann von der Produktion von *Registern* und nicht von *Sprechlagen* ausgegangen werden, wobei die Voraussetzungen zur Realisierung von *Registern* in Form entsprechender *Kompetenzen* gegeben sein dürften.

Eine Modifikation von anfänglich zur Anwendung gebrachter *Produktions-Hochdeutschstereotype* während der *Inszenierung*, die auch eine Modifikation entsprechender *Hochdeutschstereotype* zur Folge haben könnte, deutet sich bei mehreren SchülerInnen an, die für ihre *Inszenierungen* nur eine geringe Anzahl an Variablen variabel lauten. Bei diesen Sprecherinnen und Sprechern unterscheidet sich der Lektürebeginn der *Inszenierungen*, vor allem bei der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, oft deutlich von der Lektüre des restlichen Textes resp. der restlichen Texte.²⁹² Das Verhalten der ProbandInnen deutet darauf hin, dass das *Produktions-Hochdeutschstereotyp*, das zu Beginn der *Inszenierung* Verwendung gefunden hat, während der *Inszenierung* modifiziert wird oder das *Hochdeutschstereotyp*, auf das anfänglich zur Konstitution des *Produktions-Hochdeutschstereotyps* zurückgegriffen worden ist, durch ein anderes ersetzt wird. Die Anpassung könnte durch die Einsicht der Probandinnen und Probanden, zur Umsetzung des ursprünglich vorgesehenen *Produktions-Hochdeutschstereotyps* nicht über die notwendigen *Kompetenzen* zu verfügen, hervorgerufen werden oder durch den zunehmenden Einfluss der *momentanen Befindlichkeit*, die z.B. durch steigende Hemmungen geprägt wird, bedingt sein.

Die Beobachtung von Produktionsvorgängen, die einzelnen *Inszenierungen* zugrunde liegen, v.a. bei SchülerInnen, welche die Lektüre ihrer *Inszenierungen* langsam, teilweise Wort für Wort oder Silbe für Silbe, vollziehen, lässt *Produktions-Hochdeutschstereotype* als flexible und variable Grössen erkennen, die während der Lektüre flexibel modifiziert werden können. Als

²⁹² Bei der Produktion des zweiten vorgelegten Textes zur *Inszenierung subjektiv-deutschländischer* oder *subjektiv-schweizersicher Standardsprache* verzichteten die ProbandInnen oft gänzlich auf Bemühungen, Variablen gegenüber der *Vorlesesprache* variabel zu realisieren.

Beispiel kann das Verhalten von Sprecher BE-32, der flexibel Korrekturen bei der anfänglich angewandten Strategie vornimmt, um die ursprüngliche Vorgehensweise mit grösserer Zurückhaltung allmählich wieder aufzunehmen, angeführt werden (vgl. Kapitel 4.1.2.2.1).

4.1.2.4 Variablentabelle

Die *Sprecherportraits* zeigen, dass fast sämtliche ProbandInnen die Standardsprache im Rahmen des Experimentes variabel verwenden. Auf der Lautebene variiert die Anzahl an Variablen, die von einer durch die *Inszenierungen* bedingten Variation betroffen sind, stark. Es werden nicht sämtliche variierten Variablen mit derselben Konsequenz in der *Vorlesesprache* und einer der beiden resp. beiden *Inszenierungen* verschieden realisiert.²⁹³ Nur bei einem Teil der Variablen lässt sich die im Zuge einer *Inszenierung* vorgenommene Variation statistisch nachweisen, bei verschiedenen Variablen deutet sich eine solche lediglich an.²⁹⁴ Die *Variablentabelle* dokumentiert die Lautung sämtlicher untersuchter Variablen durch die einzelnen Probandinnen und Probanden im Überblick und weist aus, welche Variablen zum *Inszenieren* variabel realisiert wurden, wobei sie codiert, ob eine Variable zum *Realisieren subjektiv-schweizerischer, subjektiv-deutschländischer Standardsprache* oder beider *Inszenierungen* variabel gelautet wird. Der Tabelle lässt sich entnehmen, durch wie viele ProbandInnen eine Variable variabel realisiert wurde, was erste Hinweise auf die sprecherseitige Beurteilung der Variablen als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* geben kann.




Die Lautung der 37 untersuchten Variablen wird durch Zuweisung der Variablen zu den folgenden Gruppen ausgewiesen (vgl. hierzu auch die Angaben in Kapitel 4.1.1.1 *Detaillierte Lautportraits*): Der Gruppe ANO werden Variablen zugewiesen, die in allen drei *Lautierungsversionen* ausschliesslich mit *normorientierten Varianten* gelautet werden (d.h. Varianten, die gemäss *Ausspracheduden* oder mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert werden). Die Gruppe NO besteht aus Variablen, die mit mehr als 2/3 der Belege *normorientiert* gelautet werden. Zur Gruppe ACH werden Variablen gerechnet, die ausschliesslich mit *nicht normorientiert gelauteten Varianten* (zum Terminus *normorientiert* vgl. Kapitel 4.1.1) realisiert werden. Variablen der Gruppe CH werden mit weniger als 1/3 der Belege mit *normorientiert realisierten Varianten* gesprochen. Mit VAR bezeichnete Variablen werden variabel realisiert, ohne dass sich zwischen der *Vorlesesprache* und einer der beiden *Inszenierungen* signifikante Unterschiede in der Realisierung der Variable nachweisen lassen. Der Gruppe D-SIT gehören Variablen an, deren Lautung sich zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* signifikant unterscheidet. Variablen der Gruppe CH-SIT werden zwischen der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* statistisch nachweislich verschieden realisiert. Schliesslich werden mit M Variablen bezeichnet, deren Lautung sich sowohl zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* statistisch unterscheidet als auch zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-deutschländischer Standard-*

²⁹³ Dass eine Variable in der *Vorlesesprache* konsequent mit anderen Varianten gelautet wird als in einer der *Inszenierungen*, zeigt sich eher selten. In der Regel sind es Verschiebungen im Verhältnis, beispielsweise zwischen *normorientierten* und *subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen Varianten*, die sich zwischen *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* feststellen lassen.

²⁹⁴ Im Teilkorpus der Studierenden zeigen alle Probandinnen und Probanden einen statistisch nachweislich variablen Gebrauch von lautlichen Variablen. Für das Korpus der Schülerinnen und Schüler lassen sich wenige ProbandInnen nennen, bei denen sich statistisch keine lautliche Variation nachweisen lässt.

sprache. Variablen, die den Gruppen D-SIT, CH-SIT und M zugerechnet wurden, sind auf der *Variablentabelle* optisch mit Grautönen resp. einer Schraffur hervorgehoben.

Zusätzlich zur *Variablentabelle* wurde eine *erweiterte Variablentabelle* erstellt, die ergänzende Informationen enthält, welche aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht in die *Variablentabelle* integriert werden sollten. Es wird in dieser *erweiterten Variablentabelle* ausgewiesen, ob eine Variable direkt im Zuge einer *Inszenierung* variiert wird oder ob eine indirekte Variation vorliegt, zum Beispiel als Folge einer Variation in der lautlichen Umgebung.²⁹⁵ Des Weiteren werden in der Tabelle die in den *Sprecherportraits* als *erwähnenswert* bezeichneten Variablen ausgewiesen, bei denen qualitative Beobachtungen die Intention einer variable Verwendung zum Zwecke des *Inszenierens* erkennen lassen, sich allerdings keine statistischen Unterschiede in der Lautung nachweisen lassen. Den unten aufgeführten Hervorhebungen kommen in der *erweiterten Variablentabelle* andere Bedeutungen zu als in der *Variablentabelle*, in der sie lediglich der Hervorhebung von Variablen der Gruppen D-SIT, CH-SIT und M dienen. Die Bedeutung der Hervorhebungen in der *erweiterten Variablentabelle* wird nachfolgend aufgeführt:

 direkt variierte Variablen
  indirekt variierte Variablen
  Intention zu funktionalem Gebrauch kann vermutet werden

²⁹⁵ Beispielsweise kann eine unterschiedliche Realisierung des *r*-Lautes die Vokalqualität vorangehender Laute beeinflussen. Die *Variablentabelle* unterscheidet hier nicht zwischen direkt und indirekt variierten Variablen.

Variable	ZH-21	ZH-22	ZH-23	ZH-24	ZH-25	ZH-26	ZH-27	ZH-28	ZH-29	ZH-30	BE-31	BE-32	BE-33	BE-34	BE-35	BE-36	BE-37	BE-38	BE-39	BE-40
[f]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	NO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO
[v]	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	NO	ANO	ANO	ANO
[n]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[m]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[j]	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[h]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[ts]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO
[ʃt/ʃp]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	NO
[k]	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	D-SIT	M	M	ANO	NO	CH	ACH	D-SIT	CH-SIT	M
[ç]	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	D-SIT	CH-SIT	CH-SIT	NO	NO	ACH	ACH	D-SIT	CH-SIT	CH-SIT
[st/sp]	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	CH-SIT	NO	ANO	ANO	NO	NO	CH-SIT	CH-SIT	VAR
[ɪç]	D-SIT	D-SIT	CH	CH	ACH	CH	ACH	D-SIT	D-SIT	VAR	ACH	D-SIT	CH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH
[R]	D-SIT	ANO	D-SIT	CH-SIT	ANO	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	D-SIT	ACH	D-SIT	D-SIT	ACH	CH	ACH	ACH	ACH	ACH	D-SIT
[R/ɐ]	D-SIT	ANO	D-SIT	M	ANO	D-SIT	D-SIT	D-SIT	D-SIT	D-SIT	ACH	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	CH	ACH	ACH	D-SIT	CH
[ɐ] nach LV	D-SIT	D-SIT	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	D-SIT	CH	CH	CH	ACH	CH	D-SIT	D-SIT
[ɐ] in <-er>	D-SIT	ACH	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	D-SIT	ACH	CH	CH	ACH	CH	D-SIT	D-SIT
[d]	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR	D-SIT	D-SIT	VAR	D-SIT	VAR	CH	VAR	CH	CH	CH	VAR	VAR
[g]	VAR	VAR	CH	CH	CH	VAR	CH	CH	CH	ACH	VAR	D-SIT	VAR	CH	VAR	D-SIT	NO	CH	VAR	CH
[z]	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	D-SIT	CH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH
[i:]	D-SIT	D-SIT	VAR	D-SIT	VAR	VAR	NO	VAR	NO	NO	VAR	NO	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	VAR	NO
[y:]	D-SIT	VAR	VAR	CH-SIT	VAR	VAR	D-SIT	VAR	D-SIT	D-SIT	ANO	VAR	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO
[e:]	VAR	VAR	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	CH-SIT	NO	VAR	CH	CH	VAR	VAR
[a:/a]	D-SIT	VAR	VAR	CH-SIT	CH-SIT	D-SIT	CH-SIT	CH-SIT	M	D-SIT	VAR	VAR	D-SIT	NO	D-SIT	CH	CH	CH	VAR	VAR
[ai] a-Laut	VAR	NO	VAR	ANO	VAR	VAR	NO	NO	NO	VAR	ACH	CH-SIT	NO	ANO	VAR	NO	NO	VAR	VAR	VAR
[ai] i-Laut	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	CH	CH-SIT	CH
[l]	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO	D-SIT	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[ʔ]	CH-SIT	VAR	VAR	CH	CH	VAR	VAR	CH	VAR	CH-SIT	VAR	VAR	CH	VAR	NO	VAR	CH	CH	NO	VAR
[t/tʰ]	NO	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[s]	NO	NO	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	VAR	VAR	NO	NO	VAR	NO
[ɹ]	NO	VAR	NO	NO	NO	VAR	NO	VAR	VAR	NO	NO	NO	ANO	NO	D-SIT	NO	NO	NO	D-SIT	NO
[ʊ]	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	CH	VAR	NO	NO	D-SIT	NO
[ʏ]	VAR	VAR	VAR	D-SIT	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR
[ɔ]	D-SIT	NO	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	VAR	VAR	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO
[ŋ]	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	D-SIT	VAR	VAR	VAR	NO	VAR	CH-SIT	VAR	CH-SIT	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR
[əŋ]	CH	CH-SIT	VAR	NO	D-SIT	VAR	VAR	NO	VAR	VAR	ANO	M	VAR	NO	NO	VAR	NO	NO	CH-SIT	NO
[əŋ]	CH	VAR	CH	CH	CH	CH	VAR	CH	VAR	ACH	CH	D-SIT	CH	CH	CH	VAR	CH	CH	CH	CH
[ɛ]	D-SIT	VAR	VAR	CH-SIT	D-SIT	VAR	CH-SIT	NO	NO	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	NO	NO	VAR	VAR

TABELLE 5: VARIABLENTABELLE ZU DEN EXPERIMENTELL ERHOBENEN DATEN

Variable	ZH-21	ZH-22	ZH-23	ZH-24	ZH-25	ZH-26	ZH-27	ZH-28	ZH-29	ZH-30	BE-31	BE-32	BE-33	BE-34	BE-35	BE-36	BE-37	BE-38	BE-39	BE-40
[f]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	NO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO
[v]	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	NO	ANO	ANO	ANO
[n]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[m]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[j]	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[h]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[ts]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO
[ʃt/fʃp]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	NO
[k]	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	D-SIT	M	M	ANO	NO	CH	ACH	D-SIT	CH-SIT	M
[ç]	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	CH-SIT	D-SIT	CH-SIT	CH-SIT	NO	NO	ACH	ACH	D-SIT	CH-SIT	CH-SIT
[st/sp]	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	CH-SIT	NO	ANO	ANO	NO	NO	CH-SIT	CH-SIT	VAR
[ɪç]	D-SIT	D-SIT	CH	CH	ACH	CH	ACH	D-SIT	D-SIT	VAR	ACH	D-SIT	CH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH
[R]	D-SIT	ANO	D-SIT	CH-SIT	ANO	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	D-SIT	ACH	D-SIT	D-SIT	ACH	CH	ACH	ACH	ACH	D-SIT	CH
[R/ɐ]	D-SIT	ANO	D-SIT	M	ANO	D-SIT	D-SIT	D-SIT	D-SIT	D-SIT	ACH	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	CH	ACH	ACH	D-SIT	CH
[ɐ] nach LV	D-SIT	D-SIT	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	D-SIT	CH	CH	CH	ACH	CH	D-SIT	D-SIT
[ɐ] in <-er>	D-SIT	ACH	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	D-SIT	M	D-SIT	D-SIT	CH	D-SIT	D-SIT	ACH	CH	CH	ACH	CH	D-SIT	D-SIT
[d]	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR	D-SIT	D-SIT	VAR	D-SIT	VAR	CH	VAR	CH	CH	CH	VAR	VAR
[g]	VAR	VAR	CH	CH	CH	VAR	CH	CH	CH	ACH	VAR	D-SIT	VAR	CH	VAR	D-SIT	NO	CH	VAR	CH
[z]	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	D-SIT	CH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH
[i:]	D-SIT	D-SIT	VAR	D-SIT	VAR	VAR	NO	VAR	NO	NO	VAR	NO	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	VAR	NO
[y:]	D-SIT	VAR	VAR	CH-SIT	VAR	VAR	D-SIT	VAR	D-SIT	D-SIT	ANO	VAR	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO
[e:]	VAR	VAR	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	CH-SIT	NO	VAR	CH	CH	VAR	VAR
[a:/a]	D-SIT	VAR	VAR	CH-SIT	CH-SIT	D-SIT	CH-SIT	CH-SIT	M	D-SIT	VAR	VAR	D-SIT	NO	D-SIT	CH	CH	CH	VAR	VAR
[ai] a-Laut	VAR	NO	VAR	ANO	VAR	VAR	NO	NO	NO	VAR	ACH	CH-SIT	NO	ANO	VAR	NO	NO	VAR	VAR	VAR
[ai] i-Laut	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	ACH	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	CH	CH-SIT	CH
[l]	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO	D-SIT	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[ʔ]	CH-SIT	VAR	VAR	CH	CH	VAR	VAR	CH	VAR	CH-SIT	VAR	VAR	CH	VAR	NO	VAR	CH	CH	NO	VAR
[t/tʰ]	NO	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[s]	NO	NO	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	VAR	VAR	NO	NO	VAR	NO
[ɪ]	NO	VAR	NO	NO	NO	VAR	NO	VAR	VAR	NO	NO	NO	ANO	NO	D-SIT	NO	NO	NO	D-SIT	NO
[ʊ]	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	CH	VAR	NO	NO	D-SIT	NO
[ʏ]	VAR	VAR	VAR	D-SIT	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR
[ɔ]	D-SIT	NO	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	VAR	VAR	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO
[ŋ]	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	D-SIT	VAR	VAR	VAR	NO	VAR	CH-SIT	VAR	CH-SIT	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR
[ən]	CH	CH-SIT	VAR	NO	D-SIT	VAR	VAR	NO	VAR	VAR	ANO	M	VAR	NO	NO	VAR	NO	NO	CH-SIT	NO
[ən]	CH	VAR	CH	CH	CH	CH	VAR	CH	VAR	ACH	CH	D-SIT	CH	CH	CH	VAR	CH	CH	CH	CH
[ɛ]	D-SIT	VAR	VAR	CH-SIT	D-SIT	VAR	CH-SIT	NO	NO	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	NO	NO	VAR	VAR

TABELLE 6: ERWEITERTE VARIABLENTABELLE ZU DEN EXPERIMENTELL ERHOBENEN DATEN

Die *Variablentabelle* bildet eine zentrale Grundlage für die Betrachtungen des variablen Gebrauchs der Standardsprache. Sie stellt messbare, statistisch nachweisbare Variation bei der Lautung einzelner Variablen dar und visualisiert das Sprachverhalten der einzelnen Probandinnen und Probanden. Auf eine Diskussion der *Variablentabelle* wird an dieser Stelle verzichtet. Die Resultate werden in Kapitel 4.1.2.6, das den Status der einzelnen Variablen als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* diskutiert, berücksichtigt.

4.1.2.5 Der Einfluss individueller Grössen auf den variablen Hochdeutschgebrauch

Die Anzahl der zum *Inszenieren* *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* variativ eingesetzter Variablen variiert zwischen den ProbandInnen. Im Folgenden wird Zusammenhängen zwischen sozialen resp. sprecherbiographischen Grössen und der Anzahl der beim *Inszenieren* variabel realisierter Variablen, die als Mass für die Komplexität der *inszenierten Register* angesetzt wird, nachgegangen. Dazu wurden die ProbandInnen beider Teilkorpora (Studierende und SchülerInnen) mittels Clusteranalyse anhand der Anzahl variabel realisierter Variablen gruppiert. Mittels Regressionsanalyse wird geklärt, welche sozialen, aber vor allem individuellen sprecherbiographischen Grössen die Gruppenzugehörigkeit, welche die Anzahl variabel realisierter Variablen abbildet, am besten erklärt. Für die Clusteranalyse wurde die Gesamtzahl sämtlicher variierten Variablen berücksichtigt, da sich das Sprachverhalten der einzelnen SprecherInnen beim *Inszenieren* nur durch die Betrachtung sowohl der *subjektiv-schweizerischen* als auch der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* beurteilt lässt, insofern die *Sprechlage* der *Vorlesesprache* die Möglichkeiten zum statistisch nachweisbaren *Inszenieren* determiniert und nur über beide *Inszenierungen* sämtliche zum *Inszenieren* nutzbaren Variablen für eine variable Verwendung zur Verfügung stehen.

4.1.2.5.1 Clusteranalyse zur Gruppeneinteilung gemäss der Komplexität der Variation

Das nachfolgende Diagramm stellt die Cluster der Clusteranalyse nach Anzahl variabel variierten Variablen in aufsteigender Reihenfolge dar. Die Sprecher(innen) lassen sich auf Grundlage der Anzahl variabel realisierter Variablen zu zwei oder drei Gruppen clustern. Bei der Einteilung der ProbandInnen in **drei Gruppen** besteht **Gruppe 1** aus sieben SchülerInnen, die wenige oder keine Variablen (0-4) variabel realisieren. **Gruppe 2** besteht aus sechs Studierenden und einem Schüler, die eine mittlere Anzahl an Variablen (5-9) variieren. **Gruppe 3** besteht aus vier Studierenden und zwei SchülerInnen, die eine hohe Anzahl an Variablen (10-14) zum *Inszenieren* variieren. Bei der Einteilung der ProbandInnen in **zwei Gruppen**, werden die Gruppen 2 und 3 zusammengeführt.

Die Regressionsanalyse wurde mit der Zwei-Cluster-Lösung durchgeführt, da die Clusterzugehörigkeit zu den Gruppen 2 und 3 von Anteilsunterschieden bei der Lautung *subjektiv-deutschländischer Varianten* der *r*-Laute abhängt und damit graduelle Unterschiede abbildet.²⁹⁶

²⁹⁶ Es sind dies uvulare oder vokalische Varianten der *r*-Laute, bei denen es sich um *subjektiv-deutschländische Grössen* handeln dürfte. Es zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Anzahl an variabel realisierten *r*-Lauten (der vier Variablen, die für den *r*-Laut angesetzt wurden) und einer geringen, mittleren oder grösseren Anzahl an variabel realisierten Variablen.

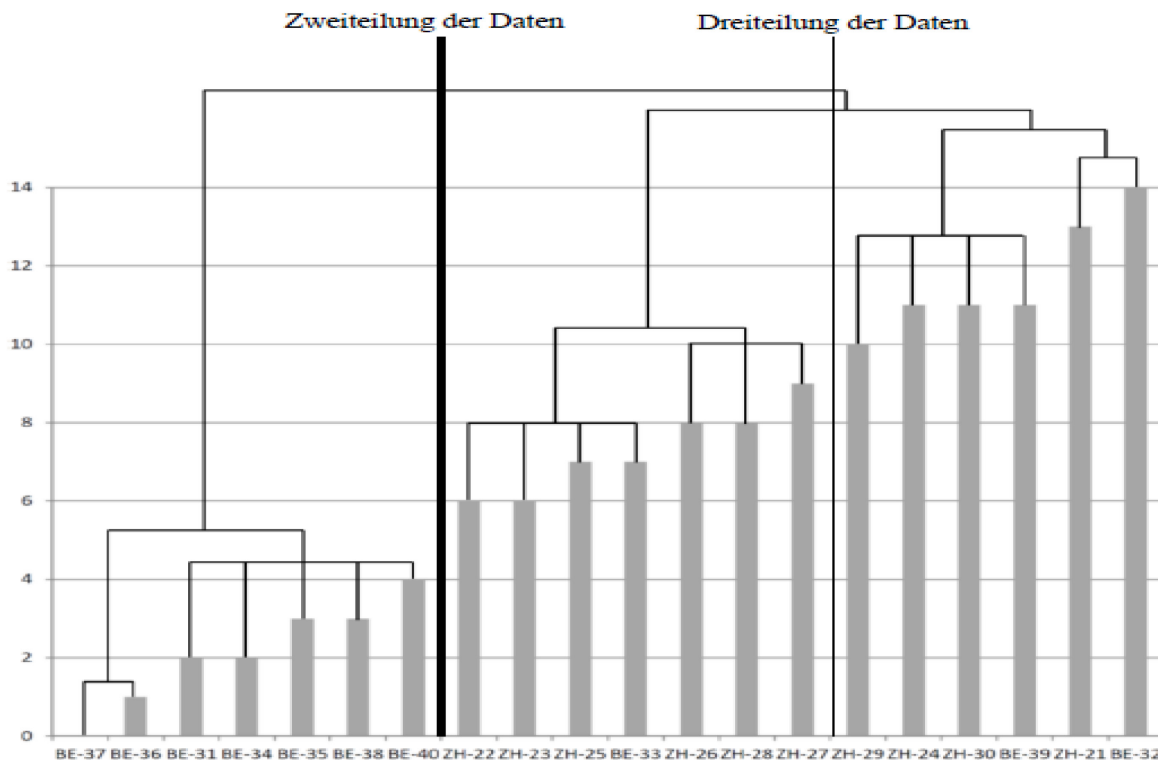


ABBILDUNG 8: ANZAHL VARIERTER VARIABLEN PRO PROBAND(IN)

Alternativ lassen sich die ProbandInnen auch durch Clusteranalysen gruppieren, deren Einteilung die Realisierung bestimmter Variablen zugrunde liegt. So lassen sich die Sprecher(innen) etwa gemäss einer variablen Realisierung des *k*-Lautes, *ich*-Lautes, der vier Variablen des *r*-Lautes,²⁹⁷ des *a*-Lautes, der Vokalqualitäten²⁹⁸ und der *l*-Laute einteilen, was zu vier Gruppen (A-D) führt, wobei die ProbandInnen der Gruppe A (BE-36, BE-37, BE-34 und BE-35) keinen oder kaum variablen Gebrauch beim *Inszenieren* zeigen, die SprecherInnen der Gruppe B²⁹⁹ (BE-31, BE-40 und BE-38) für ihre *Inszenierungen* in erster Line die Variablen *ich*- und *k*-Laut sowie teilweise den *r*-Laut verwenden, die ProbandInnen der Gruppen C (ZH-22, ZH-23, BE-33, ZH-26, ZH-28 und ZH-27) und D (ZH-29, ZH-24, ZH-30, BE-39, ZH-21, BE-32), bei grossen interindividuellen Unterschieden in der *Inszenierungsweise*, eine mittlere bis hohe Anzahl an Variablen variabel lauten.³⁰⁰ Die Einteilung der Sprecher(innen) in die Gruppen A-D wurde

²⁹⁷ Der *r*-Laut konnte dabei als vier Variablen oder nur als eine einzige enthalten sein.

²⁹⁸ Für variabel realisierte Vokalqualitäten wurde eine neue Variable angelegt, die für jeden Probanden und jede Probandin angibt, ob Vokalqualitäten variabel realisiert werden, ohne nach der Anzahl variierter Variablen zu unterscheiden oder die Quantität der Vokale zu berücksichtigen.

²⁹⁹ Die SprecherInnen BE-31, BE-38, BE-40 bilden eine Gruppe, deren *Vorlesesprache* bereits eine relativ starke schweizerische Färbung, also eine hohe Anzahl an *subjektiv-schweizerischen Varianten* aufweist, was die Möglichkeiten bei der *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* zum Gebrauch *subjektiv-schweizerischer Varianten* auf der lautlichen Ebene stark einschränkt. Sprecherin BE-31 scheint diese Einschränkung, der sie sich wohl bewusst ist, durch die besondere Betonung *subjektiv-schweizerischer Merkmale* anfänglich etwas ausgleichen zu wollen, gibt diese Strategie aber bald wieder auf.

³⁰⁰ Die Durchführung von Clusteranalysen mit zusätzlichen zu den genannten Variablen, zum Beispiel solchen, bei denen nur die Intention einer Variation angenommen wird oder solchen, bei denen sich indirekte Variation zeigt, führten zu keinen weiteren Erkenntnissen, die eine detailliertere Einteilung der ProbandInnen in Gruppen erlauben würden. Hier ergab sich zudem das Problem, dass mit einer zunehmenden Anzahl an berücksichtigten Variablen, die in eine Clusteranalyse Eingang finden, die Grösse der Tabelle entsprechend zunimmt, so dass die Häufigkeiten in den einzelnen Zellen z. T. sehr gering sind. Mehrere Merkmalsausprägungen bilden dabei sprachliches Verhalten ab, welches nur einzelne ProbandInnen betrifft. Ob sich also anhand der vorliegenden Daten eine

für die Durchführung der Regressionsanalyse zwar nicht berücksichtigt, die Gruppe A soll aber besprochen werden, da das Verhalten der in der Gruppe zusammengefassten Sprecher(innen) Hinweise darauf gibt, wie die Anwendung von *Produktions-Hochdeutschstereotypen* beeinflusst sein könnte.

Das Verhalten der ProbandInnen der Gruppe A beim *Inszenieren* deutet auf einen Einfluss der *momentanen Befindlichkeit* und der *Kompetenz* auf die Verwendung der *Produktions-Hochdeutscheideale* hin. Entsprechende Erwägungen wurden bereits in der Zusammenfassung der *Sprecherportraits* in Kapitel 4.1.2.3 angestellt und sollen hier nochmals aufgegriffen und ergänzt werden. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die ProbandInnen der Gruppe A in ihrer *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* bestimmte *subjektiv-schweizerische* oder *subjektiv-deutschländische Varianten* vor allem zu Beginn ihrer *Inszenierungen* verwenden, den Gebrauch dann allerdings aufgeben oder nur noch sporadisch zeigen.³⁰¹ Offenbar wurde das anfänglich der Produktion zugrunde gelegte *Produktions-Hochdeutschstereotyp* modifiziert, resp. wurde das *Hochdeutschstereotyp*, das in das *Produktions-Hochdeutschstereotyp* einging, ersetzt. Wie in Kapitel 4.1.2.3 ausgeführt, könnte einerseits die Erkenntnis, dass die zur Umsetzung des entsprechenden *Produktions-Hochdeutscheideals* nötige *Kompetenz* fehlt, für die entsprechenden Entwicklungen gesorgt haben, andererseits auch Veränderungen in der *momentanen Befindlichkeit*. Zum Einfluss der *momentanen Befindlichkeit* ist zu erwähnen, dass sich alle vier Sprecher(innen) der Gruppe A mit dem *Inszenieren* schwer zu tun schienen, sich offenbar gehemmt fühlten und mit der Aufgabe des *Inszenierens* haderten.³⁰² Änderung in der *Befindlichkeit*, die zur Modifikation des *Produktions-Hochdeutschstereotyps* resp. zum Rückgriff auf ein anderes *Hochdeutschstereotyp* geführt haben könnten, ergaben sich möglicherweise alleine durch das Fortschreiten des Experiments, bei dem sich der Proband oder die Probandin zunehmend unwohler fühlte und fürchtet, sich lächerlich zu machen. Ein Hinweis auf den Einfluss einer fehlenden *Kompetenz* kann bei den *Inszenierungen* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* der Sprecher(innen) BE-31 und BE-40 der Gruppe B im Umstand gesehen werden, dass die metakommunizierten *subjektiv-deutschländischen Varianten*, konsonantischer velarer oder uvularer *r*-Laute, nicht realisiert, sondern sporadisch retroflexe Varianten gelautet wurden.³⁰³

sinnvolle Einteilung der Probandinnen und Probanden zu kleineren Gruppen vornehmen lässt, ist entsprechend fraglich. Die Problematik lässt sich an folgendem Beispiel aufzeigen: Sprecher BE-32 und Sprecherin BE-39 zeigen ein sehr ähnliches Vorgehen bei *Inszenieren*, zumal sie beide dialektale Elemente verwenden. Andererseits zeigt Sprecher BE-32 auch einen variablen Gebrauch von Variablen, welche die Sprecherin BE-39 nicht variiert, mit dem sich Sprecher BE-32 aber ähnlich wie andere ProbandInnen verhält. Die Einteilung der Gruppe C und D deckt sich mit den Gruppen 2 und 3 der Gruppenbildung mit drei Gruppen, wie sie zu Beginn des Kapitels dargestellt wurde.

³⁰¹ Ein statistischer Nachweis über einen variablen Gebrauch von lautlichen Variablen fehlt. Alle vier ProbandInnen zeigen Variation im Bereich der Prosodie.

³⁰² Bei den ProbandInnen BE-37, BE-34 und BE-35 zeigt sich dieses Unbehagen resp. Hadern mit der Aufgabe sehr deutlich und wird zum Teil von den SprecherrInnen direkt zum Ausdruck gebracht. Sprecherin BE-35 bekundete zudem ihre negative Einstellung gegenüber Sprechern aus Deutschland.

³⁰³ Dass gerade konsonantische uvulare Varianten von den Gewährspersonen in ihrer Realisierung als heikel eingeschätzt werden, bekräftigt die Beobachtung, dass auch Sprecher, die in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* relativ hohe Anteil an vokalischen Varianten verwendeten, fast vollständig auf die Lautung konsonantischer uvularer *r*-Laute verzichteten (vgl. etwa Sprecher ZH-28). Bei den Sprecherinnen BE-31 und BE-40 musste auch die Verwendung vokalischer Varianten zum *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* scheitern.

4.1.2.5.2 Regressionsanalyse zur Bestimmung von Einflussfaktoren auf die Komplexität der Variation

Mit der Regressionsanalyse wird untersucht, welche sozialen resp. sprecherbiographischen Einflussgrößen die Quantität an zum *Inszenieren* variabel realisierter Variablen, die als Mass für die Komplexität der *Inszenierungen* angesetzt wird, erklären. Folgende Variablen wurden in die Regressionsanalyse einbezogen:

1. **Bildungshintergrund (=Gruppenzugehörigkeit)**: Dieser wird durch die Zugehörigkeit zu einem der beiden Teilkorpora, die einen spezifischen Bildungshintergrund (Studierende oder SchülerInnen) impliziert, definiert.
2. **Kontakt zu Personen aus Deutschland**: Es wird hier danach unterschieden, ob näherer resp. regelmässiger Kontakt zu Personen aus den deutschsprachigen Nachbarländern Deutschland oder Österreich besteht oder nicht. Sämtliche ProbandInnen, die solche Kontakte bestätigen, unterhalten sie zu SprecherInnen aus Deutschland. Zwischen der *Gruppenzugehörigkeit* und einem *Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland* besteht kein signifikanter Zusammenhang.³⁰⁴
3. **Anzahl metakommunizierter Merkmale**: Nach *subjektiv-schweizerischen Merkmalen* gefragt, metakommunizieren die ProbandInnen jeweils eine unterschiedliche Anzahl solcher. Zwischen der Anzahl genannter Variablen und der *Gruppenzugehörigkeit* und damit dem *Bildungshintergrund* der ProbandInnen besteht ein Zusammenhang ($V=0.819$, $p=0.004$). Die Nennung *subjektiv-schweizersicher Varianten* wird als Hinweis auf eine Auseinandersetzung mit dem Thema *objektiv- resp. subjektiv-schweizerische Standardsprache* gesehen, so dass ein möglicher Zusammenhang zwischen der Anzahl genannter Merkmale und der Häufigkeit oder Intensität der Auseinandersetzung vermutet wird. Da nur *subjektiv-schweizerische* Varianten abgefragt wurden, lassen sich keine zuverlässigen Aussagen über eine Beschäftigung mit *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* treffen.
4. **Lesekompetenz**: Es wurde anhand der „Flüssigkeit der Lektüre“ der *Vorlesesprache* zwischen drei verschiedenen Ausprägungen der *Lesekompetenz* unterschieden und zwar zwischen *schlechter Lesekompetenz*, bei der die ProbandInnen die Texte langsam bis sehr langsam, mit vielen Unterbrüchen und „Verlesern“ realisieren, *guter Lesekompetenz*, bei der die Lektüre relativ flüssig erfolgt, die Probanden aber mehrere Male ins Stocken geraten resp. sich verlesen und *sehr guter Lesekompetenz*, bei der die Probandinnen und Probanden den Text sehr flüssig und ohne oder fast ohne Versprecher vorlesen.³⁰⁵ Zwischen der *Gruppenzugehörigkeit* und der *Lesekompetenz* besteht ein idealer Zusammenhang, so dass sämtliche Studierenden über eine *sehr gute Lesekompetenz* verfügen, die Schüler(innen) ausschliesslich über *gute* oder *schlechte Lesekompetenzen*. Die *Lesekompetenz* kann als Indikator für eine vorhandene Routine im Umgang mit zu lesenden Texten verstanden werden. Je grösser die *Lesekompetenz* und die sie bedingende Routine ist, desto weniger Aufmerksamkeit dürfte die Lektüreaktivität von den

³⁰⁴ Die Studierenden unterhalten nicht öfter Kontakte mit SprecherInnen aus Deutschland als die Schüler(innen).

³⁰⁵ Die Beurteilung der *Lesekompetenz* erfolgte durch die Transkribentin. Sie wurde anhand eines subjektiven Gesamteindrucks nach mehrmaligem Hören und anhand von Vergleichen zwischen den verschiedenen ProbandInnen vorgenommen. Die Vorgehensweise scheint zulässig, bedenkt man die Grobgliebigkeit der Skala.

ProbandInnen fordern und desto mehr Ressourcen dürften für die Produktion der *Inszenierungen* zur Verfügung stehen, weshalb ein Einfluss der *Lesekompetenz* auf die Anzahl variabel realisierter Variablen vermutet wird.

5. ***Anzahl normorientierter Varianten in der Vorlesesprache:*** Die Betrachtung beider Korpora zeigt, dass die Studierenden in der *Vorlesesprache* von den insgesamt 5008 realisierten Belegen 3417 (68.2%) Belege mit *normorientierten Varianten* (d.h. mit *kodifiziert-deutschländischen* oder *subjektiv-deutschländischen Varianten*) und 1591 (31.8%) Belege mit nicht *normorientierten* (d.h. nicht *kodifiziert-deutschländischen* resp. nicht *subjektiv-deutschländischen Varianten*) realisieren. Im Korpus der Schüler(innen) werden in der *Vorlesesprache* von insgesamt 4972 realisierten Belegen 3083 (62%) mit *normorientierten Varianten*, 1889 (38%) mit nicht *normorientierten Varianten* realisiert. Dies führt zu einem insgesamt signifikanten Unterschied zwischen den beiden Teilkorpora ($V=0.065$, $p<0.001$).³⁰⁶ Die *Anzahl normorientiert realisierter Varianten* in der *Vorlesesprache* kann als Indikator für die generelle Ausrichtung des Sprechers bei der Verwendung der Standardsprache, die sich zwischen den Polen einer stark *subjektiv-schweizerisch* geprägten und einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* bewegen kann, verstanden werden und erkennen lassen, ob der Proband oder die Probandin (unter DeutschschweizerInnen) eher ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* oder ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* verwendet. Bei der *Vorlesesprache* handelt es sich um eine *Sprechlage*, die auf der Grundlage eines *Hochdeutschideals* für schulische Situationen produziert wird. Solche *Hochdeutschideale* dürften bei den meisten Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern sehr früh angelegt werden, differenziert und robust sein sowie in der Regel in ein entsprechendes *Produktions-Hochdeutschideal* eingehen.

Um zu ermitteln, mit welchen der beschriebenen Einflussfaktoren (1-5) sich das Mass an variabel realisierten Variablen (hoch oder tief) beim *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem* und *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* erklären lässt, wurde eine stufenweise Regressionsanalyse durchgeführt. Es zeigte sich dabei, dass sich die Variablen *Bildungshintergrund* (=Gruppenzugehörigkeit) und ein vorhandener oder fehlender regelmässiger *Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland* auf die Anzahl an variabel realisierten Variablen auswirken. Zusammen können die beiden Prädiktorvariablen 65% der Variation zwischen den beiden angesetzten Gruppen erklären. Sie weisen keine Interkorrelation auf. Ausgeschlossen werden die Variablen *Anzahl metakommunizierter Variablen*, *Lesekompetenz* und das *Ausmass an normorientiert realisierten Varianten in der Vorlesesprache*. Die beiden Prädiktorvariablen werden nachfolgend diskutiert.

³⁰⁶ Vergleicht man die beiden Gruppen hinsichtlich der Prozentanteile, mit denen die einzelnen Sprecher(innen) die *Vorlesesprache* mit *kodifiziert-deutschländischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert haben, so bleibt der Unterschied nicht signifikant. Auch ergibt sich kein Zusammenhang zwischen dem Anteil an *kodifiziert-deutschländischen* resp. *subjektiv-deutschländischen Varianten* in der *Vorlesesprache* und dem Anteil an variabel realisierten Variablen.

Aufgenommene Variablen	Beta	T	Signifikanz
<i>Bildungshintergrund (=Gruppenzugehörigkeit)</i>	-0.660	-4.467	0.000
<i>Kontakt zu Sprechern aus Deutschland</i>	0.336	0.336	0.0036
Ausgeschlossene Variablen			
<i>Anzahl metakommunizierter Variablen</i>	0.156	0.608	ns
<i>Lesekompetenz</i>	-0.500	-1.604	ns
<i>kodifiziert-deutschländische resp. subjektiv-deutschländische Varianten in der Vorlesesprache</i>	-0.014	-0.078	ns

TABELLE 7: STUFENWEISE REGRESSIONSANALYSE. R-QUADRAT 0.645, $p < 0.035$

Der *Bildungshintergrund (=Gruppenzugehörigkeit)* zeigt sich als Haupteinfluss auf die Anzahl der variabel realisierten Variablen.³⁰⁷ Ob also eine Sprecherin oder ein Sprecher seine *Inszenierungen* mit Hilfe einer geringeren oder grösseren Anzahl an variabel realisierten Variablen produziert, hängt von dieser Grösse ab. Allerdings sind weitere Einflussfaktoren wirksam, realisieren auch Schüler(innen) eine mittlere bis höhere Anzahl an Variablen variabel. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang etwa, dass es sich bei dem Probanden mit der höchsten Anzahl an variabel realisierten Variablen um einen Schüler (BE-32) handelt. Gemäss untenstehender Kontingenztabelle verwenden die Studierenden 89 Variablen situationsbedingt variabel, die Schüler(innen) dagegen nur 47 Variablen. Damit unterscheiden sich die beiden Korpora signifikant voneinander ($V=0.147$, $p < 0.001$).

Funktion beim Parodieren * Korpus					
			Korpus		Gesamt
			BE	ZH	
Funktion beim Parodieren	keine Funktion bei Parodieren	Anzahl	323	281	604
		% innerhalb von Korpus	87.3%	75.9%	81.6%
	Funktion beim Parodieren	Anzahl	47	89	136
		% innerhalb von Korpus	12.7%	24.1%	18.4%
Gesamt		Anzahl	370	370	740
		% innerhalb von Korpus	100.0%	100.0%	100.0%

TABELLE 8: KONTINGENZTABELLE ANZAHL VARIABEL REALISierter VARIABLEN X GRUPPENZUGEHÖRIGKEIT

Wie genau sich der *Bildungshintergrund* auf das Vorhandensein von verschiedenen differenzierten *Produktions-Hochdeutschstereotypen* und der zur Produktion erforderlichen *Kompetenzen* auswirkt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit klären. Es kann angenommen werden, dass SprecherInnen im Zuge einer höheren Ausbildung öfter mit metapragmatischen Handlungen, die die gesprochene Standardsprache betreffen, konfrontiert werden. Diese können zu *Enregisterment* und entsprechenden *Hochdeutschstereotypen* führen. Die Studierenden, besonders diejenigen der Germanistik, dürften grundsätzlich Interesse an der Standardsprache zeigen und metapragmatische Handlungen möglicherweise selbst initiieren, sicher aber stattfindende, z.B. die Diskussion von Varianten, mit besonderem Interesse verfolgen, was den Eingang einzelner Varianten ins *Sprachwissen* resp. in entsprechende *Hochdeutschstereotype* begünstigen dürfte.

³⁰⁷ Der unterschiedliche Bildungshintergrund geht mit Unterschieden im Alter der ProbandInnen einher. So liegt das Alter der Schüler(innen) zwischen 15-19 Jahren, dasjenige der Studierenden zwischen 20-29 Jahren.

Interesse an der Standardsprache und eine durch die Schulbildung geförderte Sensibilisierung für diese führen schliesslich zum Anlegen differenzierterer *Hochdeutschstereotype*. Der zur Produktion der *Hochdeutschstereotype* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* notwendige *Kompetenzerwerb* kann durch sich häufiger ergebende Gelegenheiten zu einem sprachspielerischen Umgang mit der Standardsprache, der *Inszenierungen* der Standardsprache bestimmter Gruppen beinhaltet, erklärt werden.

Auch der ***Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland*** dürfte eine Sensibilisierung für verschiedene Varianten gesprochener Standardsprache fördern sowie eine Konfrontation mit metapragmatischen Handlungen bezüglich verschiedener *Sprechlagen* und *Register* des Hochdeutschen begünstigen.³⁰⁸ Besonderes dürfte der Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland den Erwerb der zum Gebrauch verschiedener *Sprechlagen* oder *Register* nötigen *Kompetenzen* fördern, der etwa im Rahmen von Gesprächen, die eine Verwendung *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* ermöglichen, stattfinden kann.

Wie bereits in den Kapiteln 3.3.4.11, 3.6.1 und 4.1.2.3 erwähnt, sollte das Experiment *Register* auf der Grundlage von *Hochdeutschstereotypen* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen* elizitieren, deren Produktion im Rahmen der Fragestellung verlangt wurde. Es muss aber erwogen werden, dass ProbandInnen mit dem entsprechenden *Sprachwissen* der Produktion *subjektiv-deutschländischer Standardsprache Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* zugrunde legten. Dies ist vor allem bei Sprecher(innen) mit regelmässigem Kontakt zu Personen aus Deutschland nicht auszuschliessen. Die Daten indizieren, wie u.a. in Kapitel 4.1.2.3 gezeigt wurde, die Verwendung von *Hochdeutschstereotypen* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotypen*. Auch wenn ProbandInnen der Produktion ihrer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* ein im Zuge von *Mikrosynchronisierungen* angelegtes *Hochdeutschideal* zugrunde legen, scheinen ihnen Grössen der produzierten *Sprechlage* als *subjektiv-deutschländisch* bewusst, was das verwendete *Hochdeutschwissen* als Grösse zwischen *Hochdeutschideal* und *Hochdeutschstereotyp* resp. *Produktions-Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschstereotyp* oder als ein von einem *Hochdeutschideal* resp. *Produktions-Hochdeutschideal* abgeleitetes *Hochdeutsch-Stereotyp* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotyp* ausweist. Gerade ProbandInnen, die zum *Inszenieren* eine grössere Anzahl an Variablen variabel realisieren, zeigen Interesse an der gesprochenen Standardsprache und Freude am spielerischen Umgang mit ihr und erkennen *subjektiv-deutschländische Varianten* als mit sozialen Grössen verbundene Elemente. Die meisten der Sprecherinnen und Sprecher realisieren *subjektiv-deutschländische Varianten* in ihren *Inszenierungen* nicht durchgängig, sondern im Vergleich zur *Vorlesesprache* nur zu höheren Anteilen oder gar nur vereinzelt. Es kann also davon ausgegangen werden, dass auch Probandinnen und Probanden, die Kontakte mit Personen aus Deutschland unterhalten, *Register* und keine *Sprechlagen* produzieren.

4.1.2.6 Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen

Es kann davon ausgegangen werden, dass bestimmte im gesprochenen Schweizerhochdeutsch verwendete Varianten von Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern als *subjektiv-*

³⁰⁸ Der Einfluss von einem Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland auf die Anzahl der zum *Inszenieren* variabel verwendeter Variablen zeigt sich unabhängig vom Einfluss des *Bildungshintergrundes* (=Gruppenzugehörigkeit).

schweizerisch oder *subjektiv-deutschländisch* beurteilt werden. Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Varianten in der vorliegenden Population von Studierenden und SchülerInnen als *subjektiv-schweizerisch* resp. *subjektiv-deutschländisch* gelten. Zur Beantwortung dieser Frage wurde die Lautung der untersuchten 37 Variablen innerhalb der drei *Lautierungsversionen* resp. beim *Inszenieren subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* betrachtet, wobei die gestellten Befunde durch die qualitative Auswertung metakommunikativer Äusserungen zu den entsprechenden Variablen resp. Varianten fundiert werden.

Die Lautung der 37 betrachteten Variablen wird gruppiert dargestellt. Die Gruppierung wird v.a. auf Grundlage der *Gesamttabelle* vorgenommen, welche die Realisierung der 37 Variablen über das Gesamtkorpus (d.h. durch sämtliche ProbandInnen) darstellt. Ergänzend wurde für die Gruppierung die *Variablentabelle* (vgl. Kapitel 4.1.2.4) beigezogen, welche die Lautung der Variablen durch die einzelnen SprecherInnen dokumentiert.³⁰⁹ Als Indikator für eine probandenseitige Beurteilung einer Variable als mit *subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisierbare Grösse kann ihre im Zuge der *Inszenierung* direkt variable Lautung gelten (Gruppe *im Zuge der Inszenierungen direkt variabel realisierte Variablen*), ebenfalls können qualitativ beobachtbare Verwendungsweisen Hinweise auf eine entsprechende Beurteilung geben (Gruppe *Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten (die einen nachweisbaren variablen Gebrauch im Gesamt- resp. einem Teilkorpus zeigen)*). Die beiden Variablengruppen werden nachfolgend ausführlich besprochen. Zusätzlich werden ebenfalls die restlichen Gruppen beschrieben.

- Im Zuge der *Inszenierungen* direkt variabel realisierte Variablen:
 - *ich*-Laut, *k*-Laut, *r*-Laute (Gesamtkorpus)
 - *a*-Laut (Studierende)
- Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten (die einen nachweisbaren variablen Gebrauch im Gesamt- resp. einem Teilkorpus zeigen):
 - Buchstabenverbindung <sp/st>, Liquid *l*, mit Frikativ zu lautendes Suffix <-ig> (Gesamtkorpus)
 - Erster vokalischer Teil [a] des Diphthongs [ai] (SchülerInnen)
- Indirekt variabel realisierte Variablen:
 - Langvokal [i:], Langvokal [y:] (Gesamtkorpus)
 - Zweiter vokalischer Teil [i] des Diphthongs [ai] (SchülerInnen)

³⁰⁹ Aus der *Variablentabelle* geht hervor, ob eine Variable von einem Probanden vorwiegend *normorientiert*, also gemäss *Ausspracheduden* resp. mit *subjektiv-deutschländischen Varianten*, nicht *normorientiert*, also von *Ausspracheduden* abweichend resp. mit *subjektiv-schweizerischen Varianten*, mit Variation sowohl in der *Vorlesesprache* als auch den *Inszenierungen* oder mit Variation zwischen *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* realisiert wird.

- Durch eine unterschiedlich deutliche Aussprache resp. Variation in der Prosodie bedingt variabel realisierte Variablen:
 - Nicht silbisch zu lautendes Suffix <-en> (Gesamtkorpus)
 - Glottisverschlusslaut (Grenzfall)
- Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen *normorientiert* realisiert werden:
 - [f], [v], [n], [m], [j], [h], [ts], [ʃt/ʃp] (sehr hohe Anteile *normorientiert*)
 - [e:], [t^(h)], [s], [ɪ], [ʊ] (hohe Anteile *normorientiert*)
- Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen nicht *normorientiert* realisiert werden:
 - [d], [g], [z] und Suffix<-e> [ə]
- Variabel realisierte Variablen:
 - [ʔ], [ʏ], [ɛ], Suffix <-en> silbisch [ŋ] und [ɔ]

4.1.2.6.1 Im Zuge der *Inszenierungen* direkt variabel realisierte Variablen

Bei den im Zuge der *Inszenierungen* direkt variabel realisierten Variablen ergeben sich, über das Gesamtkorpus betrachtet, zwischen der *Vorlesesprache* und einer oder beiden *Inszenierungen* signifikante Unterschiede in der Lautung der Variable. Dieser Gruppe gehören nur der *ich*-, der *k*-³¹⁰ und der *r*-Laut an. Die Variablen werden nachfolgend im Detail besprochen.

4.1.2.6.1.1 *ich*-Laut und *k*-Laut

Die Variablen *ich*-Laut [ç] und *k*-Laut [k^(h)] werden beide von insgesamt 16 Sprecherinnen und Sprechern (80%) zum *Inszenieren* variabel realisiert. Alle 16 Sprecherinnen und Sprecher variieren jeweils beide Variablen. Die Variable *ich*-Laut [ç] variieren 2 SprecherInnen (10%) zum *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* und 14 Probandinnen und Probanden (70%) zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch*. Die Variable *k*-Laut [k^(h)] verwenden 2 SprecherInnen zum *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch*,³¹¹ 11 zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch*, weitere 3 ProbandInnen verwenden die Variable sowohl zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem* als auch *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch*.

Ob sich eine Variable statistisch nachweislich zum *Inszenieren* *subjektiv-schweizerischer*, *subjektiv-deutschländischer* oder beider Ausprägungen der Standardsprache nutzen lässt, wird durch ihre Realisierung in der *Vorlesesprache* determiniert. Hier zeigt sich zwischen den beiden Teilkorpora ein deutlicher Unterschied. Während die Variablen *ich*- und *k*-Laut von den Studierenden in der *Vorlesesprache* grösstenteils mit den Varianten [ç] (92.9%) und [k^(h)] (99.4%) gelautet werden, artikulieren die SchülerInnen die Varianten [ç] und [k^(h)] zu geringeren Anteilen.

³¹⁰ Da *ich*- und *k*-Laut in einem ähnlichen Ausmass von vergleichbar vielen ProbandInnen variabel zur *Inszenierung* verwendet werden, werden die beiden Variablen gemeinsam besprochen.

³¹¹ Die Sprecherin und der Sprecher, welche den *k*-Laut zum *Inszenieren* der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* verwenden, gebrauchen ebenfalls den *ich*-Laut, um eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* zu inszenieren.

len ([ç] 44.9 und [k^(h)] 42.5%). Entsprechend besteht für die Studierenden ausschliesslich die Möglichkeit, die Variablen statistisch nachweislich zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* einzusetzen. Die SchülerInnen lauten die Variablen *ich*- und *k*-Laute in der *Vorlesesprache* mit grossen interindividuellen Unterschieden. Ein Teil der SchülerInnen lautet die Variablen vorwiegend mit den Varianten [ç] und [k^(h)], ein Teil realisiert vorwiegend *ach*-Laute und affrizierte *k*-Laute, ein weiterer Teil setzt beide Varianten ein (detaillierte Informationen finden sich in den *Sprecherportraits*). Von 6 SchülerInnen, welche die Variablen zum *Inszenieren* einsetzten, nutzt ein Teil diese zum *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch*, ein Teil zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* und ein weiterer Teil verwendet den *ich*-Laut statistisch nachweislich sowohl zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer* als auch *subjektiv-deutschländischer Standardsprache*.³¹² Die Option zur funktional differierenden Verwendung des *ich*- und *k*-Lautes beim *Inszenieren* wird durch die Lautung in der *Vorlesesprache* geschaffen. Insofern ist eine unterschiedliche Bewertung der einzelnen Varianten der Variable durch die Probandinnen und Probanden in den beiden Teilkorpora nicht zwingend. Es kann von einer Einschätzung der Varianten *ach*-Laut [x] und affrizierter *k*-Laut [kx] als *subjektiv-schweizerische Grössen* durch sämtliche ProbandInnen ausgegangen werden, genauso wie einem Bewusstsein für die Wirkung der Varianten in standardsprachlichen Texten. Dass der als *ach*-Laut [x] realisierte *ich*-Laut 8-mal und der affrizierte *k*-Laut [kx] 4-mal als *subjektiv-schweizerisches Merkmal* metakommuniziert wurde, erhärtet diese Annahme. Unterschiedlich wird dagegen von SchülerInnen und Studierenden die Adäquatheit eines Gebrauchs *subjektiv-schweizerischer Varianten* in schulischen Situationen beurteilt. Bei einigen SchülerInnen bilden diese Varianten Teil eines entsprechenden *Hochdeutschideals* resp. gehen in entsprechende *Produktions-Hochdeutschideale* ein.

4.1.2.6.1.2 *r*-Laute

Den *r*-Lauten kommt beim variablen Gebrauch der Standardsprache eine zentrale Bedeutung zu. Während die *ich*-Laute [ç] und die *k*-Laute [k^(h)] vom grössten Teil der ProbandInnen in der *Vorlesesprache* mit den Varianten [ç] und [k^(h)] realisiert werden und entsprechend zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* genutzt werden können, werden die *r*-Laute in der Regel zum *Inszenieren* von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* verwendet. Variablen des *r*-Lautes, die gemäss *Ausspracheduden* vokalisch zu realisieren sind, werden in der *Vorlesesprache* sowohl von Studierenden als auch SchülerInnen vorwiegend konsonantisch und nur selten vokalisch gelautet.³¹³ Unterschiede zwischen den beiden Teilkorpora (Studierende und SchülerInnen) zeigen sich in der Lautung von konsonantisch zu realisierenden *r*-Lauten sowie *r*-Lauten, die gemäss *Ausspracheduden* konsonantisch oder vokalisch gelautet werden können. Der konsonantisch zu lautende *r*-Laut [R] wird von den Studierenden in der *Vorlesesprache* zu 30.03% mit hinteren Varianten gelautet, von den Schülerinnen zu 0%. Den

³¹² Statistisch nachweislich zeigen sich solche Fälle nur bei der Verwendung des *ich*-Lautes, deuten sich allerdings beim *k*-Laut an.

³¹³ Der *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] wird von den Studierenden zu 9.6%, von den SchülerInnen zu 3.4% vokalisch realisiert. Der vokalisch zu realisierende *r*-Laut in der Endsilbe <-er> [ɐ] wird von den Studierenden zu 5.5%, von den SchülerInnen zu 0.9% mit Vokal gelautet.

vokalisch oder konsonantisch zu lautenden *r*-Laut [ʀ/ʁ] realisieren die Studierenden zu 30.3% vokalisch oder mit uvularer Variante, die Schüler(innen) dagegen nie. Die Lautung hinterer Varianten ist durch einen Transfer von im Dialekt verwendeten idiolektalen uvularen *r*-Lauten in die Standardsprache bedingt, der bei den Schüler(innen), die in ihrem idiolektalen Dialekt ausschliesslich apikale *r*-Laute verwenden, ausbleibt.

Der *r*-Laut erweist sich als Schlüsselvariable beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* und wird von 15 ProbandInnen dazu eingesetzt. Das Verhalten weiterer SprecherInnen deutet auf ein Bewusstsein für die bedeutungsvolle Wirkung einzelner Varianten der Variable hin, zeigt aber keine konsequente Verwendung, auf die gewollt oder aufgrund fehlender Kompetenzen verzichtet wird (vgl. die *Sprecherportraits* von BE-31 Kapitel 4.1.2.2.8 und BE-40 Kapitel 4.1.2.2.4). Während die Varianten [ç] und [k^(h)] des *ich*-Lautes und des *k*-Lautes in der gesprochenen Standardsprache nicht als *subjektiv-deutschländische Grössen* wahrgenommen werden, die Varianten *ach*-Laut [x] und affrizierter *k*-Laut [kx] dagegen als *subjektiv-schweizerische Varianten* (darauf lassen auch die metakommunizierten Äusserungen schliessen), stellt sich die Beurteilung der verschiedenen *r*-Laute anders dar. Sowohl vokalische als auch uvulare Varianten des *r*-Lautes werden von den ProbandInnen als *subjektiv-deutschländische Grössen* wahrgenommen und zur *Inszenierung von subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* eingesetzt, wobei der Laut zweimal als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Grösse* metakommuniziert wird. Einen Spezialfall stellen uvulare vom idiolektalen Dialekt der SprecherInnen in die Standardsprache transferierte Varianten dar, die in der Deutschschweizer Sprachgemeinschaft nur bei kleineren Sprechergruppen auftreten können (vgl. Christen et al. 2010: 155-158). Bei einem Teil dieser hinteren transferierten *r*-Laute handelt es sich um die Varianten [ɹ] [ʁ] [x], deren Wirkung ev. anders beurteilt wird als die der Variante [ʀ], die für die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* als typisch empfunden wird.³¹⁴ Des Weiteren dürfte die Beurteilung transferierter „hinterer“ Varianten des *r*-Lautes durch die Lautung der lautlichen Umgebung beeinflusst sein, die einen Transfer der Variante aus dem Dialekt indizieren kann.³¹⁵ Apikale *r*-Laute werden in der Standardsprache nicht als „neutral“³¹⁶ bewertet und bleiben im Text entsprechend nicht wirkungslos resp. unauffällig. Dass Deutschschweizer(innen) apikale *r*-Laute als *subjektiv-schweizerisch* empfinden, bestätigt die Verwendung apikaler Varianten zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* durch ProbandInnen, deren *Vorlesesprache* ausschliesslich aus dem idiolektalen Dialekt transferierte uvulare *r*-Laute enthält. Anders als beim *ich*-Laut [ç] und *k*-Laut [k^(h)] setzt sich die Variable *r*-Laut also nicht aus einer Variantenkombination von *neutralen Varianten* und

³¹⁴ Gemäss Schrambke (2010) handelt es sich bei den häufigsten Realisierungen von konsonantischem *r*-Laut um Vibranten und zwar um den apikalen *r*-Laut [r] und den uvularen *r*-Laut [ʀ], dann werden die Frikative [ɹ], [ʁ] und [x] am häufigsten realisiert (vgl. Schrambke 2010: 57).

³¹⁵ Es kann davon ausgegangen werden, dass ein guter Teil der Deutschschweizer(innen) dazu in der Lage ist, andere Deutschschweizer(innen) anhand der von ihnen gesprochenen Standardsprache geographisch grob zu verorten, wozu der *r*-Laut als zentrale Orientierungsgrösse verstanden wird (vgl. Guntern 2011a). Insofern scheint es nicht unwahrscheinlich, dass SprecherInnen anhand der Realisierung weiterer Laute auch dazu in der Lage sind, zu beurteilen, ob die Verwendung hinterer *r*-Laute dem idiolektalen Dialekt des Sprechers entspricht oder nicht.

³¹⁶ Hier wird, wie in Kapitel 3.4.4.3 vorgeschlagen, von einer Unterscheidung zwischen *subjektiv-schweizerischen*, *neutralen* und *subjektiv-deutschländischen Varianten* ausgegangen.

subjektiv-schweizerischen Varianten zusammen, sondern aus einer Kombination von *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen Varianten*. Die Variable wird damit zur Gr/Retchenvariable, die von den Sprechenden eine Entscheidung für die Verwendung *subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Varianten* abverlangt. Die apikalen *r*-Laute werden offenbar nicht in demselben Mass als *subjektiv-schweizerische Grössen* beurteilt wie die velarisierten *ich*- und die affrizierten *k*-Laute. Verschiedene Untersuchungen zum gesprochenen Schweizerhochdeutsch (vgl. etwa Hove 2002; Christen et al. 2010) zeigen, dass die *objektiv-schweizerische Standardsprache* zwar schweizerische Varianten des *ich*- und *k*-Lautes enthält, die SprecherInnen allerdings mehrheitlich die Varianten [ç] und [k^(h)] verwenden (vgl. die untenstehende Tabelle zur Lautung des *k*- und *ich*-Lautes in der *Vorlesesprache*, in der *subjektiv-schweizerischen* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*). Die Verwendungsweise *subjektiv-schweizerischer* und / oder *neutraler Varianten* des *ich*- und *k*-Lautes kann, wie auch die vorliegende Arbeit bestätigt, sprecher- und situationsbedingt variieren. Anders zeigt sich der Gebrauch der *r*-Laute. Die meisten Sprecher(innen), deren idiolektaler Dialekt apikal-alveolare *r*-Laute beinhaltet, verwenden diese auch im Grossteil der Kommunikationssituationen, in denen sie Standardsprache zur Anwendung bringen. So werden apikale *r*-Laute zu einem sehr viel zuverlässigeren Indikator für *objektiv-schweizerisches Hochdeutsch* als die sehr viel seltener verwendeten *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich*- und *k*-Lautes, die selten (mehr) relevante Konstituenten für im alltäglichen Hochdeutschgebrauch zur Anwendung gebrachte *Hochdeutscheideale* bilden.³¹⁷

	% in VL	% in CH	% in D		% in CH	% in VL	% in D
[ç]	69.1	14.4	81.3	[x]	30.2%	82.0%	16.5%
[k ^(h)]	71.2%	16.2%	86.4%	[kx]	28.5%	81.8%	13.4%

TABELLE 9: ANTEILE NORMORIENTIERTER VARIANTEN IN DER VORLESESPRACHE, DER SUBJEKTIV-SCHWEIZERISCHEN UND DER SUBJEKTIV-DEUTSCHLÄNDISCHEN STANDARDSPRACHE

Besondere Schärfe erhält der Fokus auf die Variable *r*-Laut durch den Umstand, dass sie, da aus dem Dialekt transferiert, als Indikator für die sprachliche Herkunft eines Sprechers dienen kann und zur Verortung sowohl der Standardsprache als auch des Dialekts eines Deutschschweizers oder einer Deutschschweizerin beigezogen wird, zu der sie, gemäss subjektiven Äusserungen, den ersten und wichtigsten Orientierungspunkt bildet (vgl. Guntern 2011a). Vokalische und uvulare *r*-Laute können als *subjektiv-deutschländische Varianten* gesprochener Standardsprache eine *subjektiv-deutschländische* Färbung verleihen, ihre Realisierung kostet aber eine gewisse Überwindung, da sie eine Ausprägung der Standardsprache erzeugt, die sich für den Grossteil aller Hochdeutschsituationen nicht dem gebräuchlichen *Hochdeutscheideal* deckt. Dies bestätigt das Verhalten der Probandinnen, denen es teilweise auch beim *Inszenieren* schwerfällt, *subjektiv-deutschländische Varianten* der *r*-Laute zu realisieren. Vokalische und uvulare Varianten dürften also Teil von *Hochdeutschstereotypen* sein, die mit SprecherInnen aus Deutschland in Verbindung gebracht werden, müssen aber nicht zwingend Teil der zur Anwendung gebrachten *Produktions-Hochdeutschstereotype* sein.

³¹⁷ In zweiter Instanz lässt sich auch die durchgehende Verwendung konsonantischer Varianten des *r*-Lautes als Erkennungsmerkmal von *objektiv-schweizerischem Hochdeutsch* denken. Dies etwa bei SprecherInnen, die uvulare *r*-Laute in ihrem idiolektalen Dialekt verwenden und diese in die Standardsprache transferieren.

4.1.2.6.1.3 *a*-Laut

Der *a*-Laut wird vor allem von den Studierenden zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* variabel realisiert,³¹⁸ was vermutlich durch ihren Studienort, Zürich, resp. durch Zürich als Herkunftsort bei 4 Studierenden, bedingt ist.³¹⁹ Der Studien- resp. Herkunftsort bringt die Studierenden in Kontakt mit SprecherInnen einer durch den Zürcher Dialekt interferierten Standardsprache,³²⁰ was die Entwicklung des Verständnisses zur Möglichkeit einer variablen Verwendung der Variable fördert. Inwiefern diese Kenntnis auch einer bei den Studierenden erwartbar grösseren Aufmerksamkeit gegenüber der deutschen Sprache und einem besonderen Interesse an ihr geschuldet ist, muss offenbleiben. Denkbar ist ferner der Erwerb von *Hochdeutschstereotypen* mit entsprechenden Varianten im Zuge eines Konsums Deutschschweizer Medien, die grossenteils durch den Zürcher Dialekt interferierte Standardsprache exponieren. Hier findet allenfalls auch eine metapragmatische Bearbeitung der Varianten statt, die, bei vorhandenem Interesse, über *Enregisterment* zum Erwerb entsprechender *Hochdeutschstereotype* führen kann. Der Einfluss der Medien deutet sich in einer Rückfrage von Sprecherin ZH-24 an. Diese hackt nach der Erläuterung der Aufgabe *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu *inszenieren* nach: „Also so wie jetzt so ein Zürcher im Fernsehen, wie sie manchmal sprechen auf Hochdeutsch.“ (übersetzt aus dem Dialekt) Unter den Studierenden metakommunizieren 6 ProbandInnen³²¹ hintere Qualitäten des *a*-Lautes als typisch für *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* resp. als Besonderheit einer von Zürichern verwendeten Standardsprache.

Da die Verwendung der Variable *a*-Laut zum Zwecke des *Inszenierens* im Korpus der Schüler(innen) marginal bleibt, darf ihr nicht dieselbe Bedeutung wie den Variablen *ich*-Laut [ç], *k*-Laut [k^(h)] und *r*-Laut beigemessen werden. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Variable im Korpus von Christen et al. (2010) stabil normabweichend realisiert wird, also von sämtlichen Gewährspersonen zu vergleichbaren Anteilen nicht mit vorderer Variante [a(:)] gelautet wird (vgl. Christen et al. 2010: 167f.), sich allerdings ein geographischer Einfluss bei

³¹⁸Die variable Verwendung des *a*-Lautes geschieht unter der Verwendung der Varianten [a(:)], [ɑ(:)] und [ɒ(:)]. Grundsätzlich wird der *a*-Laut [a(:)] sowohl von den Studierenden als auch den SchülerInnen grösstenteils mit den Varianten [a(:)] und [ɑ(:)] realisiert.

³¹⁹ Unter den Studierenden verwenden sowohl ProbandInnen aus Zürich als auch solche, die in anderen dialekt-räumen aufgewachsen sind, den hinteren *a*-Laut.

³²⁰ Dass sich auch die Schüler(innen) an *Hochdeutschstereotypen* orientieren, welche die Standardsprache von SprecherInnen eines bestimmten Dialekts, etwa des Berndeutschen, beinhalten, kann vermutet werden, allerdings finden sich hierauf keine expliziten Hinweise. Interessant ist die Beobachtung, dass Sprecherin BE-35, die als eine von zwei Schülerinnen (neben BE-33) den *a*-Laut variabel realisiert, aus dem Aargau stammt.

³²¹ ZH-22: „Ann, ehm also es ist vielleicht ex (sic) vor allem halt Zürichdeutsch, einfach so ein dunkles [ɑ:]“ (übersetzt aus dem Dialekt), ZH-24: „und eh also bei den Zürichern, dass sie statt [a] [ɔ] sagen.“ (übersetzt aus dem Dialekt), ZH-26: „das *a* einfach, nicht das hintere *a*, also ich glaube, es ist eher ein Gemisch aus beiden, es ist eher [ɑ:] [fatər], also nicht [fa fat], also ja ausser eben das Zürichdeutsche oder?“ (übersetzt aus dem Dialekt). Indirekt nennt ZH-27 das Zürichdeutsche zusammen mit dem Berndeutschen als Dialekt, der mehr Interferenzen in der Standardsprache erzeugt als das „Churerdeutsche“, wobei sie den *a*-Laut als eines der Beispiele nennt: „Ja ich weiss, was was du meinst, aber das, ich glaube das Problem ist, dass ich Bü, also, dass ich Churerin bin und dass ich automatisch so lese, wie das Churerdeutsch eh vielleicht ähnlicher ist als jetzt Berner oder Zürcher Dialekt. Weissst du, ich tu halt das [ɑ:] schon [ɑ:], ich kann das gar, ich kann nicht sagen [ɒ:] oder ich weiss auch nicht, das mach ich automatisch nicht.“ (übersetzt aus dem Dialekt)

der Lautung der Variable zeigt, so dass sich verdumpfte Varianten des *a*-Lautes als Merkmal der gesprochenen Standardsprache von Zürcherinnen und Zürichern erweisen.

4.1.2.6.1.4 Zusammenfassung: Im Zuge der *Inszenierungen* direkt variabel realisierte Variablen

Als Variablen mit zentraler Bedeutung für die *Inszenierungen* erweisen sich der *ich*-Laut [ç], der *k*-Laut [k^(h)] sowie der *r*-Laut. Der *ich*- und der *k*-Laut werden vor allem zum *Inszenieren* *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* genutzt, mit vokalischen und uvularen Varianten des *r*-Lautes wird *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* produziert. Verdumpfte *a*-Laute zur *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* werden vor allem durch die Studierenden verwendet, was mit ihrem Studienort resp. ihrer sprachlichen Herkunft zusammenhängen dürfte.

4.1.2.6.2 Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten

Verschiedenen Variablen, bei denen qualitative Betrachtungen darauf hindeuten, dass mehrere ProbandInnen ihr Potential zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* erkennen, die aber nur vereinzelt statistisch nachweislich zum *Inszenieren* variabel realisiert werden (vgl. etwa die Variablentabelle Kapitel 4.1.2.4), zeigen, über das gesamte *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* oder über das Teilkorpus der Schülerdaten betrachtet, zwischen *Vorlesesprache* und einer der *Inszenierungen* signifikante Unterschiede in der Lautung. Diese Variablen werden nachfolgend mit Blick auf ihre globale Lautung betrachtet.

4.1.2.6.2.1 Buchstabenverbindung <sp/st>

Die Buchstabenverbindung <sp/st> wird vom Gesamt der ProbandInnen sowohl in der *Vorlesesprache* als auch in den beiden *Inszenierungen* zu hohen Anteilen (mehr als 2/3 aller Realisierungen) mit den Varianten [sp/st] realisiert. Dennoch ergibt sich, über das Gesamtkorpus betrachtet, zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* ein signifikanter Unterschied ($V=0.209$, $p=0.003$) in der Realisierung der Variable. Statistisch nachweislich wird die Variable von 3 SchülerInnen (BE-32, BE-38, BE-39), unter der Verwendung der Varianten [ʃp/ʃt], dazu genutzt, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*, bei weiteren 2 SchülerInnen legt die qualitative Betrachtung des Sprachverhaltens eine Beurteilung der Varianten [ʃp/ʃt] durch die Schüler(innen) als *subjektiv-schweizerisch* und als zum *Inszenieren* nutzbare Grössen nahe. Bei den Studierenden findet sich bei zwei ProbandInnen (ZH-24, ZH-30) der Hinweis auf ein entsprechendes Verständnis. Insgesamt scheinen postalveolare Varianten der Buchstabenkombination <sp/st> besonders den SchülerInnen als *subjektiv-schweizerische Grössen* bewusst zu sein, so dass sich im Teilkorpus der Schüler(innen) eine Tendenz zu einer häufigeren Verwendung der Varianten [ʃp/ʃt] in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* zeigt: VL: 4.9%, CH: 23.5%, D: 2.9%, die sich bei den Studierenden mit den folgenden Anteilen an Varianten mit postalveolarem Frikativ lediglich andeutet: VL: 1%, CH: 2.8%, D: 0%. Metakommuniziert wird die Variante einmal von einem Studenten (ZH-30).

Gemäss Christen et al. (2010) handelt es sich „bei der Aussprache von inlautendem [ʃt] [...] um ein Schibboleth, das in keiner Parodie der schweizerischen Standardsprache fehlt. Wie bei den ebenfalls als typisch schweizerisch geltenden Varianten [kx] anstelle von [k^(h)] und [x] anstelle von [ç] ist auch die Aussprache von inlautendem <st> stark sprecherabhängig.“ (Christen et al. 2010: 153) Möglicherweise ist der zunehmend seltenere Gebrauch³²² (vgl. auch Christen et al. 2010: 153) der Variante in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* dafür verantwortlich, dass sie nicht mehr von allen ProbandInnen als *subjektiv-schweizerische Grösse*, die sie zweifellos einmal darstellte, wahrgenommen wird. Dass es gerade die Schüler(innen) sind, welche die Variante zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* nutzen oder zu nutzen versuchen, deckt sich mit diesem Befund. Mehrere Schüler(innen) verwenden eine *Vorlesesprache*, die einen relativ hohen Anteil an *subjektiv-schweizerischen Varianten* zeigt, wobei die Sprecher(innen) die Varianten als *subjektiv-schweizerische Grössen* beurteilen und die Verwendung der entsprechenden *normorientierten Varianten* (zum Begriff vgl. 4.1.1) beherrschen würden, was sich an *Inszenierungen subjektiv-deutschländischer Standardsprache* unter ausschliesslicher Lautung *normorientierter Varianten* der Variablen *ich*-Laut und oder *k*-Laut zeigt (vgl. BE-31, BE-32, BE-33, BE-40). Die Realisierung *subjektiv-schweizerischer Varianten* in der *Vorlesesprache* ist demzufolge gewollt, die Varianten Teil des entsprechenden *Hochdeutschideals*. Diese intendierte Verwendung *subjektiv-schweizerischer Varianten* bedingt eine vorgängige Auseinandersetzung mit diesen, aus der allgemein eine Sensibilisierung für die Varianten resultiert. Das Verständnis von mit postalveolarem Frikativ gelauteten Varianten als *subjektiv-schweizerisch* scheint abnehmend und vor allem bei Sprecherinnen und Sprechern gegeben, die sich mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* als Teil von *Hochdeutschidealen* und *Hochdeutschstereotypen* auseinandersetzen.

4.1.2.6.2.2 *l*-Laut

Der Liquid *l* wird vor allem von Studierenden, vermutlich mit der Intention zu *inszenieren*, velarisiert gelautet.³²³ Velarisierte Varianten sind entweder ausschliesslich Teil *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* oder sowohl in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* als auch der *Vorlesesprache* enthalten, nicht aber in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*. Es ist davon auszugehen, dass der velarisierte *l*-Laut von mehreren ProbandInnen als *subjektiv-schweizerische Grösse* wahrgenommen und sein Potential zum *Inszenieren* erkannt wird, so dass er in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* vermehrt gelautet, in der *subjektiv-deutschländischen* vermieden wird. Auf diese Weise ergibt sich im Gesamtkorpus hinsichtlich der Lautung velarisierter Varianten ein signifikanter Unterschied zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* ($V=0.15$, $p=0.002$). Besagte Tendenz zeigt sich vor allem bei den Studierenden, wie die Anteile velarisierter Varianten in *Vorlesesprache* und den beiden *Inszenierungen* belegen: Studierende VL: 10.6%, CH: 14.4%,

³²² Wie Hove (2002: 7) zeigt, wird um 1890 wohl vor allem die Variante [ʃt], verwendet, während die Variante [st] bekannt ist. Um 1900-1905 wird die Variante [ʃt] von der Variante [st] abgelöst.

³²³ Statistisch nachweislich verwendet lediglich ZH-30 die Variable zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache*. Bei den Studierenden ZH-22, ZH-23, ZH-24, ZH-25, ZH-28 deutet eine qualitative Analyse ihres Sprachverhaltens auf ein Verständnis dafür hin, dass velarisierte *l*-Laute zur *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* verwendet werden können. Auf ein solches Verständnis finden sich bei den SchülerInnen lediglich bei Sprecher BE-36 Hinweise.

D: 0%, Schüler(innen): VL: 3.8%, CH: 3.2%, D: 2.5%. Dass velarisierte *l*-Laute vor allem von den Studierenden zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* realisiert werden und von dieser Probandengruppe als *subjektiv-schweizerische Grössen* wahrgenommen werden, dürfte durch die unterschiedliche Herkunft der ProbandInnen der beiden Teilkorpora bedingt sein (ähnliches lässt sich etwa auch beim *a*-Laut feststellen). Im Korpus von Christen et al. (2010: 172) verwenden vor allem Sprecher(innen) aus Uri, Obwalden und Schwyz velarisierte *l*-Laute, also Gewährspersonen aus Gebieten, deren Dialekt konsonantische velarisierte Varianten des *l*-Lautes kennt (vgl. SDS II 147-150). Tatsächlich stammt Sprecher ZH-30, bei dem sich als einzigem ein variabler Gebrauch der Variable statistisch nachweisen lässt, aus dem Kanton Schwyz.³²⁴

4.1.2.6.2.3 Suffix <-ig>

Das Suffix <-ig> wird sowohl von den Studierenden als auch den SchülerInnen zu nur geringen Anteilen mit Frikativ als [ɪç/iç] gelautet und lediglich von insgesamt 5 ProbandInnen (ZH-21, ZH-22, ZH-28, ZH-29 und BE-32) statistisch nachweislich dazu verwendet, *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*. Bei weiteren 3 Studierenden (ZH-23, ZH-26, ZH-30) finden sich Hinweise auf ein Verständnis für die Möglichkeit, mit Frikativ gelautete Varianten zum *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* einzusetzen. Es zeigt sich bei der Lautung der Variable über das gesamte Korpus hinweg ein statistisch signifikanter Unterschied zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* ($V=0.375$, $p<0.001$), wobei in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* ein höherer Anteil der Variante mit Frikativ gelautet wird, die vor allem den Studierenden als *subjektiv-deutschländische Grösse* bekannt zu sein scheint. Bei ihnen zeigt sich die Tendenz, die Variante zur *Inszenierung* von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* zu gebrauchen am deutlichsten (VL: 4.7%, CH: 1.6%, D: 43.9%), bei den SchülerInnen deutet sich eine solche zumindest an (VL: 1.6%, CH: 0%, D: 9.4%). Als *subjektiv-deutschländisch* wird die Variante einmal von einem Studenten metakommuniziert. Wie sich in den natürlichsprachlichen Daten zeigen wird (vgl. hierzu die *Sprecherportraits* in Kapitel 4.2.2.1 und die *Variablentabelle* in Kapitel 4.2.2.2), beurteilen manche Sprecher(innen) die Variante mit Frikativ [ɪç] nicht als *subjektiv-deutschländische Grösse*, sondern messen ihr eine andere Bedeutung zu. So wird die Variable von einer Gewährsperson (FR-6) auch mit *ach*-Laut als [ɪx] gelautet, wobei der Sprecher mit der erkennbaren Intention, ein *subjektiv-schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch* zu realisieren, nicht auf die in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* verbreitete Variante mit Plosiv zurückgreift, sondern stattdessen eine Variante mit velarisiertem Frikativ realisiert. Dies deutet darauf hin, dass die Variante [ɪç] nicht von allen SprecherInnen als *subjektiv-deutschländische Grösse* wahrgenommen wird. Dass dies vor allem bei den Studierenden gegeben ist, könnte an einer häufigeren Auseinandersetzung mit *subjektiv-deutschländischen Varianten*, gefördert durch ihr Studium und / oder ein generelles Interesse an der Thematik Hochdeutsch, bedingt sein.

³²⁴ Die Sprecherinnen und Sprecher, bei denen sich ein Verständnis dafür andeutet, dass es sich bei velarisierten Varianten um *subjektiv-schweizerische Grössen* handelt, sind in folgenden geographischen Grossräumen aufgewachsen: ZH-22 in Zürich, ZH-23 in Schwyz, ZH-24 im Thurgau, ZH-25 in Winterthur, ZH-28 in Appenzell-Innerrhoden, BE-36 in Bern.

4.1.2.6.2.4 *a*-Laut aus Diphthong *ai* und überoffener *e*-Laut

Der Variable *a*-Laut [a] aus dem Diphthong [ai] kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als der erste vokalische Teil teilweise mit den Qualitäten [æ] und [ɛ] gelautet wird, was zu Varianten führt, die von mehreren ProbandInnen offenbar als *subjektiv-schweizerisch* beurteilt und als zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* geeignet erachtet werden. Im Gesamtkorpus wird der erste vokalische Teil des Diphthongs in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* häufiger mit überoffenem *e*-Laut [æ(:)] realisiert (VL: 22.5%, CH: 37%, D: 21).³²⁵ Die Variante [æ(:)] wird von 2 Studierenden und 4 SchülerInnen als *subjektiv-schweizerische Grösse* metakommuniziert.

Grundsätzlich scheint die Variante [æ], auch bei anderen Variablen realisiert, vor allem von SchülerInnen als *subjektiv-schweizerische Grösse* beurteilt zu werden. Gemäss qualitativen Betrachtungen finden sich bei 6 SchülerInnen (BE-31, BE-32, BE-33, BE-34, BE-35, BE-40) Hinweise auf ein Verständnis für die Möglichkeit, überoffenen *e*-Laut zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* zu verwenden. Die Studierenden nehmen die Variante, insofern sie von ihnen metakommuniziert wird, zwar ebenfalls als *subjektiv-schweizerische Grösse* war, setzten dieses Wissen allerdings nicht bei ihren *Inszenierungen* ein, resp. zeigen keine Bemühungen, dies zu tun. Dass es vor allem die Schülerinnen und Schüler sind, welche die Variante zum *Inszenieren* verwenden resp. eine Intention zur *inszenierenden* Verwendung zeigen, könnte möglicherweise dadurch bedingt sein, dass diese mehrheitlich aus dem Raum Bern stammen.³²⁶

4.1.2.6.2.5 Zusammenfassung: Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Varianten [ʃp/ʃt] der Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st], die velarisierte Lautung des Liquids [l] und überoffene *e*-Laute [æ(:)],

³²⁵ Dass die Variante [æ(:)] sowohl von Studierenden als auch SchülerInnen als *Grösse* eingeschätzt wird, die sich zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* eignet, zeigen auch die Ausführungen zu ihrer Verwendung in verschiedenen *Sprecherportraits* (vgl. Kapitel 4.1.2). Qualitative Betrachtungen zeigen, dass die Variante vor allem durch Schülerinnen und Schüler bei mehreren Variablen (*a*-Laut [a] aus Diphthong [ai], [ɛ:], [e:] und [ɛ]) zum *Inszenieren* verwendet wird. Von den Schülerinnen und Schülern wird der Diphthong [ai] in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* teilweise mit offenem *e*-Laut [ɛ] realisiert, was zu der *subjektiv-schweizerischen Varianten* [ɛi/ɛɪ] führt.

³²⁶ Zu Unterschieden bei der Lautung von Vokalen resp. Diphthongen in den Ost- und Westschweizer Dialekten lässt sich anmerken, dass im Westen sämtliche Kurzvokale gesenkt wurden, im Raum Zürich dies nur bei mhd. *ë* der Fall ist (vgl. Haas 1976: 114-167). Siebenhaar (1994) stellt in seiner Untersuchung zur Standardsprache, wie sie von je drei Berner, Zürcher und St. Galler Sprechern realisiert wird, fest, dass die Berner Gewährspersonen bei der Lautung des Kurzvokals *e* einerseits überkompensieren, also eine geschlossene Qualität lauteten, andererseits das [ɛ] zu [æ] senken, während die Zürcher Sprecher einen höheren Anteil normgerechter Varianten lauteten (vgl. Siebenhaar 1994: 39f.). Die Mittelhochdeutschen Langvokale *ê*, *ô* und *œ* wurden im Raum Bern gesenkt (vgl. Haas 1976: 114-167), was bei der Lautung der Standardsprache zu Interferenzen aus dem Dialekt führen könnte. Dies bestätigt die Untersuchung von Siebenhaar (1994): Die drei Berner Gewährspersonen realisieren die Langvokale [e:], [ö:], [i:] und [u:] gesenkt (vgl. Siebenhaar 1994: 37). Zur Lautung des Diphthongs [ai] schreibt Siebenhaar, dass dieser von den Gewährspersonen aller drei Orte mehrheitlich mit der Qualität [a] gelautet wird, wobei die Berner Sprecher, im Gegensatz zu den Gewährspersonen aus St. Gallen und Zürich, einen fast ebenso grossen Anteil mit der Qualität [æ] lauten würden (vgl. Siebenhaar 1994: 41f.).

realisiert im ersten vokalischen Teil des Diphthongs [ai], zumindest von einigen ProbandInnen, als *subjektiv-schweizerische Varianten* wahrgenommen werden, wobei ihre Verwendung zur *Inszenierung* eher marginal bleibt. Die zum *Inszenieren* zurückhaltende Nutzung könnte einerseits mit einer fehlenden Zuweisung der Variante zu den *subjektiv-schweizerischen Grössen* erklärt werden, andererseits damit, dass ihr bei einer entsprechenden Zuschreibung eine so starke Signalwirkung zugesprochen wird, die für eine erfolgreiche *Inszenierung subjektiv-schweizerischer Standardsprache* lediglich die Verwendung einzelner Varianten verlangt, um dem Text die gewünschte Prägung zu verleihen, weshalb eine statistisch nachweislich variable Verwendung (bei den einzelnen ProbandInnen) ausbleibt. Das mit Frikativ als [ɪç] realisierte Suffix <-ig> scheint zumindest von einigen ProbandInnen als *subjektiv-deutschländische Variante* wahrgenommen zu werden.

Bei der Beurteilung der besprochenen Varianten lassen sich zwischen den beiden Teilkorpora (Studierende und der SchülerInnen) Unterschiede beobachten lässt. Während sich bei den Variablen Suffix <-ig> und /-Laut vor allem bei den Studierenden ein Verständnis für deren variable Verwendungsmöglichkeit zum *Inszenieren* andeutet, werden die Varianten [ʃp/ʃt] und [æ(:)] (letztere auch in weiteren Variablen realisiert) vor allem von SchülerInnen als *subjektiv-schweizerische* und zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* nutzbare *Grössen* wahrgenommen. Dies dürfte teilweise mit einer unterschiedlichen Herkunft der Gewährspersonen zusammenhängen, möglicherweise auch mit einer unterschiedlichen Sensibilisierung für *subjektiv-schweizerische* (bei den SchülerInnen) und *subjektiv-deutschländische Varianten* (bei den Studierenden).

4.1.2.6.3 Indirekt variabel realisierte Variablen

Die Realisierung mehrerer Variablen zeigt zwischen der *Vorlesesprache* und einer der beiden *Inszenierungen* statistische Unterschiede, die Folge einer variablen Lautung von Variablen der lautlichen Umgebung sind. Auf diese soll im Folgenden eingegangen werden. Der Mechanismus der indirekten Variation wird im Rahmen der *Sprecherportraits* verschiedentlich aufgezeigt und lässt sich dort nachvollziehen (vgl. etwa die Sprecherportraits ZH-21, ZH-22 und ZH-24 für den indirekt variierten /i/-Laut). Er lässt sich statistisch bei den entsprechenden Lauten über das Gesamtkorpus der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* nachweisen. Da die Variation der Variablen indirekt erfolgt, gelten entsprechende von der Variation betroffene Varianten nicht als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch*. Im Folgenden sollen die drei Variablen, die im Gesamtkorpus statistisch nachweislich von einer indirekten Variation betroffen sind, kurz besprochen werden.

Der **geschlossene Langvokal [i:]** wird in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* aufgrund einer variablen Verwendung nachfolgender /r/-Laute signifikant seltener diphthongiert, als dies in der *Vorlesesprache* der Fall ist ($V=0.275$, $p<0.001$).³²⁷ Beim **geschlossenen Langvokal [y:]**, dem ausschliesslich /r/-Laute nachfolgen, geht eine variable Lautung teilweise auf

³²⁷ Im Gesamtkorpus wird die Variante [i:] zu folgenden Teilen realisiert: VL: 66.3%, CH: 69.1%, D: 83.5%, diphthongierte Varianten finden sich zu den folgenden Anteilen VL: 22.7%, CH: 23%, D 7.8%.

die Vokalisierung nachfolgender *r*-Laute in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, zurück.³²⁸ Über das Gesamtkorpus hinweg wird der ***i*-Laut [i] aus dem Diphthong [ai]** zwischen *Vorlesesprache* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* signifikant unterschiedlich gelautet.³²⁹ Da sich keinerlei Hinweise auf eine funktionale Variation zum Zwecke des *Inszenierens* finden, ist von einer indirekt variablen Lautung, bedingt durch Variation in der lautlichen Umgebung, auszugehen. Die geschlossene Variante [i] wird innerhalb des Diphthongs nur von SchülerInnen realisiert (VL: 28.3%, CH: 30.5%, D: 8.5%), die Studierenden verwenden dagegen ausnahmslos die offene Qualität [ɪ]. Die Unterschiede in der Artikulation dürften durch eine variable Lautung des ersten vokalischen Teils [a] des Diphthongs zum Zwecke des *Inszenierens subjektiv-schweizerischer Standardsprache* bedingt sein. Der *a*-Laut wird von den SchülerInnen im *subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* mit höherem Anteil an überoffenen *e*-Lauten [æ] realisiert. Die höhere Zungenlage der Variante [æ] könnte die Lautung von geschlossenen Qualitäten des *i*-Lautes begünstigt haben.³³⁰

4.1.2.6.4 Durch eine unterschiedlich deutliche Aussprache resp. Variation in der Prosodie bedingt variabel realisierte Variablen

Bei den *experimentell erhobenen Daten* ist einzig das nicht silbisch zu lautende Suffix <-en> statistisch nachweislich von einer verschiedenen deutlichen Aussprache betroffen, die zu einer signifikant häufigeren Lautung von silbischen Varianten in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* führt ($V=0.188$, $p=0.032$).³³¹ In der *Vorlesesprache* findet sich ein Anteil von 74.4% an nicht silbisch gelauteten Varianten des Suffixes, in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* ein solcher von 72.8%, im *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* beträgt der Anteil 59.5%.

4.1.2.6.5 Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen *normorientiert* realisiert werden

Ein beachtlicher Teil der untersuchten 37 Variablen wird sowohl von den Studierenden als auch den SchülerInnen vorwiegend mit *normorientierten Varianten* (zum Terminus vgl. Kapitel 4.1.1) realisiert. Es kann dabei unterschieden werden zwischen Variablen, die zu sehr hohen Anteilen (min. 97.4%) und solchen, die zu hohen Anteilen (min. 2/3) mit *normorientierten Varianten* realisiert werden.

Ein Teil der betrachteten Variablen wird von sämtlichen ProbandInnen zu **sehr hohen Anteilen *normorientiert* realisiert** (97.4%-100%). Es handelt sich hierbei um Laute, die durch positiven Transfer aus dem Dialekt in die Standardsprache gelangen und der Standardsprache weder eine

³²⁸ Neben der Variante [y] (VL: 11%, CH: 10.1% und D: 2%) ist auch die Variante [ʏ] zu grösseren Anteilen belegt (VL: 8%, CH: 12.1%, D: 30.6%). Am häufigsten wird die Variante [y:] gelautet (VL: 76%, CH: 71%, D: 64.3%).

³²⁹ Diese Unterschiede beziehen sich vor allem auf eine häufigere Verwendung offener Qualitäten des *i*-Lautes in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* ($V=0.172$, $p=0.008$).

³³⁰ Im Gesamtkorpus finden sich folgende Anteile an offenen *i*-Lauten: [ɪ]: VL: 8.6%, CH: 84.9%, D: 95.8%, die Anteile für geschlossene Qualität nehmen sich folgendermassen aus: VL: 14.2%, CH: 15.1%, D: 4.2%.

³³¹ In metakommunikativen Äusserungen wird „schnellerer“ resp. „flüssigerer“ Gebrauch von 3 SchülerInnen als Besonderheit *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* genannt.

subjektiv-schweizerische noch eine *subjektiv-deutschländische Färbung* verleihen. Folgende Variablen werden von sämtlichen ProbandInnen (Studierenden und SchülerInnen) zu sehr hohen Anteilen *normorientiert* gelautet: [f], [v], [n], [m], [j], [h], [ts], [ʃt/ʃp]. Dieser Befund entspricht der Einteilung von Christen et al. (2010: 146-148), die in ihrem Korpus von gesprochener Standardsprache im Alltag folgende Variablen als *normgerecht* realisiert nachweisen: labiodentale Frikative *f* und *v*, Nasale [n], [ŋ], [m], Frikativ *j*, postalveolarer Frikativ [ʃ] und Frikativ *h*, die Affrikaten *ts* und *pf* sowie die Lautverbindung [tʃ] (vgl. Christen et al. 2010: 146-148). Angesichts der Tatsache, dass die genannten Variablen, wie die Untersuchung von Christen et al. (2010) zeigt, in der gesprochenen *objektiv-schweizerischen Standardsprache* kaum mit Varianten realisiert werden, die vom *Ausspracheduden* abweichen, erstaunt der Befund zur Lautung der Variablen im vorliegenden Korpus nicht.

Weitere fünf Variablen werden sowohl von den Studierenden als auch den SchülerInnen in der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* zu **hohen Anteilen *normorientiert* realisiert** (mit Ausnahme der Variable [s] höher als 2/3), wobei sich keine signifikanten Unterschiede in der Lautung der Variablen zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* zeigen. Es handelt sich um die Variablen [e:], [t^(h)], [s],³³² [ɪ] und [u].³³³ Ein Vergleich der Lautung der Variablen mit der *objektiv-schweizerischen Standardsprache*, wie sie Christen et al. (2010) untersucht haben, zeigt, dass der Langvokal [e:], der Plosiv [t^(h)] sowie der Fortisfrikativ [s] im Korpus von Christen et al. zu vergleichbaren Anteilen gemäss *Ausspracheduden* realisiert werden, wie im vorliegenden Korpus. Die Anteile liegen hier für den Langvokal [e:] bei 64% (Christen et al. 2010: 164-165), für den Plosiv [t^(h)], je nach Position, zwischen 84%-100% (vgl. Christen et al. 2010: 178-181) und für den Fortisfrikativ [s], abhängig von der Position, zwischen 74-96% (Christen et al. 2010: 178-181).

Der offene Kurzvokale [ɪ] wird im Korpus von Christen et al. (2010) zu 56%, der Kurzvokal [u] zu 68%, also zu tieferen Anteilen als im vorliegenden Korpus, gemäss *Ausspracheduden* realisiert (vgl. Christen et al. 2010: 185-187). Dieser Unterschied könnte durch die sprachliche Herkunft der SprecherInnen bedingt sein. Während das Korpus von Christen et al. kaum Aufnahmen von Gewährspersonen aus der Westschweiz enthält (Christen et al. 2010: 33), stammen die Schüler(innen) zum aller grössten Teil aus dem Kanton Bern. Wie bereits in Kapitel 4.1.2.6.2.4 Fussnote 326 erwähnt wurde, fand im Westen eine Senkung sämtlicher Kurzvokale statt, während im Raum Zürich von einer solchen nur mhd.  betroffen war (vgl. Haas 1976: 114-167). Bei SprecherInnen aus dem Raum Bern kann dies die Verwendung normgerechter offener Qualitäten im Bereich der Kurzvokale begünstigen. Allerdings kann es auch zu

³³² Die Variable [s] wird in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* zu nur knapp weniger als zwei Dritteln (66.3%) *normorientiert* realisiert. Sie soll dennoch zu den Variablen gerechnet werden, die zu hohen Teilen *normorientiert* realisiert werden. Als Variante, die am häufigsten vom *Ausspracheduden* abweichend realisiert wird, gelten die Geminaten.

³³³ Die Variablen [t^(h)], [ɪ] und [u] werden von 14-19 ProbandInnen (70%-95%) *normorientiert* (NO), der Langvokal [e:] wird von 10 SprecherInnen (50%) *normorientiert* (NO) realisiert, von 7 SprecherInnen wird er variabel (VAR) von 2 SprecherInnen grösstenteils nicht *normorientiert* (CH) gelautet.

Hyperkorrekturen kommen. Eine „Hebungstendenz im Bereich der Hochzungenvokale“ stellt etwa Siebenhaar (1994: 39) bei Berner Sprechern fest, Métral (1971:51) weist auf eine solche für den Berner-Oberländerdialekt hin. Den Hauptteil der vom *Ausspracheduden* abweichenden Varianten machen sowohl in den hier vorliegenden *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* als auch im Korpus von Christen et al. (2010) geschlossene Varianten aus. Die nachfolgende Tabelle gibt die Anteile an Varianten, die dem *Ausspracheduden* entsprechen, sowie die Anteile der häufigsten vom *Ausspracheduden* abweichenden Varianten wieder.

	% in VL	% in CH	% in D		% in VL	% in CH	% in D
[e:]	69.4	67	70.6	[ɛ:]	15.7	17.6	13.6
[t ^(h)]	87	90.1	87.8	[ɖ]	9.5	7.1	7.5
[ɪ]	78	85.1	76.7	[i]	20.3	13.5	22
[ʊ]	80.5	81.9	80.3	[u]	16	12.1	15.7
[s]	69.1	66.3	67	[s:]	30.9	32	31.8

TABELLE 10: ANTEILE AN VARIANTEN, DIE GEMÄSS AUSSPRACHEDUDEN REALISIERT WERDEN SOWIE ANTEILE DER HÄUFIGSTEN VOM AUSSPRACHEDUDEN ABWEICHENDEN VARIANTEN

4.1.2.6.6 Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen nicht normorientiert realisiert werden

Vier der insgesamt 37 betrachteten Variablen ([d], [g], [z] und Suffix<-e> [ə]) werden von den Probandinnen und Probanden in der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* zu kleinen Anteilen, also mit weniger als 1/3 der Realisierungen,³³⁴ *normorientiert* gelautet, wobei sich keine signifikanten Unterschiede in der Lautung der Variablen zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* zeigen. Die Variablen [d], [z] und Suffix<-e> [ə] werden mit Varianten gelautet, die für das gesprochene *objektiv-schweizerische Hochdeutsche* typisch sind (vgl. Christen et al. 2010). Die Variable [z] wird von 15 ProbandInnen (75%), das Suffix<-e> [ə] von 19 (95%) ProbandInnen mit nicht *normorientierten Varianten* realisiert. Die Variable [d] wird zwar nur von 5 SprecherInnen (25%) in der *Vorlesesprache* und den beiden *Inszenierungen* zu mehr als 2/3 nicht mit *normorientierten Varianten* realisiert (von 12 SprecherInnen (60%) wird die Variable variabel realisiert), allerdings ist der Gesamtanteil an nicht *normorientiert gelauteten Varianten*, über sämtliche ProbandInnen betrachtet, in der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* relativ hoch. Die Variable [g] wird von 10 ProbandInnen in der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* zu hohen Anteilen mit nicht *normorientierten Varianten* gelautet, von 7 ProbandInnen wird sie variabel (VAR) und von lediglich einer Gewährsperson zu hohen Anteilen *normorientiert* realisiert. Am häufigsten werden die Varianten [d̥], [g̊], [s], [ɛ̃] gelautet. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese nicht *normorientiert realisierten Varianten* von den ProbandInnen nicht als *subjektiv-schweizerische Grössen* wahrgenommen werden. Wie aus den Ausführungen von Christen et al. (2010) hervorgeht, lassen sich diese Varianten im gesprochenen *objektiv-schweizerischen Hochdeutsch* zu hohen Anteilen nachweisen.³³⁵ Die nachfol-

³³⁴ Bei der Variable [d] liegt der Anteil *normorientierter Varianten* in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* knapp über der 1/3 Grenze. Die Variable wurde dennoch zu den *nicht normorientiert realisierten Varianten* gerechnet.

³³⁵ Die Lenisplosive werden, so zeigen Christen et al. (2010), die sich auf ältere Untersuchungen stützen, im

gende Tabelle gibt die Anteile der Varianten wieder, die gemäss *Ausspracheduden* realisiert wurden, ebenso werden die Anteile der vom *Ausspracheduden* abweichenden Varianten, die am häufigsten gelautet wurden, aufgeführt.

	% in VL	% in CH	% in D		% in VL	% in CH	% in D
[g]	18.6	19.3	28.4	[ġ]	81.4	79	70.7
[z]	1	0	5	[s]	99	99	95
[ə]	23.1	21.8	31.7	[ĕ]	19.6	25.4	15.8
[d]	30.3	22.6	37.7	[d̥]	69.5	77.2	62

TABELLE 11 ANTEILE NORMORIENTIERTER VARIANTEN IN VERSCHIEDENEN LAUTIERUNGSVERSIONEN UND ANTEILE DER AM HÄUFIGSTEN REALISIERTEN VOM AUSSPRACHEDUDEN ABWEICHENDEN VARIANTEN

4.1.2.6.7 Variabel realisierte Variablen

Von den betrachteten 37 Variablen werden fünf Variablen ([ʔ], [ɣ], [ɛ], Suffix <-en> silbisch [ŋ] und [ɔ]) innerhalb des Gesamtkorpus variabel realisiert. Dabei erweist sich die Variation als nicht funktional und als Folge einer *Inszenierung*, sondern sie geht auf andere sprachliche und aussersprachliche Einflüsse zurück.³³⁶ Die *Vorlesesprache* unterscheidet sich hinsichtlich der Lautung dieser Variablen statistisch entsprechend auch nicht signifikant von den *Inszenierungen*. Die vier Variablen [ʔ], [ɣ] und Suffix <-en> silbisch [ŋ] werden von den Studierenden und den SchülerInnen, über das Gesamtkorpus betrachtet, sowohl in der *Vorlesesprache* als auch den *Inszenierungen* zu mittleren Anteilen, zwischen zwei und drei Dritteln, *normorientiert* realisiert. Der Kurzvokal [ɛ] wird in der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zu leicht höherem Anteil mit *normorientierten Varianten* realisiert (VL: 66.8%, D: 70.9%). Der individuelle Umgang der einzelnen ProbandInnen mit den genannten fünf Variablen kann verschieden sein. Variabel werden die Variablen von der folgenden Anzahl ProbandInnen realisiert: der Glottisverschlusslaut [ʔ] von 10 ProbandInnen (50%), der Kurzvokal [ɣ] von 19 ProbandInnen (95%), das silbisch zu lautende Suffix <-en> [ŋ] von 15 ProbandInnen (75%), der Kurzvokal [ɛ] von 12 SprecherInnen (60%). Die Variablen Kurzvokal [ɣ], Suffix <-en> silbisch [ŋ] und Kurzvokal [ɛ] werden im *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* zu vergleichbaren Anteilen *normorientiert* realisiert wie im Korpus von Christen et al. (2010): Der Kurzvokal [ɣ] wird dort zu 43% gemäss *Ausspracheduden* gelautet, im vorliegenden Korpus zu folgenden Anteilen: VL: 49%, CH: 45%, D: 64%, wobei die Variable sowohl bei Christen et al. als auch im vorliegenden Korpus vor

gesprochenen *objektiv-schweizerischen Hochdeutsch* grösstenteils stimmlos realisiert (Christen et al. 2010: 163). Die Variable [z] wird in den Korpora von Hove (2002) und Christen et al. (2010) zu einem grösseren Teil als Fortis realisiert, wobei die lautliche Umgebung einen massgeblichen Einfluss auf die Lautung der Variable hat (Christen et al. 2010: 181-183). Fortis im Anlaut wird im Korpus von Hove zu 54,5%, im Korpus von Christen et al. zu 45,2% realisiert. Fortis im Inlaut findet sich im Korpus von Hove zu 9,9%, im Korpus von Christen et al. zu 8,8%. Die Realisierung des Suffixes <-e> wird auch im Korpus von Christen et al. grösstenteils (85%) mit nicht *normorientierten Varianten* realisiert, am häufigsten (41%) wird die Variable mit der Variante [ĕ] gelautet (vgl. Christen et al. 2010: 190-192).

³³⁶ Eine Besprechung verschiedener Einflussgrössen auf die Lautung von gesprochener *objektiv-schweizerischer Standardsprache* findet sich zum Beispiel in Christen et al. (2010: 137-222).

allem mit geschlossenen Varianten gelautet wird (Christen et al. 2010: 185-187). Der Kurzvokal [ɛ] wird im Korpus von Christen et al. zu 58% gemäss *Ausspracheduden* realisiert, in der *Vorlesesprache* zu 66.8%, der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* zu 57%, in der *subjektiv-deutschländischen* zu 70.9%. Der Kurzvokal wird bei Christen et al. und im vorliegenden Korpus grösstenteils mit geschlossener Qualität gesprochen (Christen et al. 2010: 192-194). Die Lautung des silbisch zu realisierenden Suffixes <-en> [ɪ] stellen Christen et al. abhängig von der lautlichen Umgebung dar. Sie unterscheiden abhängig von vorangehenden Lauten. Im Schnitt beträgt der Anteil an Varianten, die dem *Ausspracheduden* entsprechen, 45% (Christen et al. 187f.), in der *Vorlesesprache* wird die Variable zu 47.8% gemäss *Ausspracheduden* gelautet, in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* zu 37.7%, in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zu 52.6%. Zu geringeren Anteilen als im vorliegenden *Korpus der experimentell erhobenen Daten* wird der Glottisverschlusslaut im Korpus von Christen et al. realisiert. Diese unterscheiden zwischen Glottisverschlusslaut und Glottalisierung „eine durch unregelmässiges Schwingen der Stimmlippen verursachte knarrende Stimmqualität“ (Christen et al. 2010: 175). Am Wortanfang machen die Anteile von beidem (Glottisverschlusslaut und Glottalisierung) nicht mehr als 25.9% aus (vgl. Christen et al. 2010: 176), was deutlich unter den Anteilen liegt, wie sie sich in der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen* finden (VL: 44.1%, CH: 50%, D: 40.2%). Dieser Unterschied könnte durch eine unterschiedliche kommunikative Ausrichtung der produzierten Texte oder durch eine verschieden deutliche Aussprache zustande gekommen sein, kann aber letztlich nicht mit Sicherheit geklärt werden. Der Kurzvokal [ɔ] kann als Grenzfall einer *variabel realisierten Variable* gesehen werden. Seine Lautung zeigt sich, über das Gesamtkorpus betrachtet, zwischen der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* als signifikant verschieden ($V=0.188, p<0.03$),³³⁷ allerdings lautet nur eine Probandin die Variable zwischen *Vorlesesprache* und einer der *Inszenierungen* (der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*) statistisch nachweislich unterschiedlich, wobei sich keine Hinweise auf eine *inszenierende* Funktion der Variation finden.

Die nachfolgende Tabelle zeigt, welche Anteile an Varianten gemäss *Ausspracheduden* in der *Vorlesesprache*, der *subjektiv-schweizerischen* und der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* realisiert werden. Sie gibt ebenfalls an, zu welchen Anteilen die am häufigsten realisierte, vom *Ausspracheduden* abweichenden Variante gelautet wird.

	% in VL	% in CH	% in D		% in VL	% in CH	% in D
[ʔ]	44.1	50	40.2	[ɿ]	55.9	50	59.8
[ʏ]	49	45	64	[y]	22	22	16
[ɪ]	47.8	37.7	52.6	[əɪ]	46.4	51.8	40.5
[ɛ]	66.8	57	70.9	[e]	19.6	25.4	15.8
[ɔ]	76.1	62.6	75.3	[o]	13.7	23.2	19.7

TABELLE 12: ANTEILE *NORMORIENTIERTER VARIANTEN* IN VERSCHIEDENEN *LAUTIERUNGSVERSIONEN* UND ANTEILE DER AM HÄUFIGSTEN REALISIERTEN VOM *AUSSPRACHEDUDEN* ABWEICHENDEN *VARIANTEN*

³³⁷ Der Unterschied bezieht sich auf die Anzahl an *normorientierten Varianten*.

4.1.2.6.8 Zusammenfassung zur Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen

Die Analyse der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* hat gezeigt, dass der *ich*-, der *k*- und der *r*-Laut beim *Inszenieren subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* von den meisten ProbandInnen variabel realisiert werden und es sich entsprechend beim affrizierten *k*-Laut und beim velarisierten *ich*-Laut um *subjektiv-schweizerische Varianten* handelt. Bei den vokalisierten und uvular gelauteten *r*-Lauten handelt es sich um *subjektiv-deutschländische Varianten*. Abhängig von der Gruppenzugehörigkeit der ProbandInnen (Studierende oder SchülerInnen) wird auch der verdampfte *a*-Laut von einem Grossteil der ProbandInnen als *subjektiv-schweizerische Variante* wahrgenommen. Bei den Variablen Buchstabenverbindung <sp/st>, Liquid *l*, mit Frikativ zu lautendes Suffix <-ig> sowie dem ersten vokalischen Teil [a] des Diphthongs [ai] zeigt sich bei mehreren SprecherInnen ein Verständnis für die Möglichkeit, diese zum *Inszenieren* zu nutzen, was voraussetzt, dass probandenseitig bestimmte Varianten als *subjektiv-schweizerisch* resp. *subjektiv-deutschländisch* beurteilt werden. Diese Bewertung der Variablen schlägt sich, über das Gesamtkorpus hinweg betrachtet, in ihrer funktional variablen Lautung nieder.

4.1.2.6.9 Qualitative Betrachtung zu variierten sprachlichen Grössen

Bei einigen Grössen wie der Intonation, der Vorlesegeschwindigkeit und der Deutlichkeit der Aussprache kann aufgrund einer fehlenden Kodierung eine allfällige systematische Variation quantitativ nicht erfasst werden. Variation bei diesen Elementen wurde deshalb anhand qualitativer Betrachtungen, die innerhalb der *Sprecherportraits* dokumentiert sind, nachgegangen.

Eine **Variation in der Intonation** zwischen der *Vorlesesprache* und einer der *Inszenierungen* findet sich bei 4 Studierenden (ZH-21, ZH-27, ZH-28 und ZH-30) und 5 SchülerInnen (BE-31, BE-32, BE-35, BE-37 und BE-38), was auf eine Relevanz dieser Grösse beim *Inszenieren* hinweist. Im Unterschied zu den Studierenden, welche öfters die Intonation des *subjektiv-deutschländischen Hochdeutschen* gegenüber der *Vorlesesprache* modifizieren, wird von den SchülerInnen wenig häufiger die Intonation der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* variiert.³³⁸ Bei nur geringer Variation im lautlichen Bereich (vgl. BE-37, BE-38, BE-31, BE-35) können Modifikationen in der Intonation das zentrale Gestaltungsmittel zum *Inszenieren* darstellen, was sich v.a. bei den SchülerInnen, nicht aber den Studierenden beobachten lässt. Bei den Studierenden steht Variation in der Intonation immer neben oder hinter einer Variation lautlicher Variablen.³³⁹ Intonation, bezeichnet als „Melodie“, wird

³³⁸ Unter den Studierenden nimmt Probandin ZH-21 sowohl Veränderungen in der *subjektiv-schweizerischen* als auch der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* vor, die anderen drei Studierenden (ZH-27, ZH-28 und ZH-30) verändern gemäss spontanem subjektivem Höreindruck nur in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* die Intonation gegenüber der *Vorlesesprache*. Von den SchülerInnen variieren zwei der SprecherInnen sowohl bei der *subjektiv-deutschländischen* als auch der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* (BE-37 und BE-38) die Intonation gegenüber der *Vorlesesprache*. Zwei weitere (BE-31 und BE-32) tun dies ausschliesslich in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*. Sprecherin BE-35 variiert die Intonation im *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch*.

³³⁹ Diese subjektive Einschätzung geht auf das Urteil der Transkribentin zurück. Die Wirkungsweise verschiedener Grössen (lautliche und prosodische) auf die produzierten *Register subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* liesse sich allenfalls durch ein Perzeptionsexperiment klären. Zur Wirkung *subjektiv-schweizerischer Varianten* innerhalb vorgelesener Standardsprache vgl. Guntern (2011b).

von Sprecherin ZH-27 metakommuniziert. Inwiefern Sprecher BE-31 die Grösse Intonation metakommuniziert, wenn er sagt, die Deutschen würden die Wörter „besser betonen“ als die Deutschschweizer(innen), muss offenbleiben.

Die **Vorlesegeschwindigkeit** wurde anhand des spontanen Gesamteindrucks der Textlektüre, inklusive Pausen, bewertet, ohne die Artikulationsgeschwindigkeit, bei der Pausen unberücksichtigt bleiben, einzubeziehen. 5 Studierende (ZH-22, ZH-23, ZH-24, ZH-25 und ZH-27)³⁴⁰ und 6 SchülerInnen (BE-31, BE-32, BE-33, BE-34, BE-36 und BE-37)³⁴¹ variieren die Vorlesegeschwindigkeit funktional. Zusammen mit der Intonation dürfte die Vorlesegeschwindigkeit für mehrere Schülerinnen und Schüler wichtiges *Inszenierungsmittel* darstellen. Metakommuniziert wird sie von BE-32³⁴², der diesbezüglich auf Unterschiede zwischen *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* hinweist. Auch die Angaben von BE-33 und BE-38, dass die Deutschen flüssiger resp. flüssender sprechen würden, könnten sich auf die Sprachgeschwindigkeit beziehen. Allenfalls tut dies auch die Aussage von Proband ZH-23, der angibt, dass an der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* das Schwerfällige typisch sei. Insgesamt kann also davon ausgegangen werden, dass die Vorlesegeschwindigkeit von verschiedenen ProbandInnen als eine Grösse beurteilt wird, durch die sich *subjektiv-schweizerisches* und *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* unterscheiden.

Ein weiteres Mittel, das von mehreren ProbandInnen zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* eingesetzt wird, ist eine Grösse, die hier als **Deutlichkeit der Aussprache** bezeichnet wird und verschiedene Formen der Variation einschliesst, die Laute oder Lautkombinationen gegenüber der *Vorlesesprache* mit zusätzlicher phonetischer Substanz expandiert, so dass etwa das silbisch zu realisierende Suffix <-en> nicht silbisch gelautet oder der Glottisverschlusslaut an Wortanfängen realisiert wird. Ebenfalls kann im Zuge einer phonetischen Erosion in einer der *Inszenierungen* eine gegenüber der *Vorlesesprache* weniger deutliche Aussprache realisiert werden.³⁴³ Die *Inszenierungen* der SchülerInnen unterscheiden sich hinsichtlich der Deutlichkeit der Aussprache von denjenigen der Studierenden. Während eine deutlichere Aussprache bei 5 Studierenden bei der *Inszenierung* von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* aufgezeigt werden kann,³⁴⁴ findet sie sich nur bei einer

³⁴⁰ ZH-27 variiert die Vorlesegeschwindigkeit sowohl in der *subjektiv-schweizerischen* als auch der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache*, die restlichen ProbandInnen (ZH-22, ZH-23, ZH-24 und ZH-25) verlangsamen die Vorlesegeschwindigkeit in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache*.

³⁴¹ BE-38 und BE-39 variieren die Vorlesegeschwindigkeit sowohl in der *subjektiv-schweizerischen* als auch der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache*. BE-31 und BE-32 verlangsamen die Vorlesegeschwindigkeit in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache*, BE-34, BE-36 und BE-37 erhöhen die Vorlesegeschwindigkeit in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

³⁴² Er selbst liest die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* gegenüber der *Vorlesesprache* mit einer geringeren Vorlesegeschwindigkeit.

³⁴³ Da Variation zum Zwecke des *Inszenierens* als von der *Vorlesesprache* abweichendes Verhalten nachgewiesen wird, kann entsprechend von einer deutlicheren oder weniger deutlichen Aussprache, gemessen an der *Vorlesesprache*, ausgegangen werden. Wie auch bei der Betrachtung der Variation im Bereich der Einzellaute kann als Vergleichsfolie der *Ausspracheduden* angesetzt werden. Als Beispiel einer Grösse, die von einer deutlicheren Aussprache betroffen ist, lässt sich, wie bereits erwähnt, eine nicht silbisch realisierte Lautung des gemäss *Ausspracheduden* silbisch zu lautenden Suffixes <-en> anführen. Beispiel für eine undeutlichere Aussprache könnten silbisch gesprochene Varianten von nicht silbisch zu realisierendem Suffix <-en> sein.

³⁴⁴ Bei den Studierenden verwenden die SprecherInnen ZH-21 und ZH-22 in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* eine deutlichere Aussprache, die SprecherInnen ZH-23, ZH-25, ZH-26 dagegen verwenden in der

Schülerin in der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*. Die beim *Inszenieren* gegenüber der *Vorlesesprache* deutlicher oder weniger deutlich gelautete Standardsprache lässt sich als Gesamtgrösse nur schwer beurteilen, setzt sie sich aus verschiedenen Variablen zusammen, die jeweils in einer der *Inszenierungen* von der *Vorlesesprache* verschieden gelautet werden. Des Weiteren muss bedacht werden, dass entsprechende Erscheinungen durch die Vorlesegeschwindigkeit beeinflusst sein können. Insgesamt kann also, auch angesichts einer fehlenden expliziten metakommunikativen Nennung der Grösse, nicht bestimmt werden, ob es sich bei einer deutlicheren oder weniger deutlichen Aussprache in der Vorstellung der ProbandInnen um eine *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Grösse* handelt.

Mit der Darstellung von Variation in sprachlichen Bereichen, die mit Hilfe von qualitativen Betrachtungen erfasst wurden, soll die Auswertung der *experimentell erhobenen Daten* abgeschlossen werden.

4.2 Auswertung der *natürlichsprachlichen Daten*

Mit Hilfe des Korpus' der *natürlichsprachlichen Daten* sollen unterschiedliche Fragestellungen beantwortet werden. Das Erhebungsdesign war mit zwei Erhebungssituationen so angelegt (vgl. Kapitel 3.3), dass eine Orientierung der Gewährspersonen an unterschiedlichen *Hochdeutschidealen* möglich resp. wahrscheinlich ist. Für die Hochdeutschproduktion im *Gruppengespräch* können bei sämtlichen Gewährspersonen ausdifferenzierte, über *Mesosynchronisierungen* in einer schulischen Situation angelegte *Hochdeutschideale* vorausgesetzt werden, die mutmasslich direkt in entsprechende *Produktions-Hochdeutschideale* eingehen und durch weitere in der Erhebungssituation gegebene Grössen, wie etwa die *momentane Befindlichkeit*, auf die z.B. die Anwesenheit der Forscherin einwirken könnte, kaum beeinflusst sein dürften. Dem *Gruppengespräch* vergleichbare Situationen gehören zum schulischen Alltag der SprecherInnen und werden von diesen täglich unter Rückgriff auf ausdifferenzierte *Hochdeutschideale* bewältigt. Im *Einzelinterview* dürften sich einerseits die *Hochdeutschideale* der einzelnen SprecherInnen für die Situation unterscheiden, andererseits kann mit einem grösseren Einfluss situationsgegebener Grössen wie der *momentanen Befindlichkeit* oder der *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* auf das *Produktions-Hochdeutschideal* gerechnet werden als im *Gruppengespräch*. Für die inszenierte Situation des *Einzelinterviews* dürften nur wenige Gewährspersonen über ausdifferenzierte *Hochdeutschideale* verfügen, die in *Produktions-Hochdeutschidealen* umgesetzt werden können. Solche können durch Kontakte mit Personen aus Deutschland über *Mikrosynchronisierungen* angelegt worden sein. Des Weiteren können *Produktions-Hochdeutschideale* auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* konstituiert worden sein, die über *Makrosynchronisierung* auf der Grundlage medienvermittelter Standardsprache angelegt wurden, wobei mit Ausrichtungen auf verschiedene Vorbilder zu rechnen ist (vgl. Kapitel 3.3.4.1.3), was Variation begünstigt. Bei einem Rückgriff auf wenig ausdifferenzierte und selten zur Anwendung gebrachte *Hochdeutschideale* kann die zur Produktion benötigte *Kompetenz* nicht zwingend vorausgesetzt werden. Die beiden Erhebungssituationen sollten verschiedene *Sprechlagen* zur Beantwortung folgender Fragestellungen hervorgebracht haben:

subjektiv-deutschländischen Standardsprache gegenüber der *Vorlesesprache* eine weniger deutliche Aussprache.

Erstens sollte überprüft werden, inwiefern die einzelnen SprecherInnen ihren Hochdeutschgebrauch in den beiden Erhebungssituationen auf der Grundlage unterschiedlicher *Produktions-Hochdeutscheideale* variieren, also ob sie unterschiedliche *Sprechlagen* verwenden und wie sich eine allfällige Variation (vor allem auf der lautlichen Ebene) darstellt. Dazu wird in den für jede Gewährsperson verfassten *Sprecherportraits* dokumentiert, welche Variablen in den beiden Situationen situationsbedingt variabel gelautet werden. Ein globaler Vergleich zwischen der im *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* verwendeten Standardsprache liess sich durch eine Zuweisung der durch die einzelnen Gewährspersonen realisierten Standardsprache zu einem von drei *Sprechlagentypen* erreichen.³⁴⁵ Diese definieren sich in erster Linie über die Realisierung der Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute, die im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* von einer direkten situationsabhängigen Variation der Standardsprache vor allem betroffen sind. Mit Hilfe einer Beschreibung der Standardsprache anhand der festgelegten *Sprechlagentypen* lässt sich bei den einzelnen SprecherInnen ein globaler Vergleich der Standardsprachverwendung in den beiden Situationen übersichtlicher darstellen und einfacher nachvollziehen, als dies ein Vergleich unter Einbezug sämtlicher variierten Variablen ermöglichen würde.³⁴⁶ Auch wird durch die Gegenüberstellung der beschriebenen *Sprechlagentypen* ein interindividueller Vergleich zwischen den einzelnen Gewährspersonen des Teilkorpus der *natürlichsprachlichen Daten* erleichtert. Einen Überblick über die Realisierung der Standardsprache in den beiden Situationen, der darstellt, wie die einzelnen untersuchten Variablen durch die 10 Gewährspersonen des *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* realisiert werden, gibt, neben den *Sprecherportraits*, die *Variablentabelle*. Sowohl zu den *Sprecherportraits* als auch zur *Variablentabelle* werden im nachfolgenden Kapitel 4.2.1 weitere Angaben gemacht. Diese beziehen sich auf die Erstellung und den Aufbau der *Sprecherportraits* und der *Variablentabelle*.

Zweitens sollte das Sprachverhalten der 10 Gewährspersonen bezüglich der realisierten *Sprechlagen* und den diesen zugrundeliegenden *Produktions-Hochdeutscheidealen* gruppiert werden. Die Gruppeneinteilung wurde auf Grundlage der Distanz zwischen der im *Gruppengespräch* und der im *Einzelinterview* produzierten Standardsprache, erfasst über die Zuweisung der erhobenen *Sprechlagen* zu den drei *Sprechlagentypen*, vorgenommen. Des Weiteren wurden Informationen aus den *Sprecherportraits* und der *Variablentabelle* bei der Gruppierung berücksichtigt. Ebenfalls wurde die Gruppeneinteilung durch qualitative Betrachtungen zu dynamischen Entwicklungen im Gesprächsverlauf, die sich bei einer variablen Verwendung der Standardsprache ergaben, gestützt. Entwicklungen im Gesprächsverlauf beeinträchtigten teilweise auch die Zuweisung der einzelnen in den beiden Situationen erhobenen *Sprechlagen* zu den drei *Sprechlagentypen* und wurden entsprechend bereits in den *Sprecherportraits* (vgl. Kapitel 4.2.2.1) thematisiert.

Drittens sollte anhand der erhobenen *Sprechlagen* untersucht werden, welche Variablen von einem situationsbedingt variablen Gebrauch der gesprochenen Standardsprache vornehmlich betroffen sind und welche Bedeutung diesen als *subjektiv-schweizerischen* resp. *subjektiv-*

³⁴⁵ Bei den drei *Sprechlagentypen* handelt es sich um *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH), *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH) und *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* (dCH).

³⁴⁶ Ein Vergleich der Standardsprache beider Situationen unter Einbezug aller variierten Variablen wird in den *Sprecherportraits* geleistet.

deutschländischen Grössen zukommt. Dabei wurde in erster Linie die Lautung der einzelnen Variablen innerhalb des Gesamtkorpus' der *natürlichsprachlichen Daten* betrachtet (dies mit Hilfe der *Gesamtlauttabelle*). Ergänzend wurden die Daten der *Sprecherportraits* und der *Variablentabelle* beigezogen. Die aus der Betrachtung gezogenen Befunde wurden direkt in Relation zu den Ergebnissen aus der Untersuchung an den *experimentell erhobenen Daten* (Kapitel 4.1.2.6) dargestellt, so dass ihre Dokumentation den dort determinierten Gruppen folgt.

4.2.1 Datenaufbereitung und Arbeitsmaterialien

Bei der Datenaufbereitung der *natürlichsprachlichen Daten* wurden im Wesentlichen dieselben Schritte vollzogen wie bei der Datenaufbereitung der *experimentell erhobenen Daten*. Sie werden nachfolgend dargestellt. Ausgangspunkt bildeten die Segmentierung, Transkription und Klassifizierung des erhobenen Gesprächsmaterials, wobei von jeder Gewährsperson die gesamte von ihr im *Gruppengespräch* und im *Einzelinterview* realisierte Standardsprache ausgewertet wurde. Die transkribierten Daten wurden sprecherweise in einer *detaillierten Lauttabelle* erfasst,³⁴⁷ welche die Lautung der zu untersuchenden Variablen³⁴⁸ in den beiden Erhebungssituationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* aufschlüsselt. Auf der Grundlage der *detaillierten Lauttabelle* wurde für jeden Laut statistisch bestimmt, ob seine Lautung zwischen den beiden Erhebungssituationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* statistisch signifikante Unterschiede zeigt und ob bei unterschiedlicher Realisierung Einflüsse der lautlichen Umgebung ausgeschlossen werden können und damit eine situationsbedingte Variation angenommen werden kann. Die Resultate zur statistischen Auswertung wurden für jede Gewährsperson in einem *detaillierten Sprecherportrait* festgehalten, in das weitere Daten, die im Zuge des *Einzelinterviews* erhoben wurden oder während des *Gruppengesprächs* anfielen, insbesondere soziodemographische Angaben, Eingang fanden. Auf der Grundlage der *detaillierten Sprecherportraits* wurden *Sprecherportraits* erstellt, in denen die für die Auswertung relevanten Daten zusammengezogen wurden. Weitere Informationen zu den (*detaillierten*) *Sprecherportraits* finden sich an späterer Stelle dieses Kapitels. Mit Hilfe der *detaillierten Sprecherportraits* wurde eine *Variablentabelle* generiert, welche die Realisierung der ausgewerteten Variablen durch die 10 Gewährspersonen im Überblick darstellt. Die Darstellung unterscheidet zwischen einer vorwiegenden *normorientierten Lautung* NO (mehr als 2/3 *normorientierte Varianten*), wobei zu den *normorientierten Varianten* auch *subjektiv-deutschländische Varianten* gezählt wurden, die aber nicht dem *Ausspracheduden* entsprechen, einer nicht *normorientierten Lautung* CH, bei der grösstenteils (mehr als 2/3) vom *Ausspracheduden* abweichende Varianten realisiert werden, einer nicht situationsabhängig variablen Lautung VAR und einer situationsabhängig variablen Lautung SIT (zur Einteilung vgl. die Angaben aus Kapitel 4.1.1.1 und die nachfolgenden Angaben). Aus den *detaillierten Lauttabellen*³⁴⁹ der einzelnen Gewährspersonen wurde eine *Gesamtlauttabelle* erstellt, welche die Lautung der untersuchten Variablen durch das Gesamt der Gewährspersonen darstellt. Mit Hilfe der (*detaillierten*) *Sprecherportraits* und der erstellten

³⁴⁷ Bei der *detaillierten Lauttabelle* handelt es sich um gruppierte *Variantenlisten*, die nach dem Überführen der Lautung der einzelnen realisierten Varianten von Praat in Excel vorlagen.

³⁴⁸ Es wurde hier von den im Kapitel 4.1.1 aufgeführten Variablen ausgegangen. Die Variablenauswahl wird nachfolgend besprochen.

³⁴⁹ Eigentlich wurde die *Gesamtlauttabelle* auf der Grundlage von *Variantenlisten* erstellt, zu denen die *detaillierten Lauttabellen* eine gruppierte Tabelle bilden.

Tabellen erfolgte die Auswertung der *natürlichsprachlichen Daten* entlang der oben und in Kapitel 4.2 formulierten Fragen.

Im Folgenden soll auf einzelne Aspekte der Datenaufbereitung und Datenauswertung eingegangen werden. Ausgangspunkt bildet dabei die Besprechung der Variablenauswahl, der eine Übersicht über die Vorgehensweise bei der Datenaufbereitung und Erstellung der auswertungsrelevanten Arbeitsmaterialien folgt, dieser wird eine Thematisierung von Schwierigkeiten bei der Datenaufbereitung angeschlossen, etwa bei der Festlegung der auszuwertenden Textmenge oder beim Umgang mit Unterschieden in der lautlichen Umgebung und dem Vorhandensein von Assimilationen und Verkürzungen bei der Variablenanalyse. Abgeschlossen wird das Kapitel mit Ausführungen zu den (*detaillierten*) *Sprecherportraits*.

Für die Auswertung sollte die Realisierung möglichst vieler Variablen beigezogen werden. Die **Variablenauswahl** wurde dabei, wie auch bei den *experimentell erhobenen Daten* (vgl. Kapitel 4.1.1), auf Grundlage der von Christen et al. (2010) bei ihrer Untersuchung *objektiv-schweizerischer Standardsprache* betrachteten Variablen getroffen. Die transkribierten Laute wurden den entsprechenden Variablen, die mit der im *Ausspracheduden* verzeichnete Variante benannt wurden, zugewiesen. Variablen, die weniger als 5-mal belegt waren, wurden sprecherweise ausgeschieden. Christen et al. (2010) betrachteten folgende Variablen: [f], [v], [n], [m], [ŋ], [j], [ʃ], [k], [x], [ç], konsonantischer *r*-Laut [ʀ], vokalisch oder konsonantischer *r*-Laut [ʀ/ɐ], *r*-Laut nach Langvokal [ɐ], (*r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ɐ] der unter den Affixen erfasst ist) (die *r*-Laute wurden gemäss verschiedenen Positionen in vier Variablen aufgeteilt), [p^(h)], [t^(h)], [k^(h)], [s], [b], [d], [g], [z], [i:], [u:], [y:], [o:], [ø:], [ɛ:], [ɐ:], [a(:)], [l], [ʔ], [ɪ], [ʊ], [ʏ], [ɔ], [ɐ], andererseits Diphthonge: [ai], [au], [ɔʏ], Affrikaten, Laut- und Buchstabenverbindungen: [ts], [tʃ], [pf], [ʃt/ʃp], [sp/st], [ks], [çs], sowie Affixe: <-ig>, <-en>, <-em>, <-el>, <be->, <ge->, <er->, <ver->, <-e>. Von diesen Variablen wurden bei der Analyse der *experimentell erhobenen Daten* folgende Variablen nicht ausgewertet: die Vokale [ø:] und [ɛ:], die Diphthonge [au] und [ɔʏ], die Affrikaten resp. Laut- und Buchstabenverbindungen [tʃ], [pf], [ks], [çs], sowie die Affixe: <-ig> realisiert mit Frikativ und mit Plosiv, <-em>, <-el>, <be->, <er-> und <ver->. Bei allen 10 Gewährspersonen weniger als 5-mal belegt sind die in der *Variablentabelle* aufgenommenen Variablen [ø:], [ɛ:] und <-el>, an deren Realisierung im Rahmen qualitativer Betrachtungen interessante Beobachtungen gemacht werden konnten. Von den meisten Gewährspersonen weniger oft als 5-mal realisiert wurden die in der *Variablentabelle* integrierten Variablen [y:], [ʏ], [u] und [o]. Nur von einzelnen Sprecherinnen und Sprechern wurden die Variablen [ŋ], [p^(h)], [sp/st] und <ge-> öfter als 5-mal gelautet, was sich entsprechend in der *Variablentabelle* ausgewiesen findet.

In einem ersten Schritt wurde bei der **Datenaufbereitung und Erstellung** der **Arbeitsmaterialien** die auf *Zoom H2 Handy Recorder* aufgenommene Standardsprache mit Hilfe von Praat in die zu betrachtenden Variablen (vgl. Kapitel 4.1.1) segmentiert und transkribiert. Für die Transkription wurde ein an SAMPA angelehntes Alphabet verwendet (vgl. die Liste der

Abkürzungen im Anhang 2). Jeder realisierte Laut resp. jedes Lautsegment (=Variante)³⁵⁰ wurde einer bestimmten Variable zugewiesen. Die gelautesen Varianten wurden für jede Gewährsperson von Praat in Excel exportiert und dort innerhalb von *Variantenlisten* erfasst. Aus den in Excel überführten *Variantenlisten*, die für jede Gewährsperson sämtliche gelautesen Varianten der untersuchten Variablen belegen, wurden *detaillierte Lauttabellen* erstellt, welche die Lautung der einzelnen Variablen gruppiert und aufgegliedert nach sämtlichen realisierten Varianten mit den entsprechenden Häufigkeiten darstellen. Aus den *detaillierten Lauttabellen* lässt sich also nicht nur für jede Gewährsperson herauslesen, mit welchen Varianten sie die jeweiligen Variablen in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* wie oft realisiert hat, sie machen auch transparent, welche Variablen von den einzelnen Gewährspersonen mit wenig Variation, also grösstenteils mit denselben Varianten realisiert wurden, diese können *normorientiert* NO sein oder nicht (vgl. dazu auch Kapitel 4.1.1.1),³⁵¹ welche Variablen in den beiden Situationen mit einer grösseren Variation gelautesen wurden, ohne dass sich dabei signifikante Unterschiede in der Lautung zwischen den Situationen ergeben VAR³⁵² und welche Variablen sich in ihrer Verwendung zwischen den beiden Situationen situationsbedingt signifikant unterscheiden SIT. Die *detaillierten Lauttabellen* sind das Herzstück der (*detaillierten*) *Sprecherportraits*, die wiederum die zentrale Grundlage für die Auswertungen bildeten.

Eine Vereinheitlichung **der ausgewerteten Textmenge** war bei den *natürlichsprachlichen Daten* im Gegensatz zu den *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* insofern nicht möglich, als die Gewährspersonen nicht nur unterschiedlich häufig und lange sprachen, sondern sich ihr Sprachgebrauch auch in Artikulations- und Sprechgeschwindigkeit unterscheidet. Um möglichst viel gesprochene Standardsprache pro Sprecherin und Sprecher auswerten zu können, wurde als vereinheitlichende Grösse nicht eine bestimmte Dauer aufgezeichneter Sprache pro Situation transkribiert und ausgewertet oder eine festgelegte Anzahl an realisierten Wortformen, sondern es wurde von jeder Gewährsperson die gesamthaft produzierte Standardsprache, sowohl im *Einzelinterview* als auch im *Gruppengespräch*, bei der Analyse berücksichtigt. Dies kann zwar zu einer unterschiedlichen Anzahl an betrachteten Varianten zwischen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* bei den einzelnen Gewährspersonen führen und auch zur Folge haben, dass die Standardsprache verschiedener Gewährspersonen anhand einer unterschiedlich hohen Anzahl an untersuchten Varianten betrachtet wurde, allerdings konnte so, wie erwähnt, für jede Gewährsperson möglichst viel Text für die Analyse berücksichtigt werden.

Eine weitere Schwierigkeit bei der Auswertung der *natürlichsprachlichen Daten* stellten Unterschiede in der **lautlichen Umgebung** der analysierten lautlichen Variablen dar. Abhängig von der thematischen Ausrichtung der Redebeiträge können diese zwischen den beiden Gesprächssituationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* beachtlich sein, etwa wenn bestimm-

³⁵⁰ Zu den Lautsegmenten gehören etwa Affixe.

³⁵¹ Zu den *normorientiert realisierten Varianten* NO werden Varianten gemäss *Ausspracheduden* gerechnet, ebenfalls Varianten, die von der Kodierung gemäss *Ausspracheduden* abweichen, aber in der Vorstellung vieler Sprecher(innen) als *subjektiv-deutschländische Grössen* gelten dürften, wie etwa bestimmte vokalische Varianten der *r*-Laute (vgl. zum Terminus *normorientierte Varianten* Kapitel 4.1.1).

³⁵² Die entsprechenden Variablen werden innerhalb der beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* bereits variabel realisiert.

te Wortformen in einer der beiden Situationen mit hoher Frequenzgelaute wurde. Dieser Problematik wurde durch eine Betrachtung der lautlichen Umgebung bei jeder ausgewerteten Variable Rechnung getragen. Der Einfluss der lautlichen Umgebung findet sich in den *detaillierten Sprecherportraits* und den *Sprecherportraits* dokumentiert.

Eine weitere Schwierigkeit bei der Auswertung der *natürlichsprachlichen Daten* besteht im Vorhandensein einer im Vergleich zu den *experimentell erhobenen Daten* grösseren Anzahl an **Assimilationen und Verkürzungen**, deren Verwendung als stilistisches Mittel fungieren und sich bei verschiedenen *Sprechlagen* unterscheiden kann. Bei der Transkription wurden sie deshalb annotiert und bei der Auswertung berücksichtigt. Die Assimilationen und Verkürzungen wurden im Verhältnis zu den gesamthaft gelaute Varianten erfasst. Zu den Assimilationen wurden für die Auswertung Elisionen von Plosiven gezählt, bei denen sich Lautausfälle durch die lautliche Anpassung von maximal zwei benachbarten Lauten ergeben,³⁵³ was auch über die Wortgrenze hinweg möglich ist. Weitere Assimilationserscheinungen unter Beibehaltung sämtlicher Phone wurden bei der Betrachtung der einzelnen Variablen berücksichtigt. Sämtliche anderen Erscheinungen, bei denen Laute gegenüber der im *Ausspracheduden* kodifizierten Standardsprache ausfallen, wurden zu den Verkürzungen gerechnet. Als Assimilation wird etwa der Ausfall des auslautenden Dentals [t] der Wortform *ist* bei Beibehaltung des Anlauts (velarer Plosiv [g]) der nachfolgenden Wortform *gut* bezeichnet [ʔisgʊ:t].³⁵⁴ Zu den Verkürzungen wurde beispielsweise die Realisierung der Wortform *eigentlich* [ʔaign tliç] als [ʔainiç] gerechnet. Hier werden vier Phone durch einen einzigen Laut [ɲ] ersetzt. In der Transkription fallen entsprechend drei Verkürzungen zu *Buche*, der Lautwert [ɲ] wird arbiträr der Variable [ɲ] zugerechnet. Zu den Verkürzungen werden des Weiteren Ausfälle gezählt, die nicht durch Assimilationserscheinungen zustande kommen, wie zum Beispiel der Ausfall des Diphthongs [ai] in der Wortform *einen*, die lediglich als *nen* gesprochen wird.

Nach der Thematisierung verschiedener Schwierigkeiten bei der Datenaufbereitung soll im Folgenden auf die (*detaillierten*) *Sprecherportraits*, welche verschiedene Informationen zur Lautung der Standardsprache in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* darstellen, eingegangen werden. Wichtigste Grundlage zu ihrer Erstellung bilden die auf die *detaillierten Lauttabellen* gestützten *detaillierten Lautportraits*, welche die Lautung der betrachteten Variablen situationsabhängig aufschlüsseln. In den *detaillierten Sprecherportraits* werden die Variablen sprecherweise entsprechend ihrer Lautung danach gruppiert, ob sie in beiden Situationen *normorientiert* gemäss *Ausspracheduden* resp. mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert wurden (NO),³⁵⁵ ob sie *nicht normorientiert* und entgegen den Vorgaben des *Aussprachedudens* gelaute wurden (CH), ob die Lautung mit grösserer Variation,

³⁵³ Dabei werden dentale Plosive oder Nasale in Abhängigkeit vom Folgelaut labialisiert bzw. velarisiert, ferner kann sich der dentale / alveolare Frikativ dem folgenden postalveolaren Frikativ anpassen. Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer wenden diese Regel häufig auch in der Standardsprache an und zwar wie im Dialekt auch über die Wortgrenze hinaus (externe Sandhi).

³⁵⁴ Die Transkription kennzeichnet den auslautenden Dental [t] als ausgefallen und zeigt die Realisierung des anlautenden velaren Plosivs [g] an.

³⁵⁵ Zum Terminus *normorientierte Varianten* vgl. Kapitel 4.1.1.

allerdings ohne situationsabhängige signifikante Unterschiede (VAR) erfolgte oder ob sie signifikante Unterschiede zwischen den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* zeigte (SIT). Die Einteilung folgte dem Vorgehen bei der Erstellung der *detaillierten Sprecherportraits* der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* (vgl. Kapitel 4.1.1). Die in den *detaillierten Sprecherportraits* integrierten *detaillierten Lautportraits* portraituren die Realisierung jeder Variable im Detail. Variablen, die zwischen den beiden Situationen keine signifikant verschiedene Lautung zeigen, wurden auf Besonderheiten, wie etwa vereinzelte Hyperkorrekturen beim *ach*-Laut, besehen. Es gingen also sowohl qualitative wie auch quantitative Auswertungen in die *detaillierten Lautportraits* ein. In die *Sprecherportraits* gingen aus den *detaillierten Sprecherportraits* die zur Beantwortung der Fragestellung der *natürlichsprachlichen Daten* relevanten Informationen ein. In erster Linie wurden Variablen mit einer situationsbedingt signifikant unterschiedlichen Lautung berücksichtigt, ergänzend wurden Variablen aufgenommen, die gemäss qualitativer Betrachtung Besonderheiten aufweisen. Auch aus den ergänzenden Informationen, welche in den *detaillierten Lautportraits* aufgeführt werden (soziodemographische Angaben, subjektive Daten, wie etwa metakommunizierte Angaben zum Dialekt- und zum Standardsprachegebrauch, die während des *Gruppengesprächs* oder des *Einzelinterviews* anfielen, Bemerkungen der Transkribentin zu Besonderheiten und Auffälligkeiten etwa bei der Sprachformenwahl oder der Sprachverwendung allgemein) wurden nur für die Beantwortung der Fragestellung relevante Inhalte in die *Sprecherportraits* übernommen. Die aus den *detaillierten Sprecherportraits* erstellten *Sprecherportraits* beinhalten die Kapitel *Angaben zum Sprecher / zur Sprecherin* mit soziodemographischen Angaben, *metasprachliche Informationen und Bemerkungen*, *Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel* mit den Angaben zur variablen Realisierung einzelner Variablen sowie das Kapitel *Beurteilung der verwendeten Standardsprache*, das nachfolgend besprochen wird.

Im Kapitel *Beurteilung der verwendeten Standardsprache* wurden die in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* produzierten *Sprechlagen* jeweils einem von drei *Sprechlagentypen* zugewiesen. Es wird unterschieden nach *stark subjektiv-schweizerischem* (+CH), *mässig subjektiv-schweizerischem* (-CH) oder *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* (dCH). Durch die Zuweisung zu einem *Sprechlagentypus* können die beiden von einer Gewährsperson produzierten *Sprechlagen* einfacher zueinander ins Verhältnis gesetzt und miteinander verglichen werden. Die Zuweisung der einzelnen *Sprechlagen* zu den *Sprechlagentypen* wurde in erster Linie auf Grundlage der Realisierung der drei lautlichen Grössen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute³⁵⁶ vorgenommen, denjenigen Variablen, die hauptsächlich von einer direkt situationsabhängigen Variation betroffen sind und nicht durch eine unterschiedlich lautliche Umgebung variieren, wobei bestimmten Varianten dieser Variablen (vgl. auch Kapitel 4.1) ein besonderer Status als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Varianten* zukommt. Die Varianten spielen entsprechend bei der Realisierung von *subjektiv-schweizerischem* oder *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* eine zentrale Rolle und scheinen Einfluss auf die perzeptive Beurteilung gesprochener Standardsprache zu haben, resp. deren Gesamthöreindruck zu prägen (vgl. dazu auch Guntern 2011b). Bei der Zuweisung zu den drei *Sprechlagentypen* wurde eine Standardsprache, in der vorwiegend oder immer der *ach*-Laut

³⁵⁶ Der *r*-Laut wird, wie in Kapitel 4.1.1 gezeigt, entsprechend seiner Position, in vier Variablen aufgeteilt.

anstelle des *ich*-Lautes, affrizierte *k*-Laute und apikale *r*-Laute realisiert wurden, als *stark subjektiv-schweizerisch* (+CH) klassifiziert, eine Standardsprache, bei der die *r*-Laute apikal gelautet, *ich*- und *k*-Laute dagegen mit den Varianten [ç] und [k^(h)] gesprochen wurden, wurde als *mässig subjektiv-schweizerisch* (-CH) bewertet und eine Standardsprache, die neben dem ausschliesslichen oder vorwiegenden Gebrauch der Varianten [ç] und [k^(h)] auch uvulare und vokalische *r*-Laute zeigte, als *subjektiv-deutschländisch* (dCH) bezeichnet. Ergänzend wurde der subjektive Höreindruck der Transkribentin bei der Beurteilung berücksichtigt.³⁵⁷ Dies besonders bei Fällen, auf die sich die aufgeführten Zuteilungskriterien nicht eindeutig anwenden liessen, etwa bei einer sich während des Gesprächsverlaufs ändernden Variantenwahl. Auf eine Objektivierung der vorgenommenen Zuteilung der *Sprechlagen* zu den drei *Sprechlagentypen* durch eine Hörerbeurteilung musste leider verzichtet werden.

4.2.2 Resultate zu den *natürlichsprachlichen Daten*

4.2.2.1 *Sprecherportraits der natürlichsprachlichen Daten*

Nach der Darstellung der Datenaufbereitung und der Struktur der einzelnen *Sprecherportraits* erfolgt im Folgenden die Wiedergabe der *Sprecherportraits*. Die Reihenfolge folgt dem Ausmass, mit dem sich die dokumentierte Standardsprache in den beiden Situationen, *Gruppengespräch* und *Einzelinterview*, unterscheidet, beginnend mit den Portraits, in denen sich zwischen den erhobenen *Sprechlagen* die geringsten Unterschiede zeigen und endend mit komplexeren, schwer fassbareren *Sprecherportraits*, die z.B. eine während des Gesprächsverlaufs variierende Standardsprachvariation dokumentieren. Aus den wiedergegebenen *Sprecherportraits* lohnt sich besonders die Lektüre der als Sonderfälle bezeichneten *Sprecherportraits* der Gewährspersonen FR-5 und FR-9, sowie exemplarisch ein besonders deutlicher Fall von variablem Hochdeutschgebrauch (FR-10) und nicht variablem Hochdeutschgebrauch (FR-2).

4.2.2.1.1 Portrait FR-8

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin FR-8 ist 20 Jahre alt und im Bezirk See, im Kanton Freiburg i. Üe., wohnhaft, wo sie aufgewachsen ist und woher ihre Mutter stammt. Der Vater kommt aus dem Verwaltungskreis Seeland, der im Kanton Bern liegt. Nach der Orientierungsschule hat die Sprecherin eine Ausbildung im manuellen Bereich absolviert (Optikerin).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

FR-8 findet es komisch, mit Schweizern im Alltag Hochdeutsch zu sprechen: Die Gewährsperson stellt dies im *Gruppengespräch* exemplarisch für eine Situation fest, in der DeutschschweizerInnen miteinander Hochdeutsch gesprochen haben, weil Nicht-Deutschschweizer(innen) anwesend waren.³⁵⁸

³⁵⁷ Bei schwierig zu beurteilenden *Sprechlagen*, bei denen etwa die Verwendung der drei Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute zu keiner eindeutigen Zuordnung führte, wurde versucht, die Zuordnung durch den subjektiven Eindruck der Transkribentin, der durch unsystematische Beurteilungen einer kleinen Zahl an Nicht-LinguistInnen abgerundet wurde, zu stützen.

³⁵⁸ Die Probandin beschreibt exemplarisch eine Situation, in der sie mit ihrer Deutschschweizer Kollegin, mit der sie im Alltag Dialekt spricht, Hochdeutsch gebrauchte, weil ein Au-pair, das bei besagter Kollegin wohnte, anwesend war: „Also meine Kollegin hat jetzt eh jemand bei ihr zu Hause, die aus (Land) kam und da hat die ganze

Hochdeutsch zu sprechen bereitet DeutschschweizerInnen Mühe: Die Gewährsperson stimmt der Feststellung zu, dass den DeutschschweizerInnen die Verwendung der Standardsprache mehr Mühe bereite als der Gebrauch des Dialekts.

Dialekt als erste Sprachformenwahl im Einzelinterview: Während der Begrüssungssequenz verwendet die Sprecherin FR-8 den Dialekt, sie wechselt dann aber, ohne dazu aufgefordert zu werden, in die Standardsprache.

Dialektale Elemente im Einzelinterview: Im *Einzelinterview* zeigt sich in Form eines *wo*-Anschlusses eine eher dialektale Konstruktion: „Ich arbeite gerne mit etwas, das ich, wo ich dann auch ein Produkt sehe.“

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mitte

	(indirekt variabel realisiert) Lenisplosiv [b] Den Lenisplosiv <i>b</i> realisiert die Gewährsperson im <i>Gruppengespräch</i> signifikant häufiger stimmhaft als im <i>Einzelinterview</i> , in dem lediglich stimmlose Varianten realisiert werden (I: 17.1%, GRP: 40.9%). Die unterschiedliche Lautung dürfte durch eine unterschiedliche lautliche Umgebung (vor allem durch dem Lenisplosiv <i>b</i> vorangehende Laute), die zwischen den beiden Situationen beobachtet werden kann, zurückgehen.
	(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> nicht silbisch [ən] Das nicht silbisch zu realisierende Suffix <-en> wird im <i>Einzelinterview</i> nie silbisch, im <i>Gruppengespräch</i> zu 71.4% silbisch gelautet. Da die Beleglage bei dieser Variable eher schlecht ist, fällt eine Beurteilung der lautlichen Umgebung schwer. Es finden sich aber Hinweise darauf, dass die Unterschiede durch eine in den beiden Situationen unterschiedliche lautliche Umgebung bedingt sein könnten. ³⁵⁹
	(indirekt variabel realisiert) Kurzvokal [ɛ] Der Kurzvokal [ɛ] wird sowohl im <i>Gruppengespräch</i> als auch im <i>Einzelinterview</i> zu hohen Anteilen als [ɛ] realisiert (I: 86%, GRP: 66.7%). Es ergeben sich trotzdem hinsichtlich der Anteile offen und geschlossen realisierter Varianten sowie realisierter Schwa-Laute signifikante Unterschiede bei der Lautung der Variable zwischen den beiden Situationen. Die Betrachtung der lautlichen Umgebung deutet darauf hin, dass Unterschiede bei den nachfolgenden Lauten, die sich zwischen den beiden Situationen feststellen lassen, zu einer unterschiedlichen Realisierung des Kurzvokals [ɛ] in den beiden Situationen geführt haben könnten.
	(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai] Bei der Lautung des ersten vokalischen Teils des Diphthongs [ai] fällt die Realisierung eines offenen <i>e</i> -Lautes im <i>Gruppengespräch</i> auf. Überoffene <i>e</i> -Laute [æ] finden sich in beiden Situationen (I: 1.9%, GRP: 5.7%).
	(erwähnenswert) Fortisfrikativ [s] Bei der Realisierung des Fortisfrikativs [s] ist die Lautung einer stimmhaften Variante [z] neben ansonsten stimmlos gelauteten Varianten im <i>Einzelinterview</i> zu erwähnen.

Familie jetzt ein Jahr lang Hochdeutsch gesprochen und das war wirklich komisch, wenn ich dann bei ihnen war, gingen, hab ich immer normal Berndeutsch gesprochen und dann plötzlich Hochdeutsch. Das war komisch [okay (Gesprächsleiterin)] ja. Mit dem Mädchen aus (Land) war das kein Problem, weil das war normal, aber wenn man dann mit jemand, ja, mit dem eigentlich Berndeutsch spricht, dann Hochdeutsch redet, das ist komisch.“

³⁵⁹ Auffällig ist etwa der Umstand, dass 4 Belege mit nicht silbischer Realisierung im absoluten Auslaut vor einer Pause realisiert werden, sich aber keine silbischen Varianten in entsprechender Position finden.

	<p>(erwähnenswert) r-Laute</p> <p>Die <i>r</i>-Laute realisiert die Sprecherin fast ausnahmslos mit apikalen Varianten. Ausnahme bildet ein kleiner Anteil (4.2%) an vokalischen Realisierungen beim vokalisch oder konsonantisch zu lautenden <i>r</i>-Laut [ʀ/ɐ], sowie je ein uvular und ein vokalisch gelauteter <i>r</i>-Laut bei der Variable <i>r</i>-Laut nach Langvokal [ɐ] im <i>Einzelinterview</i>.</p>
--	--

Die Probandin realisiert, wie die obige Tabelle zeigt, lediglich 3 Variablen ([b], Suffix <-en> nicht silbisch als [ən] und Kurzvokal [ɛ]) in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* statistisch nachweislich variabel, wobei die Variation auf eine unterschiedliche lautliche Umgebung zurückgeführt werden kann. Verkürzungen und Assimilationen treten in den beiden Situationen nicht unterschiedlich häufig auf.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (-CH) im Gruppengespräch: Die Standardsprache, welche die Probandin im *Gruppengespräch* verwendet, kann als *mässig subjektiv-schweizerisch* eingestuft werden. Von allen im *Gruppengespräch* untersuchten Varianten handelt es sich bei 93.8% um *normorientierte Varianten*. Es werden *ich*- und *k*-Laute weitgehend mit den Varianten [ç] und [k^(h)] gelautet, während die *r*-Laute mit apikaler Variante gesprochen sind. Die Verwendung apikaler *r*-Laute dürfte eine *subjektiv-schweizerische Prägung* der Standardsprache bewirken.

Mässig subjektiv schweizerisches Hochdeutsch (-CH) im Einzelinterview: Die von der Gewährsperson verwendete Standardsprache unterscheidet sich in den beiden Situationen kaum. Dies zeigt die Analyse der einzelnen Variablen, die kaum situationsabhängig variabel realisiert werden. Entsprechend gebauht die Gewährsperson auch im *Einzelinterview* ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (-CH)*.

4.2.2.1.2 Portrait FR-2

Angaben zum Sprecher

Vom Sprecher FR-2 wurde das Alter nicht erfragt, insofern er nach der obligatorischen Schulzeit von 9 Jahren eine Berufslehre absolvierte und anschliessend mit der Berufsmaturität begonnen hatte, dürfte sein Alter vom Median der Gruppe, der 20 beträgt, kaum abweichen. Der Sprecher stammt aus dem Bezirk Aargau und wuchs im Verwaltungskreis Bern Mittelland, im Kanton Bern und im Bezirk See, im Kanton Freiburg i. Üe., auf. Er absolvierte eine Berufslehre in einem manuellen Beruf (Koch). Seinen eigenen Dialekt schätzt er als „Gemisch“, „ein Bisschen von überall“ ein, bei dem es sich zurzeit um ein „abgeschwächtes Berndeutsch“ handle.

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Kontakt mit der Standardsprache über die Partnerin: Die Gewährsperson hat eine Freundin, die nur Standardsprache spricht und die es stört, wenn ihr Partner im Gespräch mit ihr Hochdeutsch verwendet, da sie Dialekt versteht. Auch im Bekanntenkreis wird keine Standardsprache mit der Freundin des Sprechers FR-2 gesprochen. Ob besagte Partnerin Hochdeutsch als L1 oder L2 spricht, ist nicht klar. Der Sprecher FR-2 gibt lediglich an, dass sie lange Zeit in Amerika

gelebt hat. Er denkt, dass man bei der Sprachformenwahl auf die Wünsche des Gegenübers Rücksicht nehmen sollte.

Befürwortung von schweizerischen Besonderheiten in der Standardsprache: Am Schweizerhochdeutsch findet der Proband es schön, dass die Deutschschweizer(innen) nicht so sprechen wie die Deutschen. Ihm gefällt die Individualität, welche durch diesen Unterschied entsteht. Tatsächlich handelt es sich bei FR-2 um einen Sprecher, der seine Standardsprache gegenüber dem Interviewer aus Deutschland, im Vergleich zu seinem Hochdeutschgebrauch in der autochthonen Gruppe, kaum verändert.

Wahl des Dialekts im Einzelinterview: Die Gewährsperson spricht zu Beginn des *Einzelinterviews* Dialekt mit dem Interviewer. Der Interviewer reagiert zunächst nicht darauf, vor allem nicht, solange die von ihm gestellten Fragen kurz beantwortet werden. Bei der ersten Frage, die etwas wortreicher beantwortet wird, bittet er den Interviewten „etwas mehr“ Hochdeutsch zu sprechen, da er noch nicht lange in der Schweiz sei und Dialekt nicht so gut verstehe. Die Bitte wirkt glaubwürdig. Dass der Interviewer tatsächlich noch nicht lange in der Schweiz wohnt, zeigt sich kurz darauf daran, dass er nicht weiss, dass die Stadt Schaffhausen im Kanton Schaffhausen liegt.

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel

	<p>(indirekt variabel realisiert) a-Laut [a(:)]</p> <p>Der a-Laut ist bei Sprecher FR-2 sehr gut belegt (I: 209 Belege, GRP: 257 Belege) und weist im <i>Einzelinterview</i> gegenüber dem <i>Gruppengespräch</i> sowohl einen höheren Anteil hinterer a-Laute [ɑ(:)] als auch Realisierungen mit Schwa auf. Die Betrachtung der lautlichen Umgebung deutet darauf hin, dass die Variable aufgrund einer situationsbedingt unterschiedlichen lautlichen Umgebung (vor allem durch nachfolgende Laute bedingt) variabel realisiert wird.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Kurzvokal [ɪ]</p> <p>Die Variable wird einerseits mit der Variante [ɪ] (I: 48.4%, GRP: 64.8%) gelautet, andererseits mit geschlossenem Kurzvokal [i] realisiert. Die häufigere Verwendung der Variante [i] im <i>Einzelinterview</i> dürfte durch eine situationsabhängig verschiedene lautliche Umgebung bedingt sein.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> silbisch [ŋ]</p> <p>Das silbisch zu realisierende Suffix <-en> wird im <i>Einzelinterview</i> signifikant häufiger silbisch realisiert als im <i>Gruppengespräch</i>. Dies dürfte durch eine weniger deutliche Aussprache in dieser Situation bedingt sein, die sich ebenfalls in einem höheren Anteil an Verkürzungen im <i>Einzelinterview</i> zeigt.</p>
	<p>(erwähnenswert) r-Laute</p> <p>Bei der Realisierung des konsonantisch zu realisierenden r-Lautes [ʀ] findet sich ausschliesslich im <i>Einzelinterview</i> der Beleg eines uvularen r-Lautes (2.3%). Ebenfalls wird der vokalisch oder konsonantisch zu lautende r-Laut [ʀ/ɐ] im <i>Einzelinterview</i> dreimal (3.7%) vokalisch gelautet. Inwiefern die vereinzelt Realisierungen <i>subjektiv-deutschländischer Varianten</i> des r-Lautes auf eine Veränderung des <i>Produktions-Hochdeutschideals</i> zurückgehen, lässt sich kaum beurteilen. Angesichts ihres vereinzelt Auftretens lassen sich die Varianten auch als Produkt eines nicht intendierten Prozesses deuten, in dessen Zuge sie realisiert wurden.</p>
	<p>(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai]</p> <p>Der erste vokalische Teil des Diphthongs [ai] wird im <i>Einzelinterview</i> unter anderem mit <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> realisiert: Es ist dreimal (3.9%) die Variante [æ] und einmal (1.3%) die Variante [ɛ] belegt. Bei der Variante [ɛ] lässt sich diskutieren, ob es sich um eine Dialektvariante handelt. Die</p>

Verwendung der <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> könnte als Hinweis auf ein bewusstes Festhalten an einer <i>subjektiv-schweizerischen Standardsprache</i> im <i>Einzelinterview</i> resp. einen Rückgriff auf ein entsprechendes <i>Produktions-Hochdeutschideal</i> gedeutet werden.

Der Proband realisiert nur die drei Variablen [a(:)], [ɪ] und Suffix <-en> silbisch [ɪ] situationsbedingt variabel. Die Betrachtung der lautlichen Umgebung legt nahe, dass die Variation bei der Lautung der beiden vokalischen Variablen [a(:)] und [ɪ] auf situationsbedingte Unterschiede in der lautlichen Umgebung zurückgeführt werden kann.

Tatsächlich deuten metasprachliche Äusserungen des Sprechers FR-2 darauf hin, dass es ihm kein Anliegen ist, gesprochenes Hochdeutsch variabel zu realisieren resp. gegenüber Sprechern aus Deutschland eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* zu realisieren. Das bewusste Festhalten an einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* im *Einzelinterview* resp. der Rückgriff auf ein entsprechendes *Produktions-Hochdeutschideal* zeigt sich möglicherweise an den ausschliesslich dort realisierten Varianten [æ] (3.9%) und [ɛ] (1.3%) bei der Lautung des Diphthongs <ai>.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (-CH) in beiden Situationen. Die Gewährsperson realisiert in beiden Situationen eine vergleichbare Standardsprache, die als *mässig subjektiv-schweizerisch* eingestuft werden kann. Als *subjektiv-schweizerische Variante* prägt der apikal realisierte *r*-Laut die gelautete Standardsprache. Der *ich*- und der *k*-Laut werden nicht mit *subjektiv-schweizerischen Varianten*, sondern *normorientiert* realisiert.

4.2.2.1.3 Portrait FR-7

Angaben zum Sprecher

Sprecher FR-7 ist 19 Jahre alt und wohnt im Bezirk See des Kantons Freiburg i. Üe., wo er aufgewachsen ist und woher seine Mutter stammt. Der Vater kommt ebenfalls aus Freiburg i. Üe., allerdings aus dem Bezirk Sense. Der Sprecher hat nach der obligatorischen Schulzeit eine Berufslehre im manuellen Bereich absolviert (Zimmermann).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Deutsche dürfen in der Deutschschweiz Hochdeutsch sprechen: Die Gewährsperson findet es unproblematisch, wenn Deutsche, welche die Deutschschweizer Dialekte verstehen, Hochdeutsch sprechen, da die Schweizer Hochdeutsch sowieso verstehen würden.

Angst davor, von Deutschen wegen seiner Standardsprache ausgelacht zu werden: Auf die Frage, ob die Gesprächsteilnehmer(innen) gerne Hochdeutsch sprechen und sich dabei wohlfühlen würden, meint Sprecher FR-7 im *Gruppengespräch* Folgendes:

Also in der Schule hab ich auch kein Problem Hochdeutsch zu reden, weil, eh, ja dort eigentlich meistens alle, alles Schweizer sind, die auch Schweizerdeutsch sprechen und eh, ja, ich hätte auch meine Probleme mit jemandem, der Hochdeutsch, also der von Deutschland kommt und eh, ja, jetzt gerade ein Paradebeispiel ist Michael Mittermaier, der immer die Schweizer fertig macht, mit ihrem [χ: χ:] und ja von dem her hätte ich, eh, schon fast ein Bisschen Angst, vor den Deutschen mein Hochdeutsch zu gebrauchen, vor allem eben, weil, weil sie dann, also aus der Angst, sie lachen mich dann aus mit meinem [χ:].

Möchte seine Hochdeutschkompetenzen nicht verbessern: Nachdem der Sprecher FR-7 gesagt hat, er hätte ein wenig Angst davor, vor resp. mit Sprechern aus Deutschland Hochdeutsch zu sprechen, weil er fürchten würde, ausgelacht zu werden, fragt die Gesprächsleiterin nach, ob er denn glaube, dass wenn man die mündlichen Hochdeutschkompetenzen zum Beispiel mit frühem und häufigem Hochdeutschgebrauch verbessern könnte, man sich beim Hochdeutschsprechen wohl(er) fühlen würde. Der Proband meint darauf, dass er gar nicht besser Hochdeutsch sprechen möchte:

Nein, also eigentlich, wenn ich ehrlich bin, möchte ich es [Hochdeutsch] gar nicht besser können. Ich, eh, bin eigentlich stolzer Deutschschweizer und eh, von daher finde ich es eigentlich, ehrlich gesagt, auch nicht unbedingt nötig, in der Schule Hochdeutsch zu sprechen.

Verwendung eines dialektalen Wortes: Als die Gewährsperson im *Einzelinterview* danach gefragt wird, was ihr an der Schule am besten gefallen würde, sagt FR-7 „die Ferien“ und tut dies im Dialekt [d fɛ:riə].

Sprachformenwahl Dialekt mit anschliessendem Wechsel: In der Begrüssungssequenz spricht Sprecher Fr-7 Dialekt, wechselt dann aber von selbst in die Standardsprache.

Situationsbedingt unterschiedlich realisierte Mittel

ich-Laut [ç]	Den <i>ich</i> -Laut realisiert Sprecher FR-7 nur im <i>Einzelinterview</i> zu einem geringen Anteil (7.1%) mit der Variante [ç] <i>normorientiert</i> , ansonsten wird dieser ausschliesslich als <i>ach</i> -Laut gesprochen.
k-Laut [k^(b)]	Den <i>k</i> -Laut realisiert der Sprecher grösstenteils affriziert, wobei der Anteil an nicht affrizierten Varianten im <i>Einzelinterview</i> signifikant höher ist als im <i>Gruppengespräch</i> (I: 42.9%, GRP: 5.9%).
vokalisch oder konsonantischer r-Laut [R/ʀ]	Die <i>r</i> -Laute werden sowohl im <i>Gruppengespräch</i> als auch im <i>Einzelinterview</i> grösstenteils apikal gelautet. Ausnahme bildet eine einzige Lautung im <i>Einzelinterview</i> (16.7%), bei der der <i>r</i> -Laut vokalisch realisiert wird. Bei einer schlechten Beleglage (I: 6 Belege, GRP: 25 Belege) wird die Variable dadurch in den beiden Situationen signifikant unterschiedlich gelautet. Bei den übrigen Variablen des <i>r</i> -Lautes finden sich keine Hinweise auf eine situationsbedingt variable Verwendung.
(indirekt variabel realisiert) Lenisfrikativ [z]	Der Lenisfrikativ [z] wird im <i>Gruppengespräch</i> signifikant häufiger mit der Variante [z] gelautet als im <i>Einzelinterview</i> . Eine Betrachtung der lautlichen Umgebung zeigt deren Einfluss auf die Realisierung der Variable. Die stimmhafte Realisierung des Lenisfrikativs wird durch vorangehende stimmhafte Laute begünstigt. Zudem scheint die Stimmgebung von der Wortform abhängig, in der die Variable gelautet wird. Etwa wird der grösste Anteil an stimmhaften Varianten (66.7%) in der Wortform <i>Französisch</i> realisiert.
(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai]	Der erste vokalische Teil des Diphthongs [ai] wird im <i>Einzelinterview</i> einmal mit überoffenem e-Laut [æ] realisiert.
(erwähnenswert) Liquid [l]	Der Liquid <i>l</i> wird im <i>Gruppengespräch</i> mit velarisierten Varianten gelautet (3 Belege 3.2%).

Gewährsperson FR-7 realisiert vier Variablen (*ich*-Laut, *k*-Laut, vokalisch oder konsonantisch zu lautender *r*-Laut und Lenisfrikativ [z]) situationsabhängig verschieden, wobei sich die situationsabhängig unterschiedliche Lautung des stimmhaften Lenisfrikativs [z] durch eine unter-

schiedliche lautliche Umgebung ergibt. Hinsichtlich einer mehr oder weniger deutlichen Aussprache unterscheidet sich der Sprachgebrauch in den beiden Situationen kaum. Insgesamt ist die Variation zwischen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* also eher gering.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (+CH) im Gruppengespräch: Die Gewährsperson verwendet im *Gruppengespräch* ein eher *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch*. So wird der *ich*-Laut durchgehend als *ach*-Laut realisiert, die *k*-Laute sind fast durchgängig (94.1%) affriziert, die *r*-Laute werden immer apikal gelautet.

Wenige Unterschiede zwischen Gruppengespräch und Einzelinterview: Die Standardsprache im *Einzelinterview* ist leicht weniger *subjektiv-schweizerisch* geprägt als die Standardsprache des *Gruppengesprächs*. Folgende Unterschiede zeigen sich in der Hochdeutschverwendung der beiden Situationen: Im *Einzelinterview* werden häufiger nicht affrizierter *k*-Laute realisiert, auch wird hier der *ich*-Laut wenige Male mit der normgerechten Variante [ç] gelautet, während im *Gruppengespräch* ausschliesslich der *ach*-Laut gebraucht wird. Der vereinzelt vokalisch gelautete *r*-Laut verleiht dem Hochdeutsch des *Einzelinterviews* punktuell eine *subjektiv-deutsch-ländische Färbung*. Grundsätzlich lässt sich die Standardsprache des *Einzelinterviews* immer noch als *stark schweizerisches Hochdeutsch (+CH)* beurteilen.

4.2.2.1.4 Portrait FR-3

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin FR-3 ist 20 Jahre alt und in der Stadt Freiburg, das im Bezirk Saane des Kantons Freiburg liegt, wohnhaft, wo sie seit dem 11. Lebensjahr lebt. Ihre Eltern stammen beide aus der Stadt Bern, die im Verwaltungskreis Bern-Mittelland, im Kanton Bern, liegt. Von sich selbst behauptet die Sprecherin, Berndeutsch zu sprechen und trotz der langen Wohndauer in Freiburg kaum etwas von dem dort gesprochenen Dialekt übernommen zu haben. Nach der Sekundarschule absolvierte die Gewährsperson eine Berufslehre in einem handwerklichen Beruf (Schneiderin).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Kontakt zur Standardsprache über den Partner: Mit ihrem Partner, der aus Österreich stammt, spricht die Gewährsperson FR-3, gemäss eigenen Angaben, Hochdeutsch. Sie tue dies, weil sie es komisch finde, mit ihrem Freund Dialekt zu sprechen, da es sich beim Hochdeutsch und beim Schweizerdeutsch um zwei verschiedene Sprachen handle. Auch im Bekanntenkreis spreche man mit ihrem Partner, der zwar Dialekt verstehe, selbst aber keinen spreche, Hochdeutsch. Sprecherin FR-3 spricht also Hochdeutsch in einer Nähe-Situation und hat im Rahmen dieser Möglichkeit vermutlich für *face-to-face* Gespräche mit Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern, die Hochdeutsch als L1 sprechen, über *Mikrosynchronisierungen* ein entsprechendes *Hochdeutschideal* erworben, zu dessen Produktion sie auch über die entsprechenden *Kompetenzen* verfügt. Zu bedenken ist hierbei, dass ihr Partner wahrscheinlich Hochdeutsch mit österreichischem Akzent verwenden dürfte.

Die Sprecherin beschreibt sich gegenüber ihrem Dialekt Berndeutsch, den sie als L1 erworben hat, als loyal: Die Probandin gibt an, mit 11 Jahren von Bern nach Freiburg gezogen zu sein,

wo sie ihr Berndeutsch bis zum gegebenen Zeitpunkt beibehalten und nicht „den freiburgerdeutschen Akzent angenommen“ habe. Nach Gründen gefragt, meint sie, dass sie den Freiburger Dialekt für „nicht den schönsten“ halte, aber vor allem auch, dass ihre Familie Berndeutsch spreche und sie schon immer Berndeutsch gesprochen habe und dies wohl auch immer tun werde, dass sie also nicht die Absicht hege, Fremdeinflüsse in ihrem Dialekt zuzulassen. Sie glaubt, dass es auf „den Menschen drauf ankommt“, es also individuell verschieden sei, ob man seinen Dialekt ablege oder Einflüsse anderer Dialekte zulasse. Die Probandin rechnet sich also zu jenen Personen, die sich in einem „fremden“ Dialektgebiet eher loyal gegenüber ihrem ursprünglichen Dialekt verhalten. Möglicherweise hat diese Einstellung auch auf ihre Verwendung der Standardsprache Einfluss.

Unbehagen während des Einzelinterviews: Das Einzelinterview läuft eher stockend, die Probandin antwortet meist kurz auf die Fragen des Interviewers. Insgesamt scheint sie sich in der Situation nicht sehr wohlfühlen.

Situationsbedingt unterschiedlich realisierte Mittel

r-Laute	Die Variablen konsonantischer <i>r</i> -Laut [ʀ], <i>r</i> -Laut nach Langvokal [ɐ] und <i>r</i> -Laut in der Endsilbe <-er> vokalisiert [ɐ] werden im <i>Einzelinterview</i> zu grösseren Anteilen mit <i>subjektiv-deutschländischen Varianten</i> realisiert als im <i>Gruppengespräch</i> . Während sich vokalische Lautungen in beiden Situationen finden, ³⁶⁰ treten uvulare Varianten ausschliesslich im <i>Einzelinterview</i> auf. Sie finden sich auch hier nur sporadisch, führen aber zu einem signifikanten Unterschied bei der Lautung der Variable zwischen <i>Einzelinterview</i> und <i>Gruppengespräch</i> . Auch die Variable vokalisiert oder konsonantisch zu lautender <i>r</i> -Laut [ʀ/ɐ] wird ausschliesslich im <i>Einzelinterview</i> mit uvularen Varianten (20%) realisiert, was aber zu keinem signifikanten Unterschied führt. Die Verwendung der uvularen <i>r</i> -Laute fällt gemäss spontanem Höreindruck auf, verändert allerdings den Gesamteindruck der Standardsprache nicht dahingehend, dass diese insgesamt als <i>subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch</i> erscheinen würde. Die Wirkung bleibt eher lokal begrenzt.
(indirekt variabel realisiert) Fortisplosive [p^(h)] und [t^(h)]	Die beiden Fortisplosive [p ^(h)] und [t ^(h)] werden im <i>Gruppengespräch</i> gegenüber dem <i>Einzelinterview</i> signifikant häufiger als Lenisplosive gelautet. Wie eine detaillierte Betrachtung der lautlichen Umgebung zeigt, sind die Lautungen der Variable mit Lenis Folge einer nicht durchgeführten Auslautverhärtung. Bezüglich der Realisierung von [p ^(h)] kann festgestellt werden, dass beispielsweise die Wortformen <i>hab</i> und <i>glaub</i> im <i>Gruppengespräch</i> öfter realisiert werden und so zu einer grösseren Anzahl an Lenisplosiven führen. Bei der Realisierung von [t ^(h)] führt vor allem die häufigere Lautung bestimmter Wortformen (zum Beispiel <i>anstrengend, find, Freund, sind, sprechend</i>) zu Varianten mit Lenisplosiv. Die häufigere Verwendung von Lenisplosiven im <i>Gruppengespräch</i> ist also bedingt durch eine häufigere Verwendung bestimmter Wortformen in dieser Situation.
(indirekt variabel realisiert) i-Laut [i] aus Diphthong [ai]	Der zweite vokalische Teil des Diphthongs [ai] wird im <i>Gruppengespräch</i> signifikant häufiger normgerecht mit geschlossenem <i>i</i> -Laut [i] realisiert als im <i>Einzelinterview</i> (I: 0%, GRP: 10.4%). Detaillierte Betrachtungen zur lautlichen Umgebung, in welcher sich die Variable gelautet findet, legen nahe, dass die unterschiedliche Realisierung der Variable durch eine situationsabhängig unterschiedliche lautliche Umgebung bedingt sein dürfte.

³⁶⁰ Vokalische Varianten finden sich beim *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] zu 30% im *Einzelinterview* und zu 9.1% im *Gruppengespräch*, beim vokalisiert zu lautenden *r*-Laut in der Endsilbe <-er> [ɐ] zu 16.7% im *Einzelinterview* und zu 3.3% im *Gruppengespräch*.

	<p>(indirekt variabel realisiert) Kurzvokal [ɪ]</p> <p>Der Kurzvokal [ɪ] wird im <i>Einzelinterview</i> signifikant häufiger gemäss <i>Ausspracheduden</i> als offener Kurzvokal realisiert, als dies im <i>Gruppengespräch</i> der Fall ist (I: 68.4%, GRP: 48.3%), wobei es sich bei den vom <i>Ausspracheduden</i> abweichenden Varianten fast ausschliesslich um geschlossene Kurzvokale [i] handelt. Die Betrachtung der lautlichen Umgebung, in welcher die Variable realisiert wird, zeigt, dass ein höchst signifikanter Zusammenhang ($V=0.562$, $p<0.001$) zwischen der Realisierung der Variable und dem nachfolgenden Laut besteht. Es kann also angenommen werden, dass die unterschiedliche Lautung der Variable in den beiden Erhebungssituationen durch eine unterschiedliche lautliche Umgebung bedingt ist.</p>
--	---

Die Sprecherin FR-3 realisiert sieben Variablen situationsbedingt variabel, wobei nur die variable Lautung des *r*-Lautes direkt erfolgt. Bei den restlichen Variablen (*i*-Laut [i] aus Diphthong [ai], Fortisplosive [p^(h)] und [t^(h)] sowie Kurzvokal [ɪ]) lässt sich eine unterschiedliche Realisierung der Variablen in den beiden Situationen auf eine unterschiedliche lautliche Umgebung zurückführen.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (-CH) in beiden Situationen: Die Standardsprache von FR-3 kann als *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* eingestuft werden. Der *k*- und der *ich*-Laut werden nie mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* gelautet. Im *Gruppengespräch* wird der *r*-Laut fast durchgehend apikal realisiert, im *Einzelinterview* ebenfalls, mit Ausnahme einiger *subjektiv-deutschländischer Varianten*.

Konstant realisierte Standardsprache mit wenigen Unterschieden zwischen Gruppengespräch und Einzelinterview. Die Standardsprache weist zwischen den beiden Situationen nur wenige Unterschiede auf. Zu nennen sind hier vor allem die vereinzelt Realisierungen uvularer *r*-Laute im *Einzelinterview*, die den Eindruck der Standardsprache nur punktuell verändern und dieser eine *subjektiv-deutschländische Färbung* verleihen, wobei der Gesamteindruck durch die vorwiegend apikale Lautung der Variable geprägt wird, so dass gesamthaft nicht der Eindruck entsteht, dass die Standardsprache im *Einzelinterview* gegenüber dem Hochdeutsch im *Gruppengespräch* stärker *subjektiv-deutschländisch* gefärbt wäre. Auch hinsichtlich einer mehr oder weniger deutlichen Aussprache unterscheidet sich die Standardsprache in den beiden Situationen kaum. Zwar zeigt das Hochdeutsche im *Einzelinterview* einen statistisch höheren Anteil an Assimilationen, allerdings ist der Zusammenhang nur schwach. Der Unterschied beträgt einen Anteil von 1.1% an im *Einzelinterview* häufiger assimilierten Lauten.

4.2.2.1.5 Portrait FR-1

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin FR-1 ist 21 Jahre alt und stammt aus dem Bezirk See des Kantons Freiburg i. Üe., in dem sie auch aufgewachsen ist und aus dem ihre Mutter stammt. Der Vater kommt ebenfalls aus Freiburg, allerdings aus dem Bezirk Sense. Nach der Sekundarschule hat die Gewährsperson eine Berufsausbildung in einem manuellen Beruf (Koch) gemacht.

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Von Sprecherin FR-2 liegen keine metasprachlichen Informationen vor, auch sind keine Bemerkungen zu ergänzen.

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel

	<p>ich-Laut [ç] und k-Laut [k^(h)]</p> <p>Die Gewährsperson FR-1 realisiert sowohl den <i>ich</i>- als auch den <i>k</i>-Laut situationsabhängig variabel. Beide Variablen werden im <i>Gruppengespräch</i> fast ausschliesslich mit <i>subjektiv-schweizerischen Varianten</i> gesprochen, d.h. der <i>k</i>-Laut wird affriziert, der <i>ich</i>-Laut velarisiert. Im <i>Einzelinterview</i> werden die Variablen beinahe durchgehend mit den Varianten [ç] und [k^(h)] gelautet. Erwähnenswert bei der Lautung des <i>ich</i>-Lautes im <i>Einzelinterview</i> ist die Verwendung eines postalveolaren Frikativs [ʃ], bei der es sich um eine Hyperkorrektur handelt. Ebenfalls erwähnenswert ist die Realisierung der Variante [ç] bei der Realisierung eines <i>ach</i>-Lautes, mit der ebenfalls eine Hyperkorrektur vorliegen dürfte.</p>
	<p>r-Laute</p> <p>Die Gewährsperson FR-1 realisiert vokalisch zu realisierende <i>r</i>-Laute [ʁ] resp. vokalisch realisierbare <i>r</i>-Laute [R/ʁ] in den beiden Situationen statistisch nachweislich unterschiedlich. Im <i>Einzelinterview</i> wird ein erheblicher Anteil (30%-67.7%) der Variablen vokalisch gelautet, zudem findet sich eine Lautung mit uvularem <i>r</i>-Laut. Im <i>Gruppengespräch</i> werden, mit wenigen Ausnahmen,³⁶¹ sämtliche Belege mit apikalem <i>r</i>-Laut realisiert. Erwähnenswert ist zudem ein kleiner Anteil an vokalischen Lautungen, der bei den konsonantisch zu realisierenden <i>r</i>-Lauten gelautet wird. Es handelt sich bei diesen Varianten offenbar um Hyperkorrekturen.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Lenisplosiv [b]</p> <p>Der Lenisplosiv [b] wird mit stimmhaften oder stimmlosen Varianten realisiert, wobei die Gewährsperson im <i>Gruppengespräch</i> signifikant häufiger stimmhafte Varianten verwendet als im <i>Einzelinterview</i>. Die Betrachtung der lautlichen Umgebung zeigt, dass die im <i>Einzelinterview</i> gelauteten Lenisplosive zu 35.3% nach stimmlosen Lauten realisiert werden, demgegenüber werden die im <i>Gruppengespräch</i> gelauteten Lenisplosive immer nach stimmhaften Lauten realisiert, was die häufigere stimmhafte Lautung bedingt haben dürfte.</p>
	<p>(wohl indirekt variabel realisiert) Langvokal [o:]</p> <p>Der Langvokal [o:] wird in beiden Situationen nachweislich verschieden realisiert. Während im <i>Einzelinterview</i> zu einem relativ hohen Anteil die Variante [o:] gelautet wird (72.7%), findet sich im <i>Gruppengespräch</i> einerseits ein höherer Anteil des geschlossenen Kurzvokals [o] (I: 18.2%, GRP: 42.1%), andererseits finden sich auch höhere Anteil an den offenen Vokalen [ɔ] (I: 9.1%, GRP: 23.7%) und [ɔ:] (I: 0%, GRP: 15.8%). Inwiefern die lautliche Umgebung für diese Unterschiede verantwortlich ist, lässt sich nur schwer beantworten. Beide Situationen weisen sowohl bei vorausgehenden als auch nachfolgenden Lauten Unterschiede auf.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Langvokal [e:]</p> <p>Die Lautung des Langvokals [e:] unterscheidet sich in den beiden Situationen <i>Gruppengespräch</i> und <i>Einzelinterview</i>, wenn man die Häufigkeit aller verwendeten Varianten miteinander vergleicht, signifikant voneinander. Keine signifikanten Unterschiede in der Realisierung der Variable zeigen sich dagegen, wenn man nach normgerechter Lautung [e:] (I: 41.4%, GRP: 52.2%) und nicht normgerechter Lautung unterscheidet. Der signifikante Unterscheid bei der Realisierung der Variable ergibt sich vor allem durch eine häufigere Realisierung des offenen Kurzvokals [ɛ] (31%) im <i>Einzelinterview</i> und durch eine häufigere Realisierung des geschlossenen Kurzvokals [e] (13%) und von Schwa (10.9%) im <i>Gruppengespräch</i>. Die unterschiedliche Lautung der Variable in den beiden Situationen erklärt sich durch eine unterschiedliche lautliche Umgebung, die vor allem durch Folgelaute bedingt ist.³⁶²</p>

³⁶¹ Es sind dies der Beleg einer vokalischen Variante beim vokalisch oder konsonantisch zu lautenden *r*-Laut [R/ʁ] und zwei vokalischen Varianten beim vokalisch zu realisierenden Suffix <-er>.

³⁶² Im *Einzelinterview* folgt dem Langvokal [e:] in 20.7% der Fälle der Vokal [ɐ], der situationsbedingt ausschliesslich hier gelautet wird. Durch die fehlende senkende Wirkung nachfolgender konsonantischer *r*-Laute dürfte im *Einzelinterview* die Variante [e:] zu einem höheren Anteil realisiert werden.

	<p>(indirekt variabel realisiert) Kurzvokal [ɪ]</p> <p>Der Kurzvokal [ɪ] wird im <i>Einzelinterview</i> im Vergleich zum <i>Gruppengespräch</i> zu einem erheblichen Anteil (43.2%) mit geschlossenen Varianten realisiert. Betrachtet man die lautliche Umgebung, so zeigt sich, dass die Variable grösstenteils vor dem <i>ich</i>-Laut gelautet wird (I: 54.1%, GRP: 46.4%, inklusive assimilierter Belege). Von sämtlichen realisierten nachfolgenden <i>ich</i>-Lauten werden im <i>Einzelinterview</i> fast sämtliche (89.2%) als [ç] realisiert, dagegen im <i>Gruppengespräch</i> nur 2%, ansonsten wird hier die Variante [x] gelautet. Auf diesen situationsbedingten Unterschied dürfte die unterschiedliche Lautung des Kurzvokals [ɪ] in den beiden Situationen zurückgehen.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> silbisch [ŋ]</p> <p>Das silbisch zu realisierende Suffix <-en> [ŋ] wird im <i>Einzelinterview</i> gegenüber dem <i>Gruppengespräch</i> signifikant häufiger silbisch realisiert (I: 93.8%, GRP: 59.3%), was durch eine weniger deutliche Aussprache bedingt sein dürfte.</p>

Die Probandin FR-1 realisiert 10 Variablen situationsbedingt variabel. Allerdings dürften nur der *ich*-Laut [ç], der *k*-Laut [k^(h)] sowie der *r*-Laut direkt variabel gelautet werden und auf unterschiedliche *Produktions-Hochdeutsche* zurückgehen. Die häufigere Lautung silbischer Varianten des silbisch zu realisierenden Suffixes <-en> im *Einzelinterview* dürfte Folge einer weniger deutlichen Aussprache sein. Tatsächlich weist die Standardsprache der Probandin im *Einzelinterview* auch einen signifikant höheren Anteil an Verkürzungen auf ($V=0.73$, $p<0.001$).

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (+CH) im Gruppengespräch: Die Standardsprache der Probandin FR-1 zeigt im *Gruppengespräch* durch die Verwendung einer hohen Anzahl an *subjektiv-schweizerischen Varianten* bei der Lautung des *ich*- und des *k*-Lautes sowie der *r*-Laute eine *stark subjektiv-schweizerische Färbung*.

Anpassung im Einzelinterview: Zu Beginn des *Einzelinterviews* mutet die Standardsprache der Probandin FR-1 noch *mässig subjektiv-schweizerisch (-CH)* an, was mutmasslich am Gebrauch von *subjektiv-schweizerischen Varianten* liegt. Solche werden im späteren Gespräch weitgehend vermieden. Der *ich*-Laut wird zu Gesprächsbeginn vorwiegend als *ach*-Laut realisiert, an späterer Stelle wird fast ausschliesslich die Variante [ç] gesprochen. Auch *r*-Vokalisierung finden sich zu Gesprächsbeginn kaum, sondern treten erst im Verlauf des *Einzelinterviews* vermehrt auf. Die Gewährsperson wechselt im Verlauf des Gespräches offenbar das *Produktions-Hochdeutsche*, an dem sie sich zu Beginn orientiert hat oder modifiziert dieses. Der Wechsel zwischen dem Gebrauch konsonantischer und vokalischer *r*-Laute lässt sich innerhalb des Gesprächs relativ präzise verorten und fällt mit der Beantwortung der Frage zusammen, wie sich die Probandin ihre berufliche Zukunft vorstelle.

Insgesamt drei verwendete Sprechlagentypen: Die Sprecherin FR-1 realisiert insgesamt drei *Sprechlagentypen*. Das *Gruppengespräch* zeigt ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (+CH)*. Zu Beginn des *Einzelinterviews* wird ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (-CH)* verwendet, das eine geringere *subjektiv-schweizerische Färbung* aufweist als die im *Gruppengespräch* verwendete Standardsprache. Mit der Beantwortung der Frage nach ihrer beruflichen Zukunft wechselt die Gewährsperson *Einzelinterview* ein Wechsel des verwendeten *Sprechlagentypus* zusammen. Anstelle einer *mässig subjektiv-schweizerischen*

Standardsprache (-CH) realisiert die Sprecherin eine *subjektiv-deutschländisch geprägte Standardsprache* (dCH). Diese *subjektiv-deutschländisch geprägte Standardsprache* (dCH) weist als *subjektiv-deutschländische Varianten* vor allem vokalische *r*-Laute auf.

4.2.2.1.6 Portrait FR-6

Angaben zum Sprecher

Sprecher FR-6 ist 20 Jahre alt und im Bezirk Sense, im Kanton Freiburg, wohnhaft, wo er auch aufgewachsen ist und woher beide Elternteile stammen. Nach der Sekundarschule absolvierte die Gewährsperson eine Berufslehre im manuellen Bereich (Koch).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Unbehagen beim Hochdeutschgebrauch gegenüber Sprechern aus Deutschland: Gewährsperson FR-6 gibt im *Gruppengespräch* an, sich beim Hochdeutschsprechen mit Deutschen eher unwohl „komisch“ zu fühlen. Als Beispiel führt der Sprecher sogar das *Einzelinterview* an, das er vor dem *Gruppengespräch* geführt hat. Mit Deutschen in Deutschland Hochdeutsch zu sprechen, würde für ihn das Unbehagen eher noch vergrössern. Unmittelbar zuvor wurde im *Gruppengespräch* diskutiert, dass man sich beim Hochdeutschsprechen gegenüber Deutschen unwohl fühlen könne, weil man sich fürchte, ausgelacht zu werden. Die Aussage von Gewährsperson FR-6 knüpft an das thematisierte Unbehagen beim Gebrauch der Standardsprache gegenüber Sprecherinnen und Sprechern aus Deutschland (die eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* sprechen) an, lässt sich also ebenfalls auf die Befürchtung zurückführen, ausgelacht zu werden oder durch die in den eigenen Augen kompetenteren Hochdeutschsprecher beurteilt zu werden.

Sieht keine Notwendigkeit dazu, seine Fertigkeiten beim mündlich Hochdeutschgebrauch zu verbessern: Eine eher negative Haltung gegenüber der Standardsprache zeigt sich in der Meinung des Sprechers, es sei unnötig, durch einen häufigeren und früheren Hochdeutschgebrauch bessere Fertigkeiten in dieser Varietät zu erwerben, da die Schweizer ihr Schweizerdeutsch hätten, das sie gebrauchen könnten. Die Haltung von FR-6 gegenüber der Standardsprache ist also insgesamt eher negativ.

Bemühen um ein gewisses Selbstbild im Einzelinterview: Die im *Gruppengespräch* angedeutete Angst vor einer negativen Beurteilung der eigenen Standardsprache, die das *positive face* (vgl. Brown / Levinson 1987) des Sprechers gefährden könnte, scheint sich in einem *face work* widerzuspiegeln, das FR-6 im *Einzelinterview* betreibt. In diesem ist der Sprecher einerseits um eine möglichst *subjektiv-deutschländische Standardsprache* bemüht, die sich etwa auf der lautlichen Ebene deutlich von der im *Gruppengespräch* verwendeten Standardsprache unterscheidet, andererseits scheint er von sich das Bild eines lockeren, schulisch nicht sehr ambitionierten Jugendlichen zeichnen zu wollen. Möglicherweise soll dieses Selbstbild eines jungen Mannes, der sich wenig vom schulischen Leistungsdenken beeinflussen lässt, den Sprecher vor allfällig gesichtsbedrohenden Äusserungen hinsichtlich seiner Standardsprache schützen. Die Imagepflege zeigt sich nicht nur inhaltlich (zum Beispiel durch eine entsprechende Beschreibung des eigenen Verhaltens in Schule und Freizeit), sondern wohl auch durch eine intendiert umgangssprachliche Verwendung der Standardsprache, die sich etwa in folgenden Äusserungen zeigt: „Eh weil, weil ich keine Lust, kein Bock mehr auf Schule hatte und eine Lehre trotzdem wichtig

ist.“ (Antwort auf die Frage, wieso die Gewährsperson eine Berufslehre machte.), „Ja ich wünsch mir einfach mal n Job der n bisschen Geld reinbringt, aber was, weiss ich nicht.“ (Antwort auf die Frage, was sich der Sprecher für seine berufliche Zukunft wünscht.), „[Sportart] spielen, [Sportart] spielen, mit Freunden rumhängen.“ (Antwort auf die Frage, was der Sprecher in seiner Freizeit tut.). Neben der teilweise umgangssprachlichen Sprechweise lässt sich oftmals eine sehr leise Aussprache beobachten, bei deren Verwendung es dem Probanden offenbar nicht zwingend daran gelegen ist, verstanden zu werden. Möglicherweise versucht er auf diese Weise zu verhindern, dass der Interviewer sich ein Urteil über sein Hochdeutsch bildet.

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel

ich-Laut [ç]	Während die Variable <i>ich</i> -Laut im <i>Gruppengespräch</i> fast ausschliesslich als <i>ach</i> -Laut realisiert wird, findet sich die <i>subjektiv-schweizerische Variante</i> im <i>Einzelinterview</i> nur einmal neben der ansonsten <i>normorientierten Variante</i> [ç] belegt.
ach-Laut [x]	Den <i>ach</i> -Laut realisiert der Sprecher FR-6 im <i>Einzelinterview</i> grösstenteils zwar gemäss <i>Ausspracheduden</i> mit <i>ach</i> -Laut [x], zu einem geringen Anteil (16.7%) allerdings auch als <i>ich</i> -Laut (16.7%), wobei es sich um Hyperkorrekturen handeln dürfte. Im <i>Gruppengespräch</i> findet sich zudem die Variante [χ:] (3.4%) belegt. Die beiden Situationen unterscheiden sich hinsichtlich der Realisierung der Variable beinahe signifikant voneinander, berücksichtigt man die Anteile aller gelauteten Varianten ($V=0.334$, $p=0.052$).
k-Laut [k^(h)]	Der Sprecher realisiert die Variable <i>k</i> -Laut in den beiden Situationen signifikant verschieden, wobei im <i>Gruppengespräch</i> , im Gegensatz zum <i>Einzelinterview</i> , ein höherer Anteil (66.7%) an affrizierten <i>k</i> -Lauten gesprochen wird.
r-Laute	Die Gewährsperson FR-6 realisiert die <i>r</i> -Laute im <i>Gruppengespräch</i> mit Ausnahme einzelner vokalischer Varianten apikal. Im <i>Einzelinterview</i> werden fast sämtliche <i>r</i> -Laute vokalisch gelautet. Ausnahme bilden ein uvular realisierter, konsonantisch zu lautender <i>r</i> -Laut [ʀ/ʁ] sowie eine apikale Variante beim konsonantisch zu lautenden <i>r</i> -Laut. Dass die Gewährsperson im <i>Einzelinterview</i> sehr darum bemüht ist, <i>subjektiv-deutschländische Varianten</i> zu verwenden, zeigt das folgende Beispiel: Die Gewährsperson nennt den Namen <i>Schwarzsee</i> , wobei sie den <i>r</i> -Laut vokalisiert. Der Interviewer fragt nach, weil er den Ortsnamen nicht richtig verstanden hat. Daraufhin nennt der Sprecher die Wortform zunächst erneut mit vokalischer Variante, wiederholt sie anschliessend zum besseren Verständnis mit deutlichem und leicht forciertem uvularem <i>r</i> -Laut.
(indirekt variabel realisiert) Suffix <-en> silbisch [ŋ]	Das silbisch zu realisierende Suffix <-en> wird im <i>Einzelinterview</i> signifikant häufiger silbisch realisiert als im <i>Gruppengespräch</i> (85.7%, GRP: 19%), was mit einer weniger deutlichen Aussprache zusammenhängen dürfte.
(indirekt variabel realisiert) Kurzvokal [ɪ]	Die Lautung des Kurzvokals [ɪ] unterscheidet sich zwischen <i>Einzelinterview</i> und <i>Gruppengespräch</i> signifikant. Im <i>Gruppengespräch</i> wird eine höhere Anzahl an geschlossenen Kurzvokalen gelautet als im <i>Einzelinterview</i> . Betrachtet man die lautliche Umgebung, in der die Variable realisiert wird, so handelt es sich beim <i>ich</i> -Laut um den häufigsten Nachfolgelaut, der im <i>Einzelinterview</i> vor dem Kurzvokal ausschliesslich als [ç], im <i>Gruppengespräch</i> immer als [x] realisiert wird. Die häufigere Lautung geschlossener Varianten des Kurzvokals dürfte demnach durch eine situationsbedingt unterschiedliche lautliche Umgebung bedingt sein.

	<p>(indirekt variabel realisiert) Lenisfrikativ [z]</p> <p>Die Lautung des Lenisfrikativs [z] unterscheidet sich in den beiden Situationen <i>Einzelinterview</i> und <i>Gruppengespräch</i> signifikant. Der Unterschied geht vor allem auf eine signifikant häufigere Realisierung der Variante [z] im <i>Gruppengespräch</i> resp. eine häufigere Verwendung von stimmlosem Fortis im <i>Einzelinterview</i> zurück. Die Unterschiede lassen sich auf Unterschiede in der lautlichen Umgebung, hier insbesondere auf Unterschiede in der Stimmhaftigkeit, zurückführen.</p>
	<p>(erwähnenswert) Suffix <-ig> mit Frikativ [ɨ]</p> <p>Das mit Frikativ zu realisierende Suffix <-ig> ist zu schlecht belegt, um statistisch ausgewertet zu werden (I: 5 Belege, GRP: 1 Beleg). Dennoch sollte auf die Beobachtung hingewiesen werden, dass die Variable immer mit Frikativ realisiert wird, wobei es sich beim einzigen Beleg im <i>Gruppengespräch</i> um eine Variante mit velarem Frikativ [x] handelt, bei den Belegen im <i>Einzelinterview</i> um Varianten mit palatalem Frikativ [ç]. Mit der Verwendung des velaren Frikativs [x] will die Gewährsperson möglicherweise eine <i>subjektiv-schweizerische Variante</i> gebrauchen, was ein Hinweis darauf sein könnte, dass die Variante mit Frikativ von ihr nicht zwingend als <i>subjektiv-deutschländische Grösse</i> erachtet wird.</p>
	<p>(erwähnenswert) Kurzvokal [ɛ]</p> <p>Der Kurzvokal [ɛ] wird ausschliesslich im <i>Gruppengespräch</i> mit der Variante [æ] (7.7%) gelautet, was erwähnenswert ist.</p>

Gewährsperson FR-6 realisiert 11 lautliche Variablen in den beiden Situationen *Einzelinterview* und *Gruppengespräch* signifikant verschieden. Dabei werden der Kurzvokal [ɪ] und der Lenisfrikativ [z] aufgrund einer situationsbeding unterschiedlichen lautlichen Umgebung indirekt variiert. Neben den Unterschieden auf der lautlichen Ebene zeigt sich Variation auch bei der Verwendung von umgangssprachlichen Formen sowie hinsichtlich einer mehr resp. weniger deutlichen Aussprache, so dass im *Einzelinterview* auch eine signifikant höhere Anzahl an Verkürzungen zu verzeichnen ist als im *Gruppengespräch*.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (+CH) im Gruppengespräch: Die Standardsprache der Gewährsperson zeigt im *Gruppengespräch* durch die Realisierung von *ich-* und *k-*Lauten mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* und durch die Verwendung von apikalen *r*-Lauten eine *stark subjektiv-schweizerische Färbung*.

Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch (dCH) im Einzelinterview: Im *Einzelinterview* weist die Standardsprache durch den Gebrauch *normorientierter Varianten* des *ich-* und *k-*Lautes und vor allem durch die Lautung von uvularen und vokalischen *r*-Lauten eine *subjektiv-deutschländische Prägung* auf.

4.2.2.1.7 Portrait FR-4

Angaben zum Sprecher

Gewährsperson FR-4 ist 24 Jahre alt und im Kanton Freiburg i. Üe., im Bezirk Senes, aufgewachsen, woher auch sein Vater stammt. Die Mutter des Sprechers kommt ebenfalls aus dem Kanton Freiburg, allerdings aus dem Bezirk Greyerz. Nach der Realschule absolvierte der Proband eine Berufslehre im Dienstleistungssektor (Detailhandelsangestellter).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Verwendung von Dialekt zu Beginn des Einzelinterviews: Der Proband spricht mit dem Interviewer zunächst Dialekt. Bei der Frage nach dem schulischen Werdegang versteht der Interviewer den Probanden nicht auf Anhieb und fragt nach, resp. bedeutet diesem, dass er nicht verstanden habe. Der Interviewer versteht den Interviewten wohl in erster Linie inhaltlich nicht, weil er mit dem Schweizer Schulsystem nicht vertraut ist, der Interviewte dagegen glaubt offenbar die Verständnisschwierigkeiten seien durch den Dialektgebrauch verursacht und wechselt in die Standardsprache.

Zum Teil nuschelnde und leise Aussprache. Der Sprecher spricht eher leise, zum Teil schwer verständlich, ebenfalls nuschelt er teilweise. Die eher leise und undeutliche Sprechweise während des *Einzelinterviews* zeigt sich allerdings auch dann, wenn der Sprecher Dialekt spricht. Auch im *Gruppengespräch* wirkt die Standardsprache teilweise etwas nuschelnd gesprochen. Der Vergleich zwischen den beiden Situationen hinsichtlich dieser Grösse fällt schwer. Die Standardsprache wirkt im *Gruppengespräch* gemäss subjektivem Eindruck insgesamt als deutlicher gesprochen.

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel

	<p><i>r</i>-Laute</p> <p>Drei Variablen des <i>r</i>-Lautes werden im <i>Einzelinterview</i> teilweise mit <i>subjektiv-deutschländischen Varianten</i> gelautet, während im <i>Gruppengespräch</i> ausschliesslich apikale Varianten realisiert werden: Der konsonantisch zu lautende <i>r</i>-Laut [R] wird im <i>Einzelinterview</i> zu 15.4% uvular gelautet. Der vokalisch oder konsonantisch zu lautende <i>r</i>-Laut [R/ɐ] wird zu 23.1% vokalisch gesprochen. Der <i>r</i>-Laut nach Langvokal [ɐ] wird zu 47.5% mit vokalischen Varianten realisiert. Auch die Variable vokalisch zu lautender <i>r</i>-Laut in der Endsilbe <-er> wird im <i>Einzelinterview</i> teilweise mit vokalischen und uvularen Varianten realisiert, allerdings ergibt sich bei der Lautung der Variable kein signifikanter Unterschied zum <i>Gruppengespräch</i>, in dem die Variable ebenfalls zu einem geringen Anteil mit vokalischen Varianten realisiert wird (I: 6.3%, GRP: 1.8%).</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Langvokal [o:]</p> <p>Der Langvokal [o:] wird im <i>Einzelinterview</i> und im <i>Gruppengespräch</i> mit verschiedenen Varianten gelautet ([o:], [ə], [o], [ɔ], [ɔ:]). Die Lautung der Variable unterscheidet sich in den beiden Situationen signifikant. Einerseits unterscheidet sich die Lautung hinsichtlich der Anteile aller realisierten Varianten, andererseits bezüglich der Häufigkeiten, mit denen die Variable normgerecht (als [o:]) und nicht normgerecht realisiert wird. Die variable Realisierung des Langvokals geht auf eine situationsabhängig unterschiedliche lautliche Umgebung zurück. Ein besonderer Einfluss geht vom vorausgehenden postalveolaren Frikativ [ʃ] aus, der in der Wortform <i>schon</i> vor allem im <i>Gruppengespräch</i> realisiert wird.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Langvokal [e:]</p> <p>Der Langvokal [e:] wird im <i>Einzelinterview</i> und im <i>Gruppengespräch</i> mit 6 verschiedenen Varianten gelautet ([ə], [e:], [a:], [e], [ɛ], [ɛ:]). Die Lautung der Variable unterscheidet sich in den beiden Situationen einerseits bezüglich der Anzahl an normgerecht (mit der Variante [e:]) und nicht normgerecht gelauteten Varianten, andererseits bezüglich der Anteile an offen und geschlossen realisierten <i>e</i>-Lauten. Die variable Lautung des Langvokals [e:] lässt sich auf eine unterschiedliche lautliche Umgebung zurückführen, in der die Variable in den beiden Situationen <i>Gruppengespräch</i> und <i>Einzelinterview</i> gelautet wird. Dabei scheinen es sowohl vorangehende als auch nachfolgende Laute zu sein, welche die Lautung beeinflussen.</p>

	<p>(indirekt variabel realisiert) a-Laut [a(:)]</p> <p>Der a-Laut wird in den beiden Situationen <i>Einzelinterview</i> und <i>Gruppengespräch</i> statistisch nachweislich unterschiedlich realisiert. Höchst signifikant sind dabei sowohl die Unterschiede hinsichtlich der Häufigkeit aller realisierten Varianten der Variable, als auch hinsichtlich der Anteile der normgerecht gelauteten Belege [a(:)] und der nicht normgerecht gelauteten Belege. Die Realisierung der Variable unterscheidet sich zwischen den beiden Situationen vor allem durch eine unterschiedlich häufige Lautung der beiden Varianten [a(:)] und [ɑ(:)], die beide sowohl im <i>Gruppengespräch</i> als auch im <i>Einzelinterview</i> zu grösseren Anteilen realisiert werden. Während die Variante [a(:)] häufiger im <i>Gruppengespräch</i> gelautet wird, findet sich die Variante [ɑ(:)] öfter im <i>Einzelinterview</i> gesprochen. Die variable Realisierung der Variable ist durch eine situationsbedingt unterschiedliche lautliche Umgebung bedingt.</p>
	<p>(erwähnenswert) ich-Laut [ç]</p> <p>Bei der Lautung des <i>ich</i>-Lautes ist die einmalige Realisierung der Variable mit postalveolarem Frikativ [ʃ] im <i>Einzelinterview</i> zu erwähnen, bei der es sich um eine Hyperkorrektur handelt. Als <i>ach</i>-Laut wird die Variable in beiden Situationen jeweils zu 6.3% gelautet.</p>
	<p>(erwähnenswert) Liquid [l]</p> <p>Bei der Lautung des Liquids [l] ist die einmalige Realisierung einer velarisierten Variante im <i>Gruppengespräch</i> erwähnenswert.</p>

Gewährsperson FR-4 realisiert in den beiden Situationen *Einzelinterview* und *Gruppengespräch* auf der lautlichen Ebene 6 Variablen signifikant verschieden, wobei es sich bei drei dieser Variablen um *r*-Laute handelt (konsonantischer *r*-Laut [R], vokalisch oder konsonantischer *r*-Laut [R/ɐ], *r*-Laut nach Langvokal [ɐ]). Die übrigen drei Variablen stammen aus dem vokalischen Bereich ([o:], [e:], [a(:)]) und werden aufgrund einer in den beiden Situationen unterschiedlichen lautlichen Umgebung variabel realisiert.

Des Weiteren deutet eine im *Einzelinterview* gegenüber dem *Gruppengespräch* signifikant höhere Anzahl an *Verkürzungen* auf eine weniger deutliche Aussprache im *Einzelinterview* hin.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (-CH) im Gruppengespräch: Die Standardsprache im *Gruppengespräch* lässt sich als *mässig subjektiv-schweizerisch* gefärbt einstufen. Der *ich*- und der *k*-Laut werden jeweils nur zu geringen Anteilen mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* realisiert (der *ich*-Laut zu 6.3%, der *k*-Laut zu 8.8%), sämtliche *r*-Laute werden apikal gesprochen.

Schrittweise Veränderung der Standardsprache im Einzelinterview: Die Standardsprache des *Einzelinterviews* wird in ihrem Verlauf zunehmend mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert, so finden sich etwa im ersten Teil des Gesprächs nur apikale *r*-Laute, *subjektiv-deutschländische Varianten* (vokalische und uvulare *r*-Laute) der Variable treten erst relativ spät auf, als der Sprecher nach Fächern gefragt wird, die ihm nicht gefallen. Ab diesem Zeitpunkt werden immer wieder *subjektiv-deutschländische Varianten* der *r*-Laute neben den apikalen verwendet. Die verzeichneten *subjektiv-deutschländischen Varianten* konzentrieren sich also nur auf einen Teil des *Einzelinterviews*, so dass die relative Häufigkeit der Varianten für diesen Gesprächsausschnitt wesentlich höher ausfällt, als die auf das Gesamtgespräch bezogene angegebene relative Häufigkeit dies tut. Offensichtlich bringt die Gewährsperson im Verlauf des

Einzelinterviews ein neues *Produktions-Hochdeutscheideal* zur Anwendung oder modifiziert das ursprünglich ihrer Standardsprache zugrunde gelegte.

Unterschiede zwischen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* vor allem durch *subjektiv-deutschländische Varianten* der *r-Laute*: Statistisch nachweislich unterscheiden sich die beiden Situationen vor allem durch eine unterschiedliche Verwendung *subjektiv-deutschländischer Varianten* der *r-Laute*. Diese zeigt sich erst im Verlauf des *Einzelinterviews*.

4.2.2.1.8 Portrait FR-10

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin FR-10 ist 19 Jahre alt und im Bezirk See, in Freiburg i. Üe., wohnhaft, wo sie auch aufgewachsen ist. Ihre Eltern stammen aus dem Verwaltungskreis Bern-Mittelland, der im Kanton Bern liegt. Nach der Sekundarschule hat die Gewährsperson eine Ausbildung in einem manuellen Beruf absolviert (Friseurin).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Kontakt mit SprecherInnen aus Deutschland: Die Sprecherin FR-10 hat gemäss eigenen Angaben mit mindestens zwei aus Deutschland stammenden Personen, einem Sprecher und einer Sprecherin, näheren und intensiveren Kontakt. Mit einer dieser beiden Personen spricht sie Dialekt, mit der anderen wohl grösstenteils Hochdeutsch.

Schätzt die eigenen Hochdeutschkompetenzen als gut ein, empfindet den Dialektgebrauch aber als „freier von der Leber weg“: Die Gewährsperson bezeichnet ihre eigenen Hochdeutschkompetenzen³⁶³ als gut, räumt allerdings ein, dass die mündliche Verwendung der Standardsprache nicht wie im Dialekt „frei von der Leber weg“ erfolge, etwa weil sich die beiden Varietäten auf der lexikalischen Ebene unterscheiden würden.

Die Sprecherin bezeichnet sich als Person, die sich anderen anpasst: Sich selbst beschreibt die Gewährsperson FR-10 als Person, die sich sprachlich relativ stark ihrem Umfeld anpasst. Sie zeigt exemplarisch auf, woher die verschiedenen dialektalen Einflüsse kommen könnten, die ihren eigenen Dialekt prägen resp. diesen im Verlauf der Zeit verändert haben. Sie nennt zum Beispiel etwa den Dialekt ihres Freundes.

Gute Atmosphäre beim Interview: Zum Interview lässt sich feststellen, dass eine gute und entspannte Atmosphäre herrscht, bei der sich beide Gesprächspartner wohlfühlen scheinen.

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel

r-Laute	Die <i>r-Laute</i> realisiert FR-10 im <i>Gruppengespräch</i> , mit der Ausnahme einer vokalischen Variante, immer apikal. Im <i>Einzelinterview</i> wird der grösste Teil (82.1%-93.9%) der <i>r-Laute</i> mit <i>subjektiv-deutschländischen Varianten</i> gelautet. Die vokalisch oder konsonantisch zu lautenden <i>r-Laute</i> [ʀ/ʁ] realisiert die Sprecherin, wenn sie <i>subjektiv-deutschländische Varianten</i> realisiert, immer mit vokalischen und nie mit uvularen Varianten.
----------------	---

³⁶³ *Kompetenz* wird hier in einem weiten Alltagssprachlichen Sinn verwendet.

	<p>(indirekt variabel realisiert) Lenisplosiv [b]</p> <p>Den Lenisplosiv [b] realisiert die Gewährsperson mit stimmhaften und stimmlosen Varianten. Im <i>Gruppengespräch</i> ist der Anteil an stimmhaften Varianten signifikant höher als im <i>Einzelinterview</i> (I: 39.1%, GRP: 67.9%). Die Betrachtung der lautlichen Umgebung deutet darauf hin, dass sich der Unterschied bei der Lautung der Variable auf eine unterschiedliche lautliche Umgebung zurückführen lässt.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Lenisplosiv [d]</p> <p>Der Lenisplosiv [d] wird mit stimmhaften und stimmlosen Varianten realisiert. Im <i>Gruppengespräch</i> wird die Variable mit einem signifikant höheren Anteil an stimmhaften Varianten gelautet als im <i>Einzelinterview</i> (I: 19%, GRP: 47.2%). Die Betrachtung der lautlichen Umgebung deutet darauf hin, dass Unterschiede in der Realisierung der Variable zwischen den beiden Situationen auf Unterschiede in der lautlichen Umgebung zurückgeführt werden können.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Lenisplosiv [g]</p> <p>Der Lenisplosiv [g] wird mit stimmhaften und stimmlosen Varianten sowie zwei Fortisplosiven [k] (im <i>Gruppengespräch</i>) realisiert. Im <i>Gruppengespräch</i> wird die Variable mit einem grösseren Anteil an stimmhaften Varianten gelautet als im <i>Einzelinterview</i> (I: 9.1%, GRP: 41.7%). Es ist davon auszugehen, dass die unterschiedliche Lautung des Lenisplosivs resp. die unterschiedliche Stimmbeteiligung bei der Realisierung des Lenisplosivs durch eine situationsbedingt unterschiedliche lautliche Umgebung zustande kommt.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Langvokal [e:]</p> <p>Der Langvokal [e:] wird grösstenteils mit der normgerechten Variante [e:] realisiert (I: 79.2%, GRP: 52.2%), ansonsten werden folgende Varianten gelautet: [ə], [e], [ɛ], [ɛ:]. Im <i>Gruppengespräch</i> wird im Vergleich zum <i>Einzelinterview</i> ein signifikant höherer Anteil an offenen Qualitäten gesprochen. Bei der lautlichen Umgebung, in der die Variable realisiert wird, zeigen sich zwischen den beiden Situationen Unterschiede, die vor allem durch eine unterschiedlich häufige vokalische Lautung nachfolgender <i>r</i>-Laute zustande kommen. Die unterschiedliche Lautung der Variable kann also auf eine unterschiedliche lautliche Umgebung zurückgeführt werden.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) a-Laut [a(:)]</p> <p>Der <i>a</i>-Laut wird in beiden Situationen zu hohen Anteilen mit der Variante [a(:)] realisiert (I: 84.8%, GRP: 73.3%). Dennoch unterscheiden sich die Situationen <i>Gruppengespräch</i> und <i>Einzelinterview</i> bezüglich der Lautung der Variable signifikant voneinander, vor allem durch höhere Anteile an den Varianten [ə] und [ɑ(:)] im <i>Gruppengespräch</i>. Bei der Betrachtung der lautlichen Umgebung zeigen sich Unterschiede, welche die Differenzen bei der Lautung der Variable verursacht haben dürften: Beispielsweise folgt im <i>Gruppengespräch</i> ein höherer Anteil an nicht vokalisierten apikalen <i>r</i>-Laute der Variable nach.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Glottisverschlusslaut [ʔ]</p> <p>Der Glottisverschlusslaut wird im <i>Einzelinterview</i> häufiger realisiert als im <i>Gruppengespräch</i> (I: 20.9%, GRP: 11.2%). Der Unterschied lässt sich durch eine häufigere Realisierung der Variable nach vorangehender Pause im <i>Einzelinterview</i> erklären.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Fortisplosiv [t^h]</p> <p>Der Fortisplosiv [t^h] wird zu grossen Anteilen mit der Variante [t^h] gelautet (I: 89.8%, GRP: 80.2%). Bei den übrigen Belegen handelt es sich um stimmhafte und stimmlose Lenisplosive. Die Verteilung der Lenisplosive zeigt sich in den beiden Situationen verschieden [d] (I: 0%, GRP: 12.6%), [d̪] (I: 10.2%, GRP: 7.2%). Die unterschiedliche Lautung der Variable lässt sich mit Unterschieden in der lautlichen Umgebung erklären.</p>
	<p>(indirekt variabel realisiert) Kurzvokal [ɛ]</p> <p>Der Kurzvokal [ɛ] wird in den beiden Situationen grösstenteils mit der Variante [ɛ] gelautet (I: 80.7%, GRP: 59.5%), des Weiteren werden die folgenden Varianten realisiert: [ə], [e], [ɛ:], [ɛ:]. Die unterschiedliche Lautung der Variable lässt sich durch verschiedene Anteile an unterschiedlichen Folgelauten in den beiden Situationen erklären.</p>

Gewährsperson FR-10 lautet insgesamt 13 Variablen zwischen den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* variabel. Bei der Betrachtung der lautlichen Umgebung zeigt sich allerdings, dass nur die Variablen des *r*-Lautes nicht abhängig von einer situationsbedingt unterschiedlichen lautlichen Umgebung situationsabhängig verschieden gelautet werden. Die beiden Situationen unterscheiden sich hinsichtlich der Anteile an Verkürzungen und Assimilationen signifikant. Die höheren Anteile im *Einzelinterview* deuten auf eine weniger deutliche Aussprache hin.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (-CH) im Gruppengespräch: Die im *Gruppengespräch* verwendete Standardsprache weist eine eher *mässig subjektiv-schweizerische Prägung* auf. So wird der *ich*-Laut nur zweimal mit *ach*-Laut realisiert, der *k*-Laut wird nie affriziert. Die *r*-Laute werden dagegen, mit der Ausnahme einer vokalischen Lautung, mit apikalen Varianten gesprochen.

Subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch (dCH) im Einzelinterview mit grossem Unterschied zum Gruppengespräch: Die Standardsprache des *Einzelinterviews* unterscheidet sich auf der lautlichen Ebene vor allem durch die Realisierung von *subjektiv-deutschländischen Varianten* bei der Lautung der *r*-Laute vom Hochdeutsch des *Gruppengesprächs*. Durch die Verwendung *subjektiv-deutschländischer Varianten* wirkt die im *Einzelinterview* verwendete Standardsprache *subjektiv-deutschländisch*.

4.2.2.1.9 Portrait FR-5

Angaben zum Sprecher

Sprecher FR-5 ist 25 Jahre alt und im Kanton Aargau, im Bezirk Zofingen, wohnhaft, wo er auch aufgewachsen ist und woher beide Elternteile stammen. Nachdem er die Sekundarschule beendet hatte, absolvierte der Sprecher FR-5 eine Berufsausbildung in einem manuellen Beruf (Buchbinder).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Vom Sprecher FR-5 liegen keine metasprachlichen Informationen vor. Auch sind keine Bemerkungen anzuführen.

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel

	<p>ich-Laut [ç]</p> <p>Der <i>ich</i>-Laut wird im <i>Gruppengespräch</i> signifikant häufiger als <i>ach</i>-Laute realisiert als im <i>Einzelinterview</i> (I: 10.9%, GRP: 37.5%).</p>
	<p>r-Laute</p> <p>Der Sprecher FR-5 realisiert zwei Variablen des <i>r</i>-Lautes (vokalisch oder konsonantischer <i>r</i>-Laut [ʀ/ɐ] und <i>r</i>-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ɐ]) im <i>Einzelinterview</i> signifikant häufiger mit <i>subjektiv-deutschländischen Varianten</i> als im <i>Gruppengespräch</i>. Der vokalisch oder konsonantisch zu lautende <i>r</i>-Laut wird dabei zu 37.5% mit uvularen Varianten gelautet, der vokalisch zu lautende <i>r</i>-Laut in der Endsilbe <-er> wird zu 28.6% vokalisch gesprochen. Auch bei den übrigen Variablen des <i>r</i>-Lautes zeigen sich Unterschiede zwischen den beiden Erhebungssituationen. Diese führen allerdings zu keinen signifikanten Unterschieden: Beim konsonantisch zu lautende <i>r</i>-Laut finden sich ausschliesslich im <i>Einzelinterview</i> uvulare Varianten (12.2%), beim <i>r</i>-Laut nach Langvokal finden sich ausschliesslich im <i>Einzelinterview</i> Belege</p>

	vokalisch gelaутeter <i>r</i> -Laute (17.4%). Im <i>Gruppengespräch</i> werden sämtliche <i>r</i> -laute mit apikalen Varianten realisiert.
	Lenisplosiv [b] Den Lenisplosiv [b] realisiert die Gewährsperson FR-5 im <i>Einzelinterview</i> gegenüber dem <i>Gruppengespräch</i> signifikant häufiger stimmhaft. Es lässt sich kein Einfluss einer situationsbedingt unterschiedlichen lautlichen Umgebung erkennen.
	(erwähnenswert) Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç] Das mit Frikativ zu lautende Suffix <-ig> ist nur schlecht belegt (I: 4 Belege, GRP: 1 Beleg) und lässt sich aus diesem Grund statistisch nicht auswerten. Erwähnenswert ist allerdings die Tatsache, dass die Variable sowohl im <i>Einzelinterview</i> als auch im <i>Gruppengespräch</i> einmal mit Frikativ realisiert wird.

Sprecher FR-5 realisiert auf der lautlichen Ebene 4 Variablen in den beiden Situationen signifikant verschieden. Es handelt sich dabei um den *ich*-Laut, zwei Variablen des *r*-Lautes,³⁶⁴ wobei sich auch bei den anderen Variablen des *r*-Lautes situationsbedingte Unterschiede in der Realisierung andeuten, sowie die Lautung des Lenisplosivs [b]. Hinsichtlich beobachteter Assimilationen lässt sich kein Unterschied zwischen den beiden Situationen feststellen. Was Verkürzungen anbelangt, so weist das *Gruppengespräch* zwar eine grössere Anzahl an Verkürzungen auf, allerdings dürfte der Unterschied durch eine häufigere Realisierung der Wortform *eigentlich*, in der sich die meisten Verkürzungen beobachten lassen, bedingt sein.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Variation in der Standardsprache des *Gruppengesprächs*: Die Standardsprache im *Gruppengespräch* zeigt bezüglich einer Verwendung *subjektiv-schweizerischer Varianten* mehrere Wechsel auf. Die Wechsel kommen vor allem durch eine unterschiedliche Lautung des *ich*-Lautes und des *k*-Lautes zustande. Die Variablen werden im *Gruppengespräch* sowohl mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* (*ach*-Laut 37.5%, affrizierter *k*-Laut 23.1%), als auch mit den Varianten [ç] und [k^(h)] gelaутet.³⁶⁵ Die *subjektiv-schweizerischen Varianten* werden in einzelnen Turns, resp. in den Antworten auf zwei Fragen, konzentriert realisiert. Bei den beiden Fragen handelt es sich einmal um die Frage, welche Sprachen die Gewährsperson beherrsche und ausserhalb der Schule gebrauchen könnte und einmal um die Frage, wie man sich als Deutschschweizer gegenüber SprecherInnen verhalten solle, die kein Deutsch resp. keine Deutschschweizer Dialekte sprechen würden.³⁶⁶ Dass sich *subjektiv-schweizerische Varianten* des *ich*- und des *k*-Lautes vor allem in zwei Antworten finden, die im *Gruppengespräch* nicht direkt aufeinanderfolgen, scheint auf einen mehrmaligen Wechsel zwischen verschiedenen *Sprechlagen* resp. *Sprechlagentypen* hinzudeuten. Die Gewährsperson verwendet dabei einerseits ein *mässig subjektiv-schweizerisches* (-CH), andererseits ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH). Die Variation lässt sich mit einer Orientierung an verschiedenen *Produktions-Hochdeutschidealen* erklären, bedingt durch Änderungen in der Situation während des *Gruppengesprächs*.

³⁶⁴ Es sind dies vokalisch oder konsonantischer *r*-Laut [R/ʁ] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ʁ].

³⁶⁵ Den *ich*-Laut realisiert die Gewährsperson im *Einzelinterview* zu 89.1% mit der Variante [ç]. Dagegen wird der *k*-Laut im *Einzelinterview* nur zu 65.2% mit der Variante [k^(h)] gelaутet, zu 17.4% mit affrizierten Varianten.

³⁶⁶ Der Sprecher gibt an, er würde Sprechern, die kein Deutsch verstehen, am Anfang etwas entgegenkommen, so gut es gehe, er denke aber, es sei Aufgabe dieser Sprecher, die Sprache zu lernen. Uns würde es in entsprechender Situation (wenn wir als DeutschschweizerInnen in ein anderes Land reisen) nicht anders ergehen.

Entwicklung beim Gebrauch der Standardsprache im *Einzelinterview*: Die Standardsprache von FR-5 zeigt gemäss qualitativer Betrachtungen zu Beginn des *Einzelinterviews* durch die durchgehende Verwendung uvularer und vokalischer *r*-Laute (auch bei der Nennung des eigenen Namens) eine *subjektiv-deutschländische Färbung* (dCH). Dies ändert sich nach den ersten Sätzen, nach denen der Sprecher vermehrt apikale *r*-Laute verwendet, die nun neben vereinzelt uvularen und vokalischen Varianten gebraucht werden. Den Gesamteindruck der Standardsprache prägen die mehrheitlich realisierten apikalen *Varianten*. Dennoch lassen die *subjektiv-deutschländischen Varianten* der *r*-Laute die Standardsprache punktuell *subjektiv-deutschländisch* erscheinen. Ihre Verwendung könnte einem Rückgriff auf verschiedene resp. laufend modifizierte *Produktions-Hochdeutschideale*, bedingt durch Veränderungen in der Situation, geschuldet sein.

4.2.2.1.10 Portrait FR-9

Angaben zur Sprecherin

Sprecherin FR-9 ist 18 Jahre alt und im Bezirk Sense, der im Kanton Freiburg liegt, wohnhaft, in dem sie aufgewachsen ist und woher beide Elternteile stammen. Nach Abschluss der Sekundarschule erlernte die Sprecherin einen manuellen Beruf (Schneiderin).

Metasprachliche Informationen und Bemerkungen

Wenig Text im Gruppengespräch: Die Sprecherin leistet im *Gruppengespräch* eher wenige und nicht sehr lange Beiträge. Die Textmenge, die im Gruppengespräch anfällt, ist deshalb geringer als die Textmenge, welche die Probandin *Einzelinterview* produziert.

Situationsbedingt unterschiedlich verwendete Mittel

ich-Laut [ç]	Der <i>ich</i> -Laut wird mit den Varianten [ç] und [x] realisiert. Im <i>Einzelinterview</i> findet sich die Variable zu signifikant höheren Anteilen mit <i>ich</i> -Laut gelautet als im <i>Gruppengespräch</i> (I: 52.9%, GRP: 2.9%).
k-Laut [k^(h)]	Der Fortisplisiv <i>k</i> wird im <i>Einzelinterview</i> zu signifikant höheren Anteilen mit der Variante [k ^(h)] gelautet, als dies im <i>Gruppengespräch</i> der Fall ist (I: 63.2%, GRP: 6.7%). Im <i>Gruppengespräch</i> wird die Variable vor allem mit affrizierten Varianten gesprochen.
r-Laute	Die Sprecherin realisiert Variablen der <i>r</i> -Laute, die vokalisch realisiert werden müssten oder könnten, im <i>Einzelinterview</i> zu jeweils signifikant höheren Anteilen mit <i>subjektiv-deutschländischen Varianten</i> als im <i>Gruppengespräch</i> . Im <i>Einzelinterview</i> finden sich bei sämtlichen vokalisch lautbaren resp. zu lautenden Variablen sowohl vokalisch als auch uvular realisierte Varianten. Insgesamt werden im <i>Einzelinterview</i> hohe Anteile an vokalischen und uvularen Varianten realisiert (61.3%-81.9%). Im <i>Gruppengespräch</i> werden vereinzelt vokalische und uvulare Varianten gelautet (7.1% -11.1%). ³⁶⁷
(indirekt variabel realisiert) Approximant [j]	Der Approximant [j] wird im <i>Gruppengespräch</i> häufiger als [j] gelautet als im <i>Einzelinterview</i> (I: 52.9%, GRP: 100%). Der Unterschied geht auf die Verwendung der Varianten [ɹj], [ɹj], [ʔɹj], [ʔij] im <i>Einzelinterview</i> zurück, die, mit einer Ausnahme, innerhalb der Wortform <i>ja</i> realisiert werden. Diese findet sich

³⁶⁷ Der konsonantisch zu lautende *r*-Laut wird in beiden Situationen grösstenteils mit apikalen Varianten gelautet. Auch wenn der Anteil uvularer Belege im *Einzelinterview* höher ist als im *Gruppengespräch* (I: 22.2%, GRP: 5.3%), unterscheiden sich die beiden Situationen hinsichtlich der Realisierung der Variable nicht signifikant voneinander.

	grösstenteils nach Pausen und zu grossen Teilen in isolierten Positionen im Satz. Die häufigere Realisierung der Wortform <i>ja</i> im <i>Einzelinterview</i> wiederum dürfte durch den Ablauf des <i>Einzelinterviews</i> und dessen Gesprächsstruktur bedingt sein.
	(indirekt variabel realisiert) Fortisplosiv [t^(h)] Der Fortisplosiv [t ^(h)] wird in beiden Situationen von der Variante [t ^(h)] abweichend realisiert (I: 15.4%, GRP: 27.7%). Im <i>Gruppengespräch</i> tauchen stimmhafte und stimmlose Lenisplosive auf, im <i>Einzelinterview</i> stimmlose Lenisplosive. Die beiden Situationen unterscheiden sich hinsichtlich der Anteile aller verwendeter Varianten signifikant voneinander. Die Betrachtung der lautlichen Umgebung zeigt allerdings, dass die Verwendung von Lenisplosiven durch deren Position bedingt ist (es handelt sich um Plosive, die aufgrund einer Auslautverhärtung als Fortis gelautet werden sollten), die Stimmhaftigkeit von der lautlichen Umgebung abhängt (den stimmhaften Lauten folgen stimmhafte nach, was bei den stimmlosen Realisierungen nur zur Hälfte aller Fälle gegeben ist).
	(erwähnenswert) a-Laut [a] aus Diphthong [ai] Der erste vokalische Teil des Diphthongs [ai] wird grösstenteils mit vorderer Qualität [a] realisiert. Ausnahme bildet die Realisierung eines hinteren a-Lauts [ɑ] im <i>Gruppengespräch</i> und die zweimalige Lautung eines überoffenen e-Lautes im <i>Einzelinterview</i> , die erstaunt.

Die Sprecherin realisiert auf der lautlichen Ebene 8 Variablen zwischen den beiden Situationen variabel. Von diesen werden 2 Variablen aufgrund einer unterschiedlichen lautlichen Umgebung variiert. Neben den lautlichen Unterschieden findet sich im *Einzelinterview* gegenüber dem *Gruppengespräch* zudem eine grössere Anzahl an Assimilationen und Verkürzungen.

Beurteilung der verwendeten Standardsprache

Schwierig zu beurteilendes Hochdeutsch im *Gruppengespräch*: Auf der einen Seite werden im *Gruppengespräch* 97.1% der *ich*-Laute als *ach*-Laute und 93.3% der *k*-Laute affriziert gelautet. Auf der anderen Seite werden, nicht zu diesem Befund passend, sämtliche Variablen der *r*-Laute teilweise mit uvularen oder vokalischen Varianten gesprochen,³⁶⁸ so dass im *Gruppengespräch* gesamthaft eine grössere Anzahl an *subjektiv-deutschländischen Varianten* bei der Lautung der *r*-Laute realisiert wird, wobei sich die *subjektiv-deutschländischen Varianten* über den gesamten Text verteilt finden. Es ergibt sich im *Gruppengespräch* also an mehreren Stellen ein Nebeneinander von *subjektiv-schweizerischen* und *subjektiv-deutschländischen Varianten*. Durch diese Kombination lässt sich die Standardsprache kaum beurteilen, was der spontane subjektiven Höreindruck bestätigt. Anders als dies bei der Standardsprache anderer Gewährspersonen zu beobachten ist, verleihen etwa die vereinzelt realisierten *subjektiv-deutschländischen Varianten* der *r*-Laute dem Hochdeutsch des *Gruppengesprächs* auch nicht punktuell eine *subjektiv-deutschländische Färbung*.

Schwierig zu beurteilendes Hochdeutsch im *Einzelinterview*: Wie auch die Standardsprache des *Gruppengesprächs* lässt sich die Standardsprache des *Einzelinterviews* nur schwer fassen. Die Variablen *ich*- und *k*-Laut werden auch hier mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* gelautet, der *ich*-Laut wird zu 47.1% als *ach*-Laut [x], der *k*-Laut zu 36.8% affriziert realisiert, wobei die Anteile *subjektiv-schweizerischer Varianten* damit deutlich unter den Anteilen an *subjektiv-*

³⁶⁸ Der konsonantisch zu lautende *r*-Laut wird zu 5.3% mit [R] realisiert, vokalisches oder konsonantisches *r*-Laut werden zu 11.1% mit [R] gelautet, *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] wird zu 7.1% mit [R], *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ɐ] wird zu 7.7% mit [ɐ] gesprochen.

schweizerischen Varianten, die im *Gruppengespräch* gelautet werden, liegen. Daneben werden *r*-Laute sowohl mit apikalen als auch uvularen und vokalischen Varianten realisiert. Der Anteil an *subjektiv-deutschländischen Varianten* ist im *Einzelinterview* zwar deutlich höher als im *Gruppengespräch*, variiert aber zwischen den einzelnen Variablen der *r*-Laute relativ stark.³⁶⁹ Aufgrund der nebeneinanderstehenden Lautungen *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Varianten* des *ich*-, *k*- und der *r*-Lauten lässt sich die Standardsprache des *Einzelinterviews* nur schwer beurteilen. Gemäss subjektivem spontanem Höreindruck vermögen die relativ hohen Anteile an vokalischen und uvularen Varianten der *r*-Laute es nicht, dem Text eine *subjektiv-deutschländische Prägung* zu verleihen, dies auch nicht punktuell, was sich bei der Standardsprache anderer Gewährspersonen beobachten lässt. Derselbe Effekt lässt sich, bei veränderten Anteilen an *subjektiv-schweizerisch* und *subjektiv-deutschländisch* gelauteten *Varianten*, auch beim *Gruppengespräch* beobachten.

Die Frage, wie stark sich die Standardsprache in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* unterscheidet, lässt sich schwer beantworten. Genauso wie es schwerfällt, die in den beiden Erhebungssituationen realisierte Standardsprache zu beurteilen, fällt es schwer, diese miteinander zu vergleichen. Insgesamt zeichnet sich die Standardsprache des *Einzelinterviews* durch einen geringeren Anteil an *subjektiv-schweizerischen* und einen höheren Anteil an *subjektiv-deutschländischen Varianten* aus. Die Standardsprache beider Situationen zeigt ein direktes Nebeneinander *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Varianten*, welches die in der Lautung nachweislichen Differenzen auf der Ebene der Perzeption zu verwischen scheint.³⁷⁰

4.2.2.1.11 Zusammenfassung *Sprecherportraits*

Die Darstellung der *Sprecherportraits* erfüllt, wie in Kapitel 4.2 gezeigt wurde, einerseits einen dokumentierenden Zweck, andererseits ist sie als Teil der Auswertung zu verstehen, der situative Variation, vor allem auf der lautlichen Ebene, dokumentiert.

Um den Darstellungen in Kapitel 4.2.2.3 nicht allzu sehr vorzugreifen,³⁷¹ beschränkt sich die folgende Zusammenfassung auf die Darstellung allgemeiner Spezifika des dokumentierten variativen Hochdeutschgebrauchs.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass nur rund die Hälfte der Gewährspersonen ihren Standardsprachegebrauch zwischen den beiden Situationen eindeutig variiert. Die Gewährspersonen

³⁶⁹ Der konsonantische *r*-Laut wird zu 22.2% mit uvularer Variante gesprochen, vokalisch oder konsonantischer *r*-Laut [ʀ/ʁ] wird zu 28.6% vokalisch, zu 42.9% mit uvularem *r*-Laut gelautet, *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] wird zu 41.9% vokalisch, zu 19.4% mit uvularer Variante realisiert, vokalisch zu lautender *r*-Laut in der Endsilbe <-er> [ɐ] wird zu 45.5% vokalisch und zu 36.4% mit uvularer Variante gesprochen.

³⁷⁰ Wie bereits in Kapitel 4.2.2.1 erwähnt wurde, sollte bei schwierig zu beurteilenden *Sprechlagen*, bei denen etwa die Lautung der drei Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute zu keiner eindeutigen Zuordnung zu einem *Sprechlagentypus* führte, die Zuordnung durch den subjektiven Eindruck der Transkribentin, der durch unsystematische Beurteilungen einer kleinen Zahl an Nicht-LinguistInnen abgerundet wurde, gestützt werden. Die Beurteilung der Sprechproben von Gewährsperson Fr-9 viel besonders schwer.

³⁷¹ Die Darstellungen in Kapitel 4.2.2.3 stützen sich ebenfalls auf die Inhalte der *Sprecherportraits*. Sie decken den variablen Gebrauch, der im vorliegenden Teilkorpus der *natürlichsprachlichen Daten* gegeben ist, auf, indem sie das Sprachverhalten der Gewährspersonen in verschiedene Gruppen einteilen.

FR-2, FR-3, FR-7 und FR-8 verwenden in beiden Situationen jeweils nur einen *Sprechlagentypus* (zum Terminus des *Sprechlagentypus* vgl. Kapitel 4.2.1), wobei FR-8 und FR-2 kaum Variablen direkt variabel realisieren, FR-7 und FR-3 teilweise eine oder mehrere der Variablen *ich*-, *k*- und *r*-Laut statistisch nachweislich variieren, allerdings in einem geringen Ausmass (vgl. die Prozentanteile in den jeweiligen *Sprecherportraits*), so dass sich auch gemäss subjektivem Höreindruck kaum Unterschiede zwischen der Standardsprache der beiden Situationen wahrnehmen lassen. Eindeutig zeigt sich eine situationale Variation in Form eines Gebrauchs mehrerer *Sprechlagentypen* bei den SprecherInnen FR-1, FR-4, FR-6 und FR-10. Die Standardsprache der Gewährspersonen FR-5 und FR-9, die aufgrund ihres Sprachverhaltens in Kapitel 4.2.2.3.1.3 als „Sonderfälle“ bezeichnet werden, lässt sich hinsichtlich eines variablen Hochdeutschgebrauchs nur begrenzt beurteilen.

Keine der Gewährspersonen variiert andere Variablen als den *ich*-Laut, den *k*-Laut oder die *r*-Laute direkt, wobei eine variable Standardsprachverwendung nicht zwingend eine Variation aller drei Variablen zeigt.

Nach der zusammenfassenden Besprechung der *Sprecherportraits* stellt das folgende Kapitel die *Variablentabelle*, die Aufschluss über die situationsabhängige Lautung der untersuchten Variablen gibt, dar.

4.2.2.2 *Variablentabelle*

Die nachfolgend dargestellte *Variablentabelle* gibt einen Überblick über die Realisierung der untersuchten Variablen und stellt deren Lautung durch die einzelnen Sprecher*innen dar. Die Artikulation der einzelnen Variablen wird dabei in sieben Gruppen unterteilt: ANO-Variablen werden in beiden Erhebungssituationen ausschliesslich *normorientiert* (vgl. Kapitel 4.2.1), also gemäss *Ausspracheduden* oder mit *subjektiv-deutschländischen Varianten*, gelautet, NO-Variablen werden in beiden Situationen jeweils mit mehr als 1/3 der Belege *normorientiert* realisiert, ACH-Variablen werden in beiden Situationen nie *normorientiert* gesprochen, CH-Varianten werden in beiden Situationen mit weniger als 1/3 der Belege *normorientiert* gelautet, VAR-Variablen werden mit Variation realisiert, ohne dass sich zwischen den Erhebungssituationen signifikante Unterschiede hinsichtlich ihrer Realisierung ergeben würden, SIT-Variablen werden in den beiden Situationen situationsbedingt signifikant verschieden gelautet. Variablen, für die in einer oder in beiden Situationen weniger als 5 Belege vorhanden sind, werden in der *Variablentabelle* mit *Bel.* bezeichnet. Sie blieben bei der Auswertung unberücksichtigt. Die lautungsabhängige Einteilung der Variablen entspricht im Wesentlichen der Einteilung der Variablen der *experimentell erhobenen Daten gesprochener Standardsprache* bei der Erstellung der *Variablentabelle* (vgl. Kapitel 4.1.2.4).

Zusätzlich zur *Variablentabelle* wurde eine *erweiterte Variablentabelle* mit ergänzenden Informationen erstellt. Die hier aufgeführten Informationen wurden aus Lesbarkeitsgründen nicht in die Variablentabelle aufgenommen. Es sind dies die Angabe, ob eine Variable situationsbedingt direkt oder indirekt, zum Beispiel infolge einer differierenden lautlichen Umgebung, variabel realisiert wird. Des Weiteren werden die als *erwähnenswert* bezeichneten Variablen ausgewiesen, bei denen qualitative Beobachtungen eine intendiert situationsbedingt variable Realisierung

ung, die allerdings statistisch nicht erhärtet werden kann, vermuten lassen. Die in der *erweiterten Variablentabelle* ergänzten Angaben sind den *Sprecherportraits* entnommen. Für die *erweiterte Variablentabelle* gelten folgende Hervorhebungen:

■ direkt variierte Variablen ■ indirekt variierte Variablen ||||| Intention zu funktionalem Gebrauch kann vermutet werden

Variable	FR-1	FR-2	FR-3	FR-4	FR-5	FR-6	FR-7	FR-8	FR-9	FR-10
[f]	NO	NO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO	NO	NO
[v]	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[n]	NO	NO	NO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO
[m]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[ŋ]	ANO	NO	NO	ANO	ANO	ANO	Bel.	ANO	ANO	ANO
[j]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	SIT	ANO
[ʃ]	NO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO
[h]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[ts]	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	NO	NO	ANO	ANO	NO
[ʈ/ʃp]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[k ^(H)]	SIT	NO	NO	NO	VAR	SIT	SIT	NO	SIT	NO
[ç]	SIT	ANO	NO	NO	SIT	SIT	SIT	NO	SIT	NO
[x]	NO	ANO	CH	NO	ANO	SIT	ANO	ANO	ANO	NO
[st/sp]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	Bel.	ANO	ANO
[Iç]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[Ig]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[R]	ACH	CH	SIT	SIT	CH	SIT	ACH	ACH	CH	SIT
[R/ɐ]	SIT	CH	CH	SIT	SIT	SIT	SIT	CH	SIT	SIT
[ɐ] nach LV	SIT	CH	SIT	SIT	CH	SIT	ACH	CH	SIT	SIT
[ɐ] in <-er>	SIT	CH	SIT	CH	SIT	SIT	ACH	CH	SIT	SIT
[b]	SIT	VAR	VAR	VAR	SIT	VAR	VAR	SIT	VAR	SIT
[d]	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	CH	VAR	SIT
[g]	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	SIT
[z]	CH	ACH	CH	CH	CH	SIT	SIT	ACH	CH	CH
[i:]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[u:]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[y:]	Bel.	NO	Bel.	NO	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	NO
[o:]	SIT	VAR	NO	SIT	NO	NO	CH	CH	VAR	NO
[ø:]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[e:]	SIT	NO	NO	SIT	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	SIT
[ɛ:]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[a:/a]	VAR	SIT	NO	SIT	VAR	VAR	NO	VAR	NO	SIT
/ai/(a-Laut)	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO
/ai/(i-Laut)	CH	CH	SIT	CH	ACH	CH	CH	CH	CH	CH
[l]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[ʔ]	CH	CH	CH	NO	CH	CH	CH	CH	CH	SIT
[p ^(H)]	VAR	VAR	SIT	CH	Bel.	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR
[t ^(H)]	NO	NO	SIT	NO	NO	NO	CH	NO	SIT	SIT
[s]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	CH	NO	NO	NO
[ɪ]	SIT	SIT	SIT	VAR	VAR	SIT	CH	VAR	NO	VAR
[ʊ]	NO	VAR	NO	VAR	VAR	NO	CH	NO	NO	NO
[ʏ]	Bel.	CH	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.

[ɔ]	NO	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	NO
[ɪ]	SIT	SIT	NO	VAR	VAR	SIT	VAR	VAR	CH	NO
[əʊ]	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR	VAR	SIT	VAR	VAR
[əl]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[l]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[gə]	VAR	ACH	CH	CH	Bel.	CH	CH	ACH	ACH	CH
[ə]	VAR	CH	CH	VAR	CH	CH	CH	CH	CH	CH
[ɛ]	NO	VAR	VAR	VAR	NO	VAR	NO	SIT	VAR	SIT
[e]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[u]	Bel.	NO	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[o]	Bel.	NO	Bel.	NO	Bel.	Bel.	NO	Bel.	Bel.	Bel.

TABELLE 13: VARIABLENTABELLE ZU DEN NATÜRLICHSPRACHLICHER DATEN

Variable	FR-1	FR-2	FR-3	FR-4	FR-5	FR-6	FR-7	FR-8	FR-9	FR-10
[f]	NO	NO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO	NO	NO
[v]	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[n]	NO	NO	NO	NO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO
[m]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[ŋ]	ANO	NO	NO	ANO	ANO	ANO	Bel.	ANO	ANO	ANO
[j]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	SIT	ANO
[ʃ]	NO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	NO	ANO	ANO	ANO
[h]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[ts]	ANO	NO	ANO	ANO	ANO	NO	NO	ANO	ANO	NO
[ʃt/ʃp]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO
[k ^(H)]	SIT	NO	NO	NO	VAR	SIT	SIT	NO	SIT	NO
[ç]	SIT	ANO	NO	NO	SIT	SIT	SIT	NO	SIT	NO
[x]	NO	ANO	CH	NO	ANO	SIT	ANO	ANO	ANO	NO
[st/sp]	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	ANO	NO	Bel.	ANO	ANO
[ɪç] ³⁷⁴	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[ɪg]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[R]	ACH	CH	SIT	SIT	CH	SIT	ACH	ACH	CH	SIT
[R/ɐ]	SIT	CH	CH	SIT	SIT	SIT	SIT	CH	SIT	SIT
[ɐ] nach LV	SIT	CH	SIT	SIT	CH	SIT	ACH	CH	SIT	SIT
[ɐ] in <-er>	SIT	CH	SIT	CH	SIT	SIT	ACH	CH	SIT	SIT
[b]	SIT	VAR	VAR	VAR	SIT	VAR	VAR	SIT	VAR	SIT
[d]	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	CH	VAR	SIT
[g]	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	SIT
[z]	CH	ACH	CH	CH	CH	SIT	SIT	ACH	CH	CH
[i:]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[u:]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO
[y:]	Bel.	NO	Bel.	NO	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	NO
[o:]	SIT	VAR	NO	SIT	NO	NO	CH	CH	VAR	NO
[ø:]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[e:]	SIT	NO	NO	SIT	VAR	VAR	VAR	CH	VAR	SIT
[ɛ:]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[a:/a]	VAR	SIT	NO	SIT	VAR	VAR	NO	VAR	NO	SIT
/ai/(a-Laut)	NO	NO	NO	VAR	NO	NO	NO	NO	NO	NO
/ai/(i-Laut)	CH	CH	SIT	CH	ACH	CH	CH	CH	CH	CH
[l]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO	NO

[ʔ]	CH	CH	CH	NO	CH	CH	CH	CH	CH	SIT
[p ^(H)]	VAR	VAR	SIT	CH	Bel.	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR
[t ^(H)]	NO	NO	SIT	NO	NO	NO	CH	NO	SIT	SIT
[s]	NO	NO	NO	NO	NO	NO	CH	NO	NO	NO
[ɪ]	SIT	SIT	SIT	VAR	VAR	SIT	CH	VAR	NO	VAR
[ʊ]	NO	VAR	NO	VAR	VAR	NO	CH	NO	NO	NO
[ʏ]	Bel.	CH	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[ɔ]	NO	VAR	VAR	VAR	VAR	VAR	NO	NO	NO	NO
[ɐ]	SIT	SIT	NO	VAR	VAR	SIT	VAR	VAR	CH	NO
[əɐ]	VAR	VAR	CH	VAR	VAR	VAR	VAR	SIT	VAR	VAR
[ə]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[ɪ]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[gə]	VAR	ACH	CH	CH	Bel.	CH	CH	ACH	ACH	CH
[ə]	VAR	CH	CH	VAR	CH	CH	CH	CH	CH	CH
[ɛ]	NO	VAR	VAR	VAR	NO	VAR	NO	SIT	VAR	SIT
[e]	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[u]	Bel.	NO	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.	Bel.
[o]	Bel.	NO	Bel.	NO	Bel.	Bel.	NO	Bel.	Bel.	Bel.

TABELLE 14: ERWEITERTE VARIABLENTABELLE ZU DEN NATÜRLICHSPRACHLICHEN DATEN

Die *Variablentabellen* bestätigen, was die *Sprecherportraits* nahelegen: Es sind die Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und die *r*-Laute, die von den Gewährspersonen direkt variabel realisiert werden.³⁷² Die Standardsprache der meisten SprecherInnen zeigt zwischen den beiden Erhebungssituationen Variation. Wie in den Kapiteln 4.2.2.1 und 4.2.2.3 dargestellt wird, nimmt sich die Variation aber bei 4 Gewährspersonen insgesamt als zu gering aus, als dass von verschiedenen *Sprechlagentypen* auszugehen ist. Die Gewichtung der als *erwähnenswert* bezeichneten Variablen, bei denen sich eine intendiert variable Verwendung andeutet, die sich statistisch aber nicht belegen lässt, ist aufgrund der geringen Beleglage, die sich oft in einem sprecherspezifischen, einmaligen Gebrauche einer Variante zeigt, schwer vorzunehmen. Lediglich die Verwendung überöffener *e*-Laute bei der Lautung des Diphthongs [ai] und des Kurzvokals [ɛ] treten bei mehreren Sprechern auf.³⁷³

4.2.2.3 Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen

Nach der Darstellung des Sprachverhaltens der untersuchten 10 Gewährspersonen soll dieses bezüglich einer Verwendung verschiedener *Sprechlagentypen* und der dabei zugrundeliegenden *Produktions-Hochdeutschideale* gruppiert werden. Grundlage für die Einteilung bildet die Distanz zwischen den realisierten *Sprechlagen*. Die Grösse Distanz wurde durch die Zuordnung der in den beiden Erhebungssituationen produzierten Standardsprache zu den drei *Sprechlagentypen*, die einen Vergleich der *Sprechlagentypen* untereinander erlaubt, ermittelbar.³⁷⁴ Des

³⁷² Neben den drei Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute wird alleine der Lenisplosiv *b* von FR-5 in den beiden Situationen statistisch nachweislich variabel realisiert, wobei die Variation nicht auf eine unterschiedliche lautliche Umgebung zurückgeführt werden kann. Es muss allerdings angezweifelt werden, dass der häufigere Gebrauch stimmhafter Varianten im *Einzelinterview* tatsächlich einem entsprechenden *Produktions-Hochdeutschideal* geschuldet ist. Hinweis darauf ist etwa der Umstand, dass die beiden anderen Lenisplosive und der Lensifikativ [z] nicht situationsbedingt variabel realisiert werden.

³⁷³ Sprecher FR-7 realisiert als einziger die *subjektiv-schweizerische Variante* im *Einzelinterview*.

³⁷⁴ Grundsätzlich stützt sich die Gruppenbildung damit auf eine Zuteilung der *Sprechlagen*, die jeder Sprecher in

Weiteren wurden auch Entwicklungen im Gesprächsverlauf, etwa Wechsel des *Sprechlagentypus*, berücksichtigt. Metakommunikative Hinweise, die im Zuge der *Gruppengespräche* angefallen waren,³⁷⁵ konnten dazu dienen, das Sprachverhalten zu erklären.

Gemäss den theoretischen Ausführungen in Kapitel 3.3 kann mit einem variablen Hochdeutschgebrauch zwischen den beiden Erhebungssituationen gerechnet werden, einerseits bedingt durch das Vorhandensein unterschiedlicher situationsgebundener *Hochdeutschideale*, andererseits durch gesprächsverlaufsabhängig modifizierte oder substituierte *Produktions-Hochdeutschideale*. Unterschiede zwischen in den Erhebungssituationen zur Anwendung gebrachter *Hochdeutschideale* lassen sich als Produkt unterschiedlicher *Synchronisierungsprozesse* verstehen. Dem Hochdeutschgebrauch im *Gruppengespräch* dürfte ein über *Mesosynchronisierungen* angelegtes, ausdifferenziertes *Hochdeutschideal* für schulische Situationen zugrunde liegen, geprägt von im Laufe des gemeinsamen schulischen Alltages ausgebildeten Gruppenkonventionen. *Produktions-Hochdeutschideal* und *Hochdeutschideal* dürften sich entsprechen, beide Grössen können als robust und gegenüber situationsabhängigen Einflüssen wie der momentanen Befindlichkeit als persistent erachtet werden, so dass z.B. die Anwesenheit der Forscherin keinen Einfluss auf die im *Gruppengespräch* zur Anwendung gebrachten *Produktions-Hochdeutschideale* gehabt haben dürfte. Für die Standardsprachverwendung des *Einzelinterview* dürfte auf in verschiedenen Kontexten erworbene und unterschiedlich ausgeprägte *Hochdeutschideale* und *Produktions-Hochdeutschideale* zugegriffen worden sein. Ein Teil der Gewährspersonen wird durch Kontakte mit SprecherInnen aus Deutschland über ausdifferenzierte, im Zuge von *Mikrosynchronisierungen* erworbene *Hochdeutschideale* mit den zur Produktion notwendigen *Kompetenzen* verfügen. Für die *Hochdeutschideale* scheint sowohl eine *subjektiv-deutschländische* als auch *subjektiv-schweizerische* Färbung denkbar. Der grösste Teil der Gewährspersonen dürfte über keine solchen Erfahrungen verfügen, die verwendeten *Hochdeutschideale* über *Makrosynchronisierungen*, ausgerichtet an einer über die elektronischen Medien vermittelten Standardsprache, angelegt worden sein. Da die Mediensprache, wie in Kapitel 3.5.3.2.1 gezeigt wurde, unterschiedliche Vorbilder bietet, ist mit *Hochdeutschidealen* verschiedener Prägungen zu rechnen. Diese können von einer *subjektiv-deutschländischen* bis zu einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* reichen. Ebenfalls ist ein Rückgriff auf *subjektiv-schweizerisch* geprägte *Hochdeutschideale*, die für andere Gebrauchssituationen angelegt wurden, denkbar. Diese Wahl könnte auf die Auffassung von einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* als angemessene Verwendungsform für sämtliche Gebrauchskontexte hindeuten. Die in der Interviewsituation verwendeten *Produktions-Hochdeutschideale* dürften, da sie auf weniger ausdifferenzierten und in vergleichbaren Kontexten ausgebildeten *Hochdeutschidealen* gründen, bei den meisten SprecherInnen weniger robust und leichter durch

den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* produziert hat, zu verschiedenen *Sprechlagentypen*, die anhand der Realisierung der Variablen *k*-Laut, *ich*-Laut und *r*-Laute vorgenommen wurde (vgl. Kapitel 4.2.1).

³⁷⁵ Die Datenerhebung erfolgte in zwei Situationen, die von den Gewährspersonen einerseits als möglichst natürlich empfunden werden sollten und bei denen andererseits der Fokus nicht allzu direkt auf die Sprachverwendung resp. den Standardsprachegebrauch gelenkt werden sollte. Dies hatte zur Folge, dass metakommunikative Daten bezüglich des Standardsprachegebrauchs vor allem im Zuge des *Gruppengesprächs* aufgenommen werden konnten, wobei sie je nach Gesprächsverlauf und Sprecherin resp. Sprecher nicht bei allen Gewährspersonen in demselben Mass angefallen sind. Dennoch sollten Angaben, die Gewährspersonen zur Standardsprache resp. zum Standardsprachegebrauch gemacht haben und die in Bezug auf eine variable Verwendung des Hochdeutschen relevant sein könnten, bei der Auswertung berücksichtigt werden.

situationale Einflussgrößen, wie zum Beispiel die *momentane Befindlichkeit*, die aktuelle Beurteilung der eigenen *Kompetenzen* etc., beeinflussbar sein, als die im *Gruppengespräch* verwendeten *Produktions-Hochdeutschideale*. Durch die Abwesenheit anderer Deutschschweizer*innen wird im *Einzelinterview* der Rückgriff auf *subjektiv-deutschländische gefärbte Hochdeutschideale* resp. entsprechende *Produktions-Hochdeutschideale* möglich, allerdings ist eine Unsicherheit bezüglich der zur Produktion notwendigen *Kompetenzen* wahrscheinlich, was auf die *Produktions-Hochdeutschideale* und die *Hochdeutschideale* zurückwirken dürfte. Eine sich ändernde Beurteilung der *Kompetenzen* oder Veränderungen in der *momentanen Befindlichkeit* scheinen Modifikationen oder Wechsel bei den *Produktions-Hochdeutschidealen* resp. den während des *Einzelinterviews* realisierten *Sprechlagen* resp. *Sprechlagentypen* zu begünstigen.

4.2.2.3.1 Vorgehen bei der Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen

Die Gruppen, denen die Gewährspersonen gemäss ihres Sprachverhaltens zugeteilt wurden, unterscheiden sich durch das Gefälle zwischen den in den beiden Erhebungssituationen (*Gruppengespräch* und *Einzelinterview*) verzeichneten Standardsprachverwendungen. Das Gefälle wird mit Hilfe dreier *Sprechlagentypen* (vgl. Kapitel 4.2.1), denen das Hochdeutsche der einzelnen Situationen sprecherweise zugeteilt wurde, dargestellt. Die Standardsprache wurde unterteilt in *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH), das sich durch eine vorwiegende Verwendung *subjektiv-schweizerischer Varianten* bei der Lautung der *ich-*, *k-* und *r-Laute* auszeichnet, in *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH), das nur oder vor allem bei der Lautung der *r-Laute* *subjektiv-schweizerische Varianten* zeigt, während *ich-* und *k-Laute* nicht oder kaum mit *ach-* Lauten resp. affrizierten *k-* Lauten gesprochen werden und in *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* (dCH), das sich durch eine fehlende resp. beinahe fehlende Lautung von *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich-* und *k-Lautes* und einen Gebrauch *subjektiv-deutschländischer Varianten* des *r-Lautes* charakterisieren lässt.³⁷⁶ Die Zuteilung der erhobenen Standardsprache zu den drei *Sprechlagentypen* findet sich bei den *Sprecherportraits* dokumentiert (vgl. Kapitel 4.2.2.1). Mit ihrer Hilfe wurden die Gewährspersonen in drei Gruppen eingeteilt. Der Sprachgebrauch der **Gruppe 1** zeigt keine resp. nur geringe Variation zwischen den beiden Situationen (*Gruppengespräch* und *Einzelinterview*), **Gruppe 2** zeigt deutliche Variation beim Hochdeutschgebrauch in den beiden Situationen und **Gruppe 3** besteht aus zwei SprecherInnen, die aufgrund ihres sprachlichen Verhaltens als „Sonderfällen“ betrachtet werden und bezüglich eines Gefälles zwischen den beiden Erhebungssituationen gesondert diskutiert werden müssen. Die Gruppen 1 und 2 werden in Untergruppen aufgegliedert. Im Folgenden werden die drei Gruppen, auch hinsichtlich einer Bedeutung von *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen*, diskutiert.

³⁷⁶ Diese Einteilung spiegelt sich in einem entsprechenden spontanen subjektiven Höreindruck wider. Die *r-Laute* werden von keiner der Gewährspersonen ausschliesslich mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert. Es handelt sich immer um mehr oder weniger grosse Anteile an *subjektiv-deutschländischen Varianten*, die gelautet werden.

4.2.2.3.1.1 Gruppe 1: Keine oder wenig Variation zwischen der Standardsprache in den beiden Situationen

Wie die nachfolgenden Betrachtungen zeigen, variieren 4 der 10 Gewährspersonen (FR-2, FR-3, FR-7 und FR-8) ihre Standardsprache in den beiden Erhebungssituationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* nicht oder nur geringfügig. Die beiden Gewährspersonen FR-2 und FR-8 realisieren keine der betrachteten Variablen statistisch nachweislich verschieden. Bei den Gewährspersonen FR-3 und FR-7 zeigt die Lautung einzelner Variablen signifikante situationsbedingte Unterschiede, diese sind allerdings zu gering (vgl. *Sprecherportraits*), als dass sie eine Zuteilung der produzierten Standardsprache zu verschiedenen *Sprechlagentypen* rechtfertigen würden. Gemäss subjektivem Höreindruck³⁷⁷ lässt sich allenfalls ein geringer Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch in den beiden Situationen feststellen. Alle Gewährspersonen der Gruppe 1 realisieren in beiden Situationen entweder ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH) oder ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH). Das Sprachverhalten der Gewährspersonen beider Gruppen soll nachfolgend diskutiert werden.

Die zwei Gewährspersonen der **Gruppe 1a**, Sprecher FR-2 und Sprecherin FR-8, zeigen zwischen der im *Gruppengespräch* verwendeten und der im *Einzelinterview* gebrauchten Standardsprache kaum Unterschiede, statistisch signifikante Unterschiede bei der Realisierung einzelner Variablen gehen auf situationsbedingte Unterschiede in der lautlichen Umgebung zurück. Der Standardsprache in den beiden Situationen dürfte jeweils ein *Hochdeutschideal* mit vergleichbarer lautlicher Ausprägung zugrunde liegen. Schwierig zu beurteilen sind bei beiden Gewährspersonen im *Einzelinterview* nachgewiesene *subjektiv-deutschländische Varianten* des *r*-Lautes. Sprecher FR-2 verwendet während des *Einzelinterviews*, und er tut dies nur hier, einen uvularen (1 Beleg, 2.3%) und wenige vokalische (3 Belege, 3.7%) *r*-Laute und auch Sprecherin FR-8 gebraucht vereinzelt uvulare und vokalische Varianten. Darauf, dass es sich hier nicht um das Produkt einer *Mikrosynchronisierung* handelt, deuten bei FR-2 die von ihm nur im *Einzelinterview* realisierten *subjektiv-schweizerischen Varianten* des Diphthongs [ai] hin.³⁷⁸ Insgesamt entspricht die Standardsprache, welche die beiden Gewährspersonen im *Gruppengespräch* und während des *Einzelinterviews* realisieren, einer *mässig subjektiv-schweizerischen Standardsprache* (-CH). Bei beiden Gewährspersonen finden sich (mit der Ausnahme zweier *ach*-Laute, die von Sprecher FR-8 gelautet werden) keine *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich*- oder des *k*-Lautes. Die *r*-Laute werden vorwiegend mit apikalen Varianten gelautet und verleihen der Standardsprache ihre *subjektiv-schweizerische Prägung*.

Subjektive Angaben, die FR-2 zur Standardsprache macht, entsprechen seinem Hochdeutschgebrauch. Er gibt an, es schön zu finden, dass die DeutschschweizerInnen nicht so sprechen würden wie die Deutschen. Ihm gefalle die Individualität, welche durch diesen Unterschied

³⁷⁷ Ergänzend zur Zuweisung der einzelnen *Sprechlagen* zu verschiedenen *Sprechlagentypen*, die anhand der Lautung der drei Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute vorgenommen wurde, konnte die Zuordnung durch den subjektiven Eindruck der Transkribentin, der durch unsystematische Beurteilungen einer kleinen Zahl an Nicht-LinguistInnen abgerundet wurde, gestützt werden.

³⁷⁸ Den ersten vokalischen Teil realisiert FR-2 im *Einzelinterview* mit [æ] (3.9%) und [ɛ] (1.3%). Die Lautung der *subjektiv-schweizerischen Varianten* führt zu keinem signifikanten Unterschied gegenüber der Lautung der Variable im *Gruppengespräch*. Vielleicht ist die ausschliessliche Verwendung im *Einzelinterview* also zufällig. Möglicherweise empfindet die Gewährsperson die Varianten nicht als *subjektiv-schweizerische Grössen*.

entstehe. Der Umgang mit der Varietät in informellen Situationen ist Sprecher FR-2 über seine hochdeutschsprechende Partnerin, die längere Zeit in den USA gelebt hat, vertraut, wobei nicht bekannt ist, ob sie Hochdeutsch als L1 oder L2 spricht. Im *Einzelinterview* verwendet Sprecher FR-2 Dialekt, bis er vom Interviewer gebeten wird, Hochdeutsch zu sprechen. Bei Sprecherin FR-8 finden sich keine vergleichbaren Aussagen die Standardsprache betreffend.

Es ist anzunehmen, dass Sprecher FR-2 tatsächlich ein *Produktions-Hochdeutschideal* zur Anwendung bringt, das dem in seiner Vorstellung idealen Sprachgebrauch für die Situation, wie sie im *Hochdeutschideal* repräsentiert ist, entspricht und dem eine identitätsstiftende Funktion zukommt. Hinweise auf eine allfällige Unsicherheit beim Hochdeutschgebrauch gegenüber Sprechern aus Deutschland fehlen.

Bei Sprecherin FR-3 und Sprecher FR-7 der **Gruppe 1b** zeigen sich zwischen der im *Gruppengespräch* und der im *Einzelinterview* verwendeten Standardsprache geringe Unterschiede. Anders als die Gewährspersonen der Gruppe 1a realisieren FR-3 und FR-7 einige Variablen situationsabhängig variabel.³⁷⁹ Sprecherin FR-3 verwendet in beiden Situationen ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH), Gewährsperson FR-7 produziert ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH), das beim *ich*- und *k*-Laut hohe Anteile an *subjektiv-schweizerischen Varianten* zeigt.

Subjektive Äusserungen der Gewährspersonen bezüglich der gesprochenen Standardsprache stimmen mit ihrem sprachlichen Verhalten überein. Beide bezeichnen sich als gegenüber ihren eigenen Varietäten loyal.³⁸⁰ Dass die Gewährspersonen verschiedenen Situationen dasselbe *subjektiv-schweizerisch* geprägte *Hochdeutschideal* zugrunde legen, entspricht dieser Vorstellung.

Sprecher Fr-7 spricht gegenüber Deutschen, aus Angst verspottet zu werden, ungerne Hochdeutsch. Dagegen bereitet ihm der Standardgebrauch gegenüber Deutschschweizern keine Mühe. Seine Fertigkeiten im mündlichen Hochdeutschgebrauch zu verbessern, hält er, als stolzer Deutschschweizer, für unnötig.

Das Verhalten von Sprecher FR-7 hinsichtlich des Gebrauchs von *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen* lässt sich auf zwei Arten erklären. Gemäss der ersten Erklärung zeigt das für die Situation gegebene *Hochdeutschideal* eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* statt derer über das *Produktions-Hochdeutschideal* ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* realisiert wird, da der Sprecher seine *Kompetenzen* zur Umsetzung des

³⁷⁹ Den *r*-Laut realisieren beiden Gewährspersonen zwischen den Situationen variabel, wobei der Anteil an *subjektiv-deutschländischen Varianten* im *Einzelinterview* einen Anteil von 30% nicht übersteigt. Die Varianten sind über den gesamten Text verteilt und verleihen der Standardsprache gemäss spontanem subjektivem Höreindruck nur punktuell eine *subjektiv-deutschländische Färbung*. FR-7 zeigt im Gegensatz zu FR-3 ebenfalls bei der Lautung von *ich*- und *k*-Lauten Variation. Den *ich*-Laut, der im *Gruppengespräch* nur mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* gelautet wird, verwendet er im *Einzelinterview* zu einem geringen Anteil von 7.1% mit der Variante [ç]. Der *k*-Laut wird im *Gruppengespräch* kaum mit der Variante [k^h] gelautet, im *Einzelinterview* zu einem signifikant höheren Anteil (*Einzelinterview* 42.9%, *Gruppengespräch*: 5.9%).

³⁸⁰ Sprecherin FR-3 beschreibt sich vor allem bezüglich ihres Dialektgebrauchs als loyal. Während ca. 14 Jahren Aufenthalt in einem anderen Dialektgebiet (FR-3 zog mit 11 Jahren von Bern nach Freiburg), blieb ihr Dialekt, gemäss eigenen Angaben, frei von Fremdeinflüssen.

Hochdeutschideals als unzureichend einstuft und verhindern möchte, vom Interviewer belächelt zu werden. FR-7 macht aus seiner Kompetenzen-Not eine Tugend und das *subjektiv-schweizerische Hochdeutsche* zur Varietät, mit der er sich als stolzer Deutschschweizer präsentieren kann. Die zweite Erklärung geht davon aus, dass die situational ideale Standardsprache aufgrund ihrer identitätsstiftenden Funktion eine *subjektiv-schweizerische* ist.

Die geringe Variation, die Sprecherin FR-3 beim Hochdeutschgebrauch zwischen den beiden Erhebungssituationen zeigt, kann mit der regelmässigen Verwendung der Varietät mit dem aus Österreich stammenden Partner und den damit einhergehenden Routinen in Nähe-Situationen erklärt werden. Dass mit dem Partner ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zum Einsatz kommt, ist insofern anzunehmen, als die Varietät zum Vermeiden eines Gefälles zwischen Dialekt und der Standardsprache, die als verschiedene Sprachen bezeichnet werden, eingesetzt wird, wobei der Partner selbst eine dialektal gefärbte Standardsprache verwenden dürfte. Womöglich fungiert der Partner der Gewährsperson als Beispiel resp. Vorbild eines Sprechers, der in verschiedenen Situationen, auch gegenüber Deutschen, dialektal gefärbte *Sprechlagen* verwendet. Die von der Sprecherin im *Einzelinterview* realisierte *subjektiv-schweizerisch gefärbte Standardsprache* könnte entsprechend dem *Hochdeutschideal* für das *face-to-face* Gespräch mit Deutschen entsprechen.

4.2.2.3.1.2 Gruppe 2: Deutliche Variation beim Hochdeutschgebrauch zwischen den verschiedenen Situationen

Die Standardsprache der Gewährspersonen FR-1, FR-4, FR-6 und FR-10 zeigt deutliche Unterschiede zwischen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview*. Alle SprecherInnen verwenden im *Einzelinterview* ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* (dCH), im *Gruppengespräch* ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH) (FR-1 und FR-10) oder ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH) (FR-1 und FR-6). Im Folgenden soll die Variation kurz diskutiert werden.

Die beiden die **Gruppe 2a** bildenden Gewährspersonen, FR-4 und FR-1, zeigen innerhalb des *Einzelinterviews* deutliche im Gespräch lokalisierbare Veränderungen in ihrem Sprachverhalten, so dass die von ihnen realisierte Standardsprache zu Beginn und im späteren Verlauf des Gesprächs jeweils zwei verschiedenen *Sprechlagentypen* zuzuordnen ist.

Die im Gesprächsverlauf des *Einzelinterviews* beobachtbare Variation resp. der *Sprechlagenwechsel* lässt sich mit zwei Szenarien erklären.

Denkbar wäre einerseits das Vorhandensein eines *subjektiv-deutschländisch* geprägten *Hochdeutschideals* für das *Einzelinterview*, das aufgrund situationaler Bedingungen wie Unbehagen oder Unsicherheit bezüglich der *Hochdeutschkompetenzen* zugunsten eines erprobten *subjektiv-schweizerisch* geprägten *Produktions-Hochdeutschideals* zunächst nicht zur Anwendung gebracht wird, während des sich verändernden Gesprächsverlaufs, im Zuge dessen sich z.B. das eigene Wohlbefinden oder die Beurteilung des Interviewers ändern, resp. das Bedürfnis nach Konvergenz auftaucht, doch zum Einsatz kommt. In diesem Fall wird das *Produktions-Hochdeutschideal* während des Gesprächsverlaufs an das *Hochdeutschideal* angepasst. Vorstellbar ist ebenfalls ein *Hochdeutschideal*, das für das *Einzelinterview* eine *subjektiv-schweizerische*

Standardsprache vorsieht, die mittels des entsprechenden *Produktions-Hochdeutschideals* zunächst realisiert, im Gesprächsverlauf durch Modifikationen am *Produktions-Hochdeutschideal* verändert wird, wobei über *Mikrosynchronisierungen* schliesslich auch das *Hochdeutschideal* eine Anpassung erfährt. Möglich ist schliesslich allenfalls die „Entlehnung“ resp. Übernahme eines für eine andere Situation vorgesehenen *Hochdeutschideals*. Dabei ist ebenfalls von im Gesprächsverlauf wirkenden Grössen auszugehen. Im Folgenden wird das sprachliche Verhalten der beiden Gewährspersonen beschrieben.

Die Unterschiede, die Sprecher FR-4 in der Realisierung der Standardsprache zwischen den beiden Situationen zeigt, beziehen sich vor allem auf die Lautung des *r*-Lautes, der im *Gruppengespräch* mit wenigen Ausnahmen apikal gelaute wird, im *Einzelinterview* variablenabhängig mit signifikant höheren Anteilen mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* (dies bei der Variable konsonantischer *r*-Laut [ʀ] zu 15.4%, beim vokalisches oder konsonantisch zu lautenden *r*-Laut [ʀ/ʁ] zu 23.1% und beim *r*-Laut nach Langvokal [ʁ] zu 47.5%). Zu beachten ist bei diesen Anteilen, dass der Sprecher erst im Verlauf des Gesprächs einen Wechsel zwischen einer *mässig subjektiv-schweizerischen* (-CH) und einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* (dCH) vollzieht, wodurch sich die Anteile an *subjektiv-deutschländischen Varianten* konzentriert im zweiten Gesprächsteil finden.

Die kontextabhängige Standardsprachvariation der Sprecherin FR-1 zeigt sich in der Lautung mehrerer Variablen: Die Sprecherin realisiert die *ich*- und *k*-Laute im *Gruppengespräch* fast durchgängig mit *subjektiv-schweizerischen Varianten*, während sie im *Einzelinterview* fast ausschliesslich die Varianten [ç] und [k^(h)] verwendet. Im *Einzelinterview* werden vergleichsweise hohe Anteile an vokalischen *r*-Lauten verwendet (30%-67.7%), im *Gruppengespräch* fehlt der Gebrauch solcher fast vollständig. Uvulare Varianten finden sich, mit der Ausnahme eines Belegs im *Gruppengespräch*, keine. Die *subjektiv-deutschländischen Varianten* der *r*-Laute finden sich im zweiten Teil des *Einzelinterviews* gehäuft. Die beiden im *Einzelinterview* zum Einsatz gebrachten *Produktions-Hochdeutschideale* generieren einerseits eine *mässig subjektiv-schweizerische* (-CH), andererseits eine *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* (dCH). Im *Gruppengespräch* verwendet die Sprecherin ein *stark subjektiv-schweizerisches* (+CH) und ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH), so dass auch hier zwei *Sprechlagentypen* produziert werden. Leider liegen keine subjektiven Angaben zum Standardsprachgebrauch vor.

Die beiden Gewährspersonen der **Gruppe 2b**, FR-10 und FR-6, realisieren in den beiden Erhebungssituationen *Sprechlagen* unterschiedlicher *Sprechlagentypen*. Im *Einzelinterview* realisieren sie von Anfang an ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*, das auf der Grundlage eines für die Situation gegebenen *Hochdeutschideals* produziert worden sein dürfte. Nachfolgend werden sprecherweise die realisierten *Sprechlagen* dargestellt und Erklärungsversuche zum Verhalten der Gewährspersonen geliefert.

Die von Sprecherin FR-10 gelaute Standardsprache unterscheidet sich in den beiden Erhebungssituationen deutlich durch die Lautung des *r*-Lautes, der im *Gruppengespräch*, mit Ausnahme eines Beleges, durchgängig apikal realisiert wird, im *Einzelinterview* zu sehr hohen Anteilen vokalisches oder uvular (82.1%-93.9%). Die Sprecherin pflegt intensiven Kontakt zu

SprecherInnen aus Deutschland, was konsistent mit einem Rückgriff auf zwei sich unterscheidende *Hochdeutschideale* ist. Während das *Hochdeutschideal* des *Gruppengesprächs* durch *Mesosynchronisierungen* innerhalb von Situationen, welche die Klasse seit längerer Zeit gemeinsam teilt, ausgebildet wurde, wurde das *Hochdeutschideal* des *Einzelinterview* wahrscheinlich durch *Mikrosynchronisierungen* während Gesprächen mit SprecherInnen aus Deutschland angelegt.

Die Unterschiede der in den beiden Erhebungssituationen realisierten Standardsprache sind bei Sprecher FR-6 am grössten. Im *Gruppengespräch* realisiert FR-6 ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH), im *Einzelinterview* ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* (dCH).³⁸¹ Der Sprecher fühlt sich beim Hochdeutschgebrauch gegenüber Sprechern aus Deutschland, auch während des *Einzelinterviews*, unwohl, wobei er eine Verbesserung der Standardsprachkompetenzen³⁸² angesichts des Vorhandenseins des Dialektes für Deutschschweizer für unnötig hält. Diese metakommunikativen Äusserungen decken sich grob mit den von FR-7 gemachten, dessen Sprachverhalten sich aber geradezu diametral zu demjenigen von FR-6 verhält und Lautierung eines *stark subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* (+CH) in beiden Erhebungssituationen hervorbringt. Das Verhalten von FR-7 während des *Einzelinterviews* lässt sich mit einem Rückgriff auf ein *Hochdeutschideal subjektiv-deutschländischer Prägung* erklären, mit dessen Umsetzung dem als überlegen empfundenen Interviewer die eigenen Fertigkeiten beim Standardsprachgebrauch, der sich durch die Verwendung der „guten und richtigen“ Standardsprache auszeichnet, demonstriert werden. Möglicherweise will sich die Gewährsperson auf diese Weise vor Spott oder Kritik schützen.

4.2.2.3.1.3 Gruppe 3: Sonderfälle

Die Gewährspersonen FR-5 und FR-9 können hinsichtlich ihrer Standardsprachverwendung in den beiden Erhebungssituationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* als Sonderfälle keiner der bisher besprochenen Gruppen zugeteilt werden. Im Folgenden soll ihr Sprachverhalten, auch im Vergleich zu den übrigen Gewährspersonen, dargestellt werden.

Die im *Einzelinterview* von Gewährsperson FR-5 realisierte Standardsprache zeigt eine in Schritten darstellbare Variation. Nach wenigen geäusserten Sätzen wechselt der Sprecher von einem *subjektiv-deutschländischen* (dCH) in ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH), das durch einen punktuellen Wechsel, begrenzt auf die Antwort zur Frage, was dem Sprecher an der Berufsmaturität gefalle, unterbrochen wird. Innerhalb dieses kurzen Abschnitts treten Affrizierungen des *k*-Lautes konzentriert auf, die Standardsprache zeigt eine *stark subjektiv-schweizerische Prägung*. Generell finden sich über das gesamte *Einzelinterview*

³⁸¹ Den *ich*-Laut realisiert FR-6 in *Einzelinterview* fast durchgängig mit der Variante [ç], im *Gruppengespräch* ausschliesslich mit *ach*-Laut. Der *k*-Laut wird im *Einzelinterview* durchgängig mit der Variante [k^(h)] gelautet, im *Gruppengespräch* zu rund zwei Dritteln mit affrizierten Varianten, zudem findet sich hier der Beleg einer *k*-Verschiebung. Auch bei der Realisierung des *r*-Lautes sind die Unterschiede zwischen den Situationen sehr gross: Während *r*-Laute im *Gruppengespräch* mit wenigen Ausnahmen apikal gelautet werden, sind diese im *Einzelinterview* fast ausschliesslich mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert. Ein zusätzliches Gefälle zwischen den beiden Situationen ergibt sich durch die Verwendung von umgangssprachlichen Elementen im *Einzelinterview* wie etwa *Bock haben*, *n Job der n Bisschen Geld reinbringt*, *ne* (anstelle von *nein*), *mit Freunden rumhängen*, welche im *Gruppengespräch* fehlen.

³⁸² Der Begriff *Kompetenz* wird hier mit einem Alltagssprachlichen Verständnis gebraucht.

verteilt punktuelle Verwendungen uvularer und vokalischer *r*-Laute, die den Gesamteindruck des Textes nicht verändern, sondern lediglich eine punktuelle Verschiebung in Richtung einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* bewirken.³⁸³

Auch im *Gruppengespräch* variiert die Gewährsperson FR-5 ihr Hochdeutsch, hier variiert sie dieses zwischen einer *mässig subjektiv-schweizerischen* (-CH) und einer *stark subjektiv-schweizerischen Standardsprache* (+CH). Die Antworten auf zwei Fragen zeigen, unter Verwendung einer *stark subjektiv-schweizerischen Standardsprache* (+CH), eine gehäufte Verwendung velarisierter *ich*- und affrizierter *k*-Laute.

Die Frage nach Unterschieden zwischen der Standardsprache des *Gruppengesprächs* und des *Einzelinterviews* lässt sich, aufgrund der beschriebenen Wechsel innerhalb der beiden Situationen sowie der vereinzelt gelauteten uvularen und vokalischen *r*-Laute nur schwer beantworten. Das *Einzelinterview* ist im Wesentlichen durch ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH) geprägt. Ausnahmen bilden der Gesprächsbeginn, mit *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* (dCH) realisiert sowie eine einzelne Antwort, mit einer *stark subjektiv-schweizerischen Standardsprache* (+CH) gelautet. Das *Gruppengespräch* wird ebenfalls von einer *mässig subjektiv-schweizerischen Standardsprache* dominiert. Von dieser abweichend werden zwei Einschübe (während zweier Antworten) mit *stark subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* (+CH) gelautet. Die Standardsprache des *Gruppengesprächs* und des *Einzelinterviews* nimmt sich insgesamt, abgesehen von verschiedenen kürzeren Wechselln, ähnlich aus. Allerdings erschweren ebendiese Wechsel einen Vergleich der Standardsprache beider Situationen anhand rein quantitativer Betrachtungen.

Kaum zu beantworten ist die Frage nach den die Sprachverwendung in beiden Erhebungssituationen steuernden Vorgängen. Grundsätzlich ist von einer mehrmaligen Modifikation oder einem wiederholten Ersatz der *Produktions-Hochdeutschideale* auszugehen.

Die von Sprecherin FR-9 in den beiden Erhebungssituationen realisierte Standardsprache lässt sich aufgrund der Lautung der *ich*-, *k*- und *r*-Laute kaum bestimmen, was einen Vergleich des Sprachgebrauchs zwischen den beiden Situationen erschwert.

Das *Gruppengespräch* zeigt hohe Anteilen an *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich*- und des *k*-Lautes (*ich*-Laut 97.1% und *k*-Laut 93.3%), denen uvulare oder vokalische Lautungen des *r*-Lautes, betroffen sind sämtliche Variablen über gesamte Gespräch verteilt, gegenüberstehen.³⁸⁴ Vorwiegend neben *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich*- und des *k*-Lautes realisiert, verschieben die *subjektiv-deutschländischen Varianten* des *r*-Lautes die Wahrnehmung des Textes nicht punktuell hin zu einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.³⁸⁵ Die

³⁸³ Dies entspricht dem subjektiven Eindruck der Transkribentin, der sich durch die unsystematische Befragung von einigen Nicht-Linguistinnen zu bestätigen scheint.

³⁸⁴ Konsonantischer *r*-Laut [R] wird zu 5.3% mit [R], vokalisches oder konsonantisches *r*-Laut [R/ɐ] zu 11.1% mit [R], *r*-Laut nach Langvokal [ɐ] zu 7.1% mit [R] und *r*-Laut in der Endsilbe <-er> vokalisches [ɐ] wird zu 7.7% mit [ɐ] realisiert.

³⁸⁵ Dies entspricht dem subjektiven Eindruck der Transkribentin, der sich durch die unsystematische Befragung einiger Nicht-LinguistInnen zu bestätigen scheint.

Kombination *subjektiv-deutschländischer* und *subjektiv-schweizerischer Varianten* wirkt ungewöhnlich und erschwert die Beschreibung und Beurteilung der im *Gruppengespräch* gelauteten Standardsprache resp. verbietet ihre Analyse auf Grundlage quantitativer Betrachtungen.

Wie auch die Standardsprache des *Einzelinterviews* lässt sich das im Gruppengespräch realisierte Hochdeutsch nur schwer beschreiben. Der Anteil *subjektiv-schweizerisch* gelauteter *ich-* und *k-*Laute ist zwar tiefer als im *Gruppengespräch*, beträgt aber immer noch 47.1% beim *ich-*Laut und 36.8% beim *k-*Laut. Der Anteil *subjektiv-deutschländisch* gelauteter *r-*Laute liegt höher als im *Gruppengespräch* und variiert zwischen den verschiedenen Variablen erheblich.³⁸⁶ Die während des gesamten *Einzelinterviews* gelauteten *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich-* und des *k-*Lautes stehen häufig direkt neben *subjektiv-deutschländisch* realisierten *r-*Laute, die ebenfalls während des gesamten Gesprächs gelautet werden. Die Beschreibung der Standardsprache aufgrund quantitativer Betrachtungen der realisierten Varianten scheint auch beim *Einzelinterview* problematisch. Das frequente Nebeneinander *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Varianten* läuft der Annahme einer nicht uneingeschränkten Kombinierbarkeit der die *Sprechlagen* konstituierenden Varianten(typen) zuwider. Die angenommene Beschaffenheit *objektiv-schweizerischer Standardsprache* als Kontinuum impliziert bei einer maximal *subjektiv-schweizerisch geprägten Standardsprache* Kombinationen aus ausschliesslich *subjektiv-schweizerischen* und *neutralen* Varianten, bei einer maximal *subjektiv-deutschländischen Ausprägung* Variantenkombinationen aus *subjektiv-deutschländischen* und *neutralen* Elemente (vgl. hierzu Abbildung 5 in Kapitel 3.4.4.3), wobei das das frequente gleichzeitige Vorhandensein *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Varianten* ausgeschlossen wird. Das Verhalten der Sprecherin FR-9 entspricht in beiden Situationen, besonders im *Einzelinterview*, nicht diesen Prämissen, ihrer Standardsprachproduktion liegt kein üblicherweise von Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern zur Anwendung gebrachtes *Produktions-Hochdeutscheideal* zugrunde. Ob die Sprecherin auf vorhandene *Hochdeutscheideale*, die bereits vor der Erhebungssituation erworben wurden, zurückgreift, bleibt unklar. Am *Gruppengespräch* nimmt die Sprecherin vor dem *Einzelinterview* teil, der Einfluss des Interviewers kann für das hier beobachtete Sprachverhalten nicht geltend gemacht werden. Die in beiden Erhebungssituationen mehrmalig auftretenden *Sprechlagentypenwechsel* deuten auf eine mehrmalige Modifikation des *Produktions-Hochdeutscheideals* hin.

4.2.2.3.2 Fazit zur Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen

Wie die vorangehenden Ausführungen gezeigt haben, lässt sich das Sprachverhalten der Gewährspersonen nach Gruppen zusammenfassen und kann teilweise mit den subjektiven Daten erklärt werden.

Während die Gewährspersonen ihrem Hochdeutschgebrauch in der schulischen Situation erwartungsgemäss mehrheitlich *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* beinhaltende *Produktions-Hochdeutscheideale* zugrunde legen, werden in der *Interviewsituation* sich unterscheidende

³⁸⁶ Konsonantischer *r-*Laut [R] wird zu 22.2% mit uvularer Variante gelautet, vokalisch oder konsonantischer *r-*Laut [R/ʁ] wird zu 28.6% vokalisch und zu 42.9% mit uvularem *r-*Laut realisiert, *r-*Laut nach Langvokal [ɐ] wird zu 41.9% vokalisch und zu 19.4% mit uvularen Varianten gesprochen und der *r-*Laut in der Endsilbe <-er> vokalisch [ɐ] wird zu 45.5% vokalisch und zu 36.4% mit uvularen Varianten realisiert.

Produktions-Hochdeutschideale zur Anwendung gebracht. Das Wechselspiel zwischen ausser-sprachlichen Grössen, *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen* dürften hier komplex und multikausal sein. Subjektive Angaben der Gewährspersonen zur gesprochenen Standardsprache legen nahe, dass Grössen wie *Loyalität gegenüber eigenen Varietäten*, *Identität*, *Angst vor sprachlicher Unterlegenheit* resp. *davor ausgelacht zu werden*, *der Wunsch sprachliches Selbstbewusstsein zu demonstrieren*, *der Wunsch sprachliche Kompetenz zu demonstrieren* die Verwendung bestimmter *Produktions-Hochdeutschideale* steuern.

Nach der Darstellung möglicher Zusammenhänge zwischen dem Sprachverhalten und möglichen situationsgebundenen Grössen sollen Beobachtungen zur Lautung der ausgewerteten Variablen durch das Gesamt der das Teilkorpus konstituierenden Sprecher*innen besprochen werden, was unter Einbezug der aus dem Teilkorpus der *experimentell erhobenen Daten* (vgl. Kapitel 4.1.2.6) erzielte Resultate geschieht.

4.2.2.4 Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen

Von den untersuchten Variablen (vgl. Kapitel 4.2.2.1) werden in den beiden Erhebungssituationen *Einzelinterview* und *Gruppengespräch* situationsbedingt nur wenige Variablen direkt variabel realisiert.³⁸⁷ Zwischen *Einzelinterview* und *Gruppengespräch* werden die Variablen *ich-Laut* [ç] und *k-Laut* [k^(h)] sowie die *r-Laute* direkt situationsabhängig variabel gelautet. Auch in den *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* zeigt sich direkte Variation bei diesen Variablen, eine solche lässt sich hier allerdings auch bei weiteren Variablen feststellen.³⁸⁸ Auf Grundlage ihrer Realisierung in den beiden Erhebungssituationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* werden die untersuchten Variablen klassifiziert. Basis für die Einteilung bildet die *Gesamtlauttabelle*, welche die Lautung der einzelnen Variablen im Korpus der *natürlichsprachlichen Daten* darstellt, fundiert wird sie durch die *Variablentabelle*, der sich die sprecherweise Realisierung der Variablen in den beiden Erhebungssituationen entnehmen lässt, die also aufschlüsselt, ob eine Variable vorwiegend *normorientiert* (zum Terminus vgl. Kapitel 4.2.1), *nicht normorientiert* oder mit oder ohne situationsbedingter Variation gelautet wird. Die Kategorisierung wird nachfolgend, unter Verwendung des Rasters, das zur Darstel-

³⁸⁷ Das heisst, die Variablen werden nicht infolge einer situationsbedingt verschiedenen Lautung der lautlichen Umgebung in den beiden Situationen unterschiedlich gelautet.

³⁸⁸ Da es sich bei den vorliegenden Daten nicht um gelesene Sprache handelt, bei der die Auswahl an realisierten Variablen durch die Textvorgabe kontrolliert werden konnte, zeigen sich zwischen den Gesprächsbeiträgen, die von den einzelnen Gewährspersonen in den beiden Situationen jeweils produziert werden, erhebliche Unterschiede, was die Belegzahlen der realisierten Variablen anbelangt. Unterschiede ergeben sich in den beiden Situationen etwa durch unterschiedliche Gesprächsstrukturen und thematische Ausrichtungen. In den *Einzelinterviews* werden beispielsweise andere Themen behandelt als im *Gruppengespräch*, was sich relativ direkt auf die Lexenauswahl auswirken kann, die wiederum die Häufigkeit bestimmt, mit der die verschiedenen Variablen realisiert werden. Des Weiteren fallen in den *Einzelinterviews* die Antwortsequenzen tendenziell kürzer aus als in den *Gruppengesprächen*, was mit den unterschiedlichen Typen von gestellten Fragen zusammenhängt. Die *Einzelinterviews* enthalten etwa immer wieder geschlossene Fragen resp. Entscheidungsfragen, die das Gegenüber mit *ja* oder *nein* beantworten kann. Im *Gruppengespräch* äussern sich nicht alle Gewährspersonen in demselben Mass resp. überhaupt zu den gestellten Fragen. Engagiert sich eine Gewährsperson bezüglich einer bestimmten Fragestellung besonders, so kann dies etwa eine gehäufte Realisierung bestimmter Wortformen nach sich ziehen, die sich wiederum auf die Häufigkeiten der von der Gewährsperson realisierten Laute und deren lautliche Umgebung auswirkt. Äussert sich eine Sprecherin zum Beispiel sehr engagiert zur Frage nach dem Frühfranzösischen, so wird sie in ihrem Gesprächsbeitrag oder ihren Gesprächsbeiträgen das Lexem *Französisch* überdurchschnittlich oft realisieren (vgl. Sprecher Fr-7).

lung der Resultate bei den *experimentell erhobenen Daten* entwickelt wurde (vgl. Kapitel 4.1.2.6), wiedergegeben. Die Resultate beider Teilkorpora, *natürlichsprachliche Daten* und *experimentell erhobene Daten* (ab Kapitel 4.2.2.4.1), werden miteinander in Beziehung gesetzt, so dass eine Gesamtdarstellung zur Lautung der einzelnen Variablen vorliegt.

- Situationsabhängig direkt variabel realisierte Variablen:
 - *ich*-Laut, *k*-Laut, *r*-Laute (Gesamtkorpus)
- Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten (mit nachweisbarem variablem Gebrauch im Gesamtkorpus) finden sich in *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* im Gegensatz zum *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* keine.
- Indirekt variabel realisierte Variablen:
 - *a*-Laute [a(:)], Kurzvokal [ɪ] und Kurzvokal [ɛ], Langvokal [o:]
 - Lenisplosive [d], [g], Lenisfrikativ [z] und Fortisplosiv [t^(h)]
- Durch eine unterschiedlich deutliche Aussprache resp. Variation in der Prosodie bedingt variabel realisierte Variablen:
 - silbisch zu lautendes Suffix <-en> [ɐ]
- Zu sehr hohen resp. hohen Anteilen *normorientiert* realisierte Variablen:
 - [f], [v], [n], [m], [j], [h], [ts], [ʃt/ʃp]
- Zu sehr hohen resp. hohen Anteilen nicht *normorientiert* realisierte Variablen:
 - Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç], *i*-Laut [i] aus Diphthong [ai], Glottisverschlusslaut [ʔ] und Suffix <-e> [ə]
- Variabel realisierte Variablen:
 - [e:], [ʏ], Suffix <-en> [ən] nicht silbisch

4.2.2.4.1 Situationsabhängig direkt variable realisierte Variablen

Die Variablen *ich*-Laut [ç], *k*-Laut [k^(h)] und *r*-Laute werden in beiden Teilkorpora (*experimentell erhobene Daten vorgelesener Standardsprache* und *natürlichsprachliche Daten*) situationsabhängig variabel gelautet. Die Variation lässt sich statistisch über das Gesamtkorpus belegen. Sie dürfte einem Rückgriff auf situationsabhängig sich unterscheidende *Hochdeutscheideale* zuzuschreiben sein.

4.2.2.4.1.1 *ich*- und *k*-Laut

Der *ich*-Laut wird von 5 (50%), der *k*-Laut von 4 (40%) Gewährspersonen situationsbedingt variabel realisiert. Der *ich*-Laut wird innerhalb des *Gruppengesprächs* zu 54%, während des *Einzelinterviews* zu 88.3% mit der Variante [ç] realisiert, im *Einzelinterview* findet sich des Weiteren die hyperkorrekte Variante [ʃ] zu einem Anteil von 0.5%. Die Variante [x] wird im *Gruppengespräch* zu 45.6% gelautet, im *Einzelinterview* zu 11.2%. Der *k*-Laut wird im

Gruppengespräch zu 58,6%, im *Einzelinterview* zu 84.4% mit der Variante [k^(h)] realisiert, affrizierte Varianten finden sich im *Gruppengespräch* zu 34.4%, im *Einzelinterview* zu 7.8%.

Verglichen zum *Korpus der experimentell erhobenen Daten*, in dem 80% der Probandinnen und Probanden die Variablen situationsbedingt variabel lauten, werden sie im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* insgesamt von weniger Gewährspersonen variiert. Untenstehende Tabelle vergleicht die Anteile *normorientierter Varianten* [ç] und [k^(h)] und *subjektiv-schweizerischer Varianten* [x] und [kx] nach Erhebungssituation³⁸⁹ aufgeschlüsselt.

	% in CH	% in GRP	% in VL	% in I	% in D
[ç]	14.4	54.4	69.1	88.3	81.3
[x]	82	45.6	30.2	11.2	16.5
[k ^(h)]	16.2	58.6	71.2	86.4	84.4
[kx]	81.8	37.4	28.5	13.4	7.8

TABELLE 15: ANTEILE REALISIERUNGEN DES ICH- UND K-LAUTES

Die Lautung des *ich*- und des *k*-Lautes unterscheidet sich zwischen der *inszenierten subjektiv-schweizerischen Standardsprache* und dem Hochdeutsch des *Gruppengesprächs* signifikant.³⁹⁰ Auch zwischen dem *Gruppengespräch* und der *Vorlesesprache* besteht ein statistisch nachweislicher Unterschied, allerdings ist der Zusammenhang schwach. Für den *ich*-Laut liegen folgende Kennwerte vor: $V=0.119$, $p=0.001$, für den *k*-Laut die Folgenden: $V=0.132$, $p=0.001$. *Vorlesesprache* und *Einzelinterview* unterscheiden sich bezüglich der Lautung der Variablen *ich*- und *k*-Laut signifikant, wobei auch die Korrelation schwach ist (*ich*-Laut: $V=0.119$, $p=0.001$, *k*-Laut: $V=0.132$, $p=0.001$). Zwischen der *inszenierten subjektiv-deutschländischen Standardsprache* und der in den *Einzelinterviews* verwendeten Standardsprache dagegen lässt sich kein signifikanter Unterschied nachweisen.³⁹¹ Innerhalb der untersuchten Situationen nehmen die Anteile der Varianten [ç] und [k^(h)] in folgender Reihenfolge zu: *subjektiv-schweizerisches-Hochdeutsch* < *Gruppengespräch* < *Vorlesesprache* < *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* / *Einzelinterview*.

4.2.2.4.1.2 r-Laute

Auch die *r*-Laute werden in den beiden Erhebungssituationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* situationsbedingt variabel realisiert. Während im *Gruppengespräch* vor allem apikale Varianten Verwendung finden, realisieren 7 der 10 ProbandInnen im *Einzelinterview* vokalische oder uvulare *r*-Laute, was im *Einzelinterview* gegenüber dem *Gruppengespräch* zu signifikant höheren Anteilen an gelauteten uvularen oder vokalischen Varianten führt. Die

³⁸⁹ Das *Gruppengespräch* (GRP) und das *Einzelinterview* (I) sind Teil des *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* (vgl. Kapitel 3.6.2), die *Vorlesesprache* (VL), die *subjektiv-schweizerische Standardsprache* (CH) und die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* (D) sind Teil der *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* (vgl. Kapitel 3.6.1).

³⁹⁰ Unterscheidet man bei der Variable *ich*-Laut zwischen der Lautung der Variable mit [ç] und weiteren Realisierungen, die nicht dem *Ausspracheduden* entsprechen, erhält man folgende statistische Kennwerte: $V=0.302$, $p<0.001$. Der Unterschied bei der Realisierung des *k*-Lautes zeigt sich zwischen dem *inszenierten subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* und der Standardsprache des *Gruppengesprächs* statistisch noch etwas deutlicher als beim *ich*-Laut: $V=0.442$, $p<0.001$.

³⁹¹ Es wird dabei unterschieden zwischen den Varianten [ç] und [k^(h)] und Varianten, die von diesen abweichen.

nachfolgende Tabelle weist die Häufigkeiten der im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* gelauteten Varianten [ɐ], [ʀ] und [r] aus.

	<i>Einzelinterview</i>	<i>Gruppengespräch</i>
Variable <i>r</i> -Laut [ɐ] in der Endsilbe <-er>		
[ɐ]	34%	1.2%
[ʀ]	3.7%	0
[r]	57.7%	80.7%
Variable <i>r</i> -Laut [ɐ] nach Langvokal		
[ɐ]	32.6%	0.6%
[ʀ]	2.4%	0.6%
[r]	63.2%	98.2%
Variable <i>r</i> -Laut [ʀ/ɐ] nach Kurzvokal vor Konsonant		
[ɐ]	32.5%	1.6%
[ʀ]	3.8%	0.5%
[r]	63.7%	89.8%
Variable konsonantischer <i>r</i> -Laut [ʀ]		
[ɐ]	0.9%	0%
[ʀ]	22.7%	0.2%
[r]	76%	99.5%

TABELLE 16: LAUTUNG VON *r*-LAUTEN IN DEN NATÜRLICHSPRACHLICHEN DATEN

Verglichen mit dem *Korpus der experimentell erhobenen Daten* variieren mit 7 Personen (70%) mehr Berufsmaturandinnen und Berufsmaturanden mindestens eine Variable des *r*-Lautes situationsbedingt als Schüler*innen, unter denen 5 (50%) variieren und weniger als Studierende, von denen 7 (70%) mindestens eine Variable des *r*-Lautes situationsbedingt variabel realisieren.

Die nachfolgenden Tabellen geben die Anteile an *normorientiert* gelauteten resp. mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisierten *r*-Laute über die beiden Teilkorpora (*natürlichsprachliche* und *experimentell erhobene Daten*) hinweg wieder. Die gelauteten Varianten wurden doppelt klassifiziert, wobei sich die Klassifizierungen v.a. hinsichtlich der Lautung vokalisch zu realisierender Variablen (das sind *r*-Laut nach Langvokal und *r*-Laut im Suffix <-er>) unterscheiden. Die in Tabelle 17 als *normorientiert* (NO) ausgewiesenen Varianten wurden entweder gemäss *Ausspracheduden* vokalisch gesprochen oder mit uvularen Varianten realisiert, die als *subjektiv-deutschländische Grössen* verstanden werden können. Zu den in Tabelle 18 als NO2 bezeichneten Varianten dagegen werden ausschliesslich gemäss *Ausspracheduden* gelautete Varianten gezählt, was für die vokalisch zu lautenden Variablen eine vokalisch Variante impliziert. Da einzelne Studierende in ihrem idiolektalen Dialekt uvulare *r*-Laute verwenden, die sie teilweise in die Standardsprache transferieren, führt dies in der *Vorlese-*

sprache und auch der *inszenierten subjektiv-schweizerischen Standardsprache* zu Anteilen an *normorientierten Realisierungen* (NO), die über 10% liegen, die aber Produkt eines Transfers aus dem idiolektalen Dialekt sein dürften, was das Gesamtbild über den variablen Gebrauch der *r*-Laute verfälschen könnte. Aus diesem Grund sollen die nachfolgenden Betrachtungen vor allem die Zahlen der Tabelle 18 (NO2) und hier die Zahlen der vokalisches zu lautenden *r*-Laute fokussieren, bei denen der Einfluss des idiolektalen Dialekts bis zu einem gewissen Grad ausgeschlossen werden kann.³⁹²

	% in GRP	% in CH	% in VL	% in I	% in D
NO Var.: <i>r</i> nach LV	1.8	11.8	19.9	36.8	63.8
NO Var.: Suffix <-er>	2.7	10.1	17.9	41.9	62.1
NO Var.: kons. <i>R</i> -Laut	0.2	10.5	15.4	24.0	58.3
NO Var.: kons. oder vok. <i>r</i> -Laute	2.2	11.0	15.1	36.3	63.8

TABELLE 17: ANTEILE NORMORIENTIERTER LAUTUNGEN IN DEN FÜNF SITUATIONEN

	% in CH	% in GRP	% in VL	% in I	% in D
NO2 Var.: <i>r</i> nach LV	1.4	0.6	4.2	32.6	42.4
NO2 Var.: Suffix <-er>	0	1.2	2.3	34.0	44.3
NO2 Var.: kons. <i>R</i> -Laut	10.5	0.2	15.4	22.7	57.9
NO2 Var.: kons. oder vok. <i>r</i> -Laute	10.0	2.2	14.7	36.3	51.4

TABELLE 18: ANTEILE NORMGERECHTER LAUTUNGEN IN DEN FÜNF SITUATIONEN

Die Betrachtung der in der untenstehenden Tabelle 19 aufgeführten statistischen Kennwerte³⁹³ zu den Lautungen der gemäss *Ausspracheduden* vokalisches zu lautenden *r*-Laute (NO2) zeigt zwei Tendenzen: In der *inszenierten subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, im *Gruppengespräch* und der *Vorlesesprache* wird die Variable vornehmlich mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* gelautet. Im *Einzelinterview* und der *inszenierten subjektiv-deutschländischen Standardsprache* steigen die Anteile der gemäss *Ausspracheduden* gelauteten Varianten (NO2) vom einstelligen Prozentbereich auf rund einen Drittel bis zu rund der Hälfte aller Varianten an. Dieser Befund spiegelt das Verhalten mehrerer SprecherInnen des *Korpus der natürlich-*

³⁹² Man könnte an dieser Stelle natürlich auch argumentieren, dass dialektale Einflüsse zum Gesamtbild des gesprochenen Schweizerhochdeutsch dazugehören und auch ihr Einfluss auf das Gesamtbild zum variablen Gebrauch der Standardsprache nicht ausgeblendet werden sollte. Um ein solches aber angemessen erfassen zu können, wäre ein grösseres Korpus, das SprecherInnen aus einem grösseren geographischen Gebiet berücksichtigt, nötig. So würde sich dieser Effekte entsprechend seinem Vorkommen in der Sprachsituation innerhalb des Korpus' zeigen. Im vorliegenden Fall sorgt aber die geographische Ungleichverteilung bei der Sprecherzusammensetzung, die sich vor allem im Korpus der Studierenden zeigt, für einen „Störeffekt“, der die Darstellung eines realistischen Abbildes der Sprachsituation verhindert.

³⁹³ Wie der Tabelle 19 zu entnehmen ist, zeichnet sich kein Unterschied zwischen dem *inszenierten subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* und der in den *Gruppengesprächen* verwendeten Standardsprache bezüglich der Häufigkeiten normgerechter Lautungen ab. Auch der im Suffix <-er> vokalisches zu lautende *r*-Laut wird zwischen *Gruppengespräch* und *Vorlesesprache* nicht signifikant unterschiedlich gelautet, beim *r*-Laut nach Langvokal zeigt sich ein signifikanter Unterschied, allerdings ist der Zusammenhang zwischen Situation und Lautung der Variable nur schwach. Eine situationsbedingt signifikant unterschiedliche Lautung beider Variablen der vokalisches zu lautenden *r*-Laute mit schwachem Zusammenhang zwischen Situation und Lautung der Variable zeigt sich zwischen dem *inszenierten subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* und der *Vorlesesprache*. Ebenfalls signifikant ist der Unterschied in der Lautung zwischen *Vorlesesprache* und dem *Einzelinterview*, hier mit mittlerem resp. beinahe mittlerem Zusammenhang zwischen Situation und Lautung der Variable. Schwach ist der Zusammenhang zwischen Situation und Lautung der Variable bei der Standardsprache des *Einzelinterviews* und der *inszenierten subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

sprachlichen Daten und entspricht auch dem Verhalten von verschiedenen ProbandInnen die zur Konstitution des Korpus' der experimentell erhobenen Daten befragt wurden.

	CHxGRP	GRPxVL	CHxVL	VlxI	IxD
NO2 Var.: <i>r</i> -nach LV	n.s.	$V=0.117$, $p=0.002$	$V=0.085$, $p=0.024$	$V=0.37$, $p<0.001$	$V=0.101$, $p=0.008$
NO2 Var.: Suffix <-er>	n.s.	n.s.	$V=0.108$, $p=0.025$	$V=0.404$, $p<0.001$	$V=0.105$, $p=0.024$

TABELLE 19: STATISTISCHE KENNWERTE ZUM ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER LAUTUNG NORMGERECHTER LAUTUNGEN UND DEN SITUATIONEN

4.2.2.4.1.3 Fazit zur Verwendung der Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute in beiden Korpora

Die Verwendung der drei Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute über alle Korpora resp. Erhebungskontexte hinweg³⁹⁴ lässt sich mit dem in der folgenden Tabelle 20 dargestellten allgemeinen Schema beschreiben. Für das Schema wurden die Variablen danach unterteilt, ob sie in der entsprechenden Situation vor allem mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* realisiert wurden (-NO) (das impliziert die Verwendung der Varianten [x] und [kx] bei der Lautung des *ich*- und *ach*-Lautes sowie den Gebrauch apikaler Varianten bei den *r*-Lauten), ob die Varianten mit mässigen Anteilen an *subjektiv-schweizerischen Varianten* gelautet wurden (+NO), ansonsten mit *normorientierten resp. normgerechten Varianten* ([ç] und [k^(h)]) im Falle von *ich*- und *k*-Lauten und vokalischen resp. uvularen Varianten im Falle der *r*-Laute) (vgl. hierzu die Ausführungen von Kapitel 4.2.2.4.1.2) oder ob die Variablen in der entsprechenden Situationen vorwiegend mit *normorientierten Varianten* (++NO) gesprochen wurden.

	Variablengebrauch in den verschiedenen Textversionen unterteilt nach vorwiegend schweizerisch -NO, mässig schweizerisch +NO und eher normorientiert ++NO				
	CH	GRP	VL	I	D
<i>ich</i> -Laut	-NO	+NO	+NO	++NO	++NO
<i>k</i> -Laut	-NO	+NO	+NO	++NO	++NO
<i>r</i> -Laut	-NO	-NO	-NO	+NO	+NO

TABELLE 20: SITUATIONSBEDINGTE REALISIERUNG DER VARIABLEN *ICH*-, *K*- UND *R*-LAUT

Die Tabelle 20 zeigt, dass dem *ich*- und dem *k*-Laut in der gesprochenen Standardsprache der Deutschschweiz eine andere Bedeutung zukommt als dem *r*-Laut. Die *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich*- und *k*-Lautes können von DeutschschweizerInnen dazu verwendet werden, der gesprochenen Standardsprache eine *subjektiv-schweizerische Färbung* zu verleihen. Eine ausschliessliche oder überwiegende Verwendung *subjektiv-schweizerischer Varianten* zeigt sich in den vorliegenden Korpora vor allem in *Registern*, die zum Erstellen von *Inszenierungen* produziert werden. Nur wenige SprecherInnen verwenden im Rahmen von *Sprechlagen*, die in einer schulischen Situation realisiert werden, wie sie durch das *Gruppengespräch* oder die *Vorlesesprache* repräsentiert sind, ausschliesslich oder zu sehr hohen Anteilen *subjektiv-schweizerische Varianten*. Hier gebrauchen die Gewährspersonen und Probandinnen ent-

³⁹⁴ Es sind dies die *inszeniert subjektiv-schweizerische Standardsprache* (CH), das Hochdeutsch der *Gruppengesprache* (GRP), die *Vorlesesprache* (VL), die Standardsprache der *Einzelinterviews* (I) sowie die *inszenierte subjektiv-deutschländische Standardsprache* (D).

weder ausschliesslich die Varianten [ç] und [k^(h)] oder die Anteile *subjektiv-schweizerischer Varianten* liegen im unteren bis mittleren Bereich. Im *Einzelinterview* oder beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* sind die Anteile der Varianten [ç] und [k^(h)] sehr hoch. Wird die Standardsprache mit apikalen, also *subjektiv-schweizerischen Varianten* der *r*-Laute realisiert, kann durch eine zusätzliche Verwendung velarisierter *ich*- oder affrizierter *k*-Laute eine graduelle Verschiebung der Standardsprache in Richtung einer stärker *subjektiv-schweizerische gefärbten Standardsprache* erzielt werden, deren schweizerische Färbung graduell mit steigenden Anteilen an *subjektiv-schweizerischen Varianten* zunimmt. Da es sich bei den Varianten [ç] und [k^(h)] um *neutrale* Varianten handelt, bewirkt ihr Gebrauch keine Verschiebung in Richtung einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*.

Der *r*-Laut wird im Gegensatz zum *ich*- und *k*-Laut, zumindest von SprecherInnen, die in ihrem idiolektalen Dialekt apikalen *r*-Laut verwenden, in schulischen Situationen fast ausschliesslich mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* realisiert. Die Verwendung einzelner *subjektiv-deutschländischer Varianten* resp. Varianten, die den Vorgaben des *Aussprachedudens* entsprechen, sind die Ausnahme. Diese prägen den Eindruck der Texte lokal sehr stark,³⁹⁵ so dass ihre Verwendung den Texteneindruck nie graduell verschiebt, sondern kurzzeitig stark prägt. Insofern ermöglicht der Gebrauch dieser Varianten es nicht, einen Text weniger *subjektiv-schweizerische* zu prägen, was zu einem fast ausschliesslichen Gebrauch *subjektiv-schweizerischer Varianten* in den schulischen Situationen *Gruppengespräch* und *Vorlesesprache* führt. Im *Einzelinterview* oder beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* werden zwar *subjektiv-deutschländische Varianten* eingesetzt, dies aber oft zurückhaltend. Nur ein Teil der Sprecher(innen) verwendet sehr hohe Anteile *subjektiv-deutschländischer Varianten*, was sich ausschliesslich im *Einzelinterview* beobachten lässt. Ein Teil der SprecherInnen setzt im *Einzelinterview* oder beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* versuchsweise den Gebrauch *subjektiv-deutschländischer Varianten* ein, zeigt aber keinen konsequenten Gebrauch. Die Variable *r*-Laut scheint für die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer eine Gr/Retchen-Variable zu sein. Sie kann, stark vereinfacht ausgedrückt, entweder mit *subjektiv-schweizerischen* oder *subjektiv-deutschländischen Varianten* gelautet werden, wobei keine „neutralen“ Varianten der Variable existieren. Der Gebrauch *subjektiv-schweizerischer Varianten* führt zu einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, die je nach Lautung der *ich*- und *ach*-Laute *stark* bis *mässig subjektiv schweizerisch* geprägt sein kann. Eine Verwendung *subjektiv-deutschländischer Varianten*³⁹⁶ bewirkt umgekehrt eine starke, wenn bei einzelner Verwendung auch nur punktuelle Verschiebung der Standardsprache in Richtung einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache*, ein Gebrauch der Variable zur graduellen Verschiebung des Höreindrucks scheint nicht möglich. Die starke Wirkung, die *subjektiv-deutschländische Varianten* des *r*-Lautes erzeugen, gebietet den SprecherInnen offensichtlich eine gewisse Vorsicht, ja Zurückhaltung, bei ihrem Gebrauch, die sich sogar beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* zeigt. Nichtsdestotrotz zeigen manche SprecherInnen einen unbefangenen Umgang mit entsprechenden Varianten der Variablen, was die Frage

³⁹⁵ Zum Einfluss von apikalen und *normorientierten Varianten* auf die Wirkung eines standardsprachlichen Textes vgl. auch Guntern (2011b).

³⁹⁶ Ausnahme bilden hierbei aus dem idiolektalen Dialekt transferierte Variablen.

aufwirft, ob die Bewertung *subjektiv-deutschländischer Varianten* im Wandel begriffen ist. Diese Annahmen zum Gebrauch der Variablen *ich-Laut*, *k-Laut* und den *r-Lauten* lassen sich eventuell auf die *objektiv-schweizerische Standardsprache* übertragen.

4.2.2.4.2 Variablen mit Hinweisen auf ein Verständnis für ihre variablen Verwendungsmöglichkeiten

Qualitative Betrachtungen am *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* lassen bei mehreren Variablen vermuten, dass bestimmte Varianten als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Grössen* wahrgenommen werden und ihr Potential zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* erkannt wird. Bei den Variablen Buchstabenkombination <sp/st> [sp/st], *l-Laut* [l], Suffix <-ig> mit Frikativ [ɪç] und dem ersten vokalischen Teil des Diphthongs [ai] zeigt sich innerhalb der *Gesamtlauttabelle* im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* zudem eine statistisch nachweislich unterschiedliche Realisierung der Variablen zwischen je zwei *Lautierungsversionen*. Entsprechende Beobachtungen, die auf ein Verständnis für die variable Verwendungsmöglichkeit bestimmter Variablen hindeuten und die sich anhand der *Gesamtlauttabelle* statistisch bestätigen liessen, finden sich im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* bei keiner der untersuchten Variablen.³⁹⁷ Möglicherweise treten im Gesamtkorpus nachweisbare Bemühungen besagte Variablen situationsbedingt variabel einzusetzen erst bei der Produktion von *Registern* auf, die unter Anwendung von *Hochdeutschstereotypen* im Zuge von *Inszenierungen* *subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* produziert werden.

4.2.2.4.3 Indirekt variabel realisierte Variablen

Im Gesamtkorpus der *experimentell erhobenen Daten* zeigen sich gemäss der *Gesamtlauttabelle* bei der Lautung der Variablen [i:], [y:] und *i-Laut* [i] aus Diphthong [ai] signifikante Unterschiede zwischen der *Vorlesesprache* und den *Inszenierungen*, die sich auch bei einzelnen SprecherInnen nachweisen lassen. Genauere Betrachtungen haben dabei gezeigt, dass die variable Realisierung der Variablen meist Unterschieden in der lautlichen Umgebung geschuldet ist, die sich durch eine situationsbedingt variable Realisierung nachfolgender oder vorausgehender Variablen ergeben (nachfolgende *r-Laute* bei den Variablen [i:] und [y:], vorausgehender *a-Laut* beim Diphthong [ai]). Im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* werden die in den *experimentell erhobenen Daten* indirekt variabel realisierten Variablen nicht indirekt variabel realisiert. Die Langvokale *i* und *u* sind gemäss *Ausspracheduden* resp. mit den Varianten [i:] und [y:] gelautet, der *i-Laut* [i] des Diphthongs [ai] wird mit vom *Ausspracheduden* abweichenden Varianten realisiert. Im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* werden folgende Variablen aufgrund einer situationsbedingt unterschiedlichen lautlichen Umgebung indirekt variabel realisiert: die Variablen *a-Laut* [a(:)], Kurzvokal [ɪ] und Kurzvokal [ɛ], die Lenisplosive und

³⁹⁷ Die entsprechenden Variablen werden hier entweder durchgängig gemäss *Ausspracheduden* gelautet (Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st] und [l]) oder mit nicht *normorientierten Varianten* (mit Frikativ zu lautendes Suffix <-ig>, das anstatt mit Frikativ [ɪç] mit Plosiv realisiert wird).

der Lenisfrikativ [d], [g] und [z] sowie der Fortisplosiv [t^(h)]. Die beiden Lenisplosive und der Lenisfrikativ werden jeweils von nur einer Gewährsperson situationsabhängig variabel gelautet, wobei sich aber über das Gesamtkorpus betrachtet ein situationsabhängig signifikanter Unterschied ergibt. Der Fortisplosiv [t^(h)] wird von 3 Gewährspersonen indirekt variabel realisiert, auch er wird, über das Gesamtkorpus betrachtet, zwischen den beiden Situationen statistisch nachweislich verschieden gelautet.³⁹⁸ Die Vokale werden jeweils von einzelnen Gewährspersonen abhängig von der Situation variabel realisiert, über das Gesamtkorpus zeigt sich kein signifikanter Unterschied.

Die beiden Korpora, das der *experimentell erhobenen* und das der *natürlichsprachlichen Daten*, unterscheiden sich hinsichtlich des Auftretens einer durch die lautliche Umgebung bedingten indirekt situationsbedingt variablen Lautung stark. Im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* tritt indirekte Variation, begünstigt durch Unterschiede in den Gesprächsstrukturen und der Themengebung, zwischen *Einzelinterview* und *Gruppengespräch* häufiger auf.³⁹⁹ Eine unterschiedliche Lautung des *ich*-Lautes, als *ich*- oder *ach*-Laut realisiert, führt etwa zu verschiedenen Realisierungen des vorausgehenden Kurzvokals [ɪ]. Insgesamt gestaltet sich die indirekt situationsabhängig variable Realisierung gegenüber den *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* vielfältiger. Nachfolgende Tabellen dokumentieren die indirekt situationsbedingt variable Realisierung verschiedener Variablen.

Variante	% in GRP	% I	Variante	% GRP	%I
[a(:)]	65.9	69	[ɑ(:)]	29.8	25.5
[ɪ]	62.6	72	[i]	36.2	26.6
[ɛ]	68.4	62.9	[e]	21.5	28.7

TABELLE 21: REALISIERUNG VON VOKALEN

Variante	% in GRP	% I	Variante	% GRP	%I
[d]	29.8	39.2	[ɖ]	69.8	60.7
[g]	33.2	46.6	[ɣ]	64.1	50.9
[z]	5.8	11.6	[s]	84.6	80.3
[t ^(h)]	81.8	87	[d] / [ɖ]	8.4 / 8.6	4.6 / 8.4

TABELLE 22: REALISIERUNG DER LENISPLOSIVE UND DES LENISFRIKATIVS

³⁹⁸Aufgrund der hohen Anteile an *normorientiert realisierten Varianten* kann die Variable [t^(h)] auch den Variablen zugerechnet werden, die zu hohen Anteilen *normorientiert* realisiert werden (vgl. Kapitel 4.2.2.4.5).

³⁹⁹Beispielsweise treten bestimmte Variablen in einer der beiden Situationen, bedingt durch ein dort gegebenes Gesprächsthema, gehäuft in demselben Lexem auf, was zu einer situationsabhängig verschiedenen lautlichen Umgebung führen kann, in der eine bestimmte Variable realisiert wird. Das gehäuft Auftreten bestimmter Wortformen wiederum kann etwa durch inhaltliche Vorgaben in den einzelnen Situationen oder durch die Gesprächsstruktur bedingt sein. Sprecherin FR-9 realisiert, um ein Beispiel ausserhalb der hier besprochenen Variablen zu nennen, die Variable [j] im *Gruppengespräch* immer mit der Variante [j] gemäss *Ausspracheduden*, im *Einzelinterview* wird die Variable in rund der Hälfte aller Fälle mit vorausgehendem *i*-Laut, zum Beispiel als [ɪj], realisiert. Eine detaillierte Betrachtung der einzelnen Lautungen und der lautlichen Umgebung zeigt, dass diese Varianten vor allem in der Wortform *ja* und an im Text isolierter Stelle, also vor und nach einer Pause, gelautet werden. Dass sich solche Varianten vorwiegend im *Einzelinterview* belegt finden, dürfte mit der Gesprächsform *Einzelinterview* zusammenhängen.

4.2.2.4.4 Durch eine unterschiedlich deutliche Aussprache resp. Variation in der Prosodie bedingt variabel realisierte Variablen

Variation bei der Lautung des Suffixes <-en> steht, wie bereits die Besprechung der Variable bei den *experimentell erhobenen Daten* zeigte, in Zusammenhang mit der Deutlichkeit der Aussprache. In den *natürlichsprachlichen Daten* zeigen sich Unterschiede, die durch eine mehr oder weniger deutliche Aussprache der Standardsprache bedingt sind, vor allem bei der Lautung des silbisch zu lautenden Suffixes <-en> [ɲ]. Diese zeigt, über das Gesamtkorpus betrachtet, im *Gruppengespräch* gegenüber dem *Einzelinterview* einen signifikant tieferen Anteil an silbischen Varianten gemäss *Ausspracheduden* ($V=0.166$, $p=0.004$). Dagegen unterscheiden sich beim nicht silbisch zu lautenden Suffix <-en> [ən] die Anteile an nicht silbischen Varianten, also Varianten gemäss *Ausspracheduden*, in den beiden Situationen nicht. Gerade umgekehrt verhält es sich im *Korpus der experimentell erhobenen Daten*, in dem sich eine deutlichere Aussprache tendenziell in einer häufigeren silbischen Realisierung des nicht silbisch zu lautenden Suffixes <-en> [ən] niederschlägt. Leider ist es nicht möglich, diesen Unterschied anhand der vorliegenden Daten zu erklären.

Situation	% in CH	% in GRP	% in VL	% in D	% in I
[ɲ] % gem. Duden	37.7	45.7	47.8	52.6	62.1

TABELLE 23: ANTEILE NORMORIENTIERTER LAUTUNGEN DER VARIABLE NICHT SILBISCH ZU LAUTENDES SUFFIX <-EN>

Situation	GRP	I	D	VL	CH
[ən] % gem. Duden	47.4	48.3	59.5	72.7	72.8

TABELLE 24: ANTEILE NORMORIENTIERTER LAUTUNGEN DER VARIABLE SILBISCH ZU LAUTENDES SUFFIX <-EN>

4.2.2.4.5 Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen *normorientiert* realisiert werden

Wie auch bei den *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* wird in den *natürlichsprachlichen Daten* ein Teil der betrachteten Variablen von sämtlichen Gewährspersonen zu **sehr hohen Anteilen *normorientiert*** (zum Begriff *normorientiert* vgl. Kapitel 4.2.1) resp. gemäss *Ausspracheduden* realisiert (87.6%-100%), wobei die Anteile dieser Varianten teilweise tiefer sind als im *Korpus der experimentell erhobenen Daten*. Es handelt sich bei den zu sehr hohen Anteilen *normorientiert realisierten Variablen* um Laute, die durch positiven Transfer aus dem Dialekt in die Standardsprache übertragen werden und dem Text weder eine *subjektiv-schweizerische* noch *subjektiv-deutschländische Färbung* verleihen. Folgende Variablen werden in beiden Korpora von sämtlichen SprecherInnen zu sehr hohen Anteilen gemäss *Ausspracheduden* gelautet: [f], [v], [n], [m], [j], [h], [ts], [ʃt/ʃp]. Dieser Befund entspricht den Beobachtungen, die Christen et al. (2010) an ihren Daten gesprochener Standardsprache, die in einer Alltagssituation gelautet wird, gemacht haben (vgl. Christen et al. 2010: 146-148). Er erstaunt insofern nicht, als die entsprechenden Variablen in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* nicht mit Varianten realisiert werden, die vom *Ausspracheduden* abweichen.

Im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* werden zusätzlich zu den oben aufgeführten Variablen folgende Variablen in beiden Situationen (*Gruppengespräch* und *Einzelinterview*) **zu hohen Anteilen**⁴⁰⁰ *normorientiert* gelautet: Buchstabenkombination <sp/st>, Langvokal *i* [i:], Langvokal *y* [y:], geschlossener Langvokal *e* [e:], *a*-Laut aus Diphthong [ai], *l*-Laut [l] und Kurzvokal [ʊ]. Davon abweichend werden im *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* die Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st] und der Liquid [l] von einzelnen ProbandInnen beim *Inszenieren* variabel realisiert, wobei *subjektiv-schweizerische Varianten* zur Realisierung von *subjektiv-schweizerischem Hochdeutsch* zum Einsatz kommen.⁴⁰¹ Bei den *natürlichsprachlichen Daten* wird die Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st] nur einmal mit *subjektiv-schweizerischer Variante* realisiert, der *l*-Laut wird insgesamt viermal (0.6%) velarisiert gelautet. Auch der *a*-Laut [a] des Diphthongs [ai] wird unter Verwendung der Variante [æ(:)] von mehreren ProbandInnen im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* zum *Inszenieren* *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* verwendet. In den *natürlichsprachlichen Daten* zeigt sich keine entsprechende Tendenz. Die Variante [æ(:)] wird im *Einzelinterview* mit einem Anteil von 2.6% sogar häufiger realisiert als im *Gruppengespräch*, in dem der überoffene *e*-Laut zu 1.2% gelautet wird. Anders als im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* werden auch die Langvokale [i:] und [y:] im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* variabel realisiert. Die Variation geht dabei auf eine situationsbedingt unterschiedliche Vokalisierung nachfolgender *r*-Laute zurück.⁴⁰² Die nachfolgende Tabelle gibt die Anteile *normorientiert* gelauteter Varianten und die Anteile derjenigen Varianten, die am häufigsten vom *Ausspracheduden* abweichend gelautet werden für das *Gruppengespräch* und das *Einzelinterview* wieder.

⁴⁰⁰ Als hohe Anteile wurden solche definiert, die über einem Anteil von 2/3 der Gesamtbelege liegen.

⁴⁰¹ Die Verwendung *subjektiv-schweizerischer Varianten* der Buchstabenkombination <sp/st> und des *l*-Lautes [l] zum *Inszenieren* von *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* durch verschiedene ProbandInnen legt nahe, dass diese Varianten zumindest von einigen SprecherInnen als Bestandteil eines entsprechenden *Registers* verstanden werden und Teil eines *Hochdeutschstereotyps* zur *Inszenierung* *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* sein können. Die *Sprechlagen*, die in der hier gegebenen natürlichen schulischen Situation betrachtet wurden, weisen dagegen keine *subjektiv-schweizerischen Varianten* der Variablen auf, was darauf hindeutet, dass sie nicht Teil entsprechender *Hochdeutschideale* sind.

⁴⁰² Vor nicht vokalisierten *r*-Lauten werden die Langvokale häufiger diphthongiert als vor vokalisierten Varianten des *r*-Lautes, die zur *Inszenierung* von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* eingesetzt werden. Auch im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* finden sich diphthongierte Varianten, allerdings zu sehr geringen Anteilen. Beim Langvokal *i* liegen die Anteile diphthongierter Varianten beim *Einzelinterview* bei 2.9%, beim *Gruppengespräch* bei 5.6%, womit sich die beiden Situationen nicht signifikant unterscheiden. Diphthongierte Varianten des Langvokals [y:] finden sich nur im *Einzelinterview*, hier zu 1.6%. Dass sich die beiden Variablen in den *natürlichsprachlichen Daten* nicht indirekt situationsabhängig durch eine unterschiedliche Lautung nachfolgender *r*-Laute unterscheiden, dürfte einerseits an einem grundsätzlich tieferen Anteil an Vokalisierungen in diesem Korpus, verglichen mit dem Korpus der *experimentell erhobenen Daten*, liegen, andererseits damit zusammenhängen, dass sich die Variablen wohl auch seltener in lautlichen Umgebungen finden, bei denen ein *r*-Laut nachfolgt, als dies im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* der Fall ist.

Variante	GRP	I	Variante	GRP	I
[i:]	87.9	88.1	[i:ə] [i]	2.9 / 5.7	5.6 / 3.5
[y:]	68.3	76	[y]	17.5	16
[a] aus [ai]	91.9	92.8	[a]	4.7	4.6
[l]	97.7	96.5	[l:]	2.3	2.8
[t ^(h)]	87	81.8	[d] [d̥]	4.6 / 8.4	8.4 / 8.6
[s]	87	87.3	[s:]	9.7	9.6
[u]	80.3	82.6	[u]	17.3	16.5

TABELLE 25: ANTEILE *NORMORIENTIERTER VARIANTEN* IM *KORPUS DER NATÜRLICHSPRACHLICHEN DATEN* UND ANTEILE DER AM HÄUFIGSTEN REALISIERTEN VOM *AUSSPRACHEDUDEN* ABWEICHENDEN VARIANTEN

4.2.2.4.6 Variablen, die zu sehr hohen resp. hohen Anteilen nicht *normorientiert* realisiert werden

Die nachfolgende Tabelle zeigt auf, welche Variablen in den *natürlichsprachlichen* resp. *den experimentell erhobenen Daten* zu hohen Anteilen vom *Ausspracheduden* abweichend realisiert werden.

<i>natürlichsprachliche Daten</i>	<i>experimentell erhobene Daten</i>
[ɪç]	
	[d]
	[g]
	[z]
[i] aus [ai]	
[ʔ]	
[ə]	[ə]

TABELLE 26: VARIABLEN, DIE ZU GERINGEN ANTEILEN *NORMORIENTIERT* REALISIERT WERDEN

Die nachfolgende Tabelle gibt die jeweiligen Anteile an *normorientierten Realisierungen* sowie die Anteile der am häufigsten vom *Ausspracheduden* abweichend realisierten Varianten an.

Variante	I	GRP	Variante	I	GRP
[ɪç]	22.6	26.7	[iç̥]	45.2	40
[i] aus [ai]	5.1	6.7	[ɪ]	94.5	92.9
[ʔ]	14.2	13.2	[]	85.6	86.7
[ə]	19.2	18.2	[ě]	73.3	74.6

TABELLE 27: ANTEILE AN *NORMORIENTIERT GELAUTETEN VARIANTEN* UND AN VOM *AUSSPRACHEDUDEN* ABWEICHENDEN VARIANTEN, DIE AM HÄUFIGSTEN GELAUTET WERDEN

Nachfolgend sollen die Unterschiede zwischen den beiden Korpora, *natürlichsprachliche Daten* und *experimentell erhobenen Daten*, besprochen werden.

Das mit **Frikativ zu lautende Suffix <-ig>** wird von mehreren ProbandInnen im *Korpus der experimentell erhobenen Daten*, vor allem von Studierenden, unter einer häufigeren Lautung der Variante [ɪiç] dazu verwendet, *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*. Ebenfalls zeigen sich signifikante Unterschiede bei der Lautung der Variable über das Gesamt-

korpus hinweg. Im Korpus der *natürlichsprachlichen Daten* führen die mit Frikativ realisierten Varianten der Variable zu keinen situationsbedingt statistisch nachweisbaren Unterschieden. Aus der Lautung der Variable durch einzelne Gewährspersonen lassen sich aufgrund der schlechten Beleglage keine Schlüsse ziehen. Insgesamt ist der Anteil an Varianten mit Frikativ im *Einzelinterview* mit 22.6% geringfügig tiefer als im *Gruppengespräch*, wo er 26.7% beträgt. Inwiefern Frikativ-Varianten des Suffixes <-ig> von den SprecherInnen beider Korpora (*experimentell erhobener* und *natürlichsprachlicher Daten*) als *subjektiv-deutschländische Varianten* beurteilt werden, kann anhand der vorliegenden Daten nicht mit Gewissheit geklärt werden. Es finden sich allerdings Hinweise darauf, dass Varianten mit Frikativ für viele SprecherInnen den Status einer *subjektiv-deutschländischen Grösse* verloren oder nie gehabt haben. Neben einer meist fehlenden variablen Verwendung, auch beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache*, spricht die Realisierung der Variante mit velarisiertem Frikativ als [ɣ] dafür. Mit der Velarisierung dürfte die Produktion einer *subjektiv-schweizerischen Variante* intendiert gewesen sein. Dass dazu keine Variante mit Plosiv verwendet wird, deutet einerseits auf eine fehlende Beurteilung dieser Varianten als *subjektiv-schweizerische Grösse* hin und andererseits auf eine fehlende Wahrnehmung von mit Frikativ gelauteiten Varianten als *subjektiv-deutschländische Grössen*. Ein Zusammenhang zwischen der Beurteilung der Variante(n) und dem Bildungshintergrund der SprecherInnen scheint wahrscheinlich, werden mit Frikativ gelauteite Varianten vor allem durch Studierende zum *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* verwendet. Er lässt sich allerdings statistisch nicht nachweisen.

Der *i*-Laut [i] als zweiter vokalischer Teil des Diphthongs [ai] wird im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* grösstenteils mit offener Qualität realisiert, im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* wird die Variable, bedingt durch eine unterschiedliche Lautung des vorangehenden *a*-Lautes, situationsabhängig variabel gelauteit.

Der Glottisverschlusslaut an Wortanfängen wird in den *natürlichsprachlichen Daten* nur zu geringen Anteilen realisiert: im *Einzelinterview* zu 14.2%, im *Gruppengespräch* zu 13.2%. Dies entspricht den Zahlen von Christen et al. (2010: 175f.) für die von ihnen in einer Alltagssituation erhobenen Standardsprache, in der Glottisverschlusslaute an Wortanfängen zu 17.8% aller möglichen Fälle realisiert werden.⁴⁰³ Höher sind die Anteil an gelauteiten Glottisverschlusslauten in den *experimentell erhobenen Daten*: In der *Vorlesesprache* werden 44.1%, in der *inszeniert subjektiv-schweizerischen Standardsprache* 50% und in der *inszeniert subjektiv-deutschländischen Standardsprache* 40.2% aller möglichen Glottisverschlusslaute an Wortanfängen gelauteit. Der Unterschied lässt sich evtl. auf die verschiedene kommunikative Ausrichtung, auf Differenzen zwischen gelesener und frei gesprochener Sprache,⁴⁰⁴ auf Unterschiede in der

⁴⁰³ Wie Christen et al. (2010: 175) zeigen, wird der Glottisverschlusslaut im gesprochenen Schweizerhochdeutsch aufgrund von Resilbifizierungen, die mit silbensprachlichen Tendenzen dieser Varietät zusammenhängen, seltener gelauteit als dies bei Wortsprachen, zu denen die *objektiv-deutschländische Standardsprache* tendenziell eher gerechnet werden kann, der Fall ist.

⁴⁰⁴ Wie bereits bei der Variablendiskussion der *experimentell erhobenen Daten* dargestellt wurde, zeigen sich keine Unterschiede bei der Lautung des Glottisverschlusslautes zwischen dem *inszenierten subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* und der *Vorlesesprache* resp. zwischen der *Vorlesesprache* und dem *inszenierten subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch*. Allerdings unterscheiden sich das *inszenierte subjektiv-schweizerische Hochdeutsch* und das im *Gruppengespräch* realisierte Hochdeutsch betreffend die Lautung der Variable signifikant voneinander ($V=0.301$, $p<0.001$), genauso wie ein signifikanter Unterschied bei der Realisierung der Variable zwischen der

Artikulationsgeschwindigkeit oder auf eine mehr oder weniger deutliche Aussprache zurückführen, wofür sich allerdings keine statistischen Nachweise erbringen lassen.⁴⁰⁵

Situation	% in CH	% in GRP	% in VL	% in I	% in D
[ʔ] % norm.	50	13.2	44.1	14.2	40.2

TABELLE 28: REALISIERUNG GLOTTISVERSCHLUSSLAUT

Das **Suffix <-e> [ə]** wird in beiden Korpora (dem *der experimentell erhobenen Daten* und dem *der natürlichsprachlichen Daten*) nur zu geringen Anteilen gemäss *Ausspracheduden* mit Schwa gelautet. Die Anteile an Lautungen mit Schwa betragen im *Einzelinterview* 19.2%, im *Gruppengespräch* 18.2% und sind mit den Anteilen, zu denen die Variante im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* gelautet wird, vergleichbar. Auch in der von Christen et al. (2010) untersuchten Alltagssprache wird die Variable zu vergleichbaren Anteilen (15%) mit der Variante [ə] realisiert (vgl. Christen et al. 2010: 190). Die Variable wird im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* am häufigsten mit der Variante [ẽ] realisiert, zu 73.3% im *Einzelinterview* und zu 74.6% im *Gruppengespräch*, was der häufigsten Lautung der Variable im *Korpus* von Christen et al. (2010: 190) entspricht. Im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* wird die Variante [e] am häufigsten gelautet, die bei Christen et al. (2010: 190) am zweithäufigsten belegt ist. Die Lautung des Suffixes <-e> mit geschlossenen Qualitäten dürfte also ein Charakteristikum der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* sein.

4.2.2.4.7 Variabel realisierte Variablen

Im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* werden die drei Variablen Langvokal [e:], Kurzvokal [ɤ] und das nicht silbisch zu lautende Suffix <-en> [ən] in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* zu mittleren Anteilen gemäss *Ausspracheduden* realisiert, ohne dass die Lautung der Variablen zwischen den Situationen signifikante Unterschiede zeigt. Die Realisierung der Variablen soll nachfolgend im Vergleich zu ihrer Lautung im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* diskutiert werden.

Während der **Langvokal [e:]** im *Korpus der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* vorwiegend normgerecht gelautet wird, trifft dies bei den *natürlichsprachlichen Daten* nur auf rund die Hälfte aller Belege zu. Hier wird neben der Variante [e:] vor allem die Variante [ɛ:] realisiert, die auch im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* am zweithäufigsten belegt ist (I: 22, GRP: 20.7, VL: 15.7, CH: 17.6, D: 13.6). Die Unterschiede könnten mit der sprachlichen Herkunft der Sprecher*innen zusammenhängen. Während die Gewähns-

Standardsprache des *Gruppengesprächs* und der *Vorlesesprache* vorliegt ($V=0.257, p<0.001$). Das Hochdeutsche, wie es im *Einzelinterview* realisiert wird, zeigt signifikante Unterschiede zum *inszeniert subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* ($V=0.252, p<0.001$) resp. zur *Vorlesesprache* ($V=0.252, p<0.001$).

⁴⁰⁵ Verschiedene *Sprecherportraits* zeigen etwa, dass ProbandInnen des *Korpus der experimentell erhobenen Daten* ihre *inszeniert subjektiv-schweizerische Standardsprache* langsamer oder deutlicher realisieren als die *Vorlesesprache*. Ebenfalls lässt sich bei verschiedenen SprecherInnen des *Korpus der experimentell erhobenen Daten* im *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* eine erhöhte Lese- resp. Artikulationsgeschwindigkeit beobachten. Dies würde zu der Tendenz einer zunehmenden Anzahl an realisierten Glottisverschlusslauten zwischen *subjektiv-schweizerischem* und *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* passen.

personen des *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* vor allem aus den Kantonen Bern und Freiburg i. Üe. stammen, deren Dialekte nur den offenen Langvokal kennen (vgl. SDS I 95), haben unter den ProbandInnen der *experimentell erhobenen Daten* rund die Hälfte der SprecherInnen im Osten der Schweiz ihre sprachliche Heimat. Der höhere Anteil an offenen Varianten könnte entsprechend Interferenzen aus dem Dialekt geschuldet sein. Die Annahme wird durch die Resultate von Siebenhaar (1994: 37) gestützt, der in seiner Untersuchung gesprochener Standardsprache in Bern, Zürich und St. Gallen vor allem bei Berner Gewährspersonen Interferenzen aus dem Dialekt nachweisen konnte. Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die Anzahl der in den einzelnen Situationen der beiden Korpora, *natürlich* und *experimentell erhobene Daten*, realisierten Varianten [e:] und [ɛ:].

Situation	% in CH	% in GRP	% in VL	% in I	% in D
[e:]	67.0	59.4	69.4	57.2	70.6
[ɛ:]	17.6	20.7	15.7	22.0	13.6

TABELLE 29: REALISIERUNG DES GESCHLOSSENEN LANGVOKALS *e*

Der **offene Kurzvokal [ʏ]** wird sowohl im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* als auch im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* zu mittleren Anteilen mit der vom *Ausspracheduden* geforderten Variante [ʏ] realisiert, was dem höchsten Anteil der gelauteten Varianten entspricht. Die Variante [y] wird in beiden Korpora am zweithäufigsten gelautet. Die Anteile der Varianten [ʏ] und [y] entsprechen sich in den beiden Korpora (*experimentell erhobener* und *natürlichsprachlicher Daten*) in etwa und stimmen auch mit den Anteilen, mit denen die Varianten [ʏ] und [y] im *Korpus* von Christen et al. (2010) realisiert werden, überein. Der Kurzvokal wird hier zu 43% gemäss *Ausspracheduden* gelautet, daneben vor allem mit geschlossenen Varianten (Christen et al. 2010: 185-187). Die Lautung des Kurzvokals [ʏ] mit geschlossener Qualität entspricht also einer gesamtschweizerischen und von situationsbedingten Einflüssen unabhängigen Tendenz. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Anzahl der mit [ʏ] und [y] gelauteten Belegen in den verschiedenen Situationen der beiden Korpora (*experimentell* und *natürlichsprachliche Daten*).

Situation	% in CH	% in GRP	% in VL	% in I	% in D
[ʏ]	45	57.5	49	40.9	64
[y]	22	37.5	22	50	16

TABELLE 30: REALISIERUNG DES OFFENEN KURZVOKALS *ʏ* ALS [ʏ] UND ALS [y]

Das **nicht silbisch zu lautende Suffix <-en> [ən]** wird im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* zu je vergleichbaren Anteilen silbisch (I: 48.3%, GRP: 47.4%) und nicht silbisch (I: 45.8%, GRP: 44.5%) realisiert. Anders nimmt sich die Lautung im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* aus, die im *inszeniert subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch*, bedingt durch eine weniger deutliche Aussprache, im Vergleich zur *Vorlesesprache* und zur *inszeniert subjektiv-schweizerischen Standardsprache*, einen geringeren Anteil an nicht silbisch gelauteten Varianten zeigt. Ein vergleichbarer Effekt infolge einer weniger deutlichen Aussprache lässt

sich an den *natürlichsprachlichen Daten* beim silbisch zu lautenden Suffix <-en> beobachten. Die Variable wird im *Einzelinterview* gegenüber dem *Gruppengespräch* signifikant häufiger silbisch gelautet ($V=0.166$, $p=0.004$).⁴⁰⁶ Die situationsabhängig variable Lautung der beiden Variablen Suffix <-en> nicht silbisch [ən] und Suffix <-en> silbisch [ɪ] ist also durch die Deutlichkeit der Aussprache bedingt. Das nicht silbisch zu lautende Suffix <-en> [ən] wird im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* situationsabhängig variiert, nicht aber im *Korpus der experimentell erhobenen Daten*, beim silbisch zu lautenden Suffix <-en> [ɪ] verhält es sich umgekehrt. Im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* wird gesamthaft ein eher höherer Anteil an nicht silbischen Varianten realisiert, im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* liegt der Anteil an silbischen Varianten gesamthaft höher. Die nachfolgende Tabelle zeigt auf, mit welchen Anteilen das nicht silbisch zu lautende Suffix <-en> im *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* mit silbischen und nicht silbischen Varianten gelautet wird.

Variante	I	GRP	Variante	I	GRP
[ən]	48.3	47.4	n(silb)	45.8	44.5

TABELLE 31: REALISIERUNG DES NICHT SILBISCH ZU LAUTENDEN SUFFIX <-EN>

Die vorangehenden Betrachtungen zur Realisierung einzelner Variablen innerhalb der beiden Korpora *natürlichsprachlicher* und *experimentell erhobener Daten* konnten interessante Unterschiede und Tendenzen bei der situationsabhängigen Verwendung einzelner Variablen aufzeigen. Im nachfolgenden Fazit werden die zentralen Erkenntnisse der vorliegenden Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen nochmals zusammengefasst.

4.2.2.4.8 Zusammenfassung zur Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen

Die Variablenanalyse hatte die Beantwortung zweier Fragen zum Ziel: Einmal sollte die Frage beantwortet werden, welche Varianten in der Vorstellung der Deutschschweizer*innen als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische* Grössen gelten. Das *Korpus der experimentell erhobenen Daten* sollte ihre Beantwortung ermöglichen. Zum andern sollte der Frage nachgegangen werden, welche Varianten von einem situationsbedingt variablen Gebrauch der gesprochenen Standardsprache in natürlichsprachlichen Situationen, der durch den Einsatz verschiedener *Produktions-Hochdeutschideale* gesteuert wird, betroffen sind. Zur Beantwortung dieser Frage sollte das *Korpus der natürlichsprachlichen Daten* Grundlage bilden. Nachfolgend werden anhand der aus den Auswertungen abgeleiteten Befunde allgemeine Aussagen zum Status resp. zur Bedeutung einzelner Varianten als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* formuliert.

Die Erkenntnis, dass die Varianten [x] und [kx] des *ich-* und des *k-*Lautes von den befragten DeutschschweizerInnen als *subjektiv-schweizerische* Grössen wahrgenommen werden, erstaunt wenig. Sowohl bei ProbandInnen mit einem hohen als einem eher tieferen Bildungs-

⁴⁰⁶ Drei Gewährspersonen verwenden die Variable situationsbedingt statistisch nachweislich verschieden (vgl. die Ausführungen zum nicht silbisch zu lautenden Suffix <-en> in Kapitel 4.2.2.4.4).

niveau (repräsentiert durch die Gruppen der Studierenden und SchülerInnen, vgl. Kapitel 1.2 und 3.6) finden sich Hinweise auf ein entsprechendes Verständnis.

Apikale Varianten der *r*-Laute erkennen die ProbandInnen zwar durchaus als Grössen, die Teil einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* sind, ersetzen diese allerdings nicht ohne weiteres durch uvulare oder vokalische Varianten. Das vorhandene Verständnis darüber, dass uvulare und vor allem vokalische Varianten des *r*-Lautes der gesprochenen Standardsprache nicht eine weniger stark schweizerische Färbung verleihen, sondern diese *subjektiv-deutschländisch* färben, gebietet den ProbandInnen und Gewährspersonen offenbar einen bedachten Umgang mit diesen Varianten.

Verschiedene Varianten werden nur von einem Teil der SprecherInnen als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Grössen* wahrgenommen. Die Gründe dafür lassen sich auf eine unterschiedliche Herkunft, aber auch auf soziale oder sprecherbiographische Grössen zurückführen.

Den verdumpften *a*-Laut beurteilen vor allem in Zürich aufgewachsene Studierende der Universität Zürich als *subjektiv-schweizerische Grösse*.

Die mit postalveolarem Frikativ gelaute Buchstabenverbindung <sp/st> [sp/st], der velarisierte *l*-Laut [l] und der mit überoffenem *e*-Laut realisierte erste vokalische Teil des Diphthongs [ai] werden teilweise von den Probandinnen und Probanden als *subjektiv-schweizerische Grössen* wahrgenommen, was sich an einer variablen Verwendung mit inszenierender Funktion zeigt, die einen Einsatz der Varianten zur Produktion von *Registern* mit sprachspielerischer Funktion belegt.

Das mit Frikativ gelaute Suffix <-ig> wird offenbar nur von wenigen SprecherInnen als *subjektiv-deutschländische Grösse* erkannt und beurteilt.

Von einem situationsbedingt variablen Hochdeutschgebrauch, der Evidenz für die Verwendung verschiedener *Produktions-Hochdeutschideale* resp. Modifikationen verwendeter *Hochdeutschideale* liefert, sind die Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute betroffen, Variablen also, die mit als *subjektiv-schweizerisch* und *subjektiv-deutschländisch* empfundenen Varianten gelaute werden können.

Als weitere Erkenntnis kann aufgeführt werden, dass eine variable Verwendung bestimmter Variablen die Realisierung umgebender Laute beeinflusst und sich gleichsam auf diese weitervererben kann, was den Gesamteindruck der produzierten Standardsprache beeinflussen dürfte.

In der natürlichsprachlichen Standardsprache geht eine deutlichere Aussprache mit einer häufigeren Lautung der Endsilbe <-en> mit Schwa einher.

Nachdem der empirische Teil dieser Arbeit mit der Besprechung der Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen abgeschlossen ist, werden die zentralen Erkenntnisse in der Zusammenfassung zusammengetragen.

5 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, den Nachweis eines kontextabhängig strukturiert variablen Gebrauchs gesprochener Standardsprache in der Deutschschweiz zu erbringen, wozu zwei Korpora, eines bestehend aus *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* und eines bestehend aus *natürlichsprachlichen Daten*, ausgewertet wurden.

Der variative Gebrauch gesprochener Standardsprache wird auf das Wirken multipler Einflussfaktoren zurückgeführt, die auf den Erwerb und die Beschaffenheit von Sprachwissensstrukturen dynamisierend wirken und sich bei der Produktion in sozio-situativ determinierten intersubjektiv vergleichbaren Strukturen niederschlagen. Die theoretische Fundierung der nachzuweisenden Strukturen wird mit dem *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* geleistet, das Erklärungsgrundlage für die Interpretation der Daten liefert und die dazu notwendigen Grössen bereitstellt. Es wird, seiner Bedeutung beim Nachvollzug der Resultate wegen, vor der Darstellung der Resultate zu den einzelnen Fragestellungen wiedergegeben.

5.1 Das Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs

Die in Kapitel 3.3.5 dargestellte Grafik bietet einen Überblick über das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* und lässt nachfolgende Erklärungen einfacher nachvollziehen.

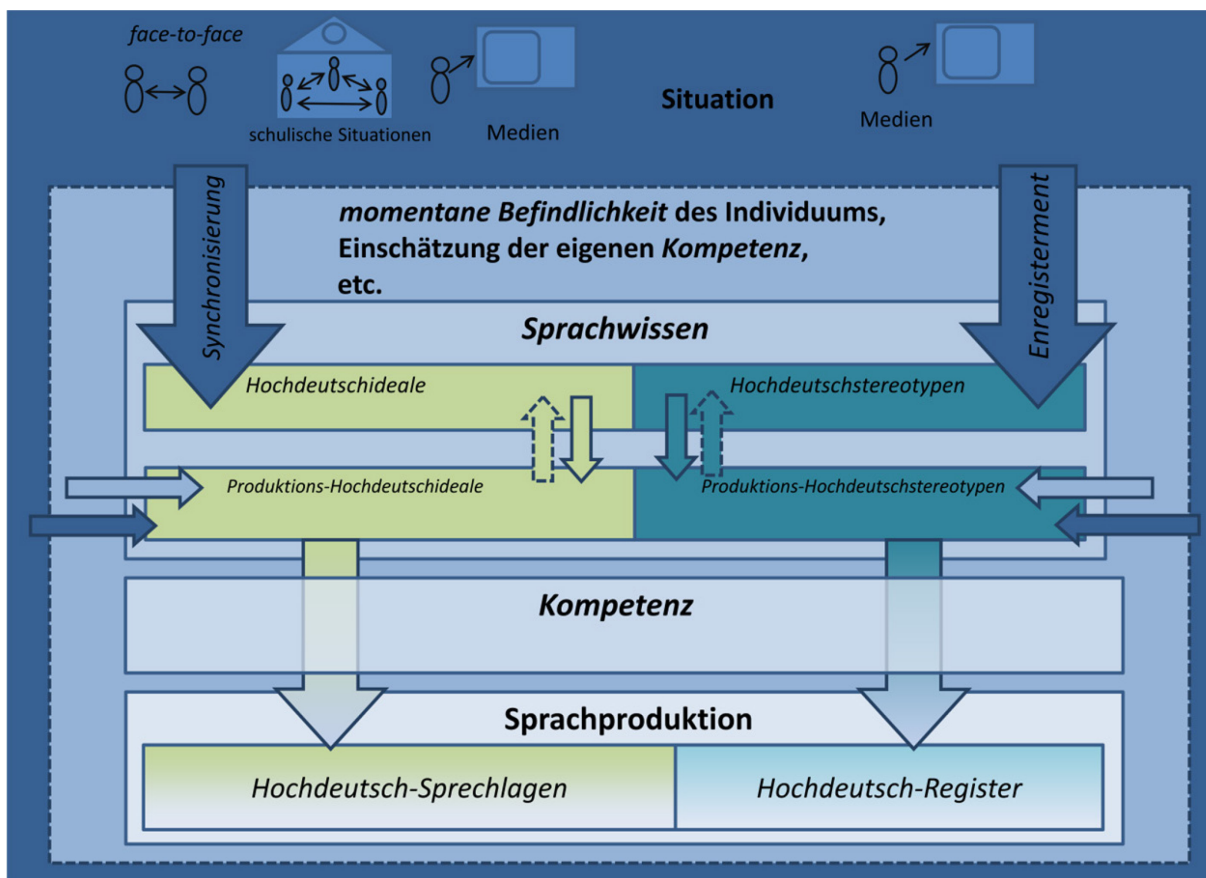


ABBILDUNG 9: DAS MODELL ZUR BESCHREIBUNG EINES VARIABLEN HOCHDEUTSCHGEBRAUCHS IM ÜBERBLICK

Das *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* stellt durch vielfache Grössen gesteuerte Prozesse dar, die bei der Beurteilung und Produktion gesprochener Standardsprache vollzogen werden und zu einem variablen Sprachgebrauch führen. Es werden folgende Grössen angesetzt, die die Beurteilung und Produktion der Standardsprache steuern: die *Hochdeutschideale* resp. *Hochdeutschstereotype*, die *Produktions-Hochdeutschideale* resp. die *Produktions-Hochdeutschstereotype* sowie die *Kompetenz*, die als Fertigkeit bestimmt wird, eine durch ein *Produktions-Hochdeutschideal* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotyp* vorgegebene Ausprägung der Standardsprache zu produzieren. Die auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen* produzierte Standardsprache wird im vorliegenden Modell als *Sprechlage* bezeichnet, die auf *Hochdeutschstereotype* und *Produktions-Hochdeutschstereotype* zurückgehende Standardsprache als *Register*.

Die *Hochdeutschideale* liefern Sprecherinnen und Hörern als *Sprachwissensformen* für spezifische Situationen Vorstellungen von idealerweise zu hörender resp. sprechender Standardsprache. Sie werden über folgende *Synchronisierungsprozesse* erworben: Der Erwerb über *Mikrosynchronisierungen* erfolgt innerhalb von *face-to-face* Gesprächen, zum Beispiel mit Sprecherinnen und Sprechern aus Deutschland, über *Mesosynchronisierungen* werden *Hochdeutschideale* in wiederkehrenden vergleichbaren Situationen erworben, etwa in schulischen Kontexten, schliesslich können *Hochdeutschideale* über *Makrosynchronisierungen* erworben werden, bei denen sich die Sprecher*innen an einer über die elektronischen Medien vermittelten Standardsprache orientieren.

Die *Hochdeutschstereotype* werden im Gegensatz zu den *Hochdeutschidealen* meist im Zuge metapragmatischer Handlungen über *Enregisterment* erworben und beinhalten Formen des Hochdeutschgebrauchs, die Sprecherinnen und Sprecher mit der Sprachverwendung bestimmter sozialer Gruppen assoziieren oder denen sie allgemein eine soziale Bedeutung zuschreiben. Die *Hochdeutschstereotype* werden gegenüber den *Hochdeutschidealen* grundsätzlich als weniger differenziert angenommen. Sie dürften sich oft durch wenige saliente Varianten, etwa *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische*, auszeichnen. Allerdings können die sozialen Zuschreibungen, die einzelne Varianten als Bestandteile eines *Hochdeutschstereotyps* erhalten, auch bei ihrer Verwendung im Rahmen eines *Hochdeutschideals* präsent bleiben oder relevant werden. Beispielsweise kann die soziale Bedeutung einer Variante, die Teil eines *subjektiv-schweizerisch* geprägten *Registers* ist und als *subjektiv-schweizerische Grösse* wahrgenommen wird, einer Hörerin oder einem Sprecher auch bei ihrer Verwendung innerhalb eines *Hochdeutschideals*, das der Beurteilung oder Produktion von Standardsprache dient, präsent bleiben, wodurch der Hörerin oder dem Sprecher die Möglichkeit gegeben wird, die Variante im Zuge des Hochdeutschgebrauchs variabel, etwa zur Kontextualisierung, einzusetzen. Die *Hochdeutschideale* bilden in den meisten Situationen, in denen Standardsprache produziert oder rezipiert wird, Grundlage für die Sprachbeurteilung resp. Sprachproduktion, dagegen kommt den *Hochdeutschstereotypen* vor allem bei der Produktion von *Inszenierungen*⁴⁰⁷ gesprochener Standardsprache, wie sie durch bestimmte Gruppen verwendet wird, eine Bedeutung zu.

⁴⁰⁷ Zum Begriff des *Inszenierens* vgl. Kapitel 3.7.

Während *Hochdeutschideale* resp. *Hochdeutschstereotype* die direkte Beurteilungsgrundlage für die gesprochene Standardsprache einer spezifischen Situation bilden, wird für die Produktion gesprochener Standardsprache neben beziehungsweise nach den *Hochdeutschidealen* resp. *Hochdeutschstereotypen* eine weitere Grösse angesetzt, die wirkt, nämlich die der *Produktions-Hochdeutschideale* resp. der *Produktions-Hochdeutschstereotype*. Diese sind als Resultat eines sich bei jeder Hochdeutschproduktion vollziehenden Prozesses zu verstehen, aus dem sie als Vorlage zur konkreten Realisierung einer situationsspezifischen Lautung der Standardsprache hervorgehen. In besagten Prozess geht ein *Hochdeutschideal* resp. ein *Hochdeutschstereotyp* ein, das nicht zwingend dem *Hochdeutschideal* resp. *Hochdeutschstereotyp* entsprechen muss, welches die in der gegebenen Situation ideal zu hörende oder sprechende Standardsprache beinhaltet, mit diesem allerdings identisch sein kann, was für die grösste Anzahl an *Produktions-Hochdeutschidealen* anzunehmen ist. Bei der Ausformung eines *Produktions-Hochdeutschideals* resp. eines *Produktions-Hochdeutschstereotyps* kommen in der spezifischen Situation gegebene Grössen zum Tragen, wie etwa die *momentane Befindlichkeit* oder die aktuelle *Einschätzung der eigenen Kompetenzen*. Diese beeinflussen die Wahl des *Hochdeutschideals* resp. *Hochdeutschstereotyps*, das Grundlage zur Ausformung des *Produktions-Hochdeutschideal* resp. das *Produktions-Hochdeutschstereotyp* bildet oder bewirken Modifikationen daran. In den meisten Situationen, in denen Deutschschweizer(innen) Hochdeutsch sprechen, ist von einem Rückgriff auf *Produktions-Hochdeutschideale* auszugehen, die den für die Situation gegebenen *Hochdeutschidealen* entsprechen. Für die *situationsinduziert* gesprochene Standardsprache wurden durch langwierige *Mesosynchronisierungen* *Hochdeutschideale* ausgebildet, die robust und nicht durch situationsgegebene Grössen beeinflussbar sind. Dies dürfte beispielsweise bei schulischen Situationen der Fall sein. Stärker von kontextgebundenen Einflussgrössen beeinflussbare *Produktions-Hochdeutschideale* sind eher in sich nicht wiederholenden Situationen zu suchen, für die keine über *Mesosynchronisierungen* angelegte *Hochdeutschideale* zur Verfügung stehen. Für viele SprecherInnen trifft dies auf Gespräche mit Allochthonen zu. Auch bei *inszenierter* Standardsprache, produziert auf der Grundlage von *Hochdeutsch-Stereotypen*, ist der Einsatz von *Produktions-Hochdeutschstereotypen*, deren Auswahl und Verwendung durch situationsabhängige Grössen beeinflussbar sind und dem Sprechenden eine *Inszenierung* mit mehr oder weniger Varianten des zu *inszenierenden Registers* nahelegen, denkbar. Das *Produktions-Hochdeutschideal* resp. das *Produktions-Hochdeutschstereotyp* versteht sich als Vorlage derjenigen Standardsprache, zu deren Produktion sich ein Sprecher oder eine Sprecherin in einer aktuell gegebenen Situation, unter Einbezug sämtlicher in der Situation wirkender Grössen, in der Lage sieht, resp. zu deren Produktion er bereit ist, wobei gegenüber dem für die Situation gegebenen *Hochdeutschideal* resp. *Hochdeutschstereotyp* Abstriche gemacht werden können. Vereinfacht dargestellt kann den *Hochdeutschidealen* und den *Hochdeutschstereotypen* eher die Dimension der Perzeption zugeordnet werden, den *Produktions-Hochdeutschidealen* und den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* eher die Dimension der Produktion.

Als letzte Grösse, welche die Produktion der gesprochenen Standardsprache steuert und die als Schnittstelle zwischen den *Produktions-Hochdeutschidealen* resp. den *Produktions-Hochdeutschstereotypen* und deren Realisierung steht, wird die *Kompetenz* angesetzt, die hier als Fertigkeit verstanden wird, die entsprechenden *Produktions-Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* tatsächlich zu realisieren.

Die auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* oder *Hochdeutschstereotypen* resp. *Produktions-Hochdeutschidealen* oder *Produktions-Hochdeutschstereotypen* produzierte Standardsprache wird unterteilt in *Sprechlagen* und *Register*. Die Wahl der Termini wurde in Anlehnung an die Theorien von Schmidt / Herrgen (2011) und Agha (2003; 2005) getroffen, von denen die Prozesse der *Synchronisierung* und des *Enregisterments* für das vorliegende Modell nutzbar gemacht wurden. Im vorliegenden Modell erfassen die beiden Prozesse den Erwerbsvorgang von *Hochdeutschidealen* resp. *Hochdeutschstereotypen*, wobei eine *Sprechlage* auf der Grundlage eines *Hochdeutschideals* resp. eines *Produktions-Hochdeutschideals* produziert wird, einem *Register* ein *Hochdeutschstereotyp* resp. ein *Produktions-Hochdeutschstereotyp* zugrunde liegt. Gemäss den Erhebungssituationen setzt sich das Korpus der *experimentell erhobenen Daten* aus je einer *Sprechlage* und zwei *Registern* zusammen, dasjenige der *natürlichsprachlichen Daten* aus zwei *Sprechlagen*.

Bei den *experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache* waren die ProbandInnen dazu aufgefordert, zwei standardsprachliche Texte zu lesen. Die erste Lektüre erfolgte unter der Vorgabe, die Texte laut zu lesen, um sie anschliessend zusammenzufassen, die zweite Lektüre erfolgte mit der Aufforderung *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* zu produzieren, wobei zur Charakterisierung der zu lautenden Standardsprache etwa auf das Hochdeutsche eines Bergbauern referiert wurde, im Zuge der dritten Lektüre sollte *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* inszeniert werden, hier wurde etwa auf einen deutschen Nachrichtensprecher verwiesen. Mit der ersten *Lautierungsversion* müsste eine *Sprechlage*, die auf der Grundlage eines *Hochdeutschideals* für schulische Situationen produziert wurde, vorliegen, mit den beiden *Inszenierungen subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache Register*, zu deren Produktion ein *Hochdeutschstereotyp* resp. ein *Produktions-Hochdeutschstereotyp* Grundlage bildete. Beim Hochdeutsch der *natürlichsprachlichen Daten* kann von *Sprechlagen* ausgegangen werden, die auf der Grundlage von *Hochdeutschidealen* resp. *Produktions-Hochdeutschidealen* produziert wurden. Im *Gruppengespräch* wird die Standardsprache *situationsinduziert* verwendet, wobei ein *Hochdeutschideal* für schulische Situationen und ein ihm entsprechendes resp. kaum situationsbedingt modifiziertes *Produktions-Hochdeutschideal* herangezogen wird. Im *Einzelinterview* kommt die Standardsprache *adressateninduziert* zum Einsatz. Für diese Situation dürften nicht alle Gewährspersonen über ein differenziertes *Hochdeutschideal* verfügen, da sich die meisten Deutschschweizer(innen) nur selten oder noch nie in entsprechenden Gesprächskonstellationen wiederfinden. Es kann hier mit einem stärkeren Einfluss durch situationale Einflussgrössen gerechnet werden. Entsprechend ist beim Standardsprachegebrauch insgesamt mit mehr Variation bei und zwischen den einzelnen SprecherInnen zu rechnen.

Im Folgenden werden die Fragestellungen, denen mit Hilfe der beiden Korpora nachgegangen wurde, nochmals aufgezeigt, anschliessend werden die Resultate zusammengefasst.

5.2 Fragestellungen

Mit Hilfe der *experimentell erhobenen Daten* sollten drei Fragestellungen beantwortet werden: Erstens sollte geklärt werden, ob die Probandinnen und Probanden zweier Gruppen, die sich durch soziale Parameter unterscheiden, grundsätzlich zur Produktion mehrerer *Register* in

der Lage sind, d.h. über die notwendigen *Hochdeutschstereotype* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* und *Kompetenzen* verfügen. Die nachgewiesenen *Register* sollten dargestellt und beschrieben werden. Zweitens sollte ermittelt werden, mit welchen aussersprachlichen Grössen die Komplexität produzierter *Register* korreliert. Die Komplexität der *Register* wurde über das Ausmass der Variation, bestimmt durch die Anzahl der über beide *Inszenierungen* variierten Variablen, definiert. *Bildungshintergrund* oder *Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland* wurden als mögliche Einflussgrössen auf die Komplexität der Variation erwogen. Drittens sollten anhand der erhobenen *Register* und anhand erfasster metakommunikativer Äusserungen salient *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische* Grössen, vor allem auf der lautlichen Ebene, aufgedeckt werden.

Anhand der natürlichsprachlichen Daten sollten die folgenden Fragen beantwortet werden: Erstens sollte untersucht werden, ob Sprecher*innen ihren Hochdeutschgebrauch zwischen den beiden Erhebungssituationen auf Grundlage unterschiedlicher *Produktions-Hochdeutschideale* variieren resp. unterschiedliche *Sprechlagen* verwenden. Vorhandene Variation sollte, vor allem auf der lautlichen Ebene, differenziert beschrieben werden. In einem weiteren Schritt wurde zwecks globaler Betrachtung der Variation zwischen den beiden Erhebungssituationen die Standardsprache des *Gruppengesprächs* und des *Einzelinterviews* auf Grundlage der Lautung von *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Lauten sprecherweise einer von drei angesetzten *Sprechlagentypen* zugewiesen. Zweitens sollte das Sprachverhalten der 10 Gewährspersonen hinsichtlich einer vorhandenen oder fehlenden Variation der Standardsprache gruppiert und der Zusammenhang zwischen *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen* in den einzelnen Situationen betrachtet werden. Drittens sollte untersucht werden, welche Variablen einen situationsbedingt variablen Gebrauch der gesprochenen Standardsprache konstituieren.

Im Folgenden sollen die aus der Bearbeitung der genannten Fragestellungen hervorgegangenen zentralen Resultate dargestellt werden.

5.3 Resultate

5.3.1 Resultate zu den experimentell erhobenen Daten

5.3.1.1 Fragestellung 1: Möglichkeiten zur Produktion verschiedener Register

Anhand der *experimentell erhobenen Daten* lässt sich zeigen, dass die Sprecher*innen beider Probandengruppen, Studierende und Schüler(innen), dazu in der Lage und willens sind, im Rahmen eines variablen Sprachgebrauchs verschiedene *Register* zu realisieren, indem sie *subjektiv-schweizerische* und *subjektiv-deutschländische* Standardsprache *inszenieren*. Ein Grossteil der Probandinnen und Probanden lautet dazu eine beachtliche Anzahl an Variablen statistisch nachweislich variabel, indem entsprechende *Produktions-Hochdeutschstereotypen* zur Anwendung kommen, zu denen identische *Hochdeutschideale* genauso vorausgesetzt werden können wie die zur Produktion der notwendigen *Kompetenzen*.⁴⁰⁸ Die *Produktions-Hoch-*

⁴⁰⁸ Auch wenn mit der Aufgabenstellung *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*, *Register* erhoben werden sollten, kann nicht ausgeschlossen werden, dass ProbandInnen mit entsprechendem *Sprachwissen* der

deutschstereotypen präsentieren sich als flexible Gefüge, die im Zuge der *Inszenierungen*, mutmasslich bedingt durch eine Neubewertung *der eigenen Kompetenz* oder Änderungen in der *Befindlichkeit*, modifiziert resp. durch einen Rückgriff auf andere *Hochdeutschstereotype* ersetzt werden. Hinweise auf den Einfluss einer veränderten *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* zeigen sich bei den SchülerInnen BE-40 und BE-31, welche nicht die von ihnen metakommunizierten *subjektiv-deutschländischen Varianten* velarer oder uvularer *r-Laut* zum *Inszenieren* verwenden, sondern retroflexe Varianten, die sie nur sporadisch realisieren. Der Einfluss einer sich ändernden momentanen *Befindlichkeit*, die beispielsweise zunehmend von Hemmungen geprägt wird und das ursprünglich verwendete *Produktions-Hochdeutschstereotyp* als nicht mehr länger umsetzbar erscheinen lässt, deutet sich im Verhalten der SchülerInnen BE-36, BE-37, BE-34 und BE-35 an. Bemühungen eine *subjektiv-deutschländische Standardsprache* zu *inszenieren*, konzentrieren sich bei diesen vor allem auf den Lektürebeginn. Das Unbehagen, das die Aufgabe bei den ProbandInnen auslöst, scheint zu einer Modifikation des *Produktions-Hochdeutschstereotyps* zu führen. Die Plastizität der *Produktions-Hochdeutschstereotypen* generell lässt sich am *Inszenierungsverhalten* einzelner SchülerInnen erkennen, das eine Lektüre mit geringer Vorlesegeschwindigkeit und einer Wort-für-Wort- oder Silbe-für-Silbe-Realisierung des Textes zeigt, was den Prozess des laufenden Konstruieren eines *Produktions-Hochdeutschstereotyps* abzubilden scheint, vgl. z.B. BE-32⁴⁰⁹

5.3.1.2 Fragestellung 2: Einflussgrössen auf die Komplexität der produzierten *Inszenierungen*

Als Einflussgrössen auf die Komplexität der produzierten *Inszenierungen*, die sich in der Anzahl variierter lautlicher Variablen widerspiegelt, wurden mittels Regressionsanalyse der *Bildungshintergrund* sowie das Vorhandensein eines *Kontaktes mit Personen aus Deutschland* ermittelt. Dem *Bildungshintergrund*, der mit der Zugehörigkeit zu einem der beiden Teilkorpora Studierende oder SchülerInnen zusammenfällt, kommt der Haupteinfluss zu. Das Einwirken des *Bildungshintergrundes* auf das Vorhandensein differenzierter *Produktions-Hochdeutschstereotypen* und entsprechender *Kompetenzen* lässt sich folgendermassen denken: Sprecher-

Produktion *subjektiv-deutschländischer Standardsprache Hochdeutschideale* resp. *Produktions-Hochdeutschideale* zugrunde gelegt haben. Dies ist bei Sprecher(innen) denkbar, die regelmässig Kontakt zu Personen aus Deutschland unterhalten und für entsprechende Situationen *Hochdeutschideale* erworben haben. Dem kann entgegengesetzt werden, dass diesen Probandinnen und Probanden bestimmte Grössen der produzierten *Sprechlage* als *subjektiv-deutschländisch* bewusst sind. Das zugrunde gelegte *Hochdeutschwissen* lässt sich dann als Grösse im Übergang zwischen einem *Hochdeutschideal* und einem *Hochdeutschstereotyp* resp. *Produktions-Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschstereotyp* verstehen oder kann als *Hochdeutschstereotyp* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotyp* gewertet werden, welches von einem *Hochdeutschideal* abgeleitet resp. auf dessen Grundlage produziert wurde. Die Daten deuten auf *Hochdeutschstereotype* resp. *Produktions-Hochdeutschstereotype* als Produktionsgrundlage für die *Inszenierungen* hin, zeigen besonders ProbandInnen, die eine höhere Anzahl an Variablen zum *Inszenieren* variabel realisieren, Interesse an der gesprochenen Standardsprache und Freude am spielerischen Umgang mit derselben. Ihre *Inszenierungen* gestalten sie sprachspielerisch, indem sie beispielsweise mit fremder Stimme sprechen (vgl. ZH-28). Ebenfalls sind den ProbandInnen einzelne Varianten als *subjektiv-deutschländische Merkmale*, die mit sozialen Grössen verbunden sind, bekannt. Die meisten Probandinnen und Probanden realisieren *subjektiv-deutschländische Varianten* in der *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zum *Inszenieren* nicht durchgehend, sondern gegenüber der *Vorlesesprache* zu höheren Anteilen oder nur vereinzelt. Auch Probandinnen und Probanden mit Kontakten zu Personen aus Deutschland dürften also *Register* und keine *Sprechlagen* produzieren.

⁴⁰⁹ Sprecher BE-32 zeigt flexibel Korrekturen bei der anfänglich von ihm angewandten Strategie, findet dann aber Schritt für Schritt wieder zu seiner ursprünglichen Vorgehensweise zurück.

Innen mit höherem Bildungsniveau, wie etwa die Studierenden, werden im Zuge ihrer Ausbildung öfter mit metapragmatischen Handlungen, welche die gesprochene Standardsprache betreffen, konfrontiert, was zu *Enregisterment* und dem Erwerb entsprechender *Hochdeutschstereotype* führen kann. Bei den Studierenden, ganz besonders denjenigen mit Germanistik als Studienfach, dürfte grundsätzlich ein Interesse an der Standardsprache vorhanden sein, so dass metapragmatische Handlungen möglicherweise selbst initiiert, wenn sie stattfinden, aber sicher mit Interesse verfolgt werden, etwa wenn Varianten der Standardsprache diskutiert werden. Interesse an der Standardsprache und eine durch die Schulbildung geförderte Sensibilisierung dürften also den Erwerb differenzierterer *Hochdeutschstereotype* fördern. Auch das Vorhandensein der zur Produktion differenzierterer *Produktions-Hochdeutschstereotype* benötigter *Kompetenzen* lässt sich als Folge eines gesteigerten Interesses an der Standardsprache und einer Sensibilisierung für Fragen im Zusammenhang mit dieser erklären. Der Grad des Interesses an Fragen im Zusammenhang mit der gesprochenen Standardsprache konnte leider nicht systematisch erhoben werden, allerdings deutet sich bei vielen Studierenden ein gesteigertes Interesse an, was in den *Sprecherportraits* dokumentiert wurde. Als zweite Grösse, die sich auf die Komplexität der *Inszenierungen* auswirkt, wurde ein *Kontakt zu Personen aus Deutschland* ermittelt, der den Erwerb komplexerer *Hochdeutschstereotype*, die Verwendung der entsprechenden *Produktions-Hochdeutschstereotype* sowie den Erwerb der zur Produktion notwendigen *Kompetenzen* durch eine Sensibilisierung für verschiedene Varianten der gesprochenen Standardsprache begünstigen dürfte, etwa durch eine häufigere Konfrontation mit metapragmatischen Handlungen in Bezug auf verschiedene *Sprechlagen* und *Register*. Günstig dürfte sich ein *Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland* auf den Erwerb von *Kompetenzen* zum Gebrauch von *Produktions-Hochdeutschideale*, die sich nur in Gesprächssituationen mit allochthonen Sprechern verwenden lassen, auswirken, indem er Gelegenheiten zum Gebrauch von Varianten bietet, die als *subjektiv-deutschländisch* geprägt wahrgenommen werden.

5.3.1.3 Fragestellung 3: Analyse zur Lautung der untersuchten Variablen und zum Status der einzelnen Variablen

Die dritte Fragestellung fragt nach dem Status einzelner Varianten der untersuchten 37 Variablen und will untersuchen, ob einzelne Varianten als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische* Grössen wahrgenommen werden. Die Frage wird bei der Besprechung der Resultate der *natürlichsprachlichen Daten* beantwortet, da dort einer vergleichbaren Fragestellung nachgegangen wurde.

5.3.2 Resultate zu den *natürlichsprachliche Daten*

5.3.2.1 Fragestellung 1: Vorhandensein eines variablen Gebrauchs der Standardsprache

Zur Frage, ob die Gewährspersonen in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* einen variablen Gebrauch der Standardsprache zeigen und wie sich dieser auf der lautlichen Ebene darstellt, lässt sich Folgendes feststellen: Vier der zehn Berufsmaturitätsschüler(innen), deren Standardsprachegebrauch betrachtet wurde, variieren die Standardsprache zwischen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* nicht oder nur geringfügig. Vier SprecherInnen

zeigen einen deutlich variablen Hochdeutschgebrauch und zwei der Gewährspersonen müssen bezüglich ihres nur schwer beurteilbaren Sprachgebrauchs als Sonderfälle eingestuft werden. Bei den situationsabhängig variabel realisierten Variablen handelt es um den *ich*-Laut, den *k*-Laut oder die *r*-Laute, wobei sich Variation nicht bei allen drei Variablen gemeinsam zeigen muss.

Die von den Gewährspersonen verwendete Standardsprache wurde sprecher- und situationsweise einem von drei *Sprechlagentypen*, die sich bezüglich der Realisierung von *ich*-, *k*- und *r*-Lauten unterscheiden, zugeordnet. Bei der als *stark subjektiv-schweizerisch* bezeichneten *Standardsprache* (+CH) realisiert die Gewährsperson in der gegebenen Situation vorwiegend den *ach*- statt des *ich*-Lautes, affrizierte *k*-Laute sowie konsonantische, d.h. apikale *r*-Laute, also Varianten, die als *subjektiv-schweizerisch* wahrgenommen werden (zum Status der einzelnen Varianten vgl. die Kapitel 4.1.2.6 und Kapitel 4.2.2.4), beim als *mässig subjektiv-schweizerisch* bezeichneten *Hochdeutsch* (-CH) werden *ich*- und *k*-Laute ausschliesslich oder vorwiegend *normorientiert*, also nicht mit *ach*-Laut oder affriziert gelaute, die *r*-Laute konsonantisch mit apikalen Varianten. Die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* (dCH) schliesslich zeigt im Bereich des *ich*- und des *k*-Lautes ausschliesslichen oder vorwiegenden Gebrauch *normorientierter Varianten*, bei den *r*-Lauten einen Gebrauch *subjektiv-deutschländischer Varianten* (z.B. vokalische Varianten), der nicht durchgehend zu sein braucht.

Der in den beiden Situationen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* dokumentierte variable Standardsprachegebrauch bestätigt die im *Modell zur Beschreibung eines variablen Hochdeutschgebrauchs* getroffenen Annahmen. Variation in der Standardsprache lässt sich als Produkt unterschiedlicher *Synchronisierungsprozesse* verstehen, die für die beiden Situationen zu unterschiedlichen *Hochdeutschidealen* geführt haben. Für das *Gruppengespräch* kann ein *Hochdeutschideal* für schulische Situationen angenommen werden, das in wiederkehrenden schulischen Situationen, welche die Berufsmittelschüler(innen) zum Untersuchungszeitpunkt seit einiger Zeit als Gruppe teilen, angelegt wurde. Beim Gebrauch der Standardsprache in vergleichbaren Situationen dürfte ein diesem *Hochdeutschideal* weitgehend entsprechendes *Produktions-Hochdeutschideal* zur Anwendung kommen, dessen Realisierung durch die entsprechenden *Kompetenzen* sichergestellt ist und das sich durch situationsgegebene Grössen wie die *momentane Befindlichkeit* kaum beeinflussen lässt. Der Hochdeutschgebrauch innerhalb der Berufsmaturitätsklasse dürfte durch geteilte regelmässig wiederkehrende Interaktionen über gruppeninterne Konventionen stabilisiert sein. Innerhalb der Gruppe wird entweder *stark subjektiv schweizerisches* (+CH) oder *mässig subjektiv-schweizerisches* (-CH), aber kein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* (dCH) gesprochen. Die Hochdeutschverwendung im *Einzelinterview* mit dem Sprecher aus Deutschland lässt auf die Verwendung verschiedener *Produktions-Hochdeutschideale* schliessen. Es konnten sowohl *Produktions-Hochdeutschideale* dokumentiert werden, die *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* beinhalten, als auch solche, welche die Produktion von *subjektiv-deutschländischem Hochdeutsch* vorgeben. Da wahrscheinlich ein Teil der Gewährspersonen über keine oder wenig Erfahrungen beim Hochdeutschgebrauch in vergleichbaren Situationen verfügt, dürften die *Produktions-Hochdeutschideale* mancher Gewährspersonen instabil und durch situationsgebundene Grössen wie die *momentane*

Befindlichkeit und die *Einschätzung der eigenen Kompetenzen* beeinflussbar sein und auch nicht zwingend den für die Situation gegebenen *Hochdeutschidealen* entsprechen.

Im nachfolgenden Kapitel 5.3.2.2 wird die gemäss Fragestellung 2 vorgenommene Gruppierung des Sprachverhaltens der 10 betrachteten Gewährspersonen zusammengefasst.

5.3.2.2 Fragestellung 2: Gruppierung des Sprachverhaltens der Gewährspersonen

Die Gruppierung des Sprachverhaltens der 10 Gewährspersonen bezüglich eines variablen Hochdeutschgebrauchs wurde anhand der Distanz, die zwischen den in den beiden Situationen produzierten *Sprechlagen* gegeben ist, vorgenommen, wobei die Zuteilung der verwendeten *Sprechlagen* zu *Sprechlagentypen* die Grösse *Distanz* messbar macht.

Folgende Gruppen wurden anhand des Sprachverhaltens gebildet: Vier Gewährspersonen realisieren im *Gruppengespräch* und im *Einzelinterview* jeweils eine Standardsprache, die demselben *Sprechlagentypus* zugewiesen werden kann. Dabei verwenden drei der Gewährspersonen (Fr-2, Fr-3 und FR-8) im *Einzelinterview* wie auch im *Gruppengespräch* ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH), eine Gewährsperson (FR-7) realisiert in beiden Situationen ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH). Die Standardsprache von weiteren vier Gewährspersonen (FR-1, FR-4, FR-6, und FR-10) zeigt deutliche Unterschiede zwischen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview*, so dass die realisierte Standardsprache zwei unterschiedlichen *Sprechlagentypen* zuzuweisen ist. Alle vier SprecherInnen verwenden im *Einzelinterview* ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* (dCH), im *Gruppengespräch* dagegen entweder ein *mässig subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (-CH) (FR-1 und FR-10) oder ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH) (FR-4 und FR-6). Das Sprachverhalten von zwei Gewährspersonen erweist sich als schwer charakterisierbar, da es eine Verwendung *subeektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Varianten* nebeneinander, d.h. in unmittelbarer lautlicher Umgebung, zeigt. Die beiden Gewährspersonen wurden aufgrund ihres sprachlichen Verhaltens als Sonderfälle klassifiziert.

Das Sprachverhalten, dessen Klassifizierung sowie Kommentare der Gewährspersonen zum Standardsprachegebrauch geben Hinweise auf das Verhältnis zwischen *Hochdeutschidealen* und *Produktions-Hochdeutschidealen* sowie auf das Wirken weiterer Einflüsse, etwa der *momentanen Befindlichkeit* oder der *Einschätzung der eigenen Kompetenzen*, bei der Konstitution der *Produktions-Hochdeutschideale*. Die *Hochdeutschideale* und *Produktions-Hochdeutschideale* lassen sich in vier gruppierbare Varianten zueinander in Beziehung setzen, die von der Standardspracheverwendung im *Einzelinterview* determiniert sind. Zwei Verhältnisarten umfassen Gesprächsverhalten ohne oder mit wenig Variation zwischen den *Sprechlagen*, die beiden weiteren Verhältnisarten zeigen situationsbedingte Variation der Standardsprache, wobei im *Einzelinterview* ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*, im *Gruppengespräch* eine *mässig subjektiv-schweizerische Standardsprache* (-CH) oder ein *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* (+CH) verwendet werden. Im Folgenden sollen die verschiedenen Verhältnisarten diskutiert werden.

5.3.2.2.1 Hinweise zum Verhältnis *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* bei Gesprächen ohne Variation zwischen den beiden Situationen

Gewährspersonen, die in ihrem Hochdeutschgebrauch zwischen *Gruppengespräch* und *Einzelinterview* nicht oder nur wenig variieren, geben mit ihrem Sprachverhalten während des *Einzelinterviews* sowie durch subjektive Daten Hinweise auf ein mögliches Verhältnis zwischen *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal*. Es deuten sich zwei Möglichkeiten an, die im Folgenden dargestellt werden.

Die erste Verhältnisart zwischen *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* besteht in einer **direkten Umsetzung des *Hochdeutschideals*, das *subjektiv-schweizerische Standardsprache* beinhaltet, über ein identisches, nicht modifiziertes *Produktions-Hochdeutschideal***. Dieses Verhältnis findet sich entsprechend bei Gewährspersonen, die keine oder nur wenig situationsabhängige Variation beim Hochdeutschgebrauch zeigen und sowohl im *Gruppengespräch* als auch in der *Interviewsituation* ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* realisieren. Äusserungen der Gewährspersonen FR-2 und FR-8 stützen die These. FR-2 schreibt dem Dialekt sowie der *subjektiv-schweizerisch gefärbte Standardsprache* eine identitätsstiftende Funktion zu und findet es schön, dass die Deutschschweizer nicht so sprechen würden wie die Deutschen, wobei ihm die Individualität gefalle, welche durch diese Andersartigkeit entstehe. Diese Aussagen sprechen für ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* beinhalten- des *Hochdeutschideal*. FR-2 verfügt, wie auch Sprecherin FR-8, mit seiner Partnerin über einen hochdeutschsprechenden Kontakt. Während FR-2 mit seiner Freundin Dialekt spricht, verwendet Sprecherin FR-8 im Gespräch mit ihrem aus Österreich stammenden Partner Hochdeutsch, was bestimmte Routinen im Umgang mit dieser Varietät voraussetzt. Verwendet ihr Partner eine durch seinen Dialekt geprägte Standardsprache, böte er FR-8 das Vorbild eines Sprechers, der selbstbewusst und in verschiedenen Situationen dialektal gefärbte *Hochdeutsch-Sprechlagen* verwendet.

Bei der zweiten Verhältnisart wird **nicht das für die Situation des *Einzelinterviews* gegeben *Hochdeutschideal*, das *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* beinhaltet, über ein entsprechendes *Produktions-Hochdeutschideal* realisiert, sondern das verwendete *Produktionshochdeutschideal* gibt die Lautung einer *subjektiv-schweizerische Standardsprache* vor**. Für die *Interviewsituation* wird dabei *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* als ideal erachtet, die Umsetzung bleibt aber zugunsten einer *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* aus. Sprecher FR-7 bezeichnet sich selber einerseits als stolzen Schweizer, der seine Hochdeutschkompetenzen nicht verbessern möchte, da er Hochdeutschgebrauch in der Schule für unnötig hält, andererseits fühlt er sich im Gespräch mit Deutschen unwohl und fürchtet sich davor, ausgelacht und verspottet zu werden, was zu der Strategie führen könnte, aus der befürchteten Kompetenzen-Not eine Tugend zu machen, indem er sich mit *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* als stolzer Schweizer präsentiert. Dass die gelautete *Sprechlage* resp. das ihr zugrundeliegende *Produktions-Hochdeutschideal* dem *Hochdeutschideal* für die *Interviewsituation* entspricht, lässt sich weder bei Sprecher FR-7 noch anderen Gewährspersonen, bei denen das beschriebene asymmetrische Verhältnis zwischen *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* vermutet wird, ausschliessen (vgl. Kapitel 5.3.2.2.1).

5.3.2.2.2 Hinweise zum Verhältnis *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* bei Gesprächen mit Variation zwischen den beiden Situationen

Sprecher(innen), deren Standardsprache im *Gruppengespräch* und im *Einzelinterview* verschiedenen *Sprechlagentypen* zugeordnet werden kann, verwenden im *Einzelinterview* ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* im *Gruppengespräch* ein *mässig subjektiv-schweizerisches (-CH)* oder *stark subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch (+CH)*. Unter den vier Gewährspersonen, die dieses Sprachverhalten zeigen, erweist sich der Hochdeutschgebrauch derjenigen Gewährspersonen als besonders interessant, die im *Einzelinterview* nicht von Anfang an ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* verwenden (wie dies bei FR-10 und FR-6 der Fall ist), sondern erst im Verlaufe des Gesprächs einen Wechsel von einer *subjektiv-schweizerischen* zu einer *subjektiv-deutschländische Standardsprache* vollziehen (was bei FR-4 und FR-1 der Fall ist). Dieser Wechsel des *Sprechlagentypus* ist, da er mit einer spezifischen Antwort zusammenfällt, gut im Gespräch lokalisierbar und legt eine Modifikation der *Produktions-Hochdeutschideale* während des Gesprächsverlauf nahe, ausgelöst durch im Gesprächsverlauf sich ändernde Grössen, die auf die *momentane Befindlichkeit* wirken. Die beiden möglichen Beziehungen zwischen *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal*, die für diese Fälle anzunehmen sind, werden im Folgenden dargestellt.

Anstelle der vom *Hochdeutschideal* vorgegebenen *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* wird zunächst über das *Produktions-Hochdeutschideal* ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* realisiert, das während des Gesprächsverlaufs, nach Anpassung des *Produktions-Hochdeutschstereotyps*, durch ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* gemäss dem *Hochdeutschideal* ersetzt wird. Im Detail lässt sich das (wechselnde) Verhältnis folgendermassen beschreiben: Das *Hochdeutschideal*, das ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* vorgibt, wird vom Sprecher, da dieser sich beispielsweise in der gegebenen Situation unwohl fühlt, nicht über das *Produktions-Hochdeutschideal* produziert. Stattdessen wählt der Sprecher die „sichere“ Option, die sich bezüglich der *Kompetenzen* als bewährt erwiesen hat und mit der auch nicht das Risiko eingegangen wird, anbiedernd zu wirken. Er realisiert ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch*. Im Verlauf des Gesprächs wird, anlässlich sich ändernder Umstände, für die Konstitution des *Produktions-Hochdeutschideals* auf das für die Situation gegebene *Hochdeutschideal* zurückgegriffen, das *Produktions-Hochdeutschideal* also dem *Hochdeutschideal* angepasst. Dieser Wechsel wird durch ein sich legendes Unbehagen möglich oder durch eine veränderte Wahrnehmung des Interviewers, die mit dem Wunsch nach Konvergenz oder dem Wunsch danach, diesen zu überzeugen oder zu beeindrucken, einhergeht.

Die zweite Möglichkeit, wie sich das Verhältnis von *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* ausnehmen könnte, sieht folgendermassen aus: **Das *Hochdeutschideal* gibt ein über das *Produktions-Hochdeutschideal* realisiertes *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* vor. Im Verlauf des Gesprächs wird das *Hochdeutschideal* modifiziert oder ersetzt, so dass fürderhin ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* in der Situation als ideal gilt und realisiert wird.** Bei dieser Option sind zwei Vorgänge während des Gesprächsverlaufs denkbar: Entweder wird das *Produktions-Hochdeutschideal* modifiziert, wobei das

ihm zugrundeliegende *Hochdeutschideal* im Zuge einer *Mikrosynchronisierung* ebenfalls modifiziert wird oder es wird Rückgriff auf ein *Hochdeutschideal* genommen, das für eine andere Situation bestimmt ist. Auch hier ist von im Gespräch wirkende Grössen auszugehen, die diesen Prozess anstossen.

Ein anderes Verhältnis zwischen *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* kann bei Gesprächen erwartet werden, bei denen im *Einzelinterview* von Beginn an ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* (dCH) verwendet wird, im *Gruppengespräch* ein *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch*. Die im *Einzelinterview* realisierte Standardsprache entspricht hier dem *Hochdeutschideal*. Diese Verhältnisart zwischen *Hochdeutschideal* und *Produktions-Hochdeutschideal* deutet sich bei den beiden SprecherInnen FR-10 und FR-6 an. Sprecherin FR-10 gibt an, intensiveren Kontakt zu SprecherInnen aus Deutschland zu unterhalten, der ihr den Erwerb eines *Hochdeutschideals* und eines *Produktions-Hochdeutschideals*, die sich durch *subjektive-deutschländische Standardsprache* auszeichnen, ermöglicht. Sprecher FR-6 dagegen fühlt sich gemäss eigenen Angaben beim Hochdeutschgebrauch gegenüber Sprechern aus Deutschland unwohl und nennt während des Gruppengesprächs als Beispiel dafür sogar das *Einzelinterviews*. Wie auch FR-7 hält er eine Verbesserung seiner Standardsprachfähigkeiten für unnötig, da Schweizer ihr Schweizerdeutsch hätten. Während sich die beiden Sprecher FR-6 und FR-7 ähnlich zur Standardsprache äussern, lässt sich ihr Verhalten als geradezu diametral beschreiben. Mit der Umsetzung der im *Hochdeutschideal* vorgegebenen *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* über ein entsprechendes *Produktions-Hochdeutschideal* könnte vom Sprecher FR-6 die Demonstration einer möglichst grossen Fertigkeit beim Gebrauch einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* intendiert sein, die in seinen Augen offenbar als „gute und richtige“ *Standardsprache* gilt. Damit versucht er eventuell die sprachliche Überlegenheit des Interviewers auszugleichen.

Schwierig zu deuten ist das Sprachverhalten der beiden als Sonderfälle bezeichneten Gewährspersonen FR-5 und FR-9, die gerade im *Einzelinterview* sehr viel Variation zeigen, wobei beide Sprecher(innen) jeweils *subjektiv-schweizerische Varianten* des *ich*- und des *k*-Lautes (d.h. den *ach*-Laut anstelle des *ich*-Lautes sowie affrizierte *k*-Laute) neben *subjektiv-deutschländischen Varianten* der *r*-Laute realisieren, was auf der Ebene der Perzeption weder zu einer *subjektiv-schweizerischen* noch einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zu führen scheint. Welche Modifikationen den Vorgängen, etwa im *Einzelinterview*, zugrunde liegen, lässt sich schwer beantworten. Möglicherweise ist die Variation einem fehlenden resp. sehr rudimentär angelegten *Hochdeutschideal*, das die SprecherInnen in einem *Produktions-Hochdeutschideal* umzusetzen versuchen, geschuldet.

5.3.2.3 Fragestellung 3: Analyse zur Lautung der untersuchten variablen und zum Status der einzelnen Variablen

Im Folgenden soll die Frage nach dem Status einzelner Variablen als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Grössen* beantwortet werden. Ihr wurde anhand des Variablengebrauchs in den beiden Korpora, *experimentell erhobene* und *natürlichsprachlichen Daten*, sowie anhand der Auswertung metakommunikativer Äusserungen nachgegangen.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass es die Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute sind, die auf der lautlichen Ebene den variablen Gebrauch der Standardsprache prägen, dabei kommt den *ich*- und *k*-Lauten nicht dieselbe Bedeutung wie den *r*-Lauten zu. Die Varianten [x] und [kx] des *ich*- und des *k*-Lautes werden von der Mehrzahl der DeutschschweizerInnen als *subjektiv-schweizerische Grössen* wahrgenommen, durch deren Gebrauch Hochdeutsch eine *subjektiv-schweizerische Färbung* erhält. Darauf deutet einerseits die Verwendung der Variablen im Rahmen der *Inszenierungen* hin, aber auch, dass sie oft als *subjektiv-schweizerische* Grösse metakommuniziert werden. Hinweise auf den Status der Variablen finden sich bei beiden Probandengruppen, Studierende und SchülerInnen (vgl. Kapitel 1.2 und 3.6), gleichermassen. Dem *r*-Laut kommt in der Deutschschweiz dadurch eine besondere Bedeutung zu, dass er entweder mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* realisiert wird, dies bei apikaler Lautung oder mit *subjektiv-deutschländischen Varianten*, was bei vokalischen oder uvularen Varianten der Fall ist. Neutrale Varianten, die der Standardsprache weder eine *subjektiv-schweizerische* noch eine *subjektiv-deutschländische Färbung* verleihen, existieren zu dieser Variable nicht. Die ProbandInnen und Gewährspersonen sind sich, dies zeigen das sprachliche Verhalten sowie metakommunikative Bemerkungen, durchaus bewusst, dass es sich bei apikalen Varianten um *subjektiv-schweizerische Grössen* handelt, ebenfalls zeichnet sich ein Bewusstsein dafür ab, dass sich *subjektiv-schweizerische Varianten* nicht ohne Weiteres durch uvulare oder vokalische Varianten ersetzen lassen, da deren Gebrauch gesprochener Standardsprache nicht bloss eine weniger stark *subjektiv-schweizerische* Färbung verleiht, sondern gemäss subjektivem Höreindruck⁴¹⁰ das Hochdeutsche *subjektiv-deutschländisch* prägt.⁴¹¹ Der Einsatz einzelner *subjektiv-deutschländischer Varianten* scheint nicht eine graduelle Verschiebung des Hochdeutschen in Richtung einer weniger *subjektiv-schweizerischen* resp. einer stärker *subjektiv-deutschländisch geprägten Standardsprache* zu bewirken, sondern punktuell den Eindruck einer *subjektiv-deutschländischen Standardsprache* zu erzeugen. Dieser Wirkung scheinen sich die ProbandInnen und Gewährspersonen durchaus bewusst zu sein, verhalten sie sich im Umgang mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* zurückhaltend. Der *r*-Laut ist für die Deutschschweizer(innen) im Grunde eine Gr/Retchenvariable, bei deren Gebrauch eine Entscheidung für ein *subjektiv-schweizerisches* oder ein *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* getroffen werden muss, unabhängig von der Realisierung der anderen Variablen. Mit Hilfe der folgenden Tabelle 32, die sich in leicht anderer Form auch in Kapitel 4.2.2.4 findet, soll die Verwendung der Variablen *ich*-, *k*- und *r*-Laut in den verschiedenen Erhebungssituationen dargestellt werden. Die Kurz-

⁴¹⁰ Leider wurde zur Bestätigung dieses Eindrucks kein Perzeptionsexperiment durchgeführt. Die Aussage bezieht sich also auf den Eindruck der Transkribentin sowie die Meinung weniger unsystematisch befragter Nicht-Linguistinnen und Nicht-Linguisten.

⁴¹¹ Einen Spezialfall könnten uvulare Varianten darstellen, die vom idiolektalen Dialekt der SprecherInnen in die Standardsprache transferiert werden. Solche Transfers dürften innerhalb der Deutschschweizer Sprachgemeinschaft nur bei einem kleinen Teil der SprecherInnen vorkommen (vgl. Christen et al. 2010: 155-158). Bei einem Teil dieser hinteren aus dem Dialekt transferierten *r*-Laute handelt es sich um die Varianten [ɹ] [ʁ] [x], die eventuell in der Standardsprache eine andere Wirkung als die Variante [R] erzeugen, die für die *subjektiv-deutschländische Standardsprache* als typisch empfunden wird. Des Weiteren dürfte die Beurteilung von transferierten „hinteren“ Varianten des *r*-Lautes auch durch die Lautung der restlichen Variablen beeinflusst sein, die Hinweise darauf gibt, ob die *r*-Varianten Produkt eines Transfers aus dem Dialekt sind oder nicht, ob also die Sprecherin oder der Sprecher einen Dialekt spricht, der uvulare *r*-Laute enthält. Es kann vermutet werden, dass DeutschschweizerInnen die gesprochene Standardsprache anderer DeutschschweizerInnen danach beurteilen können, ob darin verwendete hintere *r*-Laute aus dem idiolektalen Dialekt des Sprechers transferiert wurden oder nicht. Zur Erkennung des idiolektalen Dialekts eines Sprechers anhand der von ihm gesprochenen Standardsprache vgl. Guntern (2011a).

form –NO bezeichnet einen Variablengebrauch, der eine vorwiegende Verwendung *subjektiv-schweizerischer Varianten*, d.h. *ach*-Laute, affrizierte *k*-Laute sowie apikale *r*-Laute, zeigt, +NO steht für einen Variablengebrauch, der sich durch geringe Anteile an *subjektiv-schweizerischen Varianten* und eine überwiegende Lautung an *normorientierten Varianten* resp. deutschländischen Varianten ([ç] und [k^(h)]) sowie uvulare oder vokalische Varianten der *r*-Laute) auszeichnet, die Kurzform ++NO gibt an, dass der grösste Teil der Varianten *normorientiert* resp. mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* gelautet wird.

	Variablengebrauch in den verschiedenen Situationen, unterteilt nach vorwiegend mit <i>subjektiv schweizerischen Varianten</i> gelautet -NO, zu mässigen Anteilen mit <i>subjektiv-schweizerischen</i> , ansonsten mit <i>normorientierten Varianten</i> gelautet +NO und überwiegend mit <i>normorientierten Varianten</i> realisiert ++NO				
	<i>Inszenierung Subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch</i>	<i>Gruppen-gespräch</i>	<i>Vorlesesprache</i>	<i>Einzelinterview</i>	<i>Inszenierung subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch</i>
<i>ich</i> -Laut	-NO	+NO	+NO	++NO	++NO
<i>k</i> -Laut	-NO	+NO	+NO	++NO	++NO
<i>r</i> -Laut	-NO	-NO	-NO	+NO	+NO

TABELLE 32: SITUATIONSBEDINGTE REALISIERUNG DER VARIABLEN *ICH*-, *K*- UND *R*-LAUT

Die Tabelle 32 zeigt, dass den Variablen *ich*- und *k*-Laut in der gesprochenen Standardsprache der Deutschschweiz eine andere Bedeutung zukommt als den *r*-Lauten. Die *subjektiv-schweizerischen Varianten* des *ich*- und *k*-Lautes können Deutschschweizer(innen) dazu verwenden, die gesprochene Standardsprache mit einer *subjektiv-schweizerischen Färbung* zu realisieren. Ein ausschliesslicher oder überwiegender Gebrauch von *subjektiv-schweizerischen Varianten* der Variablen zeigt sich in den Erhebungssituationen vor allem beim *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache*. Nur wenige Sprecher(innen) verwenden beim Hochdeutschgebrauch in schulischen Situationen, *Gruppengespräch* oder der *Vorlesesprache*, ausschliesslich oder zu sehr hohen Anteilen *subjektiv-schweizerische Varianten*. In den schulischen Situationen kommen entweder ausschliesslich die Varianten [ç] und [k^(h)] zum Einsatz oder die Anteile *subjektiv-schweizerischer Varianten* liegen im unteren bis mittleren Bereich. Im *Einzelinterview* oder beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* werden vor allem die *normorientierten Varianten* [ç] und [k^(h)] gelautet. Zu den Variablen *ich*- und *k*-Laut kann also zusammenfassend festgestellt werden, dass Sprecher(innen) durch Frequenzverschiebungen zwischen einer vornehmlichen Lautung *subjektiv-schweizerischer Varianten* bis zur Realisierung ausschliesslich *neutraler Varianten* ([ç] und [k^(h)]) die Standardsprache mit stärkerer oder weniger stark *subjektiv-schweizerischer Prägung* realisieren können.

Anders stellt sich die Verwendung der *r*-Laute dar. Diese werden von SprecherInnen, die in ihrem idiolektalen Dialekt apikale *r*-Laut verwenden, in schulischen Situationen fast ausschliesslich mit *subjektiv-schweizerischen Varianten* realisiert. Die Verwendung einzelner *subjektiv-deutschländischer Varianten* ist die Ausnahme. Solche Varianten prägen den Eindruck der Texte zumindest lokal sehr stark, so dass ihr Gebrauch den Texteneindruck nie graduell

verschiebt, sondern kurzzeitig völlig verändert. Dies bedeutet, dass *subjektiv-deutschländische Varianten* nicht dazu verwendet werden können, einem Text eine weniger *subjektiv-schweizerische Prägung* zu verleihen. So erstaunt es wenig, dass die Variable in den schulischen Situationen *Gruppengespräch* und *Vorlesesprache* so gut wie nie mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* realisiert wird. Im *Einzelinterview* oder beim *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* werden zwar *subjektiv-deutschländische Varianten* realisiert, allerdings mit Zurückhaltung. Nur ein Teil der Sprecher(innen) verwendet sehr hohe Anteile *subjektiv-deutschländischer Varianten*, dies ist etwa im *Einzelinterview* zu beobachten.

Die Lautung der Variablen *ich*-Laut, *k*-Laut und *r*-Laute, wie sie in den vorliegenden Korpora dokumentiert ist, lässt folgende Verallgemeinerungen zu, die wohl auch allgemein für die *objektiv-schweizerische Standardsprache* Geltung haben: Im *objektiv-schweizerischen Hochdeutsch* ist eine der zentralsten Grössen, die über die Prägung der Standardsprache entscheidet, der *r*-Laut, dessen Gebrauch, vereinfacht gesagt, zwischen *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* entscheidet, wobei *subjektiv-deutschländische Varianten* auch bei vereinzelter Verwendung neben ansonsten apikal gelauteten Varianten eine starke, wenn auch nur punktuelle Verschiebung des Hochdeutschen in Richtung einer *subjektiv-deutschländisch geprägten Standardsprache* bewirken. Die starke Wirkung, die *subjektiv-deutschländische Varianten* des *r*-Lautes erzeugen, scheint bei den SprecherInnen eine gewisse Zurückhaltung bei ihrem Gebrauch zu bieten, die sich sogar beim *Inszenieren von subjektiv-deutschländischer Standardsprache* beobachten lässt. Nichtsdestotrotz lässt sich bei einigen Sprecherinnen und Sprechern auch ein unbefangener Umgang mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* der Variablen beobachten, was die Frage aufwirft, ob die Bewertung *subjektiv-deutschländischer Varianten* im Wandel begriffen ist. Bei der Verwendung der *ich*- und *k*-Laute können sich Deutschschweizer Sprecher(innen) für neutrale Varianten entscheiden, die den Text weder *subjektiv-schweizerisch* noch *subjektiv-deutschländisch* prägen oder sie können mehr oder weniger hohen Anteile an *subjektiv-schweizerischen Varianten* realisieren, die entsprechend ihrer Vorkommenshäufigkeit dem Hochdeutsch eine mehr oder weniger stark *subjektiv-schweizerische Prägung* verleihen.

5.3.2.3.1 Varianten, die von einzelnen SprecherInnen als *subjektiv-schweizerisch* resp. *subjektiv-deutschländisch* empfunden werden

Zu verschiedenen weiteren Varianten finden sich im sprachlichen Verhalten der ProbandInnen und Gewährspersonen oder in metakommunikativen Äusserungen Anzeichen dafür, dass sie als *subjektiv-schweizerische* resp. *subjektiv-deutschländische Grössen* empfunden werden. Allerdings finden sich solche Hinweise nur bei einem Teil der Sprecher(innen). Dies könnte durch eine unterschiedliche (sprachliche) Herkunft bedingt sein, aber auch auf soziale oder sprecherbiographische Grössen zurückgehen. Auf die entsprechenden Variablen wird nachfolgend eingegangen.

Zu den Variablen *a*-Laut, Buchstabenkombination <sp/st> [sp/st], *l*-Laut [l] und dem ersten vokalischen Teil des Diphthongs [ai] finden sich vor allem im *Korpus der experimentell erhobenen Daten* Hinweise darauf, dass bestimmte Varianten dieser Variablen als *subjektiv-schweizerisch* oder *subjektiv-deutschländisch* empfunden werden.

5.3.2.3.2 *a*-Laute

Der *a*-Laut wird vor allem von den Studierenden (8 von 10 der Studierenden) zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer* oder *subjektiv-deutschländischer Standardsprache* variabel verwendet. Dass vor allem Studierende um das Inszenierungspotential der Variable Bescheid wissen, dürfte mit ihrem Studienort resp. bei 4 SprecherInnen mit ihrem Herkunftsort Zürich zusammenhängen. Der verdumpfte oder hintere *a*-Laut wird von 6 der Studierenden als *subjektiv-schweizerische Grösse* metakommuniziert. Da die Variante im Korpus der SchülerInnen diese Bedeutung nicht zeigt, darf der Variable *a*-Laut auch keine vergleichbare Bedeutung wie den Variablen *ich*-Laut [ç], *k*-Laut [k^(h)] und *r*-Laut beigemessen werden. Im Korpus von Christen et al. (2010) wird die Variable von sämtlichen Gewährspersonen zu vergleichbaren Anteilen nicht mit vorderer Variante [a(:)] gelautet (vgl. Christen et al. 2010: 167f.), wobei sich bei der Lautung ein geographischer Einfluss zeigt, der verdumpfte Varianten als Merkmal der gesprochenen Standardsprache von ZürcherInnen ausweist.

5.3.2.3.3 Buchstabenkombination <sp/st>

Die mit postalveolarem Frikativ als [ʃp/ʃt] gelautete Buchstabenkombination <st/sp> wird von 3 SchülerInnen zum *Inszenieren subjektiv-schweizerischer Standardsprache* verwendet, bei weiteren 2 SchülerInnen und bei 2 Studierenden deutet das Sprachverhalten auf ein Verständnis darauf hin, dass es sich bei den Varianten um *subjektiv-schweizerische Grössen* handelt. Metakommuniziert wird die Variante lediglich von einem Studenten. Insgesamt scheint den SchülerInnen und Schülern häufiger bewusst zu sein, dass es sich bei den Varianten mit postalveolarem Frikativ um *subjektiv-schweizerische Grössen* handelt als den Studierenden. Die SchülerInnen verwenden die Variante zu folgenden Anteilen: *Vorlesesprache*: 4.9%, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* 23.5%, *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* 2.9%. Die Anteile der Varianten [ʃp/ʃt] sind bei den Studierenden über das Teilkorpus betrachtet insgesamt geringer und zeigen weniger Variation: *Vorlesesprache*: 1%, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch*: 2.8%, *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch*: 0%. Dass es sich bei den Varianten [ʃp/ʃt], wie Christen et al. schreiben, „um ein Schibboleth, das in keiner Parodie der schweizerischen Standardsprache fehlt. [...]“ (Christen et al. 2010: 153) handelt, lässt sich mit den vorliegenden Daten nicht bestätigen. Dass die Varianten von immer weniger DeutschschweizerInnen als *subjektiv-schweizerische Grösse* wahrgenommen werden, könnte mit ihrem zunehmend selteneren Gebrauch in der *objektiv-schweizerischen Standardsprache* zusammenhängen.

5.3.2.3.4 *l*-Laut

Bei einzelnen Studierenden deutet sich ein Verständnis dafür an, dass es sich bei velarisierten *l*-Lauten um *subjektiv-schweizerische Grössen* handelt. Ein Student verwendet die Variable nachweislich zum *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache*, indem er auf velarisierte Varianten, die er in der *Vorlesesprache* und der *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* überwiegend realisiert, verzichtet. Dass sich vor allem bei den Studierenden ein solches Verständnis zeigt, könnte herkunftsbedingt sein. Im Korpus von Christen et al. (2010: 172) realisieren vor allem SprecherInnen aus Gebieten, deren Dialekte konsonantische velarisierte Varianten kennen (SDS II 147-150) (Uri, Obwalden und Schwyz), velarisierte *l*-Laute in

der gesprochenen Standardsprache. Sprecher ZH-30, bei dem sich als einzigem ein variabler Gebrauch der Variable statistisch nachweisen lässt, stammt aus dem Kanton Schwyz.

5.3.2.3.5 überoffene *e*-Laute

Bei der Variable *a*-Laut [a] als erster vokalischer Teil des Diphthongs [ai] deutet sich bei mehreren ProbandInnen ein Verständnis dafür an, dass die Lautung der Qualitäten [æ] und [ɛ] innerhalb des Diphthongs zu *subjektiv-schweizerischen Varianten* führt. Die Variante [æ(:)] wird von 2 Studierenden und 4 SchülerInnen als *subjektiv-schweizerische Grösse* metakommuniziert. Die Lautqualität [æ] wird auch als bei anderen Variablen gelaute Variante teilweise als *subjektiv-schweizerische Grösse* beurteilt. Insgesamt 6 SchülerInnen beurteilen überoffene *e*-Laute gemäss ihrem Sprachgebrauch mutmasslich als Varianten, mit denen sich *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch inszenieren* lässt. Einige Studierende zeigen ein entsprechendes Verständnis, indem sie die Variante metakommunizieren. Dass vor allem SchülerInnen die Varianten [æ] zum *Inszenieren* verwenden, könnte herkunftsbedingt sein.

5.3.2.3.6 Suffix <-ig>

Das mit Frikativ gelaute Suffix <-ig> wird von insgesamt 5 ProbandInnen, davon 4 Studierenden und einem Schüler, dazu verwendet, *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* zu *inszenieren*, bei weiteren 3 Studierenden finden sich Hinweise auf ein Verständnis dafür, dass die frikativierte Variante zum *Inszenieren subjektiv-deutschländischer Standardsprache* eingesetzt werden kann. Die Variante mit Frikativ scheint vor allem den Studierenden als *subjektiv-deutschländische Grösse* bekannt zu sein. Metakommuniziert wird sie lediglich von einem Studenten. Neben den SprecherInnen, welche die Variante [ɪç] als *subjektiv-deutschländisch* beurteilen, scheint es auch Deutschschweizer*innen zu geben, die der Variante eine andere Bedeutung zumessen. Beispielsweise wird das Suffix <-ig> von einer Gewährsperson, die offensichtlich intendiert, *subjektiv-schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch* zu realisieren, mit *ach*-Laut als [ɪx] gesprochen, anstatt dass es mit einer Variante mit Plosiv gelaute wird. Hier dürfte die Variante [ɪç] kaum als *subjektiv-deutschländische Grösse* wahrgenommen werden. Dass es vor allem Studierende sind, welche das mit Frikativ gelaute Suffix als *subjektiv-deutschländische Variante* wahrnehmen, könnte mit deren höherem Bildungsgrad und einem grösseren Interesse an Fragen im Zusammenhang mit der gesprochenen Standardsprache zusammenhängen. Beides könnte zu einer vermehrten Auseinandersetzung mit *subjektiv-deutschländischen Varianten* der Standardsprache und häufigerem *Enregisterment* führen.

Nachdem die Resultate zu den im empirischen Teil gestellten Fragestellungen zusammengefasst wurden, sollen abschliessend noch einige allgemeine Erkenntnisse aufgeführt werden, die aus den Resultaten gezogen werden können.

5.3.3 Allgemeine aus den Resultaten zusammengefasste Erkenntnisse

Grundsätzlich scheinen die in den beiden Teilkorpora untersuchten ProbandInnen und Gewährspersonen für schulische Situationen (*Vorlesesprache* und *Gruppengespräch*) eine *subjektiv-schweizerisch geprägte Standardsprache* zu verwenden, was sich dadurch erklärt, dass *Hochdeutschideale* für diesen Bereich im Zuge langwieriger *Mesosynchronisierungen* zwischen

DeutschschweizerInnen in schulischen Situationen angelegt werden. Identitätsstiftende Grössen sowie bereits bestehende *Hochdeutschideale*, etwa bei Lehrpersonen, verhindern, dass die Sprechlagen eine zu *subjektiv-deutschländische Prägungen* annehmen. Die *Produktions-Hochdeutschideale* dürften für diese Situationen durch die Differenziertheit der *Hochdeutschideale*, durch das Vorhandensein der benötigten *Kompetenzen* sowie ihre häufig wiederkehrende Konstitution aus den *Hochdeutschidealen* sehr stabil und in der Regel dem *Hochdeutschideal* entsprechend sein. Dass der Gebrauch einer eher *subjektiv-schweizerischen Standardsprache* in schulischen Situationen resp. in Hochdeutschsituationen unter Deutschschweizern tatsächlich einem *Hochdeutschideal* entspricht und nicht mangelnden *Kompetenzen* geschuldet ist, deutet sich in den experimentell erhobenen Daten an, bei denen die *Kompetenz subjektiv-deutschländische Register*, allenfalls sogar *Sprechlagen* zu realisieren, bei vielen Sprecherinnen und Sprechern, die in ihrer *Vorlesesprache* ein *subjektiv-schweizerische Sprechlage* zeigten, nachgewiesen werden konnte.

Für ein *face-to-face* Gespräch mit einem Sprecher aus Deutschland, wie es im *Einzelinterview* gegeben ist, zeigt die Lautung der gesprochenen Standardsprache interindividuelle Variation. Diese, so wird angenommen, ergibt sich dadurch, dass die *Hochdeutschideale* entweder anhand unterschiedlicher *Synchronisierungsprozesse* – *Mikro-* und *Makrosynchronisierung* – angelegt werden oder dass sich Sprecherinnen und Sprecher, wenn *Hochdeutschideale* über *Makrosynchronisierungen* angelegt werden, über die elektronischen Medien an verschiedenen *Hochdeutsch-Sprechlagen* resp. -*Registern* orientieren. Dadurch dass *Hochdeutschideale* für Gespräche mit Allochthonen bei vielen SprecherInnen wenig differenziert und nicht wiederholt in vergleichbaren Situationen in *Produktions-Hochdeutschideale* eingegangen sind, dürften letztere durch situationsgegebene Grössen veränderbar sein, wie etwa durch die *momentane Befindlichkeit* oder die *Einschätzung der eigenen Kompetenz*, was bei *Produktions-Hochdeutschidealen* für schulischen Situationen nicht gegeben sein dürfte.

5.4 Schweizerhochdeutsch quo vadis

Das vorliegende Fazit hat versucht, den variablen Gebrauch der Standardsprache zu beschreiben und anhand der durch die Deutschschweizer Sprachsituation gegebenen Rahmenbedingungen zu erklären, wobei der Ist-Zustand im Fokus stand. Tatsächlich stellt auch dieser Zustand, wie jeder andere, eine Momentaufnahme innerhalb einer grösseren Entwicklung dar. Den Abschluss der Arbeit sollen einige Überlegungen zu der generellen Entwicklung der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz bilden, die losgelöst von einer empirischen Grundlage angestellt werden. Insbesondere soll der Frage Platz eingeräumt werden, in welche Richtung sich der Hochdeutschgebrauch in der Schweiz entwickeln könnte.

Vergleicht man die Verwendung der gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz heute mit dem Hochdeutschgebrauch, wie er für die Mitte des 20. Jahrhunderts beschrieben wird (vgl. hierzu die Angaben von Hove 2002: 14-17), so scheint sich einerseits eine zunehmende Verwendung *normorientierter Varianten* in allen zentralen Verwendungsbereichen der gesprochenen Standardsprache abzuzeichnen, andererseits deutet sich eine grössere Toleranz gegenüber *subjektiv-deutschländischen Varianten* resp. entsprechenden *Sprechlagen* an. Während sich eine Schweizer Nachrichtensprecherin noch vor einigen Jahren mit der Verwendung einer

kodifiziert-deutschländischen Standardsprache öffentlicher Kritik aussetzte, sind entsprechende *Sprechlagen* in den Deutschschweizer Medien aus dem Munde von Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern heute offenbar gang und gäbe und vor allem durch die Zuschauer(innen) akzeptiert. Einzelne Personen des öffentlichen Lebens, wie etwa der Politiker und ehemalige Gymnasiallehrer Oskar Freysinger haben sich *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* für Medienauftritte, gleich welcher Art, sogar zum Merkenzeichen gemacht. Die Beobachtung, dass *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* auch dann aus dem Munde von Deutschschweizern zu hören ist, wenn diese neben Allochthonen auch andere Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer adressieren, dürfte die Toleranz gegenüber diesen *Sprechlagen* erhöht haben, genauso wie die Erfahrung, im Alltag öfters mit Sprechern aus Deutschland ins Gespräch zu kommen. Es darf damit gerechnet werden, dass sich durch diese zunehmende Toleranz die Verwendung von *subjektiv-deutschländischen Sprechlagen* in Domänen, in denen sie bereits heute anzutreffen sind, zunimmt. Inwiefern sie sich auch auf Domänen ausweitet, in denen sie bisher kaum toleriert werden, wie in schulischen Situationen resp. für das Gespräch unter Deutschschweizern, ist fraglich.

Es scheint sich zurzeit eine situationsgesteuerte Verteilung *subjektiv-schweizerischer* und *subjektiv-deutschländischer Sprechlagen* anzubahnen, bei der *subjektiv-deutschländisches Hochdeutsch* etwa für Bereiche wie Medienauftritte oder Gespräche mit Deutschen verwendet werden darf, *subjektiv-schweizerisches Hochdeutsch* weiterhin für die Kommunikation unter Deutschschweizern gefordert wird. Bedingt durch das Ökonomieprinzip⁴¹² würde sich so die Möglichkeit zum funktionalen Gebrauch *subjektiv-deutschländischer* und *subjektiv-schweizerischer Standardsprache* eröffnen. Dabei könnte dem *subjektiv-schweizerischen Hochdeutsch* eine identitätsstiftende Funktion zukommen, dem *subjektiv-deutschländischen Hochdeutsch* könnte eher die Konnotation des Überregionalen, des Offenen, des Professionellen, vielleicht auch des Kosmopolitischen anhaften. Wie gezeigt wurde, bringen gesellschaftliche Entwicklungen wie Globalisierung oder zunehmender Tourismus zunehmenden Kontakt mit verschiedenen *Sprechlagen objektiv-deutschländischer Standardsprache* mit sich, von denen manche einer *kodifiziert-deutschländischen Standardsprache* nahekommen dürften. Die „Herkunft und Geschichte“ dieser *Sprechlagen* könnte sich möglicherweise auf deren funktionale Verwendung fortpflanzen, so dass sie auch für die Offenheit für resp. gegenüber solchen Entwicklungen, die Offenheit gegenüber der Welt, stehen. Dass ein solcher Weg möglich, wenn auch noch lange ist, zeigen Hinweise aus den *Einzelinterviews*. Hier verwenden Sprecherinnen und Sprechern *subjektiv-deutschländischer Varianten* der *r*-Laute teilweise funktional. *Subjektiv-deutschländische Varianten* scheinen bevorzugt dann eingesetzt zu werden, wenn es im Gespräch thematisch um den eigenen schulischen Erfolg, die eigenen Leistungen geht. Einzelne SprecherInnen setzen bestimmte *Sprechlagen* der Standardsprache offenbar entsprechend einem bestimmten Image ein, das sie verkörpern möchten. Eine vertiefte Betrachtung anhand einer detaillierten Gesprächsanalyse war leider nicht möglich. Neben der Möglichkeit eines funktionalen Gebrauchs verschiedener *Sprechlagen* der Standardsprache lässt sich auch die Aufgabe einzelner Varianten denken, so dass es etwa zu einer vollständigen Übernahme von *subjektiv-*

⁴¹² Elke Ronneberger-Sibold fasst die Sprachökonomie folgendermassen: „Ökonomisch Handeln bedeutet gerade nicht Verzicht, sondern die vorhandenen Kräfte so einteilen, daß man möglichst wenig davon braucht, um sein Ziel zu erreichen – in der Sprache der Wirtschaft ausgedrückt: Rationalisieren.“ (Ronneberger-Sibold 1980: 239)

deutschländischen Varianten kommen könnte und sich gesprochenes Schweizerhochdeutsch insgesamt dem Hochdeutsch, wie es in grossen Teilen Deutschlands gesprochen wird, annähert.

Mit diesem Blick in die Zukunft, der einzelne Befunde aus der vorliegenden Arbeit einzubinden versuchte, schliesst die vorliegende Arbeit zum variablen Schweizerhochdeutsch, das bereits heute von seinen SprecherInnen variabel realisiert werden kann und variabel realisiert wird.

6 Literaturverzeichnis

- Agha, Asif (2005): Voci, Footing, Enregisterment. In: *Journal of Linguistic Anthropology* 15, 38-59.
- Agha, Asif (2003): The Social Life of Cultural Value. In: *Language & Communication* 23, 231-272.
- Agha, Asif (2007): *Language and Social Relations*. Cambridge / New York / Melbourne / Madrid / Cape Town / Singapore / São Paulo: Cambridge University Press.
- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag.
- Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Ebner, Jakob / Esterhammer, Ruth / Gasser, Markus / Hofer, Lorenz / Kellermeier-Rehbein, Birte / Löffler, Heinrich / Mangott, Doris / Moser, Hans / Schläpfer, Robert / Schloßmacher, Michael / Schmidlin, Regula / Vallaster, Günter (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Unter Mitarbeit von, Rhea Kyvelos, Regula Nyffenegger, Thomas, Oehler. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag.
- Auer, Peter (2003): ‚Türkenslang‘: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Unter Mitarbeit von Lorenz Hofer, Hansjakob Schneider, Teresa Tschui und Eva Lia Wyss. Tübingen / Basel: Francke Verlag, 255-264.
- Auer, Peter (2013): Enregistering pluricentric German. In: Soares da Silva, Augusto (Hrsg.): *Pluricentricity*. Berlin / Boston: Walter de Gruyter Verlag, 19-48 (=Applications of Cognitive Linguistics 24).
- Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienzbeff in der Soziolinguistik. In: *Linguistik online* 66 4/14, 7-20.
- Auer, Peter / Barden, Birgit / Großkopf, Beate (1996): Dialektanpassung bei sächsischen „Übersiedlern“ - Ergebnisse einer Longitudinalstudie. In: Boretzky, Norbert / Eniger, Werner / Stolz, Thomas (Hrsg.): *Areale, Kontakte, Dialekte, Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen: Beiträge zum 10. Bochum-Essener Symposium „Areale, Kontakte, Dialekte, Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen“, vom 30.6-1.7. 1995 an der Universität GH Essen*. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, 139-166.
- Bachman, Lyle F. / Palmer, Adrian (1982): The construct validation of some components of communicative proficiency. In: *TESOL Quarterly* 16/4, 449-465.
- Baker, Colin (1992): *Attitudes and Language*. Clevedon / Philadelphia / Adelaide: Multilingual Matters.
- Barden, Birgit / Großkopf, Beate (1996): *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein- / moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (=Phonai. Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch 43).

- Bell, Allan (2009): *Language Style as Audience Design*. In: Coupland, Nikolas / Jaworski, Adam (Hrsg.): *The New Sociolinguistics Reader*. Basingstoke / New York: Palgrave Macmillan, 265–275.
- Berthele, Raphael (2004): *Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen - Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz*. In: Christen, Helen (Hrsg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg, Lahn, 5.-8.März. 2003*. Wien: Praesens Verlag, 111-136.
- Bickel, Hans / Schmidlin, Regula (2004): *Ein Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache*. In: *Bulletin VALS-ASLA* 79, 99-122.
- Bickel, Hans / Landoldt, Christoph (2012): *Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz*. Mannheim / Zürich: Bibliographisches Institut.
- Bickel, Hans / Schläpfer, Robert (Hrsg.) (1994): *Mehrsprachigkeit - eine Herausforderung*. Aarau / Salzburg: Sauerländer Verlag (=Reihe Sprachlandschaft 13).
- Bigler, Ingrid / Heyne, Otfried / Reichert von Sauerländer, Achilles (1987): *Unser Wortschatz. Schweizer Wörterbuch der deutschen Sprache*. Zürich: Verlagsinstitut für Lehrmittel.
- Birkner, Karin / Gilles, Peter (2008): *Dialektstilisierung im Reality-Fernsehen*. In: Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (Hrsg.): *Sprechen, Schreiben, Hören - Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wien: Praesens Verlag, 101-129.
- Blümner, Hugo (1892): *Zum schweizerischen Schriftdeutsch: Glossen eines Laien zu Wustmanns Schrift. „Allerhand Sprachdummheiten“*. Zürich: Albert Müller Verlag.
- Böhme-Dürr, Karin (1994): *Der Erwerb von Standardsprache und Dialekt durch Medien*. In: Burger, Harald / Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern / Berlin / Frankfurt am Main / New York / Paris / Wien: Peter Lang Verlag, 43-55 (=Zürcher Germanistische Studien; Bd. 38).
- Boesch, Bruno (1957): *Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz. Eine Wegleitung. Im Auftrag der Schweizerischen Siebs-Kommission herausgegeben*. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.
- Britto, Francis (1986): *Diglossia: A study of the theory with application to Tamil*. Washington D.C.: Georgetown University Press.
- Brown, Penelope / Stephen C. Levinson (1987). *Politeness: Some Universals in Language Usage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Burger, Harald / Luginbühl, Martin (2014): *Mediensprache. Eine Einführung in die Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag.
- Burri, Ruth Maria / Geiger, Werner / Schilling, Roswita / Slembek, Edith (1993): *Deutsch sprechen am Radio*. Brig-Glis: S&Z Print AG.

- Bußman, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Canale, Michale / Swain, Merrill (1980): Theoretical Bases of Communicative Approaches to Second Language Teaching and Testing. In: *Applied Linguistics* 1/1, 1-47.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge / Massachusetts: The M.I.T Press.
- Christen, Helen (2005): Die Deutschschweizer Diglossie und die Sprachendiskussion. In: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.): *Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall*. Bern: Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, 85-96.
- Christen, Helen / Tophinke, Doris / Ziegler, Evelyn (2005): Chat und regionale Identität. In: Krämer-Neubert, Sabine / Richard W., Norbert (Hrsg.): *Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.-28. Februar 2002*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 425-438 (=Schriften zum Bayerischen Sprachatlas; Band 8).
- Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (2014) (Hrsg.): *Die Vermessung der Saliency(forschung) / Measuring (the Research on) Saliency*. *Linguistik online*. Band 66, Nr. 4
- Christen, Helen (2004a): Variation im Deutschen Raum: Idiolekte als Indikatoren dialektaler Veränderungstendenzen. In: Lenz, Alexandra N. / Radtke, Edgar / Zwickl, Simone (Hrsg.): *Variation im Raum. Variation and Space*. Bern / Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 97-111.
- Christen, Helen (2004b): Fallstrick oder Glücksfall? Der deutschschweizerische Sprachformengebrauch in Diskussion. In: Ries, Markus (Hrsg.): *Luzerner Universitätsreden* Nr. 16, 7-17.
- Christen, Helen / Guntern, Manuela / Hove, Ingrid / Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. Unter Mitarbeit von Mirjeta Reçi. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 140)
- Clyne, Michael G. (1995): *The German Language in a Changing Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clyne, Michael G. (1984): *Language and Society in the German-Speaking Countries*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Coupland, Nikolas / Jaworsky, Adam (2009): *The New Sociolinguistics Reader*. Basingstoke / New York: Palgrave Macmillan.
- Duden (1999): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden: 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage*. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag. [CD-Rom (2000). Bibliographisches Institut / F.A. Brockhaus AG.].

- Duden (1993-1995): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden. 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Herausgegeben und bearbeitet vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitgliedern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (1976-1981): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Herausgegeben und bearbeitet vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitgliedern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim / Wien / Zürich: Bibliographisches Institut.
- Duden (2007): Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2015): Das Aussprachewörterbuch. 7., komplett überarbeitet und aktualisierte Auflage. Bearbeitet von Stefan Kleiner und Ralf Knöbl in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag.
- Duden (2005): Das Aussprachewörterbuch. 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Bearbeitet von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2000): Das Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 4. neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Bearbeitet von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (1990): Das Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, bearbeitet von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (1974): Das Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 2. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Bearbeitet von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (1962): Das Aussprachewörterbuch. Bearbeitet von Max Mangold und der Dudenreaktion unter Leitung von Paul Grebe. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: Word 15, 325-340.
- Frank, Emil (1957): Deutsche Aussprache. Ein Übungsbuch. Bern: Francke Verlag.
- Geiger, Werner / Hofer, Madeleine / Kropf, Thomas / Schmid, Robert (2006): Sprechen am Mikrofon bei Schweizer Radio DRS. Hühnenberg: Druckerei Ennetsee.
- Giles, Howard (2009): The Process of Communication Accommodation. In: Coupland, Nikolas / Jaworski, Adam (Hrsg.): The New Sociolinguistics Reader. Basingstoke / New York: Palgrave Macmillan, 276-286.
- Giles, Howard (1973): Accent Mobility: A Model and Some Data. In: Anthropological Linguistics 15, 87-105.

- Grimm, Willhelm / Grimm, Jakob (1854-1961): Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16. Bände in 32 Teilbänden. Leipzig: Verlag von S. Hitzel. (Online-Version <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>)
- Gumperz, John (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Guntern, Manuela (2012): Dialekt und gesprochene Standardsprache: Wie Laien gesprochenes Schweizerhochdeutsch beurteilen. In: Sociolinguistica. Band 26. Heft 1. 102-119.
- Guntern, Manuela (2011a): Erkennen von Dialekten anhand von gesprochenem Schweizerhochdeutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 2011/2, 155-187.
- Guntern, Manuela (2011b): Wie wird aus gesprochenem Hochdeutsch gesprochenes Schweizerhochdeutsch? Zur Salienz von schweizerischen Varianten in der gesprochenen Standardsprache der DeutschschweizerInnen. In: Christen, Helen / Patocka, Franz / Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Struktur, Verwendung und Wahrnehmung von Dialekt. Wien: Praesens Verlag, 58-79.
- Guntern, Manuela (2010): Sprechen DeutschschweizerInnen mit ImmigrantInnen und TouristInnen Hochdeutsch oder Dialekt oder beides? In: Rocci, Andrea / Duchêne Alexandre / Gnach, Aleksandra / Stotz, Daniel (Hrsg.): Bulletin suisse de linguistique appliquée. N° spécial 2010/1, 209-224.
- Guntern, Manuela. (2009): Gesprochenes Schweizerhochdeutsch: Die Sprachsituation in der deutschsprachigen Schweiz. In: Ender, Andrea / Matter, Marc / Tissot, Fabienne (Hrsg.): Proceedings der 39. Studentischen Tagung Sprachwissenschaft (StuTS) in Bern, 59-81 (=Arbeitspapiere des Instituts für Sprachwissenschaft 45).
- Haas, Walter (1978): Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiele der Schweizerdeutschen Vokalsysteme. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 30).
- Haas, Walter (1988a): Die Verwendung von Mundart und Standardsprache in der deutschsprachigen Schweiz. In: Lesle, Ulf-Thomas (Red.): Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Befunde - Vergleiche - Ausblicke. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache an der Universität Bremen, 29.-31.10. 1986. Leer: Schuster Verlag, 35- 48 (=Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache 15).
- Haas, Walter (1988b): Schweiz. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Halbband. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 1365- 1383 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 3.2).
- Haas, Walter (2005): Die Schweiz. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 3. Band. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 1772-1787 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 3.3).

- Haas, Walter (2004): Die Sprachsituation in der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Helen Christen (Hrsg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und Zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg, Lahn, 5.-8.März. 2003. Wien: Praesens Verlag, 81-110.
- Haas, Walter (2000): Die deutschsprachige Schweiz. In: Schläpfer, Robert / Bickel, Hans (Hrsg.): Die viersprachige Schweiz. Aarau / Frankfurt am Main / Salzburg: Sauerländer Verlag, 57-138 (=Sprachlandschaft 25).
- Häcki Buhofer, Annelies / Burger, Harald / Schneider, Hansjakob / Studer, Thomas (1994): Früher Hochspracherwerb in der deutschen Schweiz: Der weitgehend ungesteuerte Erwerb durch sechs- bis achtjährige Deutschschweizer Kinder. In: Burger, Harald / Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache. Bern / Berlin / Frankfurt am Main / New York / Paris / Wien: Peter Lang Verlag, 147-198 (=Zürcher Germanistische Studien; Band 38).
- Hägi, Sara / Scharloth, Joachim (2005): Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses. In: Linguistik online 24, 3/05, 19-47.
- Heringer, Hans Jürgen (2009): Stil und Moral. In: Fix, Ulla / Gardt, Andreas / Knappe, Joachim (Hrsg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 1158-1177.
- Hergen, Joachim / Schmidt, Jürgen E. (1985): Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 52, 20-42.
- Hinnenkamp, Volker (1989): Die Stilisierung von Ethnizität. In: Hinnenkamp, Volker / Selting, Margret (Hrsg.): Stil und Stilisierung. Arbeiten zu interpretativen Soziolinguistik. Tübingen: Walter de Gruyter Verlag, 253-291 (=Linguistische Arbeiten 235).
- Hinnenkamp, Volker / Selting, Margret (1989): Einleitung: Stil und Stilisierung in der interpretativen Soziolinguistik. In: Hinnenkamp, Volker / Selting, Margret (Hrsg.): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen: Walter de Gruyter Verlag, 1-23 (=Linguistische Arbeiten 235).
- Hirschfeld, Ursula / Ulbrich, Christiane (2002): Untersuchungen zu prosodischen Merkmalen der Standardaussprache der Bundesrepublik Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz. In: Barry, William J. / Pützer, Manfred (Hrsg.): Festschrift für Max Mangold zum 80. Geburtstag. Saarbrücken: Institut für Phonetik, Universität des Saarlandes, 47-71 (=Phonus 6).
- Hofer, Lorenz (1997): Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. Tübingen / Basel: Francke Verlag (=Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 72).
- Hofmüller-Schenk, Agnes (1993): Die Standardaussprache des Deutschen in der Schweiz. Aarau: Sauerländer Verlag.

- Hove, Ingrid (2002): Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (=Phonai. Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch 47).
- Hufschmidt, Jochen / Mattheier Klaus J. (1981): Sprachdatenerhebung. Methoden und Erfahrungen in Feldforschungen. In: Besch, Werner (Hrsg.): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt. Band I von Werner Besch, Jochen Hufschmidt, Angelika Kall-Holland, Eva Klein, Klaus J Mattheier. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 178-205.
- Hufschmidt, Jochen / Mattheier, Klaus J. (1976): Sprachdatenerhebung. Methoden und Erfahrungen bei sprachsoziologischen Feldforschungen. In: Viereck, Wolfgang (Hrsg.): Sprachliches Handeln - Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragmalinguistik und Soziolinguistik. München: Wilhelm Fink Verlag, 105-138.
- Hüppi, Hans-Martin (1969): Sprecherziehung. Anweisungen und Übungen für Deutschschweizer. Frauenfeld: Max Hueber Verlag (=Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins 5).
- Husemann, Anette (1998): Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (=Reihe Germanistische Linguistik 1999).
- International Phonetic Association (1999): Handbook of the International Phonetic Association: A Guide to the Use of the International Phonetic Alphabet. Cambridge: Cambridge University Press.
- Irvine, Judith / Gal, Susan (2000): Language Ideology and Linguistic Differentiation. In: Kroskrity, Paul V. (Hrsg.): Regimes of Language: Ideologies, Politics, and Identities. Santa Fe: School of American Research Press, 35-84
- Iivonen, Antti (1983): Zur Frage der regionalen Variation der hochdeutschen Vokale. Evidenz aus den hochdeutschen und schweizerhochdeutschen betonten Monophthongen. In: Neuphilologische Mitteilungen 84, 45–52.
- Iivonen, Antti (1993): Hochsprachliche Vokalrealisierung auf alemannischem Hintergrund. In: Bonner, Maria / Braun, Edith / Fix, Hans (Hrsg.): Nachbarschaften. Festschrift für Max Mangold. Saarbrücken: SDV Saarländische Druckerei und Verlag, 168–177 (= Beiträge zur Sprache im Saarland 11).
- Iivonen, Antti (1994): Zur gehobenen regionalen phonetischen Realisierung des Deutschen. In: Viereck, Wolfgang (Hrsg.): Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg 29. 7. - 4. 8. 1990. Band 3. Regionalsprachliche Variation, Umgangs- und Standardsprachen. Regional Variation, Colloquial and Standard Languages. Variation des Dialectes Régionaux, Langues Familières et Langues Standard. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 311–330 (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 76).
- Jakob, Karlheinz (1985): Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. Marburg: N. G. Elwert Verlag (=Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland; Band 3).

- Jude, Nina (2008): Zur Struktur von Sprachkompetenz. unv. Dissertation an der Johann Wolfgang von Goethe Universität. Frankfurt am Main. Internet: http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2009/6794/pdf/Jude_Zur_Struktur_von_Sprachkompetenz.pdf (eingesehen: 03.09.2016)
- Kolde, Gottfried (1981): Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i. Ue. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik: Beihefte; Heft 37).
- Kloss, Heinz (1976): Abstand Languages and Ausbau Languages. In: *Anthropological Linguistics* 9/7, 29-41.
- Koller, Werner (1992): Deutsche in der Deutschschweiz. Eine sprachsoziologische Untersuchung. Mit einem Beitrag von Heinrich Hänggi. Aarau / Frankfurt am Main / Salzburg: Sauerländer Verlag.
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bände. Ismaning: Max Hueber Verlag.
- Krech, Eva Maria / Stock, Eberhard / Hirschfeld, Ursula / Anders, Lutz Christian (2010): Deutsches Aussprachewörterbuch. Mit Beiträgen von Walter Haas, Ingrid Hove, Peter Wiesinger. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag.
- Kruger, Justin / Dunning, David (1999): Unskilled and Unaware of It: How Difficulties in Recognizing One's Own Incompetence Lead to Inflated Self-Assessments. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 77, 1121–1134.
- Künzel, Hermann (1987): Sprechererkennung. Grundzüge forensischer Sprachverarbeitung. Unter Mitarbeit von Gerhard von der Giet. Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Labov, William (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Labov, William (1976): Die Isolierung von Kontextstilen. In: Labov, William. *Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller sozialer Bedeutung von Sprachvariation*. Band 1. Dittmar, Norbert / Rieck, Bert-Olaf (Hrsg.). Kronberg: Scriptor Verlag, 29-66 (=Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 33).
- Leemann, Adrian / Siebenhaar, Beat (2008): Perception of Dialectal Prosody. In: *Proceedings of Interspeech 2008*, Brisbane, Australia, 22-26.9.2008, 524-527.
- Lehmann, Christian (2007): Linguistic Competence: Theory and Empiry. In: *Folia Linguistica* 41, 223-278.
- Lenz, Alexandra N. (2010): Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders, Christina Ada / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hrsg.): „Perceptual Dialectology“. *Neue Wege der Dialektologie*: Walter de Gruyter Verlag, 89-110 (=Linguistik – Impulse & Tendenzen; Band. 38).

- Lenz, Alexandra (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Franz Steiner Verlag (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 125).
- Le Page, Robert B. (1968): Problems of Description in Multilingual Communities. In: Philological Society 1986, 189-212.
- Le Page, Robert B. (1975): Polarizing factors political, social, economic, operating on the individual's choice of identity through language use in British Honduras. In: Savard, Jean-Guy / Vigneault, Richard (Hrsg.): Les états multilingues: problèmes et solutions / Multilingual Political Systems: Problems and Solutions. Québec: Les Presses de l'Université Laval, 537-551.
- Le Page, Robert. B. / Christie, Pauline / Jurdant, Baudouin / Weekes, A.J. / Tabouret-Keller, Andrée (1974): Further Report on the Sociolinguistic Survey of Multilingual Communities: Survey of Cayo District in British Honduras. In: Language in Society 3/1, 1-32.
- Löffler, Heinrich (1997): Deutsche Schweiz. In: Goebel, Hans / Nelde, Peter H. / Sary, Zdenek / Wölck, Wolfgang (Hrsg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 1854-1862.
- Macha, Jürgen (1991): Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewusstsein rheinischer Handwerksmeister. Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag.
- Maeder, Hannes (1948): Kurze Charakteristik des „Schweizerhochdeutschen“. In: Moderna Språk 42, 2-15.
- Markham, Ducan (1999): Listeners and disguised voices: The imitation and perception of dialectal accent. In: Forensic Linguistics 6/2, 289-299.
- Menge, Heinz H. (1982): Erhebung von Sprachdaten in ‚künstlicher‘ Sprechsituation (Experiment und Test). In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin / New York: Walter De Gruyter Verlag, 544-549 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Band 1.1).
- Métral, Jean-Pierre (1971): Un problème de bilinguisme: l'allemand prononcé par un habitant de Gessenay. In: Revue de Phonétique Appliquée 18, 39-65.
- Meyer, Kurt (2006): Schweizer Wörterbuch: So sagen wir in der Schweiz. Frauenfeld: Max Hueber Verlag.
- Meyer, Kurt (1989): Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim: Dudenverlag (= Duden Taschenbücher 22).
- Mörkofer, Johann C. (1838). Die Schweizerische Mundart im Verhältniß zur hochdeutschen Schriftsprache aus dem Gesichtspunkte der Landesbeschaffenheit, der Sprache, des Unterrichts, der Nationalität und der Literatur. Frauenfeld: Verlag von Ch. Beyel.

- Mörkofer, Johann C. (1864). Die Schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache aus dem Gesichtspunkte der Landesbeschaffenheit, der Sprache, des Unterrichts, der Nationalität und der Literatur. 2. Auflage. Bern: J. Heuberger Verlag.
- Neuhauser, Sara (2012): Phonetische und linguistische Aspekte der Akzentimitation im forensischen Kontext. Produktion und Perzeption. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Nodari, Claudio (2002): Was heisst eigentlich Sprachkompetenz? In: Barriere Sprachkompetenz. Dokumentation zur Impulstagung vom 2. November 2001 im Volkshaus Zürich. SIBP Schriftenreihe Nr. 18, 9-14.
- Nübling, Damaris (2006): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. In Zusammenarbeit mit Antje Dammel, Janet Duke und Renata Szczepaniak. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Nübling, Damaris / Schrambke, Renate (2004): Siben- versus akzentsprachliche Züge in germanischen Sprachen und im Alemannischen. In: Glaser, Elvira / Ott, Peter / Schwarzenbach, Rudolf (Hrsg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.-18.09.2002. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 281-320 (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 129).
- Ostermai, Guido (2000): Sprachvariation im Grenzbereich. Eine Untersuchung zur Standardsprache nordwestschweizerischer und südbadischer PrimarschülerInnen. Aarau / Frankfurt am Main / Salzburg: Sauerländer Verlag (=Sprachlandschaft 24).
- Petermann, Franz (2017): Befindlichkeit. In: Wirtz, Markus Antonius (Hrsg.): Dorsch – Lexikon der Psychologie. 17. Auflage. Bern: Hans Huber Verlag.
- Purschke, Christoph (2010): Imitation und Hörerurteil – Kognitive Dialekt-Prototypen am Beispiel des Hessischen. In: Anders, Christina Ada / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hrsg.): „Perceptual Dialectology“. Neue Wege der Dialektologie. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 151-177 (=Linguistik – Impulse & Tendenzen; Band 38).
- Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 149).
- Ramseier, Markus (1988): Mundart und Standardsprache im Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz. Aarau: Sauerländer Verlag (=Reihe Sprachlandschaft; Band 6).
- Roche, Jörg (1989): Xenolekte. Struktur und Variation im Deutsch gegenüber Ausländern. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag (=Soziolinguistik und Sprachkontakt Band 5).
- Ronneberger-Sibold, Elke (1980): Sprachverwendung - Sprachsystem: Ökonomie und Wandel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (= Linguistische Arbeiten 87).

- Rodman, Robert D. (1998): Speaker recognition of disguised voices. In: Demirekler, Mübeccel / Saranlı, A. / Altıncay, H. / Paoloni, A. (Hrsg.): Proceedings of the Consortium on Speech Technology Conference on Speaker Recognition by Man and Machine: Directions for Forensic Applications. Ankara, Türkei. COST250 Publishing Arm, 9-22.
- De Saussure, Ferdinand (1995) Cours de linguistique générale. Publié par Charles Bally et Albert Sechehaye, avec la collaboration de Albert Riedlinger. Edition critique préparée par Tullio De Mauro. 1er édition 1916. Paris: Payot.
- Scharloth, Joachim (2006): Schweizer Hochdeutsch - schlechtes Hochdeutsch?: In: Dürscheid, Christa / Businger, Martin (Hrsg.): Schweizer Standarddeutsch. Beiträge zur Varietätenlinguistik. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 81-96.
- Scharloth, Joachim (2005): Zwischen Fremdsprache und nationaler Varietät. Untersuchungen zum Plurizentritätsbewusstsein der Deutschschweizer. In: Rudolf Muhr (Hrsg.): Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt / Standard Variations and Language Ideologies in Different Language Cultures around the World. Frankfurt am Main / Berlin / Bern / Bruxelles / New York / Oxford / Wien: Peter Lang Verlag, 21-44.
- Schäuffele, Fritz (1970): Deutsch, düttsch und andere schwere Sprachen. Ein Vademecum für Mikrofonbenützer der Schweiz. Bern: Francke Verlag.
- Scherr, Ignaz Thomas (1845): Der Schweizerische Volksredner. Enthaltend: Anleitung zur Abfassung und zum Vortrage öffentlicher Reden / nebst einer reichhaltigen Sammlung von Reden, Voten und Toasten in neuhochdeutscher Sprache und in schweizerischen Mundarten, anwendbar in amtlicher Stellung, im bürgerlichen Leben und in geselligen Vereinen. Zürich: Schulthess Verlag.
- Schirmunski, Viktor (1930): Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. I und II. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18, 113-122 und 171-188.
- Schirmunski, Viktor (1928/29): Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine. In: Theutonista 5, 38-60 und 157-171.
- Schläpfer, Robert / Gutzwiller, Jürg / Schmid, Beat (1991): Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. Spracheinstellungen junger Deutsch- und Welschschweizer. Eine Auswertung der Pädagogischen Rekrutenprüfung 1985. Aarau / Frankfurt am Main: Sauerländer Verlag (= Pädagogische Rekrutenprüfung 12).
- Schmidlin, Regula (2011): Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache. Berlin / Boston: Walter de Gruyter Verlag (=Studia Linguistica Germanica 106).
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Die deutsche Standardsprache: eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Eichinger, Ludwig Maximilian / Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 278-305.

- Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen Joachim (2011): Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag (=Grundlagen der Germanistik 49).
- Schrambke, Renate (2010): Realisierungen von /r/ im alemannischen Sprachraum. In: *Dialectologia et Geolinguistica* 18/1, 52–72.
- Schrambke, Renate (2007): Changing from Syllable-Rhythm to Word-Rhythm. Parallels between Danish and Northern Alemannic. In: *Dialectologia et Geolinguistica* 15, 102–115.
- Schwarzenbach, Rudolf (1969): Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Studien zum Sprachgebrauch der Gegenwart. Frauenfeld: Max Hueber Verlag.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962-1997): Gegründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle; in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle et al. 8 Bände. Tübingen: Francke Verlag.
- Segerup, My (1999): Imitation of Dialects: From South Swedish to West Swedish. In: Ohala, John J. (Hrsg.): *Proceedings of the 14th International congress of Phonetic Sciences*, San Francisco, 1-7 August 1999. San Francisco: University of California, 1253-1256.
- Siebenhaar, Beat (2003): Sprachgeographische Aspekte der Morphologie und Verschriftung in schweizerdeutschen Chats. In: *Linguistik online* 15, 125–139.
- Siebenhaar, Beat (1994): Regionale Varianten des Schweizerdeutschen. Zur Aussprache des Schweizerdeutschen in Bern, Zürich und St.Gallen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61, 31-65.
- Sieber, Peter / Sitta, Horst (1994): Zur Rolle der Schule beim Ausbau von Einstellungen zu Dialekt und Standardsprache. In: Burger, Harald / Häcki-Buhofer, Annelies (Hrsg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern / Berlin / Frankfurt am Main / New York / Paris / Wien: Peter Lang Verlag, 199-213 (= Zürcher Germanistische Studien. Band 38).
- Sieber, Peter (2001): Das Deutsche in der Schweiz. In: Helbig, Gerd / Götze, Lutz / Hinrichs, Gert / Krumm, Jürgen (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 491-504 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Band 19.1).
- Sieber, Peter / Sitta, Horst (1987): Deutsch in der Schweiz. In: *Zeitschrift für Germanistik* 8, 389-401.
- Sieber, Peter / Sitta, Horst (1986): Mundart und Standardsprache als Problem der Schule. Aarau / Frankfurt am Main / Salzburg: Sauerländer Verlag (=Sprachlandschaft Band 3).
- Siebs (1969): *Deutsche Aussprache. Reine und gemässigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch*. Herausgegeben von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. 19. umgearbeitete Auflage. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
- Silverstein, Michael (2003): Indexical Order and the Dialectics of Sociolinguistic Life. In: *Language and Communication* 23/3–4, 193–229.

- Stewart, William A. (1968): A Sociolinguistic Typology for Describing National Multilingualism. In: Fishman, Joshua A. (Hrsg.): Reading in the Sociology of Language. Berlin / Boston: Walter de Gruyter Verlag, 531-545.
- Stock, Eberhard (2000): Zur Intonation des Schweizerdeutschen. In: Habermann, Mechthild / Müller, Peter O. / Neumann, Bernd (Hrsg.): Wortschatz und Orthographie in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Horst Haider Munske zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 229-314.
- Sturm, Afra / Sitta, Horst / Gallmann, Peter (2001): Schweizer Schülerduden. Aarau: Sauerländer Verlag.
- Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK (2013): Sprache im Kindergarten in den deutsch- und mehrsprachigen Kantonen. Stand August 2013. IDES-Dossier. Informationszentrum IDES – Centre d’information IDES. Bern. Internet: <https://bildungssystem.educa.ch/de/unterrichtssprache> (eingesehen: 20.10.2014)
- Szczepaniak, Renata (2007): Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag (= Studia Linguistica Germanica 85).
- Tate, Donna A. (1979): Preliminary Data on Dialect in Speech Disguise. In: Hollien, Harry / Hollien, Patricia (Hrsg.): Current Issues in the Phonetic Sciences. Proceedings of the IPS-77 Congress, Miami Beach, Florida, 17-19th December 1977. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company (= Current Issues in Linguistic Theory 9).
- Tissot, Fabienne / Schmid, Stephan / Galliker, Esther (2011): Ethnolektales Schweizerdeutsch. Soziophonetische und morphosyntaktische Merkmale sowie ihre dynamische Verwendung in ethnolektalen Sprechweisen. In: Glaser, Elvira / Schmidt, Jürgen Erich / Frey, Natascha (Hrsg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 319-344 (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 144).
- Trudgill, Peter (1983): On Dialect. Social and Geographical Perspectives. New York: New York University Press.
- Trudgill, Peter (1986): Dialects in Contact. Oxford / New York: Basil Blackwell.
- Trudgill, Peter (1974): The Social Differentiation of English in Norwich: Cambridge: Cambridge University Press (=Cambridge Studies in Linguistics Band 13).
- Ulbrich, Christiane (2005): Phonetische Untersuchungen zur Prosodie der Standardvarietäten des Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland in der Schweiz und in Österreich. Frankfurt am Main / Berlin / Bruxelles, New York / Oxford / Wien: Peter Lang Verlag (=Hallesche Schriften zur Sprachwissenschaft und Phonetik, Band 16).
- Wängler, Hans-Heinrich (1961): Atlas deutscher Sprachlaute. 2. Überarbeitete Auflage. Berlin: Akademie Verlag.
- Weber, Daniel E. (1984): Sprach- und Mundartpflege in der deutschsprachigen Schweiz. Sprachnorm und Sprachdidaktik im zweisprachformigen Staat. Frauenfeld / Stuttgart: Max Hueber Verlag.

- Weinert, Franz E. (2001): Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – Eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, Franz E. (Hrsg.): Leistungsmessungen in Schulen. Weinheim / Basel: Beltz Verlag, 17-31.
- Wenker, Georg (1888-1923): Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. Handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg: Forschungsinstitut „Deutscher Sprachatlas“.
- Werlen, Erika (1993): Dialekt als Norm. Hochdeutsch als Abweichung. Zur Situation von Dialekt und Schule in der deutschsprachigen Schweiz. In: Klotz, Peter / Sieber, Sitta (Hrsg.): Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule. Stuttgart / Düsseldorf / Berlin / Leipzig: Ernst Klett Schulbuchverlag, 94-109 (= Deutsch im Gespräch; Band 1).
- Werlen, Erika / Ernst, Karl (1994): Dialektale und hochsprachliche Kommunikationskultur von Schulkindern. Hypothesen und Zugänge. In: Burger, Harald / Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache. Bern / Berlin / Frankfurt am Main / New York / Paris / Wien: Peter Lang Verlag, 215-241 (=Zürcher Germanistische Studien; Bd. 38).
- Werlen, Iwar (2008): Domäne. In: Ammon, Ulrich / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch Handbücher zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 335-341 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Band 3.2).
- Werlen, Iwar (2004): Zur Sprachsituation in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Diglossie in der Deutschschweiz. In: Bulletin vals-asla 79, 1-30.
- Werlen, Iwar (2000): Variation im gesprochenen Hochdeutschen in der deutschen Schweiz - am Beispiel der Nachrichten von Radio DRS 1 und Radio DRS 3. In: Häcki-Buhofer, Annelies (Hrsg.): Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag. Tübingen / Basel: Francke Verlag, 311-327 (=Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Band 80).
- Werlen, Iwar (1998): Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz. In: Babylonia 1, 22-35.
- Werlen, Iwar (1988): Swiss German Dialects and Swiss Standard High German. Linguistic variation in dialogues among (native) speakers of Swiss German Dialects. In: Auer, Peter / di Luzio, Aldo (Hrsg.): Variation and Convergence. Studies in Social Dialectology. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 94-124 (= Soziolinguistik und Sprachkontakt 4).
- Werlen, Iwar (1983): Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und Standardsprache. Teil 2: Die südliche Hälfte des deutschen Sprachgebietes. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin / New York: Walter de Gruyter Verlag, 1418-1424 (=Handbücher zur Sprach und Kommunikationswissenschaft; Band 1.2).

- Werth, Alexander (2014): Silbensprachliche Züge im Alemannischen und ihre Reflexe auf die Intonation. In: Huck, Dominique (Hrsg.): Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 279-291 (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; Band 155).
- Winkler, Christian (1934): Sprechtechnik für Deutschschweizer. Bern: Francke Verlag.
- Ziberi-Luginbühl, Johanna (1998): Wer hat Angst vor der multikulturellen Schule? Überlegungen zum Sprachunterricht in der obligatorischen multikulturellen Schule des Kantons Bern. In: *Babylonia* 3, 64-73.

Anhang

Anhang 1: Texte zur Erhebung der experimentell erhobenen Daten vorgelesener Standardsprache

Text 1

Äsop-Fabel „Nordwind und Sonne“, die vom Weltlautschriftverein als Paralleltext verwendet wird, entnommen (vgl. International Phonetic Association 1999):

Einst stritten sich Nordwind und Sonne, wer von ihnen beiden wohl der Stärkere wäre, als ein Wanderer, der in einen warmen Mantel gehüllt war, des Weges daherkam. Sie wurden einig, dass derjenige für den Stärkeren gelten sollte, der den Wanderer zwingen würde, seinen Mantel abzunehmen. Der Nordwind blies mit aller Macht, aber je mehr er blies, desto fester hüllte sich der Wanderer in seinen Mantel ein. Endlich gab der Nordwind den Kampf auf. Nun erwärmte die Sonne die Luft mit ihren freundlichen Strahlen, und schon nach wenigen Augenblicken zog der Wanderer seinen Mantel aus. Da musste der Nordwind zugeben, dass die Sonne von ihnen beiden der Stärkere wäre.

Text 2

Selber konstruierter Text Kaspertheater, aus Guntern (2011b):

Wussten früher Menschen Kunstwerke wie Kaspertheater mit König, Prinzessin, Kasper richtig zu würdigen? Wie rekonstruiert man jene zurückliegenden Vorstellungen? Wir lernen von Schriften Folgendes: Jene Menschen spendeten weder heftig viel noch wenig Lob. Jene kicherten womöglich, respektierten manchmal jene winzig kurzen Kunstformen, nur wollen wir fundiertes festhalten, müssen wir zugeben, für Kunst, richtig für Kunst, hielten Menschen früher Kaspertheater nicht.

Anhang 2: An Sampa angelehntes für die Transkription verwendetes Alphabet

Vokale

IPA-Symbol	Zur Transkription verwendetes Symbol
[i]	i
[y]	y
[u]	u
[ɪ]	I
[ʏ]	Y
[ʊ]	U
[e]	e

[ø]	_2
[o]	o
[ɛ]	E
[œ]	_9
[ɔ]	O
[æ]	{
[ɐ]	_6 / _66
[ə]	((@))
[ɜ̃]	&
[a]	a
[ɑ]	A
[ɒ]	Q
[ʔ]	q

Konsonanten

Die zur Transkription verwendeten Zeichen befinden sich jeweils rechts vom in IPA-Zeichen, das in eckige Klammer gesetzt ist.

Plosiv	bilabial	labio-dental	alveolar	post-alveolar	palatal	velar	uvular	glottal
Plosiv	[p]p [b]b		[t]t [d]d			[k]k [g]g		[ʔ]q
Nasal	[m]m		[n]n			[ŋ]N		
Virbranten			[r]r					
Frikativ								
Lateral-frikativ		[f]f [v]v	[s]s [z]z	[ʃ]S [ʒ]Z	[ç]C	[x]x	[χ]X	[h]h
Approximant			[ɹ]L		[j]j			
Lateral-approximant			[l]l					

Diakritika

	IPA-Symbol	zur Transkription verwendetes Symbol
aspiriert	[t ^h], [p ^h], [g ^h]	t ^h , p ^h , g ^h
nasaliert	[ñ], [m̃]	n(nas), m(nas)
stimmlos	[d̥], [g̥]	d(stl), g(stl)
silbisch	[n̩]	n(silb)
lang	[m:]	m: